This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

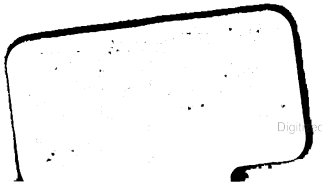
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Digitized by Google

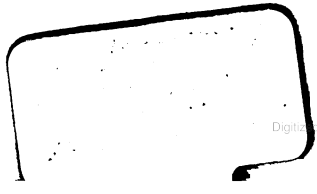
600020884T



Digitized by Google

Digitized by Google

600020984T



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Geheime Geschichten

und

Räthselhafte Menschen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Geheime Geschichten

und

Räthselhafte Menschen.

Sammlung

verborgener oder vergessener Merkwürdigkeiten.

Herausgegeben

von

Friedrich Bülau.

Achter Band.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1857.

Digitized by Google

223. h. 52.

Digitized by Google

Inhalt.

		Seite
I.	Anton von Schlieffen und Adam von Schlieben	1
II.	Die Herzogin von Chevreuſe. Frei nach Couſin von Ed. Köhler	26
III.	Die Gräfin von Berlepſch	119
IV.	Der Großkanzler Beichling. Nach Familienpapieren und zeither meiſt ungedruckten Actenſtücken	144
V.	Grafen Lynar	354
VI.	General Tottleben	406
VII.	Jean André Venel, Leben eines Arztes. Von Ed. Köhler.	430
VIII.	Jean François Henri Venel. Leben eines Pädagogen. Von Ed. Köhler	456
Miscellen.		
	1) Ein Omen	494
	2) Die Türken vor Wien	496
	3) Guillotin	497
	4) Apraxyn und Dr. Cruys	498
	5) Kirchenmerkwürdigkeiten	499
Nachträge und Berichtigungen		501
Regiſter		508

Digitized by Google

Digitized by Google

I. Anton von Schlieffen und Adam von Schlieben.

Ueber Wallenstein, dem und dessen Katastrophe im fünften Bande dieser „Geheimen Geschichten" ein längerer Aufsatz gewidmet ist, sind in Hurter's seitdem erschienener Schrift [1]), die nach archivalischen Quellen bearbeitet, zur Zeit aber nur bis zu Wallenstein's erster Verabschiedung (1630) fortgeführt ist, jedenfalls sehr dankenswerthe neue Aufschlüsse und Nachrichten geboten, die übrigens im Wesentlichen die von uns über ihn gefaßte und in jenem Aufsatze dargelegte Ansicht bestätigen, dabei auch darlegen dürften, daß selbst die frühern Verdienste Wallenstein's um das Kaiserhaus zweifelhafter sein möchten, als gemeiniglich angenommen worden, und daß von jeher etwas Zweideutiges, Unzuverlässiges und Eigensüchtiges um ihn war. Es ist jedoch jetzt nicht unsere Absicht, die Ergebnisse jener Schrift, auf die wir unsere Leser einfach aufmerksam machen wollen, zur Ergänzung unsers Aufsatzes im Auszuge mitzutheilen; vielmehr wollen wir nur über einen in jenem Aufsatze, nicht aber in der Hurter'schen Schrift, mehrfach berührten Mann etwas Näheres beibringen, über jenen „Obristen Schlieff", der als Unter-

1) „Zur Geschichte Wallenstein's" (Schaffhausen 1855).

Digitized by Google

händler und Zwischenträger zwischen Wallenstein und einem Theile der damaligen Gegner des Kaisers diente und darüber in die Katastrophe Wallenstein's verwickelt ward.

Es war dies Anton von Schlieffen, aus jenem alten pommerischen Geschlechte, das einem seiner edelsten Sprossen, Martin Ernst von Schlieffen [1]), jenem geistvollen und hochsinnigen Menschenfreunde, dem vertrauten Mitstreiter Ferdinand's von Braunschweig im siebenjährigen Kriege, dem Gönner und Freunde Johannes von Müller's und Georg Forster's und aller vorstrebenden Geister der Zeit, Veranlassung zu einem umfassenden Werke gegeben hat, in welchem fast zum ersten male von einem Mitgliede des Adels selbst die Grundsätze der geschichtlichen Kritik und überhaupt das Licht der geschichtlichen Wahrheit auf die von so vielen Fabeln umhüllten Stammbäume des Adels angewendet wurden und zugleich ein Beweis gegeben ward, wie fruchtbar für die Aufhellung der Geschichte und des Charakters der Vorzeit, und wie reich an interessanten Betrachtungen auch die Geschichte eines einzelnen Adelsgeschlechtes gemacht werden könne.

Anton von Schlieffen stammte aus einem Nebenzweige jenes alten Geschlechts, der zu Drosow blühte. Sein Großvater Anton war in der Mitte des 16. Jahrhunderts Bürgermeister zu Cöslin und mit einer von Schwedern verheirathet gewesen. Der Sohn desselben, Lorenz, zeugte mit der Tochter eines cösliner Rathsherrn, Katharina Sander, neben zwei andern Söhnen, von denen

1) Geb. 30. Oct. 1732, Generaladjutant im alliirten Heere 1757—1762, dann kasselischer Staatsminister und Generallieutenant, † als preußischer Generallieutenant 15. Sept. 1825. Er starb unvermählt, begründete aber das große Familien-Fideicommiß der Grafen von Schlieffen.

Digitized by Google

der Eine auch dem Namen nach unbekannt ist und von dem Andern, Georg, nur im Allgemeinen berichtet wird, daß er Soldat gewesen, und einer Tochter [1]), unsern Anton, der, als das jüngste Kind, 11. Juli 1576 geboren wurde und, früh des Vaters beraubt (1580), von der Mutter erzogen, im 16. Jahre die Universität Königsberg bezog, weniger wol, um sich auf einen wissenschaftliche Vorbildung erfodernden Beruf vorzubereiten, als um sich eine Grundlage für allgemeine Bildung zu erwerben. Denn schon zwei Jahre später tritt er bei dem Prinzen und spätern Herzog Philipp von Pommern [2]) in Hofdienste (1593), und schon 1594 zog er vom väterlichen Gute aus, mit zwei Pferden, d. h. mit zwei berittenen Dienstleuten, deren Führer er war, in das Feld, nach Ungarn zum Türkenkriege, einer Soldschaar sich anschließend, welche Hans von Zedtlitz geworben hatte. Als nach wenigen Monaten diese Truppe verabschiedet ward, ging er zu Oberst Kottwitz, dem er sechs Leute mitbrachte, indem sich noch Viere ihm im Felde angeschlossen hatten. Diese Viere that er in die Compagnie und er selbst blieb mit seinen beiden Dienern, seinerseits als Diener, bei dem Obersten. Dies lag so in den Sitten der Zeit, bezeichnete den Uebergang von dem Ritterwesen und den Lehnsheeren zu dem Soldatenthum, und diese adeligen Diener, die auch Aufwärter genannt wurden, mögen eine mittlere Stelle zwischen Adjutanten und Ordonnanzen vertreten haben.

---

1) Agnes, vermählt 1) mit Tetzlav von Manow, 2) mit Georg Zizelsky.

2) Geb. 28. Juli 1573, succedirt 7. März 1606, † 3. Febr. 1618, ohne aus seiner Ehe mit Sophie von Holstein-Sonderburg Kinder gewonnen zu haben.

Digitized by Google

1597 war auch dieser Dienst zu Ende und Schlieffen, des Kriegslebens keineswegs müde, zog, noch immer von seinen treuen Anhängern begleitet, nach Norden, in der Absicht, in Rußland sein Glück zu versuchen. Als er aber durch Liefland ritt, fand er dort eben den König Sigismund III. von Polen im Begriff, sich nach Schweden einzuschiffen, um einen Kampf um dieses sein Erbreich zu wagen, und Schlieffen schloß sich dem Unternehmen an. Die Expedition schlug bekanntlich vollkommen fehl, und während der König mit Mühe sich über die See zurück rettete, ward Schlieffen vom Feinde umringt und gefangen. Er aber, gegen Polen nicht mehr verpflichtet als gegen Schweden, und gleichgiltig über die Fragen, denen der Kampf gegolten hatte, entschloß sich rasch und trat mit seinem kleinen Häuflein als Rottmeister in das für Schweden errichtete Freifähnlein Franzens von Treyden, wo er bald zum Fähndrich aufstieg. Auch hier war jedoch der Anfang ungünstig, zugleich aber so, daß Schlieffen seine Tapferkeit und Pflichttreue ehrenvoll bewähren konnte. In Esthland eingerückt, ward die Freischaar vom Feinde umzingelt, geschlagen, des Führers beraubt, theils zersprengt, theils gemetzelt, und Schlieffen mußte froh sein, sich in einen Sumpf flüchten zu können, nachdem er seine Leute, Pferde und all sein Heergeräthe verloren, doch aber die Fahne, wenn auch nicht deren Stange, gerettet hatte. Mit diesem im Busen verborgenen Schatze entkam er, nach noch manchen Fährlichkeiten, glücklich, zunächst von einem Bauer geleitet, der sich mit Frau und Kind in eine Höhle geflüchtet hatte und ihn unter dem Schutze der Nacht nach Reval führte.

Der Pferde verlustig und ohne Mittel zur Hand, sich deren neue zu schaffen, mußte er sich jetzt, so schwer es

Digitized by Google

ihm nach den Vorurtheilen der Zeit fiel, entschließen, zu dem Fußvolk überzugehen, trat zu den Truppen, welche Herzog Adolf von Holstein für den König von Schweden warb, und hatte die Ehre, daß ihm die eigene Leibfahne des Herzogs vertraut wurde, worauf er zunächst mit gutem Erfolge nach Liefland auf Werbung ging. Dann lag er lange in Garnison zu Dorpat und hier war er noch, als es 1601 von den Polen belagert ward, in deren Hände er bei einem Ausfalle als Gefangener fiel. Er hatte doch nur Gutes von der Behandlung zu rühmen, die er während einer sich durch 16 Monate hinziehenden Gefangenschaft erfuhr, und namentlich der Feldherr Zamoisky [1]) überhäufte ihn mit Beweisen der Theilnahme und des Wohlwollens, bewirthete ihn täglich an seiner Tafel und unterhielt sich so gern mit ihm, daß Schlieffen bei den Polen nur Zamoisky's Deutscher hieß. Endlich vermittelten seine Landesfürsten, die Herzoge von Pommern, seine Freilassung, gegen das schriftliche Versprechen, nie wieder gegen Polen dienen zu wollen.

Er kehrte jetzt zur Heimat, wo nun auch seine Mutter gestorben war. Aber nicht lange duldete es ihn in der Ruhe, und was ihm von dem Erbe der Eltern zufiel, schien ihm nur deshalb werth, weil es ihm die Mittel bot, sich abermals zu einem Kriegszuge auszurüsten. Diesmal schloß er sich wieder einem Zuge nach Ungarn

---

1) Johann Zamoisky, geb. 1542, in Paris, Padua und Strasburg gebildet, 1573 Präsident des polnischen Reichstags, Starost von Gnesen und Podlachien, 1576 Reichskanzler, 1580 Krongroßfeldherr, setzte die Königswahlen Heinrich's von Valois, Stephan Bathori's und Sigismund's von Schweden durch, kämpfte siegreich gegen Rußland, Erzherzog Max von Oesterreich, die Tartaren und die Kosaken, und gründete Zamosk, wohin er sich 1605 zurückzog und bald darauf starb.

Digitized by Google

an, wohin der Freiherr von Penz dem Kaiser einen Haufen Fußvolk gegen den mit den Türken verbündeten siebenbürgischen Boczkay zuführte und unserm Schlieffen eine Compagnie dabei vertraute. Aber auch hier traf ihn sein altes Unglück. Er ward bei einer Niederlage der Kaiserlichen gefangen und fand die Ungarn weniger großmüthig, als die Polen sich gegen ihn bewiesen hatten [1]). Fast zwei Jahre mußte er mit 28 Pfund schweren Fesseln, deren Spuren er mit ins Grab nahm, und in gänzlicher, nur durch das Almosen barmherziger Muselmänner gemilderter Entblößung zubringen. Er bekam nur Wasser und Brot und letzteres auch nicht ausreichend. Hatte er sich von dem Almosen, das die Türken austheilten, die sich zuweilen aus den Reihen der Gefangenen Sklaven kauften, ein Stück Fleisch verschafft, so durfte er es nicht ohne eingeholte Erlaubniß kochen. Als ihn das ungarische Fieber befiel, wurde ihm kein Pfund der Fesseln abgenommen und nicht einmal ein Bund Stroh gegeben. Endlich brachte der Friede auch ihm die Freiheit. Jetzt warb er für Kaiser Rudolf ein Fähnlein von 300 Mann, mit dem er in Komorn lag. Als aber Rudolf durch seinen Bruder Mathias der ungarischen Krone beraubt ward, gab Schlieffen seine Bestallung auf und zog nach Prag.

Auch hier finden wir ihn in den damaligen Parteiwirren auf wechselnden Seiten. Erst schließt er sich den Gegnern Oesterreichs an und übernimmt die Vertheidi-

1) Die Ungarn sind ehrlichere, biedersinnigere, dem Freunde gegenüber gutherzigere und zuverlässigere Menschen, als die Polen, aber sie sind härter, haben noch viel vom Barbaren in sich, was die Polen abgestreift, vielleicht nie in gleicher Stärke besessen haben, und sind daher einer andauernden Grausamkeit fähig, wo die Polen nur im Momente der Leidenschaft grausam sein mögen.

Digitized by Google

gung ihres wichtigsten Waffenplatzes, Pilsen's. Dann hielt er sich, 1618 zu Prag mit der reichen Erbtochter des böhmischen obersten Grenzcommissarius, Nikolaus Schwarzenberger von Hörsemerstitz, Anna, vermählt, während des Entscheidungskampfes neutral. Als der Kaiser gesiegt hatte, nahm Schlieffen, mehr aus Besorgniß, daß ihm außerdem seine Güter confiscirt werden möchten, als aus eigener Wahl, die ihm angebotene Stelle als Oberstlieutenant bei dem Regimente an, das Fürst Karl von Liechtenstein [1]) für den Kaiser errichtete. Doch wenn ihm auch die böhmische Sache gleichgiltig gewesen war, sein protestantischer Glaube war es ihm nicht, und als sich die beharrliche Verfolgung des Protestantismus in Böhmen täglich entschiedener herausstellte, wollte Schlieffen wenigstens nicht zum Werkzeuge bei solchen Maßregeln dienen, gab seine Bestallung auf und zog sich auf sein 13 Meilen von Prag gelegenes Gut Warensdorf zurück, das er mit 40,000 Reichsthalern erkauft hatte. Noch muß er bei dem Kaiser Vertrauen genossen haben, indem ihn dieser zu einer Sendung nach Nürnberg und auf zwei Fürstentagen in Schlesien verwendete. Als aber 1627 das Edict erging, daß alle Einwohner Böhmens sich der katholischen Kirche anschließen oder binnen einer Frist von sechs Monaten auswandern sollten, sah sich auch Schlieffen genöthigt, zu dem Verkaufe seiner böhmischen Besitzungen zu verschreiten, und konnte dies natürlich nur unter schweren Verlusten bewerkstelligen. Für Warensdorf erhielt er schließlich nur 12,000 Reichsthaler, für sein Haus in

1) Geb. 1569, gefürstet 1618, † 12. Febr. 1627, vermählt mit Anna Maria Freiin von Bozcowitz, einer Tochter Johann Schembora's von Czernahora, Freiherrn von Bozcowitz. Die von ihm begründete Linie erlosch im Mannsstamme 1711. Die heutigen Fürsten stammen von seinem Bruder Gundaccar, der 1623 gefürstet wurde.

Digitized by Google

Prag, das er auf 30,000 schätzte, nur 11,000, die ihm nicht einmal richtig ausgezahlt wurden. Er war noch mit diesen Sorgen beschäftigt und saß noch zu Warensdorf, als ihn die Angelegenheiten seines Vaterlandes abriefen. Dorthin war Wallenstein gedrungen, lag vor Stralsund und bedrängte Pommern in sattsam bekannter Weise. Herzog Bogislav schickte eine Gesandtschaft an den Kaiser, die seinen Frieden mit diesem und den Schutz desselben gegen den gewaltthätigen Feldherrn zu vermitteln suchen sollte, und die 1628 nach Prag kam. Schlieffen leistete ihr nicht blos den Beistand, den ihm seine Local- und Personenkenntniß und seine Verbindungen möglich machten, sondern unterstützte sie auch mit ansehnlichen Geldvorschüssen und eilte selbst nach Pommern, seine Familie und sein Vermögen in der ganzen Verwirrung zurücklassend, die durch jenes Edict bereitet war, aber durch den Wunsch getrieben, dem Vaterlande die Dienste nachzutragen, die er ihm so lange für fremde Zwecke entzogen gehabt. Es mag ihn dabei die Hoffnung belebt haben, vielleicht auf Wallenstein selbst zu Gunsten des bedrängten Pommerns einwirken zu können. Denn er hatte mit diesem in Ungarn zusammen gedient und soll ihm, als Wallenstein bei dem Sturme auf St.-Andrea an seiner Seite verwundet worden, das Leben gerettet haben, weshalb ihm Wallenstein jederzeit sehr gewogen geblieben sei. Die Interessen, welche Wallenstein bei seinem Andringen auf Pommern verfolgte, erschienen ihm zu hoch, als daß er sie einer persönlichen Rücksicht auf einen Jugendbekannten und dessen Verdienste um ihn hätte nachsetzen sollen, und es scheint nicht, daß Schlieffen damals irgend einen wesentlichen Einfluß auf Wallenstein zu üben vermocht habe, wiewol er vielfach mit ihm für den Herzog unterhandelte. Von diesem ward er aber

Digitized by Google

zum Geheimen Rath und Landobersten ernannt und mit der Einleitung von Vertheidigungsanstalten beauftragt, für die es jetzt freilich zu spät war, die aber doch bedeutende Kosten verursachten, zu denen Schlieffen so beträchtliche Vorschüsse machte, daß ihm dafür das Amt Torgelow verpfändet wurde. Die Rettung Pommerns kam nicht durch ihn, sondern durch Gustav Adolf.

Schlieffen eilte bald nach Böhmen zurück, wo er noch bedeutende Vermögensinteressen hatte, die durch ein Verweilen in dem Kreise des Feindes noch gefährdeter werden konnten, als sie ohnedies waren. Dies hatte aber freilich die entgegengesetzte Folge, daß nun Gustav Adolf den in Feindesland gezogenen Schlieffen als Feind behandelte und das Pfandrecht, das Schlieffen auf Torgelow zustand, auf seinen Obersten Sattler übertrug; dies zugleich ein bezeichnender Act für die Art und Weise, wie auch der Schwedenkönig seine Verbündeten und Schützlinge behandelte. Denn Schlieffen hielt sich natürlich an den Herzog von Pommern, der auch die ihm zu gewährende Entschädigung 1636 den Landständen empfahl.

Schlieffen, der es nun ebenso bedenklich finden mochte, sich dem Kaiser, wie den Schweden, anzuschließen, wendete sich 1630 auf einen neutraleren Boden, nach Sachsen, wo er mit andern böhmischen Exulanten in der Nähe des Landes lebte, auf das sie noch immer, mögliche Wechselfälle erhoffend und an ihrem Theile dafür Plane schmiedend und arbeitend, ihre Blicke richteten. Er ging zunächst nach Zittau, dann, als das kaiserliche Heer sich diesem Platze näherte, nach Pirna, wo die meisten böhmischen Exulanten lebten, endlich nach Dresden.

Von hier ging er nun in derselben Zeit, in welcher Wallenstein nach allen Seiten hin mit des Kaisers Feinden seine zweideutigen Unterhandlungen anknüpfte, mit

Digitized by Google

Kinsky, dem Schwager Terzky's, zu Wallenstein nach Pilsen, kam von da am 13. Jan. 1634 nach Dresden zurück, als Ueberbringer eines Passes für den sächsischen General von Arnim, welchen der Herzog dringend zu Unterhandlungen nach Pilsen einlud, und referirte vor den sächsischen Geheimen Räthen von Miltitz und Dr. Timäus über die Mittheilungen, welche ihm Wallenstein, in allerdings immer noch unklarer, zuweilen wol etwas renommistischer, dem Kaiser gegenüber aber jedenfalls illoyaler Weise über seine Plane gemacht, sowie über Das, was er von seinem „alten guten Freunde" Ilau (Illo) erkundet. Wenn er hier noch lediglich als sächsischer Agent erscheinen konnte, ohne selbstthätig bei Wallenstein's verrätherischen Operationen zu wirken, so trug es allerdings einen andern Charakter, als er, nochmals nach Pilsen zurückgekehrt und, wie es scheint, bei den im Februar daselbst gepflogenen Verhandlungen gegenwärtig, sich (19. Febr.) zum Ueberbringer der Befehle des Herzogs an das schlesische Corps machte, das durch diese Befehle den Händen des Kaisers entzogen werden sollte. Auf der Reise dahin ward er in Prag verhaftet und die Befehle bei ihm gefunden. Er ward nach Wien gebracht und einer Untersuchung unterworfen, bei der er aber beharrlich seine Unschuld behauptete und blos in Privatangelegenheiten nach Böhmen gereist sein und bei Wallenstein nur die Erlaubniß zu einem Aufenthalte daselbst geholt haben wollte. Seinem trefflichen Geschlechtsverwandten scheint die Wahrhaftigkeit dieser Unschuldsbetheuerung, hinsichtlich deren er allerdings das dagegen Sprechende aus den zu seiner Zeit bekannten Quellen anführt, doch wesentlich dadurch unterstützt zu werden [1]),

1) „Nachricht von einigen Häusern des Geschlechts der von Schlieffen oder Schlieben" (Kassel 1784, 4.), S. 312—314.

Digitized by Google

daß Schlieffen ja der Krone Schweden gedient habe und daher ohne Bedenken hätte gestehen können, Wallenstein's Vorhaben unterstützt zu haben, und daß er noch in dem Aufsatze, welchen er ein Jahr vor seinem Tode, wo er längst der Gewalt des Kaisers entzogen und jeder Rücksicht entbunden war, über seine Schicksale aufzeichnete, bei derselben Versicherung beharrte. Letzterer Umstand bleibt allerdings räthselhaft und würde höchstens durch die Annahme zu erklären sein, Schlieffen habe sich gescheut, jemals zu gestehen, daß er, der Folter und dem Tode zu entgehen, die Unwahrheit berichtet habe. Und doch hat man wol immer und damals vor Allem zwischen Läugnen und Lügen unterschieden. Auch mochten die Theilnehmer an Wallenstein's Schritten über deren Tragweite stets im Unklaren sein. So erklärte sich auch Schaffgotsch, ungeachtet nicht zu zweifeln war, daß er Wallenstein in der Widersetzlichkeit gegen den Kaiser zu unterstützen bereit gewesen, noch auf dem Schaffotte für unschuldig, muß also die Schuldbarkeit seines Verfahrens nicht ermessen haben [1]). Was dagegen den erstern Grund anlangt, so wissen wir weder, daß Schlieffen damals in schwedischen Diensten gestanden, noch dürfte man kaiserlicher Seits auf eine etwaige derartige Verbindung, die ihn doch unter den ganzen Umständen des Vorganges nicht zum eigentlichen Kriegsgefangenen gemacht, sondern eher als eine Art Kundschafter und Emissair hätte erscheinen lassen, besondere Rücksicht genommen haben. Nach den neuern, aus dem dresdener Archiv geflossenen Auf-

1) Siehe den Bericht seines Kammerdieners, des nachherigen Hauptmanns Konstantin von Wegrer, in der „Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Alterthum Schlesiens", Heft II, S. 1 fg. Vgl. auch V, 181 fg.

Digitized by Google

schlüssen scheint es nicht zu läugnen, daß er ungleich mehr auszusagen hatte, als er in Wien gestanden und als er noch in seiner Selbstbiographie zu berichten für gut gefunden hat. Ebenso dürfte nicht in Abrede zu stellen sein, daß wenigstens seine Sendung nach Schlesien der kaiserlichen Behörde als strafbar erscheinen mußte.

Es wurde die Folter gegen ihn erkannt. Als ihm dieses Urtel verkündigt ward, gerieth er in solche Bestürzung, daß er im ersten Augenblicke den Inhalt desselben nicht fassen konnte, woran jedoch vielleicht auch eben die Fassung desselben Schuld gewesen sein kann, da ja noch heute die juristischen Erkenntnisse, wie andere Erlasse öffentlicher Behörden, nur zu häufig blos Juristen wahrhaft verständlich sind. Er ließ es sich nochmals vorlesen und bat dann auf das Ergreifendste, ihn lieber sogleich hinrichten, als solche schimpfliche Marter bestehen zu lassen, rief den Himmel zum Zeugen an, daß er nichts weiter auszusagen habe, als was bereits von ihm erklärt worden sei, und verwahrte sich gegen Alles, was vielleicht die Qualen ihm abpressen möchten. Sei es nun, daß es blos auf eine Territion abgesehen ward, oder daß der vorsitzende Graf Schlik in der That durch die Verzweiflung des alten Kriegskameraden gerührt ward, er schob die Vollstreckung des Urtels auf und beruhigte Schlieffen, nach sechzehntägiger banger Ungewißheit, durch die Versicherung, daß er mit dem Kaiser gesprochen und daß Schlieffen nichts mehr zu fürchten habe. Doch ward er erst nach Jahresfrist, gleichzeitig mit dem Herzog Heinrich Julius von Sachsen-Lauenburg, in Freiheit entlassen und kehrte nun nach Dresden zurück.

Hier soll er seine Verbindungen mit der böhmischen Oppositionspartei fortgesetzt und namentlich mit der Gräfin Thurn in verdächtigem Briefwechsel gestanden haben.

Digitized by Google

Doch schützte ihn der sächsische Hof noch 1636 gegen eine prager Requisition. 1637 ward er aber wegen misliebiger Correspondenzen ausgewiesen, während er selbst nur der Misgunst persönlicher Feinde die Schuld gibt, daß sie ihn von Dresden vertrieben habe. (Man war allerdings gerade in jener Zeit in Dresden sehr mistrauisch gegen schwedische Umtriebe und Agenten. Graf Philipp Karl [1]) von Brandenstein, welcher früher sächsischer Geheimer Rath und in der Jülich'schen Angelegenheit thätig gewesen, dann aber in schwedischen Dienst getreten und Schatzmeister des Königs geworden, überhaupt bei Gustav Adolf, wie nach ihm bei Oxenstierna, in so große Gunst gekommen war, daß Gustav Adolf ihm, freilich auch auf Kosten Anderer, ein Geschenk mit der, solange die kaiserlichen Waffen obenauf waren, von Graf Heinrich Schlik in Besitz gehaltenen [2]) Herrschaft Querfurt machte, wo

---

1) So finden wir ihn in Nachrichten über seinen Besitz von Querfurt genannt. Dr. Behse („Geschichte der deutschen Höfe", XXX, 212) nennt ihn Christoph Karl. In Biedermann's „Ritterschaft im Voigtlande" (Taf. 217) wird zwischen einem Esaias, welchem das Angeführte begegnet sei, und dessen Bruder Christoph Karl unterschieden. Der Letztere sei sächsischer Kammerrath gewesen, 1629 auch Graf geworden, aber schon vor 1641 gestorben. Dr. Behse nennt des Ersten Gemahlin Helene von Bodenhausen, seinen Sohn Christian. Bei Biedermann heißt sie Katharine von Gräfendorf und der Sohn, der mit Anna von Miltitz aus Scharfenberg verheirathet gewesen, aber schon 1640 erblos gestorben war, Schweibold. Gehörten die Helene und der Christian vielleicht dem Christoph Karl an? Der Vater dieser Brüder war Esaias von Brandenstein auf Oppurg, Knau, Grünau und Gröbitz, kursächsischer Geheimer Rath und Oberhofrichter. Ein dritter Bruder, Johann Georg, ward katholisch und bambergischer Geheimer Rath. Noch werden drei andere Brüder und eine Schwester aufgeführt.

2) Dieser soll den Unterthanen Gutes erzeigt, sich auch in kirchlicher Beziehung nicht intolerant bewiesen haben. Als freilich ein Archidiakonus in Querfurt es nicht lassen konnte, gegen den Katholicismus zu predigen, so vertrieb er ihn 1630.

Digitized by Google

er sich 23. Jan. 1633 huldigen ließ, die Herrschaft aber, in Folge des prager Friedens, am 21. Sept. geräumt hatte, wurde in demselben Jahre 1637, in welchem Schlieffen ausgewiesen ward, in Dresden, wohin er, angeblich in einer schwedischen Mission nach Wien, von seiner Gemahlin [1]) begleitet, gekommen war, verhaftet, weil er die sächsischen Avocatorien nicht beachtet und gegen Sachsen gefährliche Consilia gegeben habe, und ist in der Haft, 1641, gestorben.)

Schlieffen lebte nun zunächst in Breslau, dann in Thorn und in Danzig, bis er, wie es scheint, nach vollständiger Abklärung aller möglichen Irrungen, die ihn den Schweden gegenüber noch behindert, nach Pommern zurückkehrte, wo er 1644 wieder in den Pfandbesitz von Torgelow kam, 1647 schwedischer Kriegsrath und Oberster, 1648 Schloßhauptmann von Stettin wurde.

In dieser Stellung war er bei einem Handel, welcher Danzig betraf, betheiligt. Ein Christoph Hubald, der vor Jahren in schwedischen Diensten gestanden, diese aber unter Mißhelligkeiten mit seinen Obern verlassen hatte, war nachmals in Danzig zum Commandanten bestellt worden. Hier kam er, aus irgend einem Grunde mit seiner Stellung unzufrieden, auf den Gedanken, seinen Frieden mit Schweden und sonstige Vortheile an Geld und Würden auf Kosten der Stadt zu erkaufen, die ihm ihr Vertrauen geschenkt hatte. Er eröffnete sich Schlieffen, den er wol bei dessen früherm Aufenthalte in Danzig kennen gelernt hatte, bei einem vorübergehenden Besuche desselben allda, und erbot sich, gegen Amnestie des Vergangenen und entsprechende Anstellung im Heere,

1) Sie soll schwanger gewesen sein; wir finden aber nirgends, daß und was für ein Kind sie geboren.

Digitized by Google

Danzig und Weichselmünde an Schweden auszuliefern. Es seien nur 1000 Reiter und 6000 Mann Fußvolk dazu nöthig, wenn das Unternehmen bei Winterfrost vor sich gehe, und er wolle Frau und Kinder als Geiseln schicken. Schlieffen berichtete die Sache treulich an die Königin Christine. Diese hätte wol Danzig gern gehabt, sagte sich aber doch auch, daß ein solcher Streich sehr wahrscheinlich einen neuen Krieg hervorrufen würde, an dem ihr nichts gelegen war, und so begnügte sie sich einstweilen, Schlieffen anzuweisen, daß er den Hubald mit reichen Versprechungen ködern und, wo möglich, ausmitteln solle, welcher Beweggrund ihn eigentlich zu seinem Erbieten treibe. Hubald aber, der sofort auf reiche Geldspenden und die eifrigste Annahme seiner Vorschläge gerechnet hatte und sich nun in dieser Erwartung getäuscht sah, gab jetzt Schweden auf und trat in polnische Dienste, wo er das Commando der deutschen Truppen und den Indigenat erhielt. In Schweden faßte man jetzt die Besorgniß, Hubald möge seine Pläne zu Gunsten Polens ausführen, weshalb die danziger Behörden sowol durch Schlieffen, als durch den französischen Residenten von dem Vorgange unterrichtet und vor Hubald gewarnt wurden. Sie wollten auch gegen diesen eine Klage anstellen, wovon sie jedoch durch den König von Polen abgebracht wurden, um den sich Hubald in dem Kosakenkriege Verdienste erworben.

Bald nach diesen Vorgängen starb Anton von Schlieffen am 7. Sept. 1650 zu Stettin, wo er in der Marienkirche begraben liegt. Seine Gemahlin war ihm 1644, noch in Danzig, im Tode vorangegangen. Im Jahre vor seinem Tode hatte er eine Nachricht von seinen Lebensumständen aufgesetzt, welche mehrfach gedruckt worden ist, im Original aber verloren gegangen scheint, übrigens

Digitized by Google

von seinen Verwickelungen in politische Händel wenig oder nichts enthält. Ungeachtet er sich allen Leichenprunk verbeten hatte, wurde ihm doch ein solcher in reichem Maße zu Theil. Jakob Fabricius (VII, 439), damals Generalsuperintendent in Stettin, hielt ihm die Leichenrede, die noch im Druck vorhanden ist. Ebenso die lateinische Standrede, die ihm der gelehrte pommersche Chronikant J. Micraelius, Rector des königlichen Gymnasiums zu Stettin, von seinem Katheder hielt. Dieselben Männer, sowie Alles, was es sonst von Gelehrten in Stettin gab, beeiferten sich auch, das Lob des Geschiedenen in lateinischen Distichen elegisch zu feiern. In deutschen Reimen aber besang sehr ausführlich seinen Lebenslauf August Auspurger, welcher der Führer seines Sohnes auf einer einjährigen Reise durch Preußen gewesen war und dasselbe jetzt wieder auf der größern Cavalierstour, zunächst nach Frankreich, werden sollte, als das Siechthum und der Tod des Vaters diesen Plan unterbrach.

Anton Schlieffen waren von seiner Gemahlin drei Töchter und zwei Söhne geboren worden, von denen jedoch bei seinem Tode nur eine Tochter und ein Sohn am Leben waren [1]). Er selbst hatte noch die Vermählung der Tochter, Katharina Martha, an Peter von Weiher auf Lepehne und Dammen erlebt (1648). Sie ist später noch zu einer zweiten Ehe verschritten, die sie mit Ernst Bogislav von Freesen schloß. Von dem jüngern Sohne, Nikolaus Ernst, weiß man nichts, als daß er mit Sophie Hedwig von Wachholtz aus Trepislaff vermählt war und mit ihr zwei Töchter und zwei Söhne

1) Der älteste Sohn, Franz, und die beiden jüngsten Kinder, Anna Agnes und eine ungenannte Tochter, waren früh verstorben.

Digitized by Google

erzeugte. Die Töchter, Sophie Agnes und Anna Elisabeth, haben das Blut des alten tapfern und vielerprobten Anton von Schlieffen in die Familien Flemming und Arnim verpflanzt. Mit den Söhnen aber sollte sein Mannsstamm früh erlöschen. Der älteste, Anton Wilhelm, in dem etwas von dem Abenteurergeiste des Großvaters leben mochte, gab, wie dieser, den Hofdienst auf [1]), um einen Feldzug in Morea mitzumachen, was er als Hauptmann sächsischer Truppen that, die im Solde Venedigs wider die Türken zogen, und starb auf diesem Kampffelde (1686), wo die Seuchen gefährlicher waren, als die Waffen des Feindes. Bereits war sein jüngerer Bruder, Balthasar Joachim, ihm um ein Jahr im Tode vorausgeeilt. Er studirte in Frankfurt an der Oder, und erhielt hier in einem Duell eine Wunde, an der er 17. August 1685 starb. Wahrscheinlich verzögerte die Abwesenheit seines Bruders, dessen Anordnungen erst einzuholen waren, die Abführung der Leiche, die erst am 22. Febr. 1686 erfolgte, bei welcher Gelegenheit dem früh dahingerissenen Jünglinge fast noch zahlreichere Klagelieder nachgesendet wurden, als einst seinem thatenreichen Ahnherrn. Ein Anschlag des Rectors der Universität, des unter den Juristen berühmten Samuel Stryk, that den Vorgang der Universität kund. Derselbe Gelehrte, sowie die Professoren Grebenitz, Vohr, Beckmann, Baland, Bartholdi und andere Gelehrte widmeten ihm lateinische Distichen, die verschiedenen Tischgenossenschaften der Studirenden deutschgereimte Nachrufe, wobei jedoch überall die Duellfrage vorsichtig umgangen ist. Wer der beklagenswerthere Gegner gewesen ist, sagt uns selbst ein uns zufällig vorliegender Brief eines Mitstudirenden nicht,

1) Er war Kammerjunker am Hofe des Großen Kurfürsten.

Digitized by Google

welcher gleich nach dem Vorgange seinem Vater darüber berichtete (17. Aug.) [1]), und nur Das entnehmen wir daraus, daß das Duell am 16. Aug. stattgefunden hatte und daß es ein Stich war, der dem Enkel Anton Schlieffen's das Leben kostete. Auf derselben Universität war beinahe ein Jahrhundert vorher (1592) ein anderer Jüngling desselben Geschlechts, Kaspar von Schlieffen (geb. 1572), der einzige Sohn seines Vaters Benedict, gleichfalls im Zweikampfe erstochen worden.

Die bewegten Züge des Anton Schlieffen veranlassen uns, anderer, für ihre Zeit noch eigenthümlicherer Züge zu gedenken, zu denen ein Glied eines namens- und vielleicht stammverwandten Hauses [2]), nicht durch kriegerische Thatenlust, aber durch das Streben, „vieler Menschen Städte zu sehn und Sinn zu erkunden", durch Reise- und Schaulust geführt ward und die Neigung dazu auch auf seine Söhne vererbte.

Einer zuerst im Magdeburgischen hervortretenden Linie der märkischen Schlieben gehörte Adam von Schlieben an, der Sohn jenes Andreas von Schlieben, der zuweilen als

---

1) Der nachherige Großkanzler Graf von Beichling an seinen Vater, den damaligen kursächsischen Hof- und Justitien-, auch Appellationsrath Gottfried Hermann von Beichling. Siehe den Aufsatz sub IV.

2) Herr von Schlieffen nimmt, trotz der Verschiedenartigkeit der Wappen und des Mangels jedes nachweisbaren Zusammenhanges und jeder Gemeinsamkeit von Gütern und Stiftungen, eine ursprüngliche Identität der Schlieffen und der Schlieben an, welche allerdings beide ursprünglich Sliwin hießen, und hält ihre gemeinsame Herkunft aus Baiern für wahrscheinlich. Wir gestehen, daß uns seine Gründe nur darzuthun scheinen, die für das Gegentheil sprechenden Gründe seien nicht unbedingt beweisend, während ein positiver Grund für seine Annahme uns nicht begegnet ist. Darin aber dürfte er Recht haben, daß die sächsischen Linien der Schlieben aus Preußen stammen, und daß König's Adelslexikon auch bei ihnen, wie gewöhnlich, und wie nur zu viele genealogische Schriften und Ahnentafeln, sehr unzuverlässig ist.

Digitized by Google

kaiserlicher Feldmarschall bezeichnet worden, weil er die Reiterei des Markgrafen Hans [1]) von Brandenburg im Dienste des Kaisers befehligte, damals aber, wie Schlieffen a. a. O. bemerkt, der Reiterführer Feldmarschall, wie der des Fußvolks Obrister, der des Geschützes Feldzeugmeister, der des ganzen Heeres Feldhauptmann hieß. Andreas hatte in jener Eigenschaft den Belagerungen von Metz und Ingolstadt beigewohnt und war dann Feldobrister des Schutzheeres geworden, welches die Neumark gegen den Durchzug Erich's von Braunschweig [2]) schirmte. Er erwarb zuerst in seiner Linie ein Gut in der Mark, Tammendorf, war Comthur des Johanniterordens zu Lagow und war der Erste aus dem Orden, der sein Gelübde der Ehelosigkeit durch den Uebertritt zu dem Lutherthum aufgehoben erachtete und sich zwei mal verehelichte. Eine Geschlechtsverwandte, Katharina oder Clara geheißen, des Magnus von Schlieben auf

---

1) Johann, geb. 3. Aug. 1513, ein Sohn des Kurfürsten Joachim I. und der Elisabeth von Dänemark, ein Bruder des Kurfürsten Joachim II., regierte die Neumark, hinterließ aber von seiner Gemahlin Katharina von Braunschweig (geb. 1518, eine Tochter Heinrich's II., vermählt 11. Mai 1537, † 16. Mai 1574) nur zwei Töchter.

2) Angeblich wurde dieser Zug, zu welchem Erich 12,000 Mann angeworben hatte, gegen Liefland gerichtet, wo sich damals Prinz Magnus von Dänemark umhertrieb, und sollte eine Beleidigung rächen, welche derselbe der Schwester Erich's, Anna Maria, der Gemahlin Albrecht's von Preußen, angethan, indem er ihr den Kopfschmuck, als zu wenig fürstenmäßig, vom Kopfe gerissen. Von der Neumark ward er abgewehrt; die Kurmark und Pommern waren nicht dazu gerüstet und litten viel von dem Durchzuge. Den Uebergang über die Weichsel verhinderte aber der Gatte der angeblich Beleidigten, Herzog Albrecht, der wol andere Beweggründe des Zuges ahnen mochte, und das Heer verlief sich, als kein Geld mehr da war, es zu bezahlen. Sein Kriegsherr war jener unruhige Erich II. von Braunschweig-Calenberg gewesen (geb. 10. Aug. 1528), der bei Sievershausen gegen Moritz von Sachsen focht, katholisch ward und tief verschuldet zu Pavia † (17. Nov. 1584).

Digitized by Google

Wusterhausen Tochter, war seine erste, eine von Lossow seine zweite Gemahlin. Wie es scheint, von der Erstern, wurden ihm drei Söhne und eine Tochter geboren, und darunter als der jüngste Sohn Adam (1552 zu Lagow), der große Reisende [1]).

Nachdem er zu Frankfurt an der Oder und Wittenberg studirt hatte, ward er 1573 Kammerjunker bei Kurfürst Johann von Brandenburg, reiste aber schon im folgenden Jahre, mit einem Grafen von Hohnstein, nach Krakau, um den Feierlichkeiten der Thronbesteigung des neugewählten Königs von Polen, Heinrich's von Valois, der so bald dem wüsten polnischen Reiche entfliehen sollte, um auf Frankreichs Throne noch größere Verwirrungen und Sorgen zu erleben, beizuwohnen. Von da zurückgekehrt, ging er noch einmal nach Frankfurt und muß sich hier ernstlicher, als vielleicht früher geschehen, juristisch-staatlichen Studien gewidmet haben, während er vielleicht vorher blos die allgemeine Bildung des Cavaliers gesucht hatte; denn er ward von nun an in richterlichen und diplomatischen Geschäften gebraucht, wie er denn 1578 auf einer fruchtlosen, hauptsächlich auf Beilegung der niederländischen Wirren gerichteten Sendung nach Worms ging. Bald darauf aber trat er eine große Reise an, die nur der Befriedigung seiner persönlichen Schau- oder Wißbegier galt. Ihr vorgesetztes Ziel war Madrid, wohin der Reisende über Venedig, Rom, Genua, Marseille und Barcelona gelangte. Da aber nicht lange

1) Die beiden ältern Söhne waren Liborius und Eustachius, beide kurbrandenburgische Räthe. Liborius hatte keine Nachkommenschaft, Eustachius von Elisabeth von Arnim eine Tochter Clara, des Cuno von Quitzow auf Stavenow Gemahlin, und einen Sohn Johann Christian, der 1590 unvermählt starb. Die Tochter des Andreas heirathete Mathias von Löser.

Digitized by Google

nach seiner Ankunft in Madrid Don Pedro Varnegas di Cordova zu dem Beherrscher Marokkos, Muley Hamed [1]), gesendet ward (1579), so schloß Schlieben sich dem Gefolge dieses Gesandten an und verweilte dreizehn Monate in Marokko, unter, wie es scheint, günstigen Verhältnissen, indem er beim Abschied ein freundliches Schreiben Muley Hamed's an den Kurfürsten Johann Georg von Brandenburg erhielt, dessen Urschrift sich im berliner Archive befindet und das in der Uebersetzung also lautet:

„Muley Hamed, aus göttlichem Willen ein gewaltiger Gebieter in dem occidentischen Africa, jenseits und diesseits des Berges Atlas gelegen, in Sueß, Feß, Marokko, Sangora und Tremissa König, ein Herr der Mauritanier, Alarben, Berbern, Golulier und Turodunier

Entbeut seinem Bruder Johann Georg dem Siebenerherrn in der mitternächtlichen germanischen Mark, regierendem und gewaltigem Fürsten, seinen Gruß und wünscht ihm die rechte Erkenntniß Gottes und langes Leben, thut ihm auch zu wissen, daß er den ihm mit Lieb und Dienst verwandten Adam von Schlieben von seines Bruders halben gern gesehen und mit Freuden vernommen, daß sein Bruder gesund sei, ihn auch derohalben bei Besichtigung seines Reiches gefördert hat und nicht in Zweifel stehen will, daß Johann Georg gleicherweise seinen des Muley Hamed Dienern, die ihm lieb und angenehm sind, sich gnädig bezeigen werde, so sie zu ihm kommen, oder in sein Reich gelangen würden, und soll dieses, wo es ihm gleichfalls also beliebt, zwischen ihnen feststehen, wie

---

1) Er kam 1578, in Folge der Schlacht von Alcassar, in welcher sein Vorgänger und Bruder Abdul Melek und sein Neffe Mulei Mehemed starben und Sebastian von Portugal verschwand, auf den Thron und regierte bis 1603; seine Dynastie erlosch 1667.

Digitized by Google

denn Johann Georg dem Muley Hamed, wenn er künftig Jemanden von den Seinen in dessen Reich schickt, in Schriften zu erklären wissen wird, ob es ihm also angenehm sei. Der allmächtige Gott wolle ihrer Beider Leben durch seine Vorsehung langdauernd machen und ihnen den Frieden gestatten. Dies ist von Muley Hamed im 989. Jahre der Hegira und im dritten Jahre der Regierung Muley Hamed's in der Stadt Marocco zu schreiben und mit seinem königlichen Geheimzeichen zu beschließen befohlen."

Der Genuß entspricht selten der Begierde und doch wächst die Begierde oftmals mit dem Genusse. Anton von Schlieben besuchte auf seiner Rückreise Portugal, Frankreich, England, Irland und Schottland und war kaum in die Heimat gekehrt, als er wieder nach Wien eilte und sich hier einer Gesandtschaft anschloß, welche unter Führung des Friedrich Freiherrn von Breuner auf Stöbing und Rabenstein, mit den gewöhnlichen Ehrengeschenken, welche die Türken der Wahrheit gemäßer als Tribute betrachteten, nach Konstantinopel ging. Von hier aus schiffte er, von Bernhard von Herberstein und dem nürnberger Geistlichen Salomon Schweigger, der die Reise beschrieben hat, begleitet, nach Aegypten und machte von da, mit denselben Gefährten, eine Wallfahrt nach Jerusalem. Da ihnen hier der Besuch der heiligen Stätten nur unter der Bedingung gestattet werden sollte, daß sie vorher gebeichtet und das heilige Abendmahl genossen hätten, dies aber nach katholischem Brauche zu thun den Lutherischen nicht möglich schien, so half sich Schlieben mit der seltsamen Nothlüge, daß sie daheim einen Todtschlag begangen hätten, wofür ihnen die Wallfahrt zur Buße aufgelegt, dabei aber zur Bedingung gemacht worden sei, nicht vor ihrer Wiederkehr zum Tische des Herrn

Digitized by Google

zu gehen. Diese Geschichte fand Glauben und man erließ ihnen jene Vorbereitung.

Ueber Cypern und Italien kaum nach Hause gekehrt, wiederholte Schlieben doch schon 1582 die Reise nach Konstantinopel. Es sollte damals daselbst die Beschneidung eines Sohnes des Sultan Murad III. mit großen Festlichkeiten begangen werden, und so stand zu jener Zeit noch das Verhältniß der christlichen Mächte zu den Türken, daß außerordentliche Ehrengesandtschaften mit reichen Geschenken zu dieser Feier abgeordnet wurden. Auch von Wien ging eine solche mit einem Geschenke, dessen Werth auf 40,000 Ducaten angeschlagen ward, nach Stambul ab, und unser Schlieben machte, diesmal als Begleiter eines Fürsten von Anhalt, auch diese Fahrt mit.

Sie war seine letzte, indem er von da an im Vaterlande blieb, wo er 1588 kurfürstlicher Rath, Ritter des Johanniterordens, Statthalter zu Sonnenburg, bald darauf Comthur zu Lietzen, später auch Domherr und Dechant zu Brandenburg ward. In letzterer Eigenschaft soll er sich viel unnütze Mühe mit Abänderung der alten Kirchengesänge gegeben haben, und veranlaßt dadurch den Geschichtschreiber seines Geschlechts zu der jederzeit und überall treffenden Bemerkung: „Ihr, die ihr zu Herrschern oder Vorstehern über eure Nebenmenschen berufen seid, tastet die gewöhnlichen Gegenstände der Andacht oder der Neigung des großen Haufens nicht an, solange sie unschädlich sind; laßt ihm seine veralteten Lieder, wenn sie ihn erbauen, seine gleichgiltigen Besonderheiten, seine Bärte, seine langen Kleider, oder kurzen Mäntel, wenn er damit zufrieden ist, und bestrebt euch vielmehr, ihn gesittet, doch nicht gelehrt oder schöngeisterisch, aber so glücklich als möglich zu machen.“

Digitized by Google

Schlieben starb in hohem Alter, 1628. Seine erste Gemahlin, Anna Maria von Hoym, mit der er sich 1584 vermählt hatte, verlor er schon nach 16 Wochen und ersetzte sie im folgenden Jahre durch Barbara, eine Tochter des brandenburgischen Marschalls Kaspar von Flans und der Margaretha von Rohr aus Schwepke. Diese gebar ihm fünf Söhne und sechs Töchter. Von den Söhnen überlebte ihn jedoch nur Einer, wiewol Vier zu reifern Jahren aufwuchsen [1]). Zwei Söhne, Johann Ernst (geb. 1. Dec. 1586, † 23. Juli 1620), der bereits kurbrandenburgischer Hof- und Kammerrath, Comthur zu Lietzen, verheirathet und Vater war [2]), und Octavian († 22. Febr. 1620) verlor er in Einem Jahre. Adam Friedrich war von seiner Reiselust angesteckt, ging über Konstantinopel nach Kairo, unterlag aber hier einem hitzigen Fieber. Auch von den Töchtern verlor er eine als Kind, eine (3. Juli 1617) als Jungfrau. Vier trugen sein Blut in die Familien von Rotenburg, von Bröstgke, von der Weyde, von Götzen über. Adam's Witwe starb 1671 und ihr Leichenredner, Fesselius zu Küstrin, handelte „von der dreieckigen Grundlage unsrer Seligkeit".

Maximilian, der vierte Sohn, Comthur zu Lietzen, Domherr zu Brandenburg, Merseburg und Naumburg, pflanzte mit Lucie Marie von Trotha aus Badingen den Stamm fort, hatte übrigens, nachdem er im Gefolge eines Obersten von Kracht gedient, auch eine Reise nach Konstantinopel gemacht. Mit seinen Söhnen, von denen Adam Georg (geb. 1629) als königlich preußischer Ge-

1) Der dritte Sohn, Christian, † 1694, nur einige Wochen alt.
2) Seine drei Kinder sind theils vor ihm gestorben, theils ohne Nachfolge geblieben.

Digitized by Google

heimer Rath und seit 1704 preußischer Graf starb (2. Oct. 1709), und Bodo, der, um neun Jahre jünger (geb. 1638), um 33 Jahre früher hinüberging (19. März 1676), übrigens kurbrandenburgischer Oberst und Gouverneur von Wollin war, erlosch der Mannsstamm dieser Linie. Die bedeutenden Güter kamen an jenen Paul Anton von Kamecke, der unter König Friedrich I. Grand Maître de la Garderobe war, eine Tochter Adam Georg's zur Gemahlin hatte, und auf den Wunsch des Königs von dem ersten und einzigen Grafen dieser Linie adoptirt worden war.

Digitized by Google

II. Marie, Herzogin von Chevreuse [1]).

Als im Jahre 1660 der Cardinal Mazarin sich triumphirend sagen durfte, daß er durch zwei Friedensschlüsse, den westfälischen und pyrenäischen, Frankreich zur ersten politischen Großmacht in Europa erhoben habe, und der spanische Minister, Don Luis de Haro, ihm Glück wünschte, daß er nach so vielen und langen Stürmen endlich der Ruhe pflegen dürfe, gab er zur Antwort, in Frankreich könne man sich keine Ruhe versprechen, weil hier sogar die Weiber zu fürchten wären. „Ihr Spanier", fuhr er fort, „habt leicht reden; eure Weiber lassen sich auf nichts als Liebschaften ein; anders ist's in Frankreich; wir haben ihrer drei, die im Stande wären, drei große Königreiche zu regieren oder umzustürzen: die Herzogin von Longueville [2]), die Palatine [3]) und die Herzogin von Chevreuse."

---

1) Frei nach Victor Cousin, mit Anmerkungen des Bearbeiters.

2) Anna, Tochter Heinrich's II. von Condé und der Charlotte Margarethe von Montmorency, und Schwester des großen Condé, geb. 27. Aug. 1619, † 15. April 1679. Sie heirathete 1642 den vor ihr mit Louise von Soissons vermählt gewesenen Heinrich II., Herzog von Longueville und Fürsten von Neufchatel, beim münster'schen Friedenscongreß mit diplomatischen Functionen bekleidet. Unter den Heroinen des 17. Jahrhunderts — sie war eine der Heldinnen der Fronde und Gönnerin des Jansenismus — hat ihr V. Cousin die ausführlichste Schilderung gewidmet.

3) Anna von Gonzaga, Tochter des Herzogs Karl I. von Nevers

Digitized by Google

Die Letztere wird Gegenstand der folgenden Biographie sein.

Marie de Rohan, geb. im Dec. 1600, war die älteste Tochter des Herzogs von Montbazon, Hercules von Rohan [1]), aus erster Ehe mit Madeleine de Lenoncourt. Luynes, der glückliche Emporkömmling, ein einfacher Edelmann und Hauptmannssohn, der es, auf Ludwig's XIII. wankelmüthige Freundschaft pochend, mit der Königin-Mutter aufnahm und sie aus dem Regierungssattel zu werfen trachtete, der den Marschall d'Ancre stürzte und sich selbst zum Connetable aufschwang, der zu einer Zeit die Protestanten und die Prinzen von Geblüt befehdete und Richelieu's System gegen Richelieu selbst anwandte — dieser war auch der Glückliche, der Mariens Herz zu fesseln wußte. Wie hätte er ihr nicht gefallen müssen, da er so kühn und unternehmend war, wie sie? So wurde denn 1617 ein Paar aus ihnen, aber das Bündniß löste sich schon nach vier Jahren durch Luynes' Tod.

---

und Mantua, jüngere Schwester Maria's, der Gemahlin der Brüder Wladislav IV. und Johann Casimir in Polen. Berühmt, wie durch Geist, Charakter und galante Händel mit dem Herzog Heinrich von Guise, so als energische Vorfechterin der Fronde, zu welcher Zeit sie Mazarin viel zu schaffen machte, war sie seit 1645 mit dem katholisch gewordenen und in Paris lebenden Pfalzgrafen Eduard, Sohne des Exkönigs Friedrich von Böhmen, vermählt, daher ihr Name: „princesse palatine". S. St.-Aulaire, Hist. de la Fronde, ch. 14. Sie überlebte ihren Gemahl 21 Jahre, und † 1684. Von Interesse sind ihre nachgelassenen „Mémoires d'Anne de Gonzaga" (London und Paris, 1786).

1) Er war Pair und Großjägermeister, † 16. Oct. 1654, 86 Jahre alt. Heinrich IV. ertheilte ihm 1594 den Herzogstitel. Seine zweite Gemahlin war Marie, Tochter des Herzogs Claudius von Bretagne, ein schönes, eitles, in Liebeshändel und Hofcabalen verflochtenes Weib. Sie † 1684. Im Leben ihrer Stieftochter, der Frau von Chevreuse, sowie in dem der Herzogin von Longueville, spielt diese Ducheſſe de Montbazon eine bemerkenswerthe Rolle.

Digitized by Google

Marie gebar diesem Gatten, den sie mit aller Treue liebte, eine Tochter, welche unvermählt blieb und als eine Fromme gestorben ist, und einen Sohn, der im Laufe des 17. Jahrhunderts wegen seiner Verbindungen mit Port-Royal eine gewisse Rolle spielte, die Meditationen des Cartesius ins Französische übersetzte, unter dem angenommenen Namen „de Laval" schätzbare ascetische Schriften verfaßte und das erlauchte Haus Luynes fortpflanzte. Nur ein Jahr war die schöne Marie Witwe, als sie im Jahre 1622 zum zweiten mal in den Ehestand trat: mit Claudius von Lothringen, Herzog von Chevreuse und Oberkammerherrn der Krone Frankreich, dem dritten Sohne des zu Blois ermordeten Heinrich von Guise. Dieses zweiten Gemahls höchstes Verdienst war sein Name; daneben besaß er seinen Anstrich und Muth, wie alle Lothringer; in seinen Angelegenheiten herrschte aber nicht die mindeste Ordnung und seine Sitten waren wenig erbaulich, was denn auch die Vergehungen seines Weibes erklärt und mildert. Es entsprossen dieser Ehe drei Töchter, wovon nur eine durch ihr Verhältniß zu Retz und die Bosheit, welche dieser gegen sie übte, einen Namen erlangt hat.

Schon bei Lebzeiten ihres ersten Gemahls war die Herzogin Oberhofmeisterin der Königin und bald auch ihre Favorite geworden. Der Hof war damals überaus glänzend und die Galanterie an der Tagesordnung. Marie von Rohan, von Natur lebhaft und nichts weniger als schüchtern, ließ sich von Jugendmuth und Vergnügungssucht fortreißen; sie fand Anbeter und deren in Menge, und diese Anbeter weihten sie nachgerade auch in die Politik ein. Die Königin und ihre junge Oberhofmeisterin, ungefähr in gleichem Alter, vertrieben sich anfangs die Zeit nur mit etwas leichtfertigen Scherzen;

Digitized by Google

Anna, von ihrem Gemahle vernachläſſigt, fand ihren Troſt in der Geſellſchaft ihrer immer frohgelaunten Favoritin. Sie lebten unzertrennlich zuſammen, und Alles, was vorkam, lieferte ihnen Stoff zur Beluſtigung. A giovine cuor tutto è giuoco, ſagt der Italiener. Lord Rich, nachmals der berühmte Graf Holland, war zu Ende 1624 oder Anfang 1625 an den franzöſiſchen Hof gekommen, für den Prinzen von Wales um die Hand der ſchönen Henriette, Schweſter Ludwig's XIII., zu werben. Während dieſer Verhandlungen verliebte ſich Rich in Frau von Chevreuſe. Er war jung und ausgezeichnet ſchön; er gefiel ihr und ſtimmte ſie für die Intereſſen Englands. Dies war für ſie der Anfang zu Liebes- und Staatshändeln. Der leichtſinnige, vergnügungs- und ränkeſüchtige Rich beredete ſie, ihre königliche Freundin zu irgend einer zärtlichen Neigung, wie die ihrige, zu veranlaſſen. Anna war eitel und gefallſüchtig; der ſchönen Galanterie, wie ihre ſpaniſchen Landsleute, zugethan, überdies von ihrem Gemahle begleichgiltigt, verſchmähte ſie nicht die ihr gebrachten Huldigungen. Aber das Spiel war nicht ohne Gefahr; es gelang dem ſchönen Buckingham, das Herz der Königin recht ernſtlich zu beunruhigen. Wenn Anna der Verſuchung nicht erlag, ſo war es in der That nicht das Verdienſt der Chevreuſe. Buckingham war zudringlich, die Oberhofmeiſterin gefällig, und die Königin entging der Gefahr nur mit großer Mühe. Frau von Motteville und La Rochefoucauld erzählen einen Vorfall im Park zu Amiens, der Licht auf das Verhältniß Anna's wirft.

In Mariens von Chevreuſe Herzen folgte dem ſchönen Lord Rich der ſchöne Chalais. Heinrich von Talleyrand, Prinz von Chalais, aus dem Hauſe Perigord, war Großmeiſter der Kleiderkammer und eine gewichtige

Digitized by Google

Person, wie ihn La Rochefoucauld schildert, „nach Persönlichkeit und Geist höchst liebenswürdig und ein zärtlicher Liebhaber der Frau von Chevreuse". Damals war der kleine Hof von Monsieur bereits ein Herd von Intriguen gegen Richelieu. Gaston wollte nichts von einer Heirath mit der Prinzessin von Montpensier (Maria von Bourbon, Tochter und Erbin des Herzogs Heinrich von Montpensier), die man ihm aufnöthigte, wissen, und die Königin Anna, jetzt noch ohne Kinder, fürchtete ebenfalls diese Ehe, welche ihr in Zukunft die Krone entreißen und in das Haus Orleans bringen konnte. Chalais nahm sich beider Hoheiten an und zettelte ein Complot an, dessen Gefährlichkeit Richelieu vielleicht übertrieb, das sich aber der König nach Dem, wie es ihm der Cardinal vormalte, so schwarz dachte, daß er nicht nur Chalais, wie später Cinq Mars, des Cardinals Rache preisgab, sondern auch zeitlebens überzeugt blieb, die Königin sei in diesen Handel verwickelt gewesen und sie wie Gaston hätten den Plan gehabt, nach seiner Entthronung oder seinem Ableben sich zu heirathen [1]). Trotz der Thränen seiner alten Mutter mußte Chalais das Schaffot besteigen (Juli 1626); es war das erste, das Richelieu aufschlagen ließ. Gaston zog sich durch seine nunmehrige Einwilligung in die verhaßte Heirath aus der Schlinge; die Königin fiel tiefer als je in Ungnade, und die Chevreuse, die der Herzog von Orleans feig genug war, anzugeben, wurde zur Landesverweisung verurtheilt. Welchen Antheil hatte sie an der Verschwörung? Denjenigen, wozu Liebe und Freundschaft sie zu verpflichten schienen.

---

1) Als Ludwig ihr diesen Vorwurf machte, antwortete sie: „Ich würde zu wenig bei dem Tausch gewonnen haben". (Motteville, St.-Aulaire.)

Digitized by Google

Chalais war ihr Geliebter und Anna ihre Freundin. Auf ihre Kosten erfuhr sie also, wie hoch die Liebe zu einer Königin, wie Anna, zu stehen kommt. Während diese mit einem blauen Auge davonkam und höchstens ihren Nacken noch etwas mehr beugen mußte, sah ihre Vertraute den geliebten Mann durch Henkershand fallen, sich selbst allen Genüssen des Lebens, den Festen des Louvre und ihrem schönen Schlosse Dampierre entrissen und in fremdem Lande eine Zuflucht zu suchen genöthigt. Richelieu wußte indeß recht wohl und sagt es in seinen Memoiren, daß sie mehr als sonst Jemand Böses stiftete. Auch war sie, wie Ebenderselbe erzählt, außer sich vor Wuth. Sie ging darin so weit, zu erklären, daß man sie nicht kenne, daß man meine, sie hätte nur Kopf genug zu Buhlerkünsten, wie sie aber mit der Zeit begreiflich machen würde, daß sie noch zu andern Dingen tauge, daß sie Alles zu ihrer Rache aufbieten und sich lieber einem gemeinen Gardisten in die Arme werfen, als ihre Feinde nicht zur Verantwortung ziehen werde. Sie gedachte, nach England zu gehen, wo sie versichert war, an Holland, Buckingham und selbst Karl I. eine Stütze zu finden. Aber dies wurde ihr nicht verstattet; man wollte sie sogar einsperren, und erst ihr Gemahl wirkte ihr die Erlaubniß aus, in Lothringen eine Zuflucht zu suchen.

In Nancy wurde ihr, statt einer Zufluchtsstätte, der glänzendste Triumph zu Theil. Der leidenschaftliche und abenteuerliche Karl IV. war völlig von ihr verblendet, bezaubert, hingerissen [1]). Nicht jedoch kommt auf ihre

1) Das bedeutende Werk des Grafen d'Haussonville: Histoire de la réunion de la Lorraine à la France (Paris, 1854), aus welchem auch Cousin geschöpft hat, verbreitet über das Verhältniß des Herzogs zur Chevreuse, sowie über den ganzen ersten Theil ihres Lebens, das erwünschteste Licht.

Digitized by Google

Rechnung das viele Ungemach, das ihn in der Folge betraf. Sein Charakter, sein vermessener Ehrgeiz, sein jedem Hirngespinnste offenes Gemüth und der Umstand, daß er einen Staatsmann wie Richelieu vor sich hatte, waren einzig Schuld daran. Beide waren schon aneinander gerathen, bevor noch die Herzogin einen Fuß nach Nancy setzte. Richelieu beanspruchte mehre Gebietstheile des Herzogs, und dieser, zwischen Oesterreich und Frankreich mitteninnestehend, neigte sich bereits auf die Seite des erstern. War er nach seiner Individualität der geeignetste Mann, um in die Anschauungen der Chevreuse einzugehen, so war sie ihrerseits meisterlich dazu angethan, seine Entwürfe zu secundiren. Sie fand Karl IV. schon im Geheimbunde mit Oesterreich. Sie knüpfte ihn so auch an das von Buckingham geleitete England; sie setzte sich mit Savoyen ins Einvernehmen und bildete so eine europäische Ligue, die im Innern Frankreichs an der protestantischen Partei, deren Häupter ihre Verwandten, die Rohan und Soubise, waren, einen Stützpunkt fand. Der Plan war ernst genug. Eine englische Flotte unter Buckingham's eigener Leitung sollte auf der Insel Ré landen und sich mit den Protestanten in La Rochelle vereinigen, der Herzog von Savoyen zu gleicher Zeit im Dauphiné und in der Provence einfallen, der Herzog von Rohan an der Spitze der Hugenotten Languedoc aufwiegeln und der Lothringer durch die Champagne auf Paris losgehen. Hauptagent und Vermittler zwischen den einzelnen Betheiligten war Mylord Montague, ein Busenfreund Holland's und Buckingham's, und der, wie es hieß, sich gleichfalls durch die Reize der Chevreuse hatte bethören lassen. Richelieu, scharfsichtig wie er war und von seiner Geheimpolizei gut bedient, belauerte alle Schritte Montague's; er ließ ihn ohne Bedenken auf lothringer

Digitized by Google

Gebiet fest- und seine Papiere in Beschlag nehmen, woraus er die Verschwörung in allen ihren Einzelheiten ersah und nun mit seiner gewöhnlichen Energie zu Werke ging. Der Hauptangriff auf die Insel Ré mislang; Buckingham wurde geschlagen und zum schimpflichen Rückzuge genöthigt. La Rochelle wich der Ausdauer und Geschicklichkeit des Cardinals; die Coalition war besiegt und zersprengt, und England bat um Frieden; eine der Bedingungen, worauf es am meisten bestand, war die: der schönen Verbannten die Rückkehr nach Frankreich zu gestatten. War sie doch schon eine politische Macht geworden, um derentwillen man Krieg anfängt und Frieden schließt. „In England", sagen die Memoiren Richelieu's, „hatte sich diese Prinzessin sehr beliebt gemacht, und der König schenkte ihr eine ganz besondere Zuneigung, und würde sie sicherlich in den Frieden einschließen, wenn er sich nicht schämte, eines Weibes darin Erwähnung zu thun; aber er würde sich Sr. Majestät (Ludwig XIII.) sehr verpflichtet fühlen, wenn man ihm in diesem Punkte nicht zuwider wäre." Richelieu, dem sehr viel daran lag, die Rohan, die Protestanten und England nicht mehr auf dem Halse zu haben, um seine Kräfte gegen Spanien concentriren zu können, ging auf die Bedingung ein und Frau von Chevreuse kehrte nach Dampierre zurück.

Es kam nun für einige Jahre Ruhe. Die Herzogin erschien wieder bei Hofe in allem Glanze ihrer Schönheit. Sie zählte noch nicht dreißig Frühlinge, und selten sah sie Jemand ungestraft. Sogar Richelieu huldigte ihren Reizen, aber für ihn blieb sie spröde. Sie zog dem Allesvermögenden einen seiner Diener, auf welchen er am meisten zu zählen berechtigt war, vor; diesen entführte sie ihm mit dem Zauber eines Blickes und gewann ihn für die Partei der Königin und der Misvergnügten

Digitized by Google

Charles d'Aubépine, Marquis von Chateauneuf, aus einer alten Familie von Kronräthen und Staatssecretären, schon königlicher Ordenskanzler und Gouverneur in Touraine, war 1630 als Großsiegelbewahrer auf Marillac gefolgt und verdankte diesen Posten der Gunst Richelieu's und seiner eigenen Dienstbeflissenheit. Er war es, der in Toulouse bei dem Proceß des unbesonnenen und unglücklichen Montmorency den Vorsitz führte, und die Montmorency und Condé blieben von da an seine geschwornen Feinde. Er und Richelieu, dem er seine Treue mit Blut verpfändet hatte, schienen unzertrennlich. Chateauneuf war ein vollendeter Geschäftsmann, arbeitsam, thätig und, worauf der Cardinal den meisten Werth legte, entschlossen; allein er besaß und behielt bis an sein Lebensende einen maßlosen Ehrgeiz; kam die Liebe dazu, so wurde der Ehrgeiz blind. Es ist also glaublich, daß nicht er, wie Retz sagt, die Chevreuse, sondern vielmehr sie ihn zu einem tollkühnen Anschlag verleitete, der, Richelieu gegenüber, Glück und Kopf auf das Spiel setzen hieß. Chateauneuf, geb. 1580, war damals 50 Jahre alt, und was er für Frau von Chevreuse empfand, war eine jener unseligen Leidenschaften, wie sie zuweilen noch dem Entfliehen der Jugend vorausgehen oder es bezeichnen. Schon seit einiger Zeit hatte Richelieu wahrgenommen, daß sein Großsiegelbewahrer nicht mehr der nämliche war. Während einer lebensgefährlichen Erkrankung des Cardinals, sagt man, gab die Königin einen Ball. Chateauneuf erschien darauf und — tanzte, eine arge Thorheit, die Richelieu ein Licht aufsteckte und ihn erbitterte. Mitte des Februar 1633 wurde der Großsiegelbewahrer verhaftet und seine Papiere weggenommen. Man fand 52 eigenhändige Briefe der Herzogin, worin unter einem leicht zu entziffernden Kauderwälsch von

Digitized by Google

Phrasen und Zahlen die wahren Gesinnungen der beiden Correspondenten offen zu Tage lagen. Es fanden sich auch viele Briefe des Ritters de Jars, des Grafen Montague, von Puylaurens, dem Herzoge von Vendome und selbst der Königin von England. Alle diese Briefe wurden dem Cardinal gebracht, der sie sorgfältig aufhob; nach seinem Tode fand man sie in seiner Briefschatulle (cassette), und so gelangten sie in den Besitz des Marschalls von Richelieu, der sie dem Pater Griffet zu seiner Geschichte der Regierung Ludwig's XIII. mittheilte [1]). Es ist aus diesen noch ungedruckten Briefen der Herzogin ersichtlich, daß sich Richelieu viele Mühe um sie gab und ihr große Aufmerksamkeit erwies, daß er eifersüchtig auf Chateauneuf und dieser sehr unruhig wegen der Rücksichten war, welche sie, um ihren beiderseitigen Verkehr und ihre Anschläge sicherer zu verbergen, gegen den ersten Minister beobachtete. In mehren Stellen zeigt sich der ebenso verschmitzte als unternehmende Kopf der Herzogin, ihre Macht über den Großsiegelbewahrer und ihr furchtloser Haß mitten unter geschickt angebrachten Ergebenheitsversicherungen, womit sie den Cardinal überschüttete. Einen Begriff von dem Tone zu geben, der in ihren Briefen herrscht, mag unter den vielen von Cousin mitgetheilten der folgende kürzere dienen. „Nichts geht über die Narrheit von 22 (Richelieu). Er hat zu 28 (Chevreuse) geschickt und in seinem Briefe die seltsamsten Beschwerden geführt. Er sagt, daß 28 in Einem fort mit Germain (Lord Jermin, dem Geheimagenten und Freund der Königin von England) geschertzt hat, damit er in

1) Eine ziemlich alte Abschrift, welche der Herzog de Luynes, der Nachkomme der Frau von Chevreuse, besitzt, ist Cousin zur Einsicht und Benutzung überlassen worden.

Digitized by Google

seinem Lande von der Verachtung, die sie gegen ihn hege, erzählen möchte; daß er ferner mit Bestimmtheit wisse, daß 28 und 38 (Chateauneuf) im Verständniß sind und daß eure Leute nicht aus meinem Hause wegkommen, und daß ich Brion (Franz Christoph von Levis, Graf von Brion, einen der Günstlinge des Herzogs von Orleans) darum bei mir empfange, weil er sein Feind sei, um ihn zu ärgern; daß alle Welt sage, er sei in mich verliebt, und daß er mein Betragen nicht mehr ausstehen könne. So steht es mit 22. Meldet mir, was ihr von ihm in Erfahrung bringt, und glaubt, was auch eurem Herrn zustoßen mag, er wird nichts seiner Unwürdiges thun, oder was bewirken kann, daß ihr euch schämt, ihm anzugehören. Ich befinde mich etwas besser und bin entschlossener als je, 38 bis zum Tode zu achten, wie 28 ihm versprochen hat."

Wie mußte der stolze und gebieterische Cardinal nicht zürnen, als er den sichern Beweis in den Händen hielt, daß er von einer Frau verhöhnt und von einem Freunde verrathen worden war! Seine Galle gegen Chateauneuf machte sich in einem bis jetzt ungedruckt gebliebenen Anhange zu seinen Memoiren Luft, der erst in neuerer Zeit in den Archiven der auswärtigen Angelegenheiten aufgefunden worden und von der wohlbekannten Hand-Charpentier's, eines der Secretäre des Cardinals, geschrieben ist. Schwer fiel seine Rache auf die zwei Schuldigen. Derjenige ihrer Mitschuldigen, den er erreichen konnte, der Ritter de Jars, ward in die Bastille geworfen und zur Enthauptung verurtheilt; erst auf dem Blutgerüst erhielt er Pardon. Chateauneuf wurde auf das feste Schloß zu Angouleme gebracht und mußte da zehn Jahre aushalten, die Herzogin aber, noch immer vom Cardinal mit Schonung behandelt, nach Dampierre verwiesen: dies ihre

Digitized by Google

ganze Strafe. Allein die Königin konnte sie nicht entbehren, und sie nicht die Königin. Oefters, bei einbrechendem Abend, kam die Chevreuse verkleidet nach Paris, schlich sich ins Louvre oder nach dem Val de Grace, sah und sprach die Königin und kehrte dann mitten in der Nacht nach Dampierre heim. Bald entdeckte oder argwöhnte man diese heimlichen Besuche, und Anna's Vertraute sah sich nach Touraine auf eins der Güter ihres ersten Gatten verbannt. So war denn die 33jährige schöne Herzogin zur tödtlichsten Langeweile verurtheilt, in eine ferne Provinz verwiesen, fern vom Glanz und Geräusch der Capitale und allen den Gegenständen, die ihr Herz in so süße Bewegung setzten, weit weg von allen politischen und Liebeshändeln. Dem alten Erzbischof von Tours den Kopf zu verdrehen, war doch nur eine geringe Belustigung für sie, und um nicht im Schmerz zu vergehen, bedurfte sie gar sehr der Besuche ihres Nachbars, des liebenswürdigen La Rochefoucauld, und der Briefe der Königin. In Touraine blieb sie vier lange Jahre, von 1633 bis zur Mitte von 1637, und alle ihre Thätigkeit war darauf gerichtet, zwischen Anna, Karl IV., der Königin Henriette und dem König von Spanien eine Correspondenz anzuknüpfen.

Zu dieser geheimen Correspondenz, welche die Veranlassung zu den schwersten Anklagen gegen die Königin und die Herzogin wurde, bediente sich Erstere eines ihrer Kammerdiener, Namens La Porte. Zuweilen verfügte sie sich nach dem Val de Grace, scheinbar hier ihre Andacht zu verrichten, und schrieb Briefe, welche die Oberin Louise de Milley, mère de St.-Etienne genannt, an ihre Adresse beförderte. Die Königin und ihre Freunde glaubten völlig geborgen zu sein, während die Polizei auf der Lauer stand. Ein Billet Anna's an Frau von Chevreuse,

Digitized by Google

welches La Porte einem Menschen anvertraute, den er für zuverlässig hielt und der ihn verrieth, wurde aufgefangen, La Porte in ein Loch der Bastille geworfen und wechselsweise von den abgefeimtesten Helfershelfern des Cardinals, Laffemas und La Poterie, von dem Kanzler Pierre Séguier und Richelieu selbst verhört. Zu gleicher Zeit ließ sich der Kanzler, in Begleitung des Erzbischofs von Paris, die Thüren des Val de Grace öffnen, drang in die Zelle der Königin, bemächtigte sich aller ihrer Papiere und nahm die Oberin ins Verhör, nachdem er ihr durch den Erzbischof hatte anbefehlen lassen, kraft des ihm schuldigen Gehorsams und unter Androhung der Excommunication, die Wahrheit zu gestehen. Auch die Königin bekam viel zu leiden und schwebte in der größten Gefahr. Wie La Rochefoucauld erzählt, der damals nebst der Chevreuse und dem Fräulein von Hautefort der Vertrauteste Anna's war, klagte man sie eines geheimen Verständnisses mit dem spanischen Minister, dem Marquis von Mirabel, an und machte ihr daraus ein Staatsverbrechen. Mehre aus ihrer Bedienung wurden verhaftet, ihre Briefschaften weggenommen. Der Kanzler verhörte sie gleich einer Verbrecherin; man schlug vor, sie in Le Havre einzusperren, ihre Ehe aufzulösen, sie zu verstoßen. In dieser Erzählung ist jedoch unwahr, daß die Königin ein Verhör vor dem Kanzler bestanden habe: das ließ die königliche Würde nicht zu. Ebenso unwahr oder verdächtig ist, was La Rochefoucauld weiter erzählt, die Königin habe ihn in ihrer äußersten Bedrängniß aufgefodert, sie und die Hautefort nach Brüssel zu entführen, und er große Lust gehabt, dem Cardinal und dem König durch Entführung seiner Frau und Geliebten diesen Streich zu spielen, als sich plötzlich die Sachen günstiger angelassen hätten. Auch ist die Königin nicht, wie er sagt,

Digitized by Google

unschuldig befunden und ihre Unschuld von dem Kanzler ausgesprochen worden. Im Gegentheil erwies sich ihre Schuld und sie selbst gestand sie ein, und erst auf ihr Bekenntniß hin erlangte sie Verzeihung. Uebereinstimmend hiermit sagt Frau von Motteville: „Um Verzeihung zu erhalten, worum sie den König de- und wehmüthig bat, mußte die Königin mit ihrer Handschrift bekennen, sie sei alles Dessen, was man ihr vorwarf, schuldig. Jedermann hielt sie für unschuldig. Auch war sie es wirklich in Betreff des Königs, aber schuldig war sie, wenn es nämlich ein Verbrechen war, daß sie an ihren Bruder, den König von Spanien, und Frau von Chevreuse geschrieben hatte." So lautet es auch in den Memoiren La Porte's, der es in Abrede stellt, daß in dem Briefwechsel der zwei Freundinnen etwas Verdächtiges gewesen sei, vielmehr behauptet, der ganze Handel sei angestellt gewesen, um das Publicum glauben zu machen, es handele sich um eine große Staatscabale, indem es des Cardinals Gewohnheit sei, ein Nichts für eine große Conspiration auszugeben.

Ueber die Tragweite dieses angeblichen Nichts, das aber nichts Geringeres als einen Staatsverrath involvirte, ist man gegenwärtig vollkommen im Reinen. Die Nationalbibliothek besitzt seit nicht zu langer Zeit die Originalurkunden, welche Richelieu bei Abfassung seiner Memoiren zur Grundlage dienten, sodann in die Bibliothek des Marschalls übergingen und von diesem, sowie die Chateauneuf betreffenden Papiere, dem Pater Griffet mitgetheilt wurden. Aus diesen Urkunden geht Anna's Schuld unwiderleglich hervor. Aus Dem, was sie gestand — es ist aber wahrscheinlich, daß sie nicht Alles sagte —, leuchtet ein, daß sie wiederholt nach Spanien und Flandern, also in Feindesland, geschrieben hatte,

Digitized by Google

nicht blos, um über ihre Lage Beschwerde zu führen, sondern auch, um die wichtigsten Cabinetsgeheimnisse mitzutheilen. So hatte sie 1) dem madrider Hofe die Reise eines mit einer geheimen Mission nach Spanien geschickten Mönchs angezeigt; 2) verrathen, daß das französische Gouvernement bemüht sei, sich mit dem Herzog von Lothringen zu setzen, damit die spanische Regierung zu Hintertreibung dieses Vergleichs ihre Maßregeln nehmen könnte; 3) die Gründe ihrer Befürchtung mitgetheilt, daß England sich von dem spanischen Bündniß lossagen und mit Frankreich verständigen möchte. Nur mit großer Mühe aber war sie zum Geständniß zu bringen. Anfangs läugnete sie Alles ab und gab vor, nur über gleichgiltige Dinge an die Chevreuse geschrieben zu haben. Am Tage Mariä Himmelfahrt nach der Communion ließ sie ihren Cabinetssecretär Le Gras kommen, schwor ihm auf das heilige Sacrament, das sie eben genossen, es sei falsch, daß sie eine Correspondenz ins Ausland unterhalten solle, und befahl ihm, dem Cardinal den von ihr geleisteten Eid mitzutheilen. Auch den Jesuiten Caussin, Beichtiger des Königs, ließ sie kommen und wiederholte ihm den Eid. Zwei Tage darauf aber, als ihr begreiflich wurde, daß sie mit einer so unbedingten Abläugnung unmöglich durchkommen könnte, bequemte sie sich zu einem Anfange von Bekenntnissen und gestand dem Cardinal, allerdings habe sie nach Flandern an ihren Bruder, den Cardinal-Infanten, geschrieben, aber nur, um sich nach seinem Gesundheitsstande und andern Dingen von ebenso geringer Bedeutung zu erkundigen. Als Richelieu ihr bemerkte, daß man mehr von der Sache wisse, ließ sie ihre Hofdame, Frau von Senecé, und die Begleiter des Cardinals, Chavigny und de Noyers, abtreten, und, jetzt mit ihm allein, bekannte sie, als er ihr die volle und

Digitized by Google

uneingeschränkte Verzeihung des Königs zusicherte, falls sie die Wahrheit sage, Alles und gab ihre außerordentliche Beschämung darüber zu erkennen, daß sie Eide im entgegengesetzten Sinne abgelegt hätte. Während dieser traurigen Beichte war sie noch listig genug, ihre wirklichen Gesinnungen hinter liebreichen Demonstrationen zu verstecken, indem sie wiederholt ausrief: „Wie gütig müssen Sie sein, Herr Cardinal!" Zugleich versicherte sie ihn ihrer ewigen Dankbarkeit und reichte ihm, gleichsam zum Pfand ihrer Treue, mit den Worten ihre Hand: „Geben Sie mir die Ihrige!" Er aber weigerte sich aus Respect, sie anzunehmen, und trat zurück. Gerade wie die Königin machte es die Superiorin im Val de Grace. Anfangs läugnete sie, gestand aber dann Alles, was sie wußte. Der König und Richelieu verziehen, aber Anna mußte eine Art Sittenformular unterschreiben, wonach sie sich gewissenhaft zu richten versprach. Man untersagte ihr den Besuch des Val de Grace oder eines andern Klosters, bis der König ihr von neuem die Erlaubniß dazu gäbe; man verbot ihr, jemals anders als im Beisein ihrer ersten Hofdame und ersten Kammerfrau zu schreiben, welche dem König dafür verantwortlich sein sollten, noch auf directem oder indirectem Wege einen einzigen Brief ins Ausland zu richten, wofern sie sich nicht selbst der ihr bewilligten Verzeihung als verlustig bekennen wollte. Viele dieser ihr ferneres Verhalten betreffenden Vorschriften hatten namentlich auf Frau von Chevreuse Bezug; an diese fernerhin zu schreiben, untersagte ihr der König mit bestimmten Worten, weil dieser Briefwechsel der Königin zum Vorwande aller andern Schreibereien gedient habe. Verboten wurde ihr außerdem, einen gewissen Craft, einen englischen Edelmann und Freund Montague's und der Herzogin, der sehr ver-

Digitized by Google

dächtig war, bei allen diesen Intriguen die Hand im Spiele gehabt zu haben, noch sonst einen der Unterhändler der Chevreuse zu sehen. Man ersieht hieraus, immerdar ist es diese, welche Ludwig XIII. und Richelieu als die Anstifterin alles Bösen betrachten, und sie halten sich der Königin nicht eher für versichert, bis sie diese von ihrer gefährlichen Freundin losgerissen haben.

Aber was mit ihr anfangen? Sie in Tours lassen, oder zur Haft bringen, oder ganz aus Frankreich fortschaffen? Man hatte weder ihre Person, noch Geschriebenes von ihr; nur Vermuthungen lagen gegen sie vor, allerdings sehr starke. Welches waren diese? La Porte, eingestandenermaßen der Beförderer der meisten Briefe Anna's, gehörte der Herzogin so gut an als der Königin und hatte im Hotel Chevreuse ein Absteigequartier. Vor ihrem Abzuge nach Tours 1633 war die Herzogin zwei mal heimlich von Dampierre nach dem Val de Grace gekommen und hatte sich mit der Königin besprochen. Auch Montague, der wohlbekannte Agent, war mit der Königin einmal im Val de Grace zusammengetroffen. Die Erulantin hatte der Königin den kecken Vorschlag gethan, sie wolle den über sie verhängten Bann brechen und sie verkleidet in Paris aufsuchen. Es war nicht leicht anzunehmen, daß ihr Briefwechsel keinen andern Zweck haben sollte, als Erkundigungen nach dem Befinden der Königin einzuziehen. Sie correspondirte fortwährend mit dem Herzog von Lothringen und hatte noch ganz neuerlich einen Boten von ihm erhalten. Man wußte ja auch, daß sie unumschränkt über ihn verfügte, daß sie ihn vermocht hatte, Gaston ein Asyl in Lothringen zu gewähren, daß sie England zum Krieg antrieb, daß, wenn man sie aus dem Reiche forttriebe, sie den Lothringer von einem Vergleiche mit Frankreich abwendig machen und die Eng-

Digitized by Google

länder für Alles, wozu sie Lust hätte, in Gang und Bewegung setzen, für de Jars und Chateauneuf Alles aufbieten und der Krone tausend innere und äußere Hindernisse schaffen würde. Dies zusammengenommen bestimmte den Cardinal, sie in Frankreich zu behalten, auch recht säuberlich mit ihr zu verfahren, sei es nun, weil er die Person gut genug kannte, um zu wissen, daß ihr Stolz sich kein Geständniß würde abtrotzen lassen, oder etwa, weil noch der frühere Zauber nachwirkte und die sonst so eiserne, doch aber für Schönheit mehr als einmal empfängliche Seele des Cardinals sich einer unwillkürlichen Schwäche für eine Frau nicht zu erwehren vermochte, die in ihrer Person die zwei großen, selten vereinigten Gaben, Schönheit und Muth, im höchsten Grade vereinigte. Er ließ also mit ihr sprechen, als wäre er noch immer ihr Freund; er erinnerte sie an die Schonung, die er in der Sache Chateauneuf's gegen sie beobachtet hätte, und weil er wußte, wie sie in diesem Augenblicke entblößt von Gelde war, so schickte er ihr eine Summe. Die Herzogin machte bei Annahme derselben viele Umstände, nahm sie auch nicht als Geschenk, sondern als Darlehen, und bat nur den Cardinal, ihr in dem Proceß, den sie mit ihrem Gemahl in Betreff der Auflösung der Gütergemeinschaft führte und einige Zeit nachher gewann, beizustehen. Auf die ihr vorgelegten Fragen antwortete sie mit ihrer gewohnten Festigkeit. Sie konnte das der Königin gemachte Anerbieten, verkleidet nach Paris zu kommen, nicht läugnen, weil man die Antwort der Königin, worin sie den Vorschlag ablehnte, aufgefangen hatte, erklärte aber, ihr einziges Verlangen sei damals gewesen, ihre Fürstin zu begrüßen; auch hätten ihre Angelegenheiten ihre Gegenwart in Paris nöthig gemacht; nicht im mindesten denke sie daran, die Königin gegen den Cardinal in Har-

Digitized by Google

nisch zu bringen; es sei vielmehr ihre Absicht, den Einfluß, den sie etwa bei ihr besäße, zu Gunsten des ersten Ministers anzuwenden. Um Richelieu mit gleicher Münze zu bezahlen, gab sie ihm seine Freundschaftszusicherungen mit Zinsen zurück, aber den seinigen mistraute sie von Grund des Herzens, und vergebens suchte ihr einer der Sendlinge Richelieu's, der Abbé Dubocat, mit welchem sie sonst gut stand, einzureden, daß der Cardinal es redlich meine; sie erblickte in diesem geschäftigen Wohlwollen nichts als einen geschickten Köder, um ihre Wachsamkeit einzuschläfern und ihr eine gefährliche Sorglosigkeit einzuflößen. Sie dachte an ihre Freunde de Jars und Chateauneuf, die noch Beide in Richelieu's Banden schmachteten, und beschloß, lieber Alles zu wagen, ehe sie ihr Schicksal theilte.

Ungeachtet ihres Versprechens, alle Gemeinschaft mit der Herzogin abzubrechen, beauftragte dennoch die Königin den eben nach Poitou abreisenden La Rochefoucauld, ihrer Freundin mündlich zu hinterbringen, was sie ihr nicht zu schreiben wagte. Ein gleiches Versprechen hatte La Rochefoucauld seinem Vater und dem Vertrauten des Cardinals, Chavigny, gethan; aber auch er band sich nicht daran, sondern bat den schon erwähnten, dem König und Richelieu so verdächtigen Engländer Craft, den Auftrag der Königin zu bestellen. Als die Sache noch am bedenklichsten stand, schickte auch Marie von Hautefort einen ihrer Verwandten, den Herrn von Montalais, nach Tours, um die Herzogin von dem wahren Stande der Dinge zu unterrichten, und es wurde das Uebereinkommen getroffen, daß man ihr, wenn die Sache eine gute Wendung nähme, ein grün-, im entgegengesetzten Falle ein rothgebundenes Gebetbuch ohne weitere Erklärung zugehen lassen würde und daß letzteres für sie eine Mah-

Digitized by Google

mung sein sollte, auf ihre Sicherheit Bedacht zu nehmen. Ein unseliges Misverständniß hinsichtlich des verabredeten Zeichens, außerdem ihr entschiedenes Mistrauen in die Absichten des Königs und Richelieu's trieben Frau von Chevreuse zu dem äußersten Entschlusse. Lieber wollte sie sich zu einem neuen Exil verurtheilen, als Gefahr laufen, in die Hände ihrer Feinde zu fallen, und ergriff eiligst die Flucht nach der spanischen Grenze. Ins Geheimniß zog sie einzig ihren alten Anbeter, den Erzbischof von Tours, Bertrand de Chaur, der aus Béarn gebürtig war, Verwandte an der Grenze hatte und ihr Creditbriefe nebst allen erfoderlichen Anweisungen über die von ihr einzuschlagenden Wege gab. Aber in ihrer Eilfertigkeit vergaß sie Alles, fuhr am 6. Sept. 1637 fort, als hätte sie eine Spazierfahrt vor, bestieg Abends 9 Uhr, als Mann verkleidet, ein Pferd, und nachdem sie 5 oder 6 Meilen geritten war, sah sie sich ohne Briefe, Marschroute und Kammerfrau, nur von zwei Dienern begleitet. Die ganze Nacht über konnte sie das Pferd nicht wechseln und am folgenden Tage gelangte sie, ohne eine Stunde Rast, nach Russec, eine Meile von Verteuil, wo La Rochefoucauld wohnte. Statt seine Gastfreundschaft anzusprechen, schrieb sie ihm folgendes Billet: „Mein Herr, ich bin ein französischer Edelmann und ersuche Sie um Ihre guten Dienste zum Schutz meiner Freiheit und vielleicht meines Lebens. Ich habe mich unglücklich geschlagen und einen Herrn von Rang getödtet. Dies nöthigt mich, Frankreich eiligst zu verlassen, weil man auf mich fahndet. Ich halte Sie für edelmüthig genug zu einer Diensterweisung, auch ohne mich zu kennen. Ich brauche einen Wagen und einen Diener." La Rochefoucauld schickte ihr das Verlangte. Der Wagen kam ihr sehr zustatten, denn sie war erschöpft von Müdigkeit.

Digitized by Google

Ihr neuer Geleiter brachte sie ohne Verzug auf eine andere Besitzung La Rochefoucauld's, wo sie mitten in der Nacht eintraf. Hier ließ sie den Wagen und die zwei Domestiken, welche sie bisher begleitet hatten, und reiste zu Pferd weiter der Grenze zu. Der Sattel des Pferdes war ganz voll Blut; sie aber stellte sich, als hätte sie sich mit dem Degen am Schenkel verwundet. Sie legte sich in einer Scheune auf das Heu und nahm nur wenig Nahrung zu sich. Die schwarze Cavalierstracht ließ ihr ebenso schön und verführerisch, als in den Salons des Louvre der reichste Perlen- und Juwelenschmuck der Weltdame. Unter dem weiblichen Geschlecht erregte sie auf dieser ihrer abenteuerlichen Fahrt allgemeines Aufsehen. Eine Bürgersfrau, welche sie beim zufälligen Vorbeigehen auf dem Heu ausruhen sah, blieb stehen und rief: „ja, das ist der hübscheste Bursche, den ich noch gesehen habe". Dann trat sie näher zu ihr hin und sagte auf das freundlichste: „Herr, kommen Sie und ruhen bei mir aus, Sie dauern mich" u. s. w. Sie lief auch mehr als einmal Gefahr, erkannt zu werden. So sagte ihr eines Tages in einem Thale der Pyrenäen ein vornehmer Herr, der sie in Paris gesehen hatte, er würde Frau von Chevreuse zu sehen glauben, wenn sie anders gekleidet wäre. Der schöne Unbekannte half sich mit der Antwort, daß er mit der Dame verwandt wäre und daher wol eine Familienähnlichkeit stattfinden könnte. Muth und Munterkeit verließen sie keinen Augenblick. Man hat ein Liedchen auf die heroische Amazone gemacht und läßt sie darin zu ihrem Knappen La Boissière sprechen:

La Bossière, dis-moi,	Sag' mir, Knappe, frei,
Vais-je pas bien en homme?	Ob ich wie ein Mann nicht reite.

Digitized by Google

Vous chevauchez, ma foi, Mieux que tant que nous sommes etc.	Beſſer, meiner Treu', Als wir andern Leute.

Als ihr Begleiter in ſie drang, ihm ihren Namen zu ſagen, ſagte ſie geheimnißvoll, ſie wäre der Herzog von Enghien und genöthigt, Kriegsdienſtes und außerordentlicher Geſchäfte wegen Frankreich zu verlaſſen. Bald aber faßte ſie Vertrauen zu ihm, und da ſie nicht gern lange Zeit eine Maske trug, geſtand ſie ihm, wer ſie wirklich war. Spanien erreichte ſie erſt unter unſäglichen Mühen und tauſenderlei Gefahren. Kurz bevor ſie die Grenze überſchritt, ſchrieb ſie an den Herrn, welcher ſie in den Pyrenäen faſt erkannt und ihr zugleich alle Art von Aufmerkſamkeit erwieſen hatte, er habe ſich nicht geirrt, ſie ſei wirklich Diejenige, die er zu ſehen geglaubt hätte, und da ſie ihn ſo ausnehmend artig gefunden habe, ſo ſei ſie ſo frei, ihn zu bitten, ihr Kleiderſtoffe zu verſchaffen, um ſich ihrem Geſchlecht und Stande gemäß kleiden zu können. So aus Toulouſe am 2. Nov. 1637. An La Rochefoucauld ſchickte ſie, erzählt dieſer, alle ihre Juwelen im Werthe von 200,000 Thalern, mit der Bitte, ſie als Geſchenk von ihr anzunehmen, wenn ſie ſtürbe, oder ſie ihr eines Tages zurückzugeben.

Auf das Gerücht von ihrer Flucht ereiferte ſich Richelieu gewaltig und ſetzte Alles in Bewegung, ſie in Frankreich zurückzuhalten. Ohne Verzug wurden dieſerhalb die beſtimmteſten Befehle entſendet. Der Herzog, ihr Gemahl, ſchickte ihr den Intendanten ihres und ſeines Hauſes, Boispille, mit der Verſicherung nach, ſie habe Nichts zu fürchten. Auch den Präſidenten Vignier ließ der Cardinal aufs eiligſte abreiſen, nicht nur, um ihr den Genuß uneingeſchränkteſter Freiheit in Tours zuzuſichern, ſondern auch Hoffnung auf baldige Rückkehr nach Dam-

Digitized by Google

pierre zu machen. Zu gleicher Zeit sollte Bignier den alten Erzbischof und ebenso La Rochefoucauld (der bei dieser Gelegenheit acht Tage lang in die Bastille zu sitzen kam) und seine Leute ins Gebet nehmen. Weder Boispille noch Bignier konnten den schönen Flüchtling einholen, der schon auf spanischem Boden war, als der Präsident kaum an der Grenze stand. Um seiner Mission nach Möglichkeit Genüge zu thun, ließ er durch einen Herold, den er auf das spanische Gebiet schickte, der Herzogin Amnestie für das Vergangene verheißen und sie zur Heimkehr nach Frankreich einladen. Dies Alles erfuhr sie erst nach ihrer Ankunft in Madrid.

Festlich war die Aufnahme, welche der König von Spanien der unerschrockenen Freundin seiner Schwester bereitete. Er schickte ihr mehre sechsspännige Staatswagen entgegen und in Madrid überhäufte er sie mit Ehrenbezeigungen aller Art. Die Herzogin war damals 37 Jahre alt. Zu allen den Eigenschaften, wodurch sie gefiel, kam nun auch der Reiz ihrer soeben bestandenen romantischen Abenteuer, und Frau von Motteville versichert, daß auch Philipp IV. die Zahl ihrer Eroberungen vermehrt habe. Sie war schon ganz Engländerin und Lothringerin, sie wurde jetzt auch eine Spanierin. Sie schloß sich an den Herzog von Olivarez an und gewann einen bedeutenden Einfluß auf die Beschlüsse des madrider Cabinets. Dies verdankte sie ohne Zweifel ihren Talenten und Einsichten, ganz besonders aber dem edeln Stolze, womit sie alle Anerbietungen von Geld und Pensionen ausschlug und von Frankreich stets so redete, wie es der ehemaligen Connetable von Luynes zukam. Auch vergißt sie nicht, Boispille brieflich einzuschärfen, er möge dem Herrn Cardinal die Versicherung geben, daß sie sich in Spanien zu Nichts verbindlich gemacht und nicht einen Scherf (teston)

Digitized by Google

angenommen habe, mit Ausnahme des Aufwandes für ihre Bewirthung. Ungeachtet der erklärten Gunst des Königs, der Königin und des ersten Ministers blieb sie doch nicht lange in Spanien. Der Krieg zwischen den beiden Kronen machte ihre Lage misslich; ihre Briefe gelangten nur schwer nach Frankreich; man wagte auch nicht, an sie zu schreiben, so sehr war Richelieu's Polizei gefürchtet, so sehr besorgte man, wegen Correspondenz mit dem Landesfeinde und der Herzogin verklagt zu werden. Selbst der Intendant Boispille, der einen Brief von ihr erhielt, sagte, als der Bote eine Antwort verlangte: „Wir geben keine Antwort nach Spanien." Auch um freier und ihrem Vaterlande näher zu sein, entschloß sie sich, in ein neutrales und selbst befreundetes Land zu gehen, und kam zu Anfang 1638 in England an.

In London fand sie dieselbe Aufnahme und Begegnung, wie in Madrid. Sie traf daselbst den Grafen Holland, den ersten ihrer Anbeter, Lord Montague, der immer noch für sie glühte, Craft und viele andere Engländer und Franzosen von Rang, die sich eine Ehre daraus machten, ihr Gefolge zu bilden. Sie entzückte vor Allen König und Königin. Karl I. hatte immer großes Gefallen an ihr gefunden, und Henriette zeichnete sie auf eine am englischen Hofe ungebräuchliche Weise aus. Beide schrieben zu ihren Gunsten an Ludwig XIII., an Anna, an den Cardinal. Die Herzogin verlangte die volle und unbeschränkte Nutznießung ihres Vermögens, die ihr unlängst zugestanden, aber seit ihrer Flucht nach Spanien widerrufen worden war. Als im Frühjahre 1638 Anna's Schwangerschaft offenkundig wurde, war der französische Hof voller Fröhlichkeit und Aller Herzen öffneten sich der Hoffnung. Frau von Chevreuse benutzte dieses Ereigniß zu einem Briefe an Königin Anna, den

Digitized by Google

diese ihrem Gemahle sehr wohl mittheilen konnte, wenn man aber bei aller rückhaltenden Sprache und diplomatischen Behutsamkeit die innige Zuneigung wiederfindet, welche die Königin und die Verbannte für einander hegten. Zu gleicher Zeit, wo sie ihr Vermögen beanspruchte, dachte die Herzogin auch an Abstoßung einer Schuld, die ihren Stolz verletzte. Sie war in Tours genöthigt gewesen, das ihr von Richelieu geschickte Geld, wenn auch nur, wie gesagt, als bloßes Darlehen, anzunehmen, und so war dem officiellen Briefe an die Königin ein vertrauliches Billet an sie allein beigeschlossen, woraus man ersieht, daß die Königin von Frankreich selbst einmal in den Fall gekommen war, Geld von ihrer Oberhofmeisterin zu entlehnen. Jetzt bittet sie nun ihre Schuldnerin angelegentlich, den Herrn Cardinal von dem ihr Schuldigen zu befriedigen und, wenn sie es im Stande sei, „das noch Fehlende zu decken." Diese letzten Worte und folgende Briefe beweisen, daß die Herzogin, weil sie seit ihrem Austritte aus Frankreich nichts vom Auslande hatte annehmen wollen, alle ihre Hilfsquellen erschöpft und, da ihr die Verfügung über ihr Vermögen vorenthalten wurde, in London eine immer mehr wachsende Schuldenlast auf sich geladen hatte, ohne zu wissen, wie sie dieselbe wieder abstoßen sollte. Immittelst hatte der Herzog von Chevreuse seine Finanzen aufs ärgste zerrüttet und hoffte eine Besserung derselben einzig von der Fügsamkeit und dem Credit seiner Frau. Er ließ daher nicht ab, sich bei dem König und dem Cardinal für Gestattung der Rückkehr nach Frankreich zu verwenden. Der Cardinal war bei dem Anerbieten einer Begnadigung (abolition, wie man es damals nannte) stehen geblieben, welches ihr der Präsident Viguier bis an die spanische Grenze hatte nachtragen müssen. Neben den allgemeinen Gründen, welche

Digitized by Google

ihm ihre Rückkehr wünschenswerth machten, hatte er in diesem Augenblicke noch einen ganz besondern. Er stand mit dem Lothringer, dessen militärische Talente und, wenn auch wenig zahlreiches, doch treffliches Heer ihm Sorge machten, in Verhandlungen. Mehr als je bemühte er sich, ihn durch einen Vergleich an sich zu ziehen, um dann alle Streitkräfte Frankreichs gegen Oesterreich und Spanien verwenden zu können. Es mußte ihm mithin viel daran gelegen sein, die Alles über den Herzog vermögende Chevreuse zu schonen, die, wie er glaubte, schon 1637 die gewünschte Ausgleichung verhindert hatte und sie abermals vereiteln konnte. Ihrerseits war auch die Herzogin der Verbannung müde; sie sehnte sich nach ihrem Dampierre, ihren Kindern, ihrer Tochter, der liebenswürdigen Charlotte, die fern von der Mutter aufwuchs. Sie zitterte bei dem Gedanken an die schmerzliche Alternative, die sie täglich mehr bedrängte, zu Englands und Spaniens Gnade ihre Zuflucht nehmen, oder ihre Kostbarkeiten versetzen zu müssen, die sie von La Rochefoucauld hatte zurückfodern lassen. Sie war Weib und auch schwaches Weib genug, um, wenn nicht Leidenschaft und Ehre sie alles Andere vergessen machten, an all dem schönen Flitter des Lebens ihre Freude zu finden, um also auch an den kostbaren Schmuck ihr Herz zu hängen, der ihr, wie man sagt, von der Marschallin d'Ancre und aus Florenz, als eine glänzende Erinnerung an glückliche Zeiten, zugeflossen war. Diese Mischung weiblicher Schwäche und Verweichlichung mit männlicher Energie war ein hervorstechender Zug ihres Charakters, der sie für alle Lagen, jetzt zu aufopfernder Liebe, jetzt wieder zu Ränken und Abenteuern geeignet machte.

Sie entschloß sich, mit Richelieu den niemals ganz abgebrochenen Verkehr wieder anzuknüpfen, dessen Erfolg

Digitized by Google

leicht schien, da beide Theile ihn fast gleich sehr wünschten. Die Unterhandlungen aber verzogen sich länger als ein Jahr. Der Cardinal bevollmächtigte den Hausintendanten Boispille und den Abbé Dudorat, die kitzliche Angelegenheit an Ort und Stelle, in England, ins Reine zu bringen. Es kostete dieses viel Zeit und Mühe; mehr als einmal mußten sie von London nach Paris, von Paris nach London reisen, um die aufsteigenden Schwierigkeiten zu beseitigen. Cardinal und Herzogin wünschten aufrichtig, sich zu vertragen, aber da sie einander kannten, verlangten sie auch gegenseitig Bürgschaften, die sich schwer vereinigen ließen. Nicht besser als aus den vorhandenen Actenstücken dieser langen Verhandlung läßt sich Geist und Charakter Richelieu's und der Herzogin erkennen: die gewohnten Winkelzüge und der übelverhehlte Stolz des Cardinals, die Geschmeidigkeit, anscheinende Unterwürfigkeit und consequente Vorsicht seiner Widersacherin, die auf steter Hut ist, einem Manne gegenüber, der Nichts vergaß und Alles vermochte, ja keinen Fehler zu begehen. Wir unterdrücken das Detail der ausführlich vorliegenden Correspondenz, die mit einem Schreiben der Frau von Chevreuse vom 1. Juni 1638 anhebt, und beschränken uns auf einige der Hauptpunkte. Nachdem das Hin- und Herschreiben schon längere Zeit gedauert hatte, schickte endlich der Cardinal eine königliche Erklärung, zufolge welcher ihr die Heimkehr nach Frankreich zugestanden und hinsichtlich ihres frühern Benehmens, namentlich ihres Verständnisses mit dem Herzoge von Lothringen gegen die Interessen des Königs, vollkommene Verzeihung versprochen wurde. Sie dagegen, nicht gemeint, sich eines andern Vergehens schuldig zu bekennen, als ihres übereilten Fortganges aus dem Königreiche, wollte von Verzeihung für etwas Nichtbe-

Digitized by Google

gangenes nichts wissen, protestirte daher feierlich (23. Febr. 1639) gegen die ihr geschickte „abolition" und verlangte zugleich eine kategorische Erklärung über die Art und Weise, wie man sie in Frankreich leben zu lassen gedenke. Denn dieser Punkt war mit Fleiß im Unklaren gelassen worden, wie sie wohl bemerkte. Sie verlangte also Zweierlei: völlige Freiheit für ihre Person, und besonders, daß man ihr nicht unter der Firma Pardon ein schwarzes Vergehen zur Last legte, welches sie begangen zu haben nicht zugab. Die einzige Verkürzung ihrer Freiheit, welche sie sich gefallen lassen wollte, war die: sie versprach, die Königin nicht wiederzusehen und den Briefwechsel ins Ausland abzubrechen. Der Cardinal nun erhitzte sich zwar anfangs über ihre Weigerung, und daß sie seine Finten parirt und vereitelt hatte, fand es indeß am Ende gerathen, die königliche Amnestie, die der Herzogin so anstößig gewesen war, mit einer zweiten in gemilderten Ausdrücken zu vertauschen. Im Grunde war auch diese noch weit entfernt, sie zu befriedigen. Wenn sie darin nicht nur wegen ihrer Flucht aus Frankreich, sondern auch wegen „derjenigen andern Vergehungen, welche sie etwa gegen die dem Könige schuldige Treue begangen hätte", absolvirt wurde, so gelangte Richelieu mittels eines Umweges zu seinem Ziele: der Verbannten nämlich das indirecte Eingeständniß einer Schuld, die sie beharrlich von sich ablehnte, zu entlocken, sie damit zu demüthigen und in seine Gewalt zu bringen. Von neuem, doch vergebens, reclamirte sie. Ihr Verlangen, Vaterland und Familie wiederzusehen, war so stark, daß sie sich endlich in die verdächtige Begnadigung fügte. Sie that noch mehr. Richelieu hatte dem Abbé Dudorat und Boispille das nöthige Geld zur Berichtigung ihrer in England gemachten Schulden überwiesen

Digitized by Google

und damit sie zugleich die Mittel besäße, den englischen Hof auf eine ihrem Range geziemende Weise zu verlassen. Sie unterwarf sich auch diesem und willigte ein, daß die zwei Agenten, um Richelieu zufriedenzustellen, ohne sie zu sehr zu compromittiren, in ihrem Namen und von ihr unterzeichnet, eine Schrift aufsetzten, worin sie in sehr allgemeinen Ausdrücken bescheidentlich von ihrem frühern unlöblichen Benehmen sprach und sich anheischig machte, wofern man sie nur in aller Freiheit in Dampierre hausen ließe, niemals insgeheim nach Paris zu kommen. Um sich hierzu zu verstehen, hatte sie noch manchen Scrupel überwinden, noch manche Anwandelung von Mistrauen ersticken und ihre innersten Empfindungen vor den dringenden Bitten ihrer Familie, Dudorat's und Boispille's zum Schweigen bringen müssen. Ein letzter Brief Richelieu's vom 13. April 1639 erneuerte ihr sein feierliches Versprechen.

So standen jetzt die Sachen. Die stolze Herzogin hatte ihren Nacken unter die Schwere des Exils und Ungemachs beugen müssen. Nun wollte sie fort; schon hatte sie sich von der Königin Henriette verabschiedet, ein Schiff stand bereit, sie nach Dieppe zu bringen, wo sie ein Wagen erwartete, als sie plötzlich zu Ende des April folgenden Brief ohne Datum und Unterschrift erhielt. „Ich müßte Ihnen nicht sein, was ich Ihnen bin, wenn ich ermangelte, Ihnen zu melden, daß in Frankreich, wohin man Frau von Chevreuse locken will, ihr Verderben außer Zweifel ist, und daß, wenn Sie sie lieben, Alles von Ihnen aufgeboten werden muß, ihren Untergang zu verhindern. Dieses ist keine bloße Muthmaßung. Der Cardinal hat in Betreff Spaniens und des Herzogs von Lothringen zu viel Arges von ihr behauptet, als daß er es nicht auch in Zukunft thun sollte. Von Frau von

Digitized by Google

Chevreuse ist in diesem Augenblicke nichts zu thun, als sich in Geduld zu fassen, sonst gewisses Verderben und ewiges Bedauern für den Schreiber dieses." — Wer hatte dieses Billet geschrieben? es wies sich in kurzem aus. Sein Inhalt aber entsprach so ganz den innersten Gefühlen der Empfängerin und dem, was sie seit langer Zeit von der Unversöhnlichkeit des Cardinals wußte, daß sie die Vorbereitungen zu ihrer Abreise einstellte, aber so klug und ehrlich war, Boispille das Billet sehen zu lassen, mit der Ermächtigung, es Richelieu mitzutheilen. Kaum einen Monat später erhielt sie einen zweiten Brief des nämlichen Inhalts, diesmal nicht anonym, sondern von dem Manne unterzeichnet, der ihr auf der Welt am meisten zugethan war, dem Herzoge von Lothringen. Er wiederholt und bekräftigt in diesem Schreiben vom 26. Mai 1639 alles in dem Billet Gesagte und verweist sie zugleich auf die mündlichen Mittheilungen des Marquis de Ville, dessen Besuch er ihr anmeldet. Auch diesen Brief ließ die Herzogin an Richelieu gelangen, um ihm zu beweisen, daß sie durch keineswegs unerhebliche Motive zurückgehalten werde, und erklärte dabei, daß sie nicht eher abreisen würde, bis sie den Marquis de Ville gesprochen hätte.

Henri de Livron Marquis de Ville, ein lothringischer Edelmann von Geist, tapfer, seinem Land und Fürsten ergeben, war in französische Gefangenschaft gerathen, in die Bastille gesetzt, dann aber von Richelieu freigegeben worden und in den Niederlanden wieder mit dem Herzog Karl zusammengetroffen. In den ersten Tagen des Aug. 1639 kam er nach London und gab sich alle erdenkliche Mühe, die Chevreuse zum Bruche mit dem Cardinal zu bewegen. Die Herzogin wünschte, daß er sich in Boispille's Gegenwart erklären und dieser Richelieu

Digitized by Google

von der Conferenz Bericht abstatten möchte. Der Marquis ließ sich bereit zu einer Aussage finden, die er eigens aufsetzte und unterschrieb. Hiernach hatte er — und er nannte seinen Gewährsmann, einen gewissen Lange, der ihn im vergangenen Winter auf der Reise von Paris nach Charenton begleitet und von jeder Einzelheit unterrichtet, dabei aber sich ausbedungen hatte, daß er das ihm Vertraute Niemanden als dem Herzog und Frau von Chevreuse mittheilen sollte — gewisse Kunde, daß der Cardinal sich neulich gegen Chavigny höchst unzufrieden über die Herzogin geäußert hatte, weil sie fortwährend in Abrede stelle, daß sie dem Herzog Karl abgerathen, sich mit Frankreich auszusöhnen, und daß dann beide gesagt hatten, sei sie nur einmal in Frankreich, so wolle man sie mit ihren Briefen in der Hand, was sie nicht glaube, wol lehren französisch sprechen, und daß, wenn sie denke, sie zu hintergehen, sie sich selbst betrüge. Dieses hatte der Gewährsmann so genau zu wissen versichert, als wäre er Ohrenzeuge gewesen. Diese von de Ville unterzeichnete Aussage wurde ebenfalls getreulich an Richelieu geschickt, wie alles Frühere. Mußte dieses Alles aber nicht den tiefsten Eindruck auf das Gemüth der Verbannten machen, die sich nur wider ihre Ueberzeugung, getrieben von der Sehnsucht nach Heimat und häuslichem Herd, zur Demüthigung unter so harte und unsichere Bedingungen verstanden hatte? Bald traf noch eine fernere Abmahnung ein, welche für sie die Geltung eines Befehls hatte und sie an den fremden Boden fesselte. Diejenige, für welche sie seit zehn Jahren Alles ertragen und Allem Trotz geboten hatte, ihre erlauchte Freundin, ihre königliche Mitschuldige, Anna selbst, ließ ihr sagen, sie möge dem Scheine nicht trauen. Eines Tags nämlich, bei einer Begegnung mit dem

Digitized by Google

Herzog von Chevreuse in St.-Germain, fragte die Königin, ob er Nachrichten von seiner Gemahlin hätte. Seine Antwort war, er habe sich sehr über Ihre Majestät zu beklagen, die allein der Rückkehr seiner Frau im Wege stehe. Worauf die Königin erwiderte, er thue sehr unrecht, sich über sie zu beschweren, denn sie liebe Frau von Chevreuse nach wie vor und sehne sich nach ihr; allein zurückzukommen, das könne sie ihr unter gegenwärtigen Umständen nie anrathen. — Nun kam es der Herzogin vor, als müsse Niemand genauer unterrichtet sein als die Königin, und sie entschied sich daher, einer Weisung Folge zu leisten, die von so hoher Stelle kam. Sie rührte Richelieu's Geld nicht an und schrieb ihm am 16. Sept. zum letztenmal, stellte ihm vor, in welcher Ungewißheit und Verwirrung sie sich befinde, und bat um eine weitere Frist, bis ihr Gemüth wieder zur Ruhe gekommen wäre. Am nämlichen Tage kündigte sie ihrem Gemahl, sowie Dubordt und Boispille ihren bestimmten Entschluß, nicht zu kommen, an. Dem Herzog schrieb sie: „Ich wünsche sehnlich, mich in den Stand gesetzt zu sehen, gemeinschaftlich mit Ihnen unsere Angelegenheiten zu ordnen und mit Ihnen und meinen Kindern endlich in Ruhe zu leben. Allein wie ich die Verhältnisse kenne, sind mir die Gefahren einer Heimkehr so wohl bekannt, daß ich mich noch immer nicht dazu entschließen kann; ich weiß, daß ich weder Ihnen noch meinen Kindern von Nutzen sein kann, wenn ich in Frankreich nicht gesichert gegen Anfechtung bin (si j'y suis dans la peine). Also muß ich in aller Geduld und mit derjenigen Geistesfassung, die ich noch nicht finden kann, zuwarten, bis sich ein sicherer Weg aufthut, der mich endlich dahin führt.... Ich habe sehr wichtige Dinge in Erfahrung gebracht, woran ich völlig unschuldig bin, wie man vielleicht in

Digitized by Google

diesem Augenblick auch inne wird, die aber allem Anschein nach beweisen, daß man die Absicht hatte, mich in Anklagestand zu versetzen. Ich kann mich hierüber nicht deutlicher aussprechen." Der Brief an Boispille schloß mit den Worten: „Besser ists dulden als zu Grunde gehen." So verschwand die letzte Hoffnung auf Wiederannäherung zwischen zwei Personen, die sich instinctmäßig zu einander hingezogen und mit eben der Macht des Instincts abgestoßen von einander fühlten, die sich zu gut kannten, um sich nicht zu fürchten, um auf Worte zu bauen, womit sie beide nicht karg waren, ohne ernstlich gemeinte Bürgschaften zu verlangen, die sie geben weder konnten noch wollten. In Tours hatte vor zwei Jahren die Herzogin lieber in eine zweite Verbannung gehen, als ihre Freiheit riskiren wollen; auch in London zog sie es jetzt vor, den Schmerz des Exils zu ertragen und ihre letzten schönen Tage unter Entbehrungen und Beschwerden zu verleben, um nur frei zu bleiben, sich mit der stillen Hoffnung wiegend, daß es ihrer muthigen Ausdauer gelingen würde, das Schicksal endlich zu ermüden und den Urheber ihrer Leiden schwer dafür büßen zu lassen.

Um die Mitte des J. 1639 kam auch Marie von Medicis und bat ihre Tochter, die Königin von England, um eine Zufluchtstätte. Sie war des herumschweifenden Lebens in den Niederlanden müde, wo sie von der Gnade der spanischen Regierung lebte, welche sie mit Verheißungen überschüttet hatte, solange sie sie brauchen zu können hoffte, jetzt aber in ihrer Ohnmacht ohne Hilfe ließ. Henriette konnte ihre alte, sieche, verlaßne Mutter nicht von sich stoßen. So betrat denn die Witwe Heinrich's IV., die Mutter Ludwig's XIII. und dreier mächtigen Fürstinnen (nächst der Gemahlin Karl's I. der Königin Elisabeth von Spanien und der Herzogin Christine von Savoyen),

Digitized by Google

als eine Schutzflehende den Boden Englands, nachdem sie noch auf dem Ocean einen siebentägigen Sturm ausgestanden hatte, entblößt von Allem, tiefgebeugt, halbtodt, der Gegenstand allgemeinen Mitleids. Der unbarmherzige Richelieu machte es der Herzogin von Chevreuse zum großen Vorwurf, daß sie die Königin Henriette in ihrem kindlichen Entschluß aufs eifrigste bestärkt hätte; er sah in den Besuchen, welche sie der Königin-Witwe abstattete, neue Ränke und Anschläge, während sie des Tadels und der Vorwürfe eher würdig gewesen wäre, wenn sie dies Alles unterlassen hätte. Aus Rücksicht auf Richelieu brauchte sie es am allerwenigsten, seit der alte Kampf mit ihm aufs neue entbrannt war. Sie hatte ihm Rache geschworen, und die Gelegenheit dazu schien gekommen. In London sammelte sich eine Schaar französischer Emigranten, an ihrer Spitze der Herzog von Vendome[1]), La Vieuville[2]) und La Valette[3]); die Seele

---

1) Cäsar von V., natürlicher Sohn Heinrich's IV. und der Gabriele d'Estrées, geb. 1594 † 22. Oct. 1665, ein sitten- und treuloser Mensch, sogar als Päderast berüchtigt, als Theilnehmer an der Verschwörung des Chalais in die Bastille geworfen, Vater des Herzogs Franz von Beaufort und Ludwig's von Vendome, der eine Verwandte Mazarin's, Vittoria Mancini, ehelichte und zuletzt Cardinal wurde. „Er hatte viel Geist", sagt die Motteville von Cäsar dem Vater, „dies aber war das einzige Gute, was sich ihm nachsagen ließ."

2) Vincent de la Vieuville, in Diensten Karl's I., fiel später im Treffen bei Newbury 12. Sept. 1643 gegen die Parlamentstruppen.

3) Der Herzog Bernhard von La V., Bruder des aus dem 30jährigen Krieg bekannten Cardinals Louis von La V., seit 1635 Oberbefehlshaber des französischen Heers, hatte bei Belagerung von Fuentarabia aus Eifersucht gegen Enghien, den Anführer des Belagererheers, diesen bei einem Sturm auf die Festung nicht unterstützt, wie ihm befohlen war, und so war das Unternehmen gescheitert. Deßhalb wurde ihm unter Vorsitz des Königs selbst der Proceß gemacht, er des Hochverraths schuldig erkannt, zur Strafe der

Digitized by Google

aber dieser rührigen Faction war sie, die Herzogin. Sie fand ihre Anhaltepunkte an dem Grafen Holland, damals einem der Häupter der royalistischen Partei und des königlichen Heers, an Lord Montague, einem eifrigen Katholiken und vertrauten Rath der Königin, an dem Ritter Igby und andern einflußreichen Hofherren, unterhielt auch ein geheimes Verständniß mit den Misvergnügten in Frankreich und suchte alle von der Ungnade Richelieu's Betroffenen mit neuer Hoffnung zu beleben, über des Cardinals Haupt aber gefahrdrohende Wolken zusammenzuziehen und seine Pfade mit Hemmnissen und Verwickelungen jeder Art zu bestreuen.

Im J. 1641 findet man Frau von Chevreuse in Brüssel, als Vermittlerin zwischen England, Spanien und Lothringen, zugleich verwickelt in die Verschwörung des Grafen von Soissons, die gefährlichste, die gegen Richelieu angesponnen wurde. Der Graf von Soissons, Prinz von Geblüt[1]), war weit bedeutender als Heinrich von Montmorency, ein talentvoller Kriegsmann und persönlich brav, sein Plan besser angelegt und die Gelegenheit viel günstiger. Der erste Minister hatte durch straffes Anspannen aller Staatskräfte, endloses Kriegführen, Häufung und Vermehrung der öffentlichen La-

---

Enthauptung verurtheilt und, weil er die Flucht ergriffen hatte, 8. Juni 1639 auf dem Grèveplatz in effigie enthauptet und seine Güter confiscirt. Auf dringende Verwendung der Herzogin von Chevreuse bei Karl I. fand er in England, wohin er zu Ausgang des October kam, Aufnahme und Sicherheit.

1) Ludwig, geb. 11. Mai 1604, Enkel Ludwig's I. von Bourbon, des Stammvaters der Condé, schlug gemeinschaftlich mit den Spaniern und Kaiserlichen unter Lamboy den Marschall von Chatillon 6. Juli 1641 bei Marfée, einem Flecken unweit Sedan, fiel aber in der Schlacht durch einen Pistolenschuß. Er blieb unbeweibt und hinterließ nur einen natürlichen Sohn.

Digitized by Google

sten, Unterdrückung der Corporationen und auch Eingriffe in die Interessen der Privaten schweren Haß auf sich geladen, und regierte fast nur noch durch den Schrecken. Sein geniales Wesen imponirte, das Großartige seiner Entwürfe bestach einzelne vorzügliche Geister, während seine stete Härte und die unaufhörlichen Opfer, die er dem Staat zumuthete, die überwiegende Mehrzahl, den König voran, belästigten oder erbitterten. Der Günstling des Tags, der Oberstallmeister Cinq Mars, schwärzte den Cardinal, soviel er konnte, bei Ludwig an. Er wußte um die Verschwörung des Grafen von Soissons und begünstigte sie, ohne jedoch Theil daran zu nehmen. Auf ihn ließ sich zu gelegener Zeit rechnen. Die Königin Anna, trotz der zwei Söhne, die sie Frankreich geschenkt hatte, immer noch in Ungnade, hegte wenigstens stille Wünsche für das Aufhören eines Regiments, das sie unterdrückte. Auch Gaston hatte sein Wort gegeben, freilich ein nicht sehr zuverlässiges; aber der Herzog von Bouillon[1]), ein Kriegs- und eminenter Staatsmann, hatte sich offen erklärt, und seine Festung Sedan an den Grenzen Frankreichs und Belgiens war ein Bollwerk, von wo aus sich lange Zeit der Macht des Cardinals trotzen ließ. Man hatte in allen Theilen des Königreichs, im Klerus, im Parlament Verständnisse eingeleitet. Bis in die Bastille drang die Verschwörung; der Marschall de Vitry[2]) und der Graf von Cramail, die

1) Friedrich Moritz de la Tour d'Auvergne, geb. 22. Oct. 1606 † 19. Aug. 1652, älterer Bruder des berühmten Turenne und, wie dieser, Sohn der Elisabeth von Oranien, Schwester des Erbstatthalters Moritz.

2) Nicolaus de l'Hôpital, Herzog und Marquis von Vitry, mit Ermordung des Marschalls d'Ancre 1617 beauftragt und an dessen Stelle Marschall, 1632 Gouverneur der Provence, wegen

Digitized by Google

dort eingekerkert lagen, fanden doch Mittel, im tiefsten Geheimniß einen Handstreich vorzubereiten. Den damals 25jährigen Abbé Retz verlangte nach einem Probestück von Bürgerkrieg, einem Vorspiel zu seiner spätern abenteuerlichen Laufbahn. Der Herzog von Guise [1]), welcher sein Erzbisthum Rheims abgeworfen und sich in die Niederlande geflüchtet hatte, sollte als Theilnehmer an allen Gefahren der Verschwornen nach Sedan kommen; aber die größte und festeste Hoffnung des Grafen von Soissons beruhte auf Spanien: dieses allein konnte ihn in den Stand setzen, Sedan zu verlassen, auf Paris loszugehen und Richelieu's Macht zu brechen. Daher schickte er einen seiner bravsten und geschäftskundigsten Cavaliere, Namens Alexander de Campion [2]), nach Brüssel, um mit den spanischen Ministern in Unterhandlungen zu treten und von ihnen Geld und Soldaten zu beziehen. In Brüssel traf dieser die Herzogin von Chevreuse und vertraute ihr den Zweck seiner Sendung, und sie bot allen ihren Credit zu seinem Beistand auf. Sie schrieb an den Herzog von Olivarez und befürwortete aufs eifrigste die Gesuche Soissons' und Bouillon's. Campion sowie dem Abbé de Mercy, einem spanischen Agenten, übergab sie

---

gröblicher Behandlung des Erzbischofs von Bourdeaux in Ungnade, 27. Oct. 1639 verhaftet und bis zu Richelieu's Tod in der Bastille, nochmals zum Herzog und Pair erhoben, † 28. Sept. 1644, 63 Jahre alt.

1) Heinrich, Enkel des Henri balafré und Neffe des Herzogs von Chevreuse, geb. 1614 † 2. Juni 1664.

2) Er war 1610 geboren, stammte aus einer sehr vornehmen Familie der Normandie und trat 1634 in die Dienste des jungen Grafen von Soissons, begleitete ihn auf allen seinen Feldzügen mit persönlicher Auszeichnung und wurde allmälig sein Factotum. Dieser Campion hat sich selbst geschildert in einem Recueil de lettres qui peuvent servir à l'histoire etc. (1657). Von seinem Bruder Heinrich wird weiterhin die Rede sein.

Digitized by Google

Briefe an Herzog Karl, worin sie ihm dringend anlag, diese letzte Gelegenheit, seine frühern Unfälle wieder gut zu machen und Richelieu einen tödtlichen Streich zu versetzen, nicht zu verfehlen. Karl IV., zu gleicher Zeit von der Herzogin, von seinem Vetter Guise, von dem spanischen Minister, besonders aber von seinem eignen unruhigen und wagehalsigen Ehrgeiz bestürmt und gestachelt, brach den feierlichen Tractat, den er eben erst mit der Krone Frankreich geschlossen hatte, trat dem Bunde Spaniens und des Grafen von Soissons bei und eilte zum Beistand der Veste Sedan. Der General Lamboy und Oberst Metternich kamen an der Spitze von 6000 Kaiserlichen aus Flandern angerückt. Die Herzogin und die Emigranten ließen alle in ihren Händen befindlichen Federn zu gleicher Zeit springen. Niemals bestand Richelieu eine größere Gefahr, und der Verlust der Schlacht von Marfée würde sein Verderben gewesen sein, wenn nicht Soissons mitten in seinem Triumph den Tod gefunden hätte.

Man kann fragen, ob die Herzogin der neuen Verschwörung Monsieurs, Cinq Mars' und des Herzogs von Bouillon im J. 1642 fremd geblieben ist. Wir glauben, sie war es so wenig, als die Königin Anna, deren Einvernehmen mit Cinq Mars und Gaston sich nicht bestreiten läßt. Obwol sehr auf ihrer Hut vor Ludwig und Richelieu, hatte doch Anna ihre frühern Gesinnungen und Vorsätze nicht aufgegeben, und ist in der Sache des Grafen von Soissons stark compromittirt gewesen, wenn man einem Billet Alexander's von Campion an die Chevreuse vom 15. August 1641 glauben darf, worin die Worte vorkommen: „Wegen der Briefe, worin die Person genannt ist, für welche Sie die hingebendste Anhänglichkeit hegen, machen Sie Sich

Digitized by Google

keine Sorge; Herr von Bouillon und ich haben alle in der Schatulle des Grafen vorgefundenen verbrannt." Die Königin wußte sicherlich um den Anschlag des Cinq Mars und hatte die Hand dabei im Spiel. Vielleicht kannte sie den geheimen Vertrag mit Spanien nicht, aber in allem Uebrigen, was gegen den Cardinal im Werke war, verstand sie sich mit den Verschwörern. La Rochefoucauld versichert es wiederholt als eine Sache, woran auch er betheiligt war. „Das Ansehen des Herrn le Grand (d. i. Cinq Mars)", sagt er, „fachte die Hoffnungen der Unzufriedenen aufs neue an; die Königin und Monsieur traten dem Bündniß bei; ebenso thaten der Herzog von Bouillon und andre Standespersonen; de Thou besuchte mich im Auftrag der Königin und entdeckte mir ihre Verbindung mit le Grand, und daß sie ihm versprochen hätte, auch ich würde zu ihm halten." — „Die Königin (heißt es in den Memoiren des Herzogs von Bouillon, herausgegeben von seinem Secretär Langlade, Paris 1692), welche sich auf alle Weise von dem Cardinal verfolgt sah, zweifelte nicht, daß er ihr im Fall des Ablebens des Königs ihre Kinder entreißen und sich die Regentschaft anmaßen würde. Sie ließ also durch de Thou den Herzog von Bouillon insgeheim und aufs dringendste bitten, ihr zu versprechen, daß er sie, falls der König stürbe, mit ihren beiden Kindern in Sedan einnehmen wolle, indem sie bei ihrer Ueberzeugung von den schlechten Absichten des Cardinals und seiner großen Macht in ganz Frankreich keinen Ort für ihre Sicherheit wüßte. De Thou theilte dem Herzog ferner mit, daß seit der Krankheit des Königs seine Gemahlin und der Herzog von Orleans eng verbunden wären, und zwar durch Vermittelung von Cinq Mars." Die Antwort des Herzogs war für die Königin sehr beruhigend und zufriedenstellend.

Digitized by Google

Man weiß, wie die Theilnahme an dieser Verschwörung vom J. 1642 den Herzog seine schöne Stadt Sedan kostete, und ihm nur unter dieser Bedingung verziehen wurde. Sein Bruder Turenne schreibt daher in späterer Zeit an seine Schwester (Marie Herzogin von Thouars): „Du kannst dir denken, mit welchen Empfindungen unser Bruder die Königin und Monsieur, die jetzt allmächtigen, sieht, wenn er sich erinnert, daß er nur ihr zu Gefallen Sedan eingebüßt hat."

Hatte sich nun aber die Königin so tief eingelassen, so stand gewiß auch Frau von Chevreuse, ohnehin mit de Thou seit langer Zeit in freundschaftlichstem Verhältniß, nicht weit entfernt. Einem ungenannten Freunde Richelieu's ist dieses so ausgemacht, daß er an diesen schreibt: „Der Oberstallmeister ist zu seinem bösen Vorhaben durch die Königin-Mutter, durch ihre Töchter, durch die Herzogin von Chevreuse, durch Montague und andere englische Papisten verhetzt worden." Der Cardinal hielt sich in den ersten Junitagen 1642, ohne Zweifel seiner Gesundheit wegen, aber auch zu seiner Sicherheit, mit seinen zwei Vertrauten Mazarin und Chavigny und seinen getreuen Garden in Tarascon auf. Er wußte sich von Gefahren umringt und ließ dem König das Bedenkliche seiner Lage vorstellen. In seiner desfallsigen Schilderung erhält auch die Chevreuse ihre wohlverdiente Stelle. Sie in Brüssel, in engem Bunde mit dem Lothringer, der Königin von England, dem Ritter de Jars in Rom, Olivarez in Madrid, war nicht auch sie eine der gegen ihn verschwornen feindlichen Mächte? — Bald aber durchdrang sein Auge die Dunkelheit; das Treiben des Oberstallmeisters, das er seit geraumer Zeit belauschen ließ, stand sonnenklar vor ihm; ein Verrath, dessen Urheber seit zwei Jahrhunderten unentdeckt geblieben ist,

Digitized by Google

spielt das im Namen Monsieurs, Cinq Mars' und Bouillon's durch Vermittelung des de Fontrailles mit Spanien geschloßne Pactum in seine Hände. Von jetzt an hielt sich der Cardinal des Siegs versichert. Er kannte Ludwig XIII., wußte, daß er in Anwandlungen seiner unsteten und bizarren Laune im Stand gewesen war, einem Günstling, wie Cinq Mars, die Ohren vollzuklagen über seinen ersten Minister, den Wunsch zu äußern, daß er seiner entledigt sein möchte, sein Ohr fremden Einflüsterungen und Reden zu leihen; aber er wußte auch, wie sehr Ludwig König und Franzose war, und wie eifrig er an den Grundsätzen ihres gemeinschaftlichen politischen Systems hing. In größter Eile schickte er daher Chavigny nach Narbonne mit den authentischen Beweisen des spanischen Vertrags. Der Anblick dieser Beweisstücke setzte den König außer Fassung; kaum traute er seinen Augen; er verfiel in düstere Schwermuth, und wieder zu sich gekommen, brach er in Aeußerungen des höchsten Unwillens gegen einen Menschen aus, der sein Vertrauen so arg getäuscht und mit dem Ausland conspirirt hatte. Er war auch der Erste, der eine exemplarische Bestrafung forderte; keine Stunde lang fühlte er Erbarmen mit der Jugend des Schuldigen, der ihm einst so lieb gewesen war; nur an sein Verbrechen dachte er und ohne Zaudern unterzeichnete er das Todesurtheil. Sein Argwohn wandte sich nun auf die Königin. Chavigny meldete es Richelieu am 24. Oct.: „Der König war gestern sehr schlecht auf die Königin zu sprechen; er ist sehr gereizt wider sie und spricht alle Augenblicke davon." Er ließ sich auch den Argwohn nicht wieder ausreden, daß Anna hier so gut als in den Umtrieben des Chalais mit seinem Bruder sich verstanden hätte. Was würde er nun erst gesagt haben, wenn er Fontrailles'

Digitized by Google

Bericht gekannt und gelesen hätte, worin dieser ausdrücklich angibt, es aus de Thou's eignem Munde zu wissen, daß auch die Königin eine stark Betheiligte war. „Ich", setzt Fontrailles hinzu, „glaubte sie in der That nicht so tief in die Sache verwickelt, ob ich gleich recht wohl wußte, wie sehr Ihre Majestät wünschte, daß sich am Hof irgend eine Cabale anspinnen möchte, und daß sie dazu aus allen Kräften beigetragen haben würde, weil sie dabei nur gewinnen konnte." Anna that alles Mögliche, um diesen neuen Sturm zu beschwören und den König wie Richelieu von ihrer Unschuld zu überzeugen. Man hat gesehen, wie im J. 1637 die feierlichsten Versicherungen, die heiligsten Eide sie nichts gekostet hatten, um dasjenige, was sie nachmals doch gestehen mußte, in Abrede zu stellen. Im J. 1642 nahm sie zu dem nämlichen Spiel ihre Zuflucht. Sie ließ sich zu Erniedrigungen herab, ebenso unvereinbar mit einem guten Gewissen als mit ihrer Würde, ihrem Rang. Den Cardinal überhäufte sie mit Aeußerungen der Theilnahme und Anhänglichkeit; sie äußerte den größten Abscheu vor dem undankbaren Oberstallmeister; sie erklärte, daß sie sich ohne Rückhalt Richelieu anvertrauen, sich einzig nach seinen Rathschlägen richten wolle, und hinkünftig ihr ganzes Glück in ihren Kindern suchen werde, deren Erziehung sie bereitwilligst ihm überlasse. Sie schrieb ihm eigenhändig und erkundigte sich mit zärtlicher Besorgniß nach seiner Gesundheit, wie sie ihn vor Jahren um seine Hand gebeten und ihm die ihrige zum Zeichen ewiger Freundschaft geboten hatte; bescheidentlich setzte sie hinzu, er solle sich nicht die Mühe geben, ihr zu antworten. Mit diesen Liebesversicherungen täuschte sie sogar Chavigny, wie aus dessen Brief an den Cardinal vom 12. Aug., dem Tage der Hinrichtung Cinq Mars' und de

Digitized by Google

Thou's, hervorgeht. Sie ließ es jedoch nicht bei Verstellung und Lüge bewenden, sondern kehrte in dieser höchsten Gefahr auch ihrer muthigen, Alles für sie wagenden Freundin den Rücken zu. Sie hätte diese als ihre Befreierin ans Herz gedrückt, wenn das Glück ihr hold gewesen wäre; jetzt, wo sie überwunden und entwaffnet war, gab sie sie preis. Wie sie gegen das gescheiterte Complot und ihre beiden unvorsichtigen und unglücklichen Mitschuldigen, die, ohne sie zu nennen, das Schaffot bestiegen, ihren Abscheu betheuert hatte, so war sie jetzt, wo sie den König und Richelieu erbittert gegen die Chevreuse und aufs festeste entschlossen sah, alle fernern Bitten ihrer Familie behufs ihrer Zurückberufung abzuweisen, weit entfernt, das mindeste gute Wort für ihre ehemalige Favorite einzulegen, schloß sich im Gegentheil fast leidenschaftlich an die Gegner derselben an und bat sich, offenbar um ihre wahren Gesinnungen zu bemänteln und den Anschein zu gewinnen, als zolle sie dem Beifall, was sie nicht hindern konnte, als besondere Gnade aus, daß man die Herzogin entfernt von ihrer Person und selbst fern von Frankreich hielte. „Die Königin", schreibt an Richelieu sein Geschäftsführer Chavigny, „hat mich besorgt gefragt, ob es wahr wäre, daß Frau von Chevreuse zurückkäme, und mir, ohne meine Antwort abzuwarten, zu erkennen gegeben, daß es ihr sehr unlieb sein würde (qu'elle serait fort marrie), sie jetzt in Frankreich zu sehen, daß sie nur zu gut wüßte, wie sie wäre, und mir aufgetragen, Ew. Eminenz in ihrem Namen zu bitten, wenn Dieselben geneigt sein sollten, etwas für Frau von Chevreuse zu thun, ihr wenigstens nicht die Rückkehr nach Frankreich zu gestatten: worauf ich Ihre Majestät versichert habe, daß sie in diesem Punkt zufriedengestellt werden würde." —

Digitized by Google

So war denn die Herzogin, wie es scheint, bis an die äußerste Grenze des Ungemachs gekommen. Ihr Zustand war bedauernswürdig; ihr Herz blutete: keine Hoffnung mehr, Vaterland, ihr schönes Schloß, ihre Kinder, ihre Tochter Charlotte wiederzusehen. Da sie fast nichts aus Frankreich bezog, so war sie mit ihren Hilfsquellen, mit Geldaufnehmen und Schuldenmachen zu Ende. Sie erfuhr, wie hart es ist, nach Dante's Ausdruck, die Treppe des Auslands auf- und abzusteigen. Und damit ihr nichts Bitteres erspart bliebe, trat auch noch diejenige, die ihr wenigstens eine stumme Treue schuldig war, auf die Seite ihres Todfeindes, des glücklichen Richelieu. So verlebte sie einige schmerzvolle Monate, wo Alles sie verließ, nur nicht ihr Muth. Plötzlich, am 4. Dec. 1642, stand der furchtbare Cardinal, angelangt auf dem Gipfel seiner Macht, der Ueberwinder aller seiner äußern und innern Feinde, der unumschränkte Gebieter über König und Königin, an seinem Ziele. Ludwig folgte ihm in kurzem in die Gruft; aber, wol wider seinen Willen genöthigt, Annen die Regentschaft anzuvertrauen und seinen Bruder zum Generallieutenant des Königreichs zu ernennen, setzte er einen Rath ein, ohne welchen beide nichts vermochten, und worin der dem Systeme Richelieu's ergebenste Mann, sein Busenfreund, Vertrauter und Geschöpf, der Cardinal Jules Mazarin, in der Eigenschaft eines ersten Ministers das Heft führte. Aus Mistrauen gegen die künftige Regentin wurde die Krone gewissermaßen in Commission gegeben. Ludwig glaubte aber die Ruhe seiner Staaten nach seinem Hingang nur dadurch sicherzustellen, daß er nach Möglichkeit die Verbannung der Herzogin von Chevreuse sanctionirte und zu verewigen suchte. In seiner frommen Abneigung gegen die feurige und unter-

Digitized by Google

nehmende Frau nannte er sie gemeinhin nur den Teufel. Keine größere Zärtlichkeit fühlte er für den ehemaligen, jetzt in der Citadelle von Angoulême eingeschloßnen Großsiegelbewahrer Chateauneuf. Als ob Richelieu's Schatten noch an seinem Sterbebett Wache stände, setzte er vor seinem letzten Athemzuge in die letzte Testamentsverfügung vom 20. April eine aparte Clausel, wonach der Sieur von Chateauneuf bis nach abgeschloßnem und vollzogenem Frieden in Haft auf dem Schloß zu Angoulême verbleiben und auch dann erst auf Verordnung der Frau Regentin und nach Gutachten des Regentschaftsraths seine Freiheit wiederverlangen, letzterer auch den Ort seines fernern Aufenthalts in oder außer dem Königreich nach bestem Befund bestimmen sollte. In Bezug auf die Chevreuse sagt die Clausel weiter: „Da unsere Pflicht ist, allen Anläßen vorzubeugen, welche irgendwie die gute Veranstaltung, die wir zu Erhaltung der Ruhe unserer Staaten getroffen haben, stören könnten, so laßen uns die Kenntniß von dem übeln Verhalten der Dame von Chevreuse und ihren bisherigen Praktiken zu Anstiftung von Uneinigkeit und Spaltung in unserem Königreich, sowie ihren Umtrieben und geheimen Verständnissen im Ausland mit unsern Feinden als rathsam erkennen, ihr den Eingang in unser Königreich während des Kriegs zu untersagen, wie wir ihr solchen hiermit verbieten und auch wollen und verordnen, daß nach geschloßnem und vollzogenem Frieden sie erst auf Befehl gedachter Frau Königin-Regentin unser Königreich wiederbetreten könne, nach Begutachtung von Seiten des gedachten Conseils, vorbehaltlich jedoch daß sie an keinem Ort in der Nähe des Hofs und genannter Frau Königin ihren Wohnsitz nehmen noch sich befinden soll." — Diese hochtrabende Clausel bezeichnete die Chevreuse und

Digitized by Google

Chateauneuf als die zwei ansehnlichsten Opfer des zu Ende gehenden Regiments, anscheinend aber berufen, die Koryphäen und Leiter derjenigen neuen Politik zu werden, welche an die Stelle der Politik Richelieu's treten zu sollen schien. Ludwig XIII. hauchte 14. Mai 1643 seinen Geist aus. Wenige Tage darauf hob dasselbe Parlament, welches die Verfügung vom 20. April zu Protocoll genommen hatte, sie wieder auf; die neue Regentin sah sich von jeder Hemmung befreit und als unumschränkte Souveränin anerkannt; Chateauneuf verließ seinen Kerker und die Herzogin von Chevreuse, wie im Triumphe, Brüssel.

Die Herzogin stand dermalen im Alter von 43 Jahren. Obgleich, ungeachtet der ausgestandenen Mühseligkeiten, noch immer schön, war doch ihre Schönheit im Abnehmen. Immer noch besaß sie Sinn und Geschmack an galanten Abenteuern, wenn auch stumpfer im Vergleich mit ehemals; ihre vorherrschende Neigung war dem Geschäftsleben zugewandt. Sie hatte die ausgezeichnetsten Staatsmänner gesehen; sie kannte fast alle Höfe, die starke und schwache Seite der damaligen Regierungen, und hatte große Erfahrungen eingesammelt. Sie rechnete darauf, die Königin so wiederzufinden, wie sie sie verlassen hatte, nämlich geneigt, sich von Denjenigen leiten zu lassen, für welche sie eine besondere Zuneigung hegte, und da sich die Herzogin für die Erste in der Gunst der Königin hielt, so glaubte sie jetzt doppelten Einfluß auf sie zu gewinnen, einmal als Freundin, sodann als eine fähige und tüchtige Person. Weniger für sich nach Ehre geizend als für ihre Freunde, sah sie diese schon für ihre langen Opfer entschädigt und belohnt, sah, wie sie allenthalben die Creaturen Richelieu's verdrängten und ersetzten, und an ihrer Spitze erblickte sie als ersten

Digitized by Google

Minister denjenigen Mann, der sich um ihretwillen von dem Cardinal in seiner Glorie losgesagt, um ihretwillen eine zehnjährige Einkerkerung erduldet hatte. Auf Mazarin gab sie wenig; sie kannte ihn nicht, hatte ihn nie gesehen; er schien ihr bei Hofe und in Frankreich jedes Anhaltpunktes zu entbehren, während sie sich durch Alles, was hier durch Glanz der Geburt, Macht und Credit imponirte, getragen und gehoben fühlte. Alle diese Berechnungen schienen so sicher, alle diese Hoffnungen so vollkommen gegründet, daß Frau von Chevreuse Brüssel in der festen Ueberzeugung verließ, wie ein Eroberer werde sie wieder im Louvre einziehen. Sie täuschte sich; die Königin war verwandelt oder einer Metamorphose nahe.

Anna war keine gewöhnliche Person. Schön, liebebedürftig, dabei eitel und stolz, hatte sie sich von der Kälte und Nachlässigkeit ihres Gemahls verletzt gefühlt, dann aus Rache, aber auch aus Koketterie so manche zärtliche Neigung entzündet und erwiedert, ohne je die Schranken spanischer Galanterie zu überschreiten. Oft hatte sie die Geduld verloren, wenn sie sehen mußte, wie der König und Richelieu sie als eine Person ohne Bedeutung behandelten, ihr jeden Einfluß entzogen, sie in einer Art permanenter Ungnade hielten. Daher ihr geheimer, aber beharrlicher Widerstand gegen des Cardinals Despotismus, daher ihr bereitwilliges Eingehen auf regierungsfeindliche Anschläge, das ihr so viel Herzeleid und so große Gefahren bereitete. Zu ihrem Beistand bot sie da eine fernere Eigenschaft auf, die sie als Welb und Spanierin besaß, die Verstellungskunst. Die Trübsal hatte ihr diese, nach dem Ausdruck der Frau von Motteville „häßliche, aber nöthige Tugend" sehr schnell beigebracht und sie darin reißende Fortschritte gemacht. Von Natur träge, befaßte sie sich ungern mit Geschäften,

Digitized by Google

war aber verständig, selbst beherzt und fähig, Vernunftgründe zu hören und zu befolgen. Bisher hatte sie ein doppeltes Spiel gespielt, und zwar so, daß sie im Geheimen Anhänger warb, die Unzufriedenen ermuthigte und anfeuerte, sich dem Joch des Cardinals auf jede Art zu entwinden strebte, und ihm doch ein holdseliges Gesicht machte, ihn durch falsche Betheuerungen einschläferte, sich im Nothfall demüthigte, temporisirte und abwartete. Seit Richelieu's Tode fühlte sie sich stärker geworden durch ihre zwei Söhne und Ludwig's unheilbare Krankheit, und seitdem hatte sie nur Ein Ziel vor Augen gehabt, dem sie Alles nachstellte und opferte: die Regentschaft, und es durch seltene Geduld und Beharrlichkeit, behutsames, geschicktes, sich gleichbleibendes Benehmen, auch infolge der unverhofften Dienste, welche ihr des Königs vornehmster Minister Mazarin leistete, erreicht. Anna hatte Alles aufgeboten, den Groll ihres Gemahls zu beschwichtigen, ihm alle ihre Sorgfalt gewidmet, Nächte wie Tage bei ihm zugebracht, ihm mit Thränen zugesichert, daß sie sich niemals gegen ihn vergangen und keinen Theil an Chalais' Complote hätte, daß alle gegen sie erhobenen Anklagen grundlos wären. Damit hatte sie indeß nur sehr wenig über Ludwig vermocht; er hatte nichts geantwortet, als: „In dem Zustande, worin ich bin, muß ich ihr verzeihen; aber ich bin nicht verpflichtet, ihr zu glauben." Immer hatte er sie im Verdacht gehabt, mit Spanien im Bündniß und unter den Einflüssen der Chevreuse zu stehen. Er gedachte, sie ebensowol als seinen Bruder Orleans, den er weder achtete noch liebte, von der Regentschaft auszuschließen. Mazarin hatte große Mühe, ihm begreiflich zu machen, daß sie des Regentintitels zu berauben etwas Unmögliches, und das einzig Thunliche sei, wenn man ihr durch

Digitized by Google

Nebenaufstellung eines stark constituirten Conseils, dessen Begutachtungen sie mittels Unterwerfung unter die Stimmenmajorität Folge zu leisten habe, jeden überwiegenden Einfluß abschneide. Anna unterwarf sich ohne Murren diesen harten und erniedrigenden Bedingungen; sie verstand sich zu Annahme der königlichen Verfügung vom 20. April, die ihre Autorität in sehr enge Grenzen einschloß und das fernere Exil Chateauneuf's und der Frau von Chevreuse bekräftigte; sie unterzeichnete sie und verpflichtete sich, sie aufrechtzuerhalten. War sie nun doch Regentin und fühlte sich daher auch dem Manne, der ihr dazu verholfen, ihr diesen ersten wichtigen Dienst geleistet hatte, innig verpflichtet. Auch vergaß Mazarin nicht, das Herabsetzende, das für die Königin in der letztwilligen Verfügung ihres Gemahls lag, dadurch zu mildern und zu rechtfertigen, daß er sie wahrnehmen ließ, wie nur unter dieser Bedingung Ludwig in die Regentschaft eingewilligt hätte. Mazarin abgeneigt zu sein, hatte Anna keinen Grund, als höchstens daß er ein intimer Freund Richelieu's gewesen war; aber er hatte nicht dessen schroffe Manieren, hatte thätigst zur Heimberufung vieler Verbannten mitgewirkt, war bei dem argwöhnischen König ihr persönlicher Anwalt gewesen. Seine Tüchtigkeit war erprobt, und unerfahren und träge wie sie war, bedurfte Anna bei Antritt einer Regierung, die nach Außen und Innen von den größten Schwierigkeiten umringt war, eines Mannes, der ihr die Ehren der Souveränetät gönnte, aber die Last der Geschäfte auf sich allein nahm. Wenn sie sich unter ihren Freunden umsah, erblickte sie keinen, dessen Talente zuverlässig genug waren, um ihr Vertrauen zu verdienen. An La Rochefoucauld, auf dessen Kopf und ganzes Wesen sie großen Werth legte, konnte sie nicht denken, er

Digitized by Google

war viel zu jung zum Minister. Die zwei Männer, welche ihr außer jenem am nächsten standen, der Herzog von Beaufort, Vendome's jüngerer Sohn, und ihr Großalmosenier, Potier, Bischof von Beauvais, waren zwar sehr ergebene Diener, für welche sie späterhin viel zu thun sich vornahm; aber die Zügel des Regiments wagte sie ihnen noch nicht zu überlassen. Noch ein wenig warten schien ihr also das Weiseste. Mazarin hatte mit der Königin jetzt manches geheime Gespräch. Er zeigte sich eifrig, ihr zu dienen; er opferte ihr ohne Widerstreben mehrere Diener Richelieu's auf, die ihr am meisten zuwider waren; er setzte sich mit denjenigen ihrer Freunde, welchen sie sich verpflichtet glaubte, in gutes Verhältniß. Er war fein genug, mit dem Bischof von Beauvais, Anna's Gewissensrath, sich bestens einzurichten. Er täuschte ihn, täuschte auch Beaufort und Jedermann, indem er sich völlig uneigennützig und jeden Augenblick bereit stellte, von der Bühne abzutreten und zu Rom im Schooße seiner Familie und der schönen Künste die Vortheile und Ehren des Cardinalats zu genießen.

Die Geschichte darf hier nicht unterlassen, einen zarten Punkt ans Licht zu ziehen, der in kurzem Knoten und Schlüssel der Lage wurde und Mazarin das Staatsruder in die Hand legte: Anna war ein Weib und Mazarin mißfiel ihr nicht. Nachdem sie so lange unter Druck geschmachtet, lächelte Annen wieder die Gunst des Glücks, und ihr spanisches Herz bedurfte der Verehrung und Huldigung. Beides gab ihr Mazarin verschwenderisch. Er legte sich ihr zu Füßen, um an ihr Herz zu kommen. Die Anklage, die man gegen ihn erhob, daß er ein Fremdling sei, machte schwerlich auf sie Eindruck. Auch sie war eine Fremde, und vielleicht war dies gerade ein

Digitized by Google

geheimnißvoller Reiz für sie, ein Zauber, wenn sie sich mit ihrem ersten Minister, gleichwie mit einem Freund und Landsmann, in ihrer Muttersprache unterhalten konnte. Rechne man hierzu Mazarin's Geist und Persönlichkeit: er war geschmeidig und einschmeichelnd, immer Herr über sich, unverwüstlich heiter bei den ernsthaftesten Dingen, voll Zuversicht auf seinen guten Stern und diese Zuversicht auch Andern mittheilend. Wie sehr auch Cardinal, war er doch nicht Priester. Aufgewachsen in den Maximen der Galanterie ihres Geburtslandes, hatte Anna stets zu gefallen gewünscht; sie zählte 41 Jahre und war noch schön; ihr Minister stand im nämlichen Alter, war sehr wohlgestaltet und besaß die einnehmendste Physiognomie, worin sich Feinheit mit einem gewissen Adel paarte. Er war sehr bald innewordeu, daß er in Frankreich ohne Familie, Versorgung und Stütze, umgeben von Rivalen und Gegnern sei, und seine Gegenwart und Zukunft von der Königin abhange. Sein Bestreben ging also vor Allem dahin, sich Bahn in ihr Herz zu brechen, wie es auch Richelieu versucht hatte; er aber besaß dazu ganz andere Eigenschaften. Der schöne und süße Cardinal — kein Wunder, wenn er Glück machte. Einmal des Herzens Meister, gab er auch Anna's Kopfe leicht die Richtung; er lehrte sie die schwere Kunst, nach Verschiedenheit der Umstände ihr Benehmen zu modificiren, dabei aber stets denselben Zweck zu verfolgen. Er sparte weder Zeit noch Mühe, um allmälig ihre mehrfachen Scrupel zu beseitigen. Die Geschichte der drei ersten Monate der Regentschaft ist in der That die Geschichte der Fortschritte, die der Cardinal im Herzen der Königin machte. Sein zwiefaches Talent als unermüdlicher Geschäftsmann und als vollendeter Hofmann mußte ihn ihr empfehlen. Er

Digitized by Google

nahm alle Herrscherſorgen auf ſich und trat ihr die Ehre der Erfolge, die nicht auf ſich warten ließen, ab. Seine Kunſt beſtand darin, ſie glauben zu machen, daß er die Macht nur darum wünſche, um ihr beſſer dienen zu können, daß er als Fremdling, ohne Familie und Freunde, ganz und gar von ihr abhange und einzig ihr ſeine Stellung und Alles verdanken wolle. Eine ſolche Sprache und daneben eine Tüchtigkeit erſten Rangs konnten ihre Wirkung nicht verfehlen. Es iſt bereits ſummariſch geſagt, wie die Sachen vier Tage nach Ludwig's Tode, d. h. am 18. Mai 1643, ſtanden, wie, nachdem zwiſchen der Königin und Mazarin Alles im größten Geheimniß abgekartet worden war, an jenem Tage das Parlament alle Beſchränkungen des Teſtaments aufhob, die Königin mit ſouveräner Gewalt bekleidete, und am nämlichen Tage Mazarin an die Spitze des Cabinets trat. Schon jetzt konnte er gewahren, welch eine würdige und ſchon weit fortgeſchrittene Schülerin, wo es Verſtellung und Staatsklugheit galt, er an Königin Anna gefunden hatte.

Als Schüler und Vertrauter Richelieu's und Ludwig's XIII., hatte Mazarin in Betreff der Frau von Chevreuſe, welche in den erſten Junitagen Brüſſel verließ, die Anſicht und Meinung Beider geerbt. Er hatte ſie nie geſehen, kannte und fürchtete ſie aber, wie ihren Freund Chateauneuf. Eine Favorite von ſo viel Geiſt und Charakter, ſo verführeriſch und kühn wie ſie, dem Herzog von Lothringen, Oeſterreich und Spanien zugethan und notoriſche Verfechterin des Friedens, eine Frau ferner, die einen höchſt fähigen und ehrgeizigen Mann in ihrer Gewalt hatte, war mit ſeinen Bewerbungen um die königliche Gunſt, mit allen ſeinen diplomatiſchen und militäriſchen Entwürfen durchaus unvereinbar. Er fühlte, daß es in Anna's Herzen für ſie und ihn nicht zugleich

Digitized by Google

Raum gäbe, und war entschlossen, sie zu bekämpfen, aber auf seine Art, leise und stufenweise, je nach Gelegenheit. Mazarin fand in der immer mehr wachsenden Vorliebe der Königin zu Stille und ruhigem Genuß eine mächtige Verbündete. Ehedem hatte sie die Ruhe nicht geliebt, als sie in mehr als einer Art zu dulden hatte; jetzt, wo sie zur höchsten Gewalt gelangt war, sich glücklich fühlte, gern sich anschloß und hingab, machte sie der Gedanke an Stänkereien und Händel besorgt, und ihre Furcht vor der Chevreuse wurde fast ebenso groß, als ihre Liebe gewesen war. Der Cardinal nährte aufs geschickteste diese Besorgnisse. Er hatte dabei einen Rückhalt an der Prinzessin von Condé, die damals bei der Königin in hoher Gunst stand, zuerst ihrer persönlichen Eigenschaften und derer ihres Gemahls wegen, sodann wegen der glänzenden Thaten ihres Sohnes, des Herzogs von Enghien, der Dienste ihres Eidams, des Herzogs von Longueville, der die französischen Heere mit Ehren in Italien und Deutschland befehligt hatte, und endlich ihrer Tochter Anna, die, kürzlich an Longueville vermählt, der Augapfel der Salons und des Hofes war. Die Prinzessin von Condé, Margarethe Charlotte, geb. von Montmorency, einstmals hochberühmt um ihrer Schönheit willen, hatte auch, wie Königin Anna, sich gern huldigen lassen, war aber, obgleich noch immer sehr schön, ernst und fromm geworden. Sie liebte die Chevreuse nicht und verabscheute Chateauneuf, der 1632 bei Verurtheilung ihres Bruders Heinrich in Toulouse den Vorsitz geführt hatte. Sie also arbeitete gemeinschaftlich mit Mazarin dahin, die Herzogin in der Meinung der Regentin zu Grunde zu richten oder wenigstens herabzusetzen. Als Waffe hierzu diente der letzte Wille Ludwig's XIII., gegen welchen sich aufzulehnen man der

Digitized by Google

Königin fast zur Gewissenssache machte. Man gab ihr zu verstehen, daß die alten Tage mit ihrer Lust und Leidenschaft nicht wiederkommen könnten, daß sie vor Allem Mutter und Königin wäre, daß die leidenschaftliche und verschwenderische Chevreuse nicht für sie tauge, daß sie Niemanden Glück gebracht hätte, und daß, wenn sie die Herzogin mit Gütern und Ehren reich bedächte, sie vollkommen gegen sie die Schuld der Dankbarkeit abtrüge.

Um jedoch ihrer alten Freundin eine Ehre zu erweisen, schickte ihr die Königin zu ihrer Begrüßung La Rochefoucauld entgegen, beauftragte ihn aber zugleich, sie von der neuen Stimmung in Kenntniß zu setzen, worin sie sie antreffen würde. Vor seiner Abreise hatte er mit Anna eine ernste Unterredung, worin er Alles that, sie wieder günstig zu stimmen. Die Unterredung war lang und lebhaft. Er verließ — dies der Ausgang derselben — die Königin misgestimmt, schlug dann den Weg nach Brüssel ein und traf mit der Herzogin in Roye zusammen. Montague war ihm zuvorgekommen. Dieser kam in Mazarin's Namen, er im Auftrag der Königin. Es war nicht mehr der glänzende Montague, der Freund Holland's und Buckingham's, der feurige Ritter der Frau von Chevreuse. Auch ihn hatte das Alter verändert; er war fromm geworden und einige Jahre nachher trat er in den geistlichen Stand. Noch hing er an dem Gegenstande seiner frühern Verehrung, aber vor Allem an der Königin, war folglich auch gegen Mazarin fügsam geworden. Wenn er jetzt den Cardinal der Herzogin zu Füßen legte, so war es ihm augenscheinlich darum zu thun, die ehemalige Favoritin mit dem jetzigen Favoriten in Harmonie zu bringen. Nach La Rochefoucauld's Angaben bat er demnach die Herzogin

Digitized by Google

dringend, sich im Anfang jedes Versuchs, ob sie ihre frühere Herrschaft über die Königin wiedererlangen könnte, zu enthalten, sich einzig angelegen sein zu lassen, in Anna's Kopf und Herzen diejenige Stelle zu behaupten, woraus man sie habe verdrängen wollen, vielleicht daß es ihr in späterer Zeit möglich würde, den Cardinal entweder ganz aus dem Sattel zu heben oder seine Patronin zu werden, je nach den Umständen oder seinem Benehmen. Die Herzogin wünschte indessen noch einen andern ihrer Freunde zu vernehmen, der zwar minder hoch stand, aber mehr für sie war, Alexander von Campion, den sie vor zwei Jahren in Brüssel kennen gelernt hatte, und der nach Soissons' Fall nebst seinem Bruder Heinrich in die Dienste der Vendome getreten war. Sie lud ihn ein, ihr bis Peronne entgegenzukommen, und nach einem Billet zu urtheilen, das er zu Ende Mais vor seinem Aufbruch von Paris an sie richtete, scheint es, daß er dieselbe Sprache, wie Rochefoucauld, führte. „Ich weiß zwar nicht," heißt es darin, „was Lord Montague mit Ihnen verhandelt hat, bin aber versichert, daß er Ihnen von Seiten des Herrn Cardinals zu Bezahlung Ihrer Schulden Geld anbieten wird, weiß auch, daß er sich mit der Hoffnung trägt, es werde ihm gelingen, zwischen Ihnen und dem Cardinal ein enges Freundschaftsband zu knüpfen. Dazu wird er Sie, glaube ich, nicht sonderlich aufgelegt getroffen haben, theils weil Ihre besten Freunde nicht recht gut mit ihm stehen, theils weil er mit der Familie des verstorbenen Cardinals in enger Verbindung lebt. Der Rath, welchen ich Ihnen über diesen Punkt zu geben mir die Freiheit nehme, ist, daß Sie keinen bestimmten Entschluß fassen, bis Sie die Königin gesehen haben, deren Gesinnungen Ihr Verhalten bestimmen mögen, da ich Ihren Eifer für sie, sowie

Digitized by Google

die Freundschaft der Königin für Sie kenne. Wohl fühle ich, wie ich Sie kenne, daß es mich in Hinsicht einer gewissen Person, gegen welche Sie eine ganz besondere Freundschaft hegen (offenbar Chateauneuf), mehr Mühe kosten wird, Sie zurückzuhalten als vorwärts zu treiben (pousser), begreife nur aber nicht die Nothwendigkeit, warum man seinen Haß verewigen und bis über das Grab seiner Feinde hinaustragen sollte. Ich liebte den Herrn Cardinal (Richelieu) nicht, will aber keinem Gliede seiner Familie übel" u. s. w. — Die Herzogin hörte ihre drei Freunde an, versprach, ihre Rathschläge zu befolgen, und befolgte sie auch wirklich, nur aber im Einklang mit ihrem Charakter und mit Rücksicht auf das Interesse der Partei, der sie seit so langer Zeit diente und welche sie nicht verlassen durfte. Da die Königin beim Wiedersehen viele Freude bezeigte und die Herzogin keinen Unterschied in ihren Gesinnungen wahrnahm, so überredete sie sich gern, daß ihr stetes Umsiesein nicht verfehlen würde, ihr ihre frühere Gewalt wiederzuverschaffen.

Ihres Freundes Chateauneuf Rückkehr war jetzt ihr nächstes Ziel. Schon war die strenge Haft, worin er seit zehn Jahren gehalten wurde, in eine Art Verweisung in die Abgeschiedenheit einer seiner Besitzungen verwandelt worden. Auch dieses gemilderte Exil, forderte sie, sollte ein Ende nehmen; sie verlangte, den Mann wiederzusehen, der für die Königin und sie so viel erduldet hätte. Mazarin sah ein, daß er nachgeben müsse; aber nur Schritt für Schritt wich er, indem er fortwährend die Nothwendigkeit, die Condé, zumal die Prinzessin, zu schonen, vorschützte, welche, wie man weiß, Chateauneuf als den Blutrichter ihres Bruders haßte. Er wurde also wol zurückberufen, aber, um dem letzten Willen des

Digitized by Google

Königs zu entsprechen, mit dem Vorbehalt, daß er nicht bei Hof erscheinen, sondern in seiner Behausung zu Montrouge wohnen bleiben sollte, woselbst ihn seine Freunde besuchen könnten. Es handelte sich nun aber darum, ihn wieder in das Ministerium zu bringen. Chateauneuf war alt, besaß aber noch Energie und Ehrgeiz vollauf, und die Herzogin machte sich einen Ehrenpunkt daraus, ihn wieder auf den Großsiegelbewahrerposten versetzt zu sehen, dessen er um ihretwillen verlustig gegangen war, und den alle Anhänger der Königin voll Unwillens von einer der verrufensten Creaturen Richelieu's, von Pierre Séguier, eingenommen sahen. Séguier war ein sehr gewandter Mann, arbeitsam, geschäftskundig, nie um geistige Auskunftsmittel verlegen, aber charakterlos und von einer Geschmeidigkeit, die ihn, im Verein mit seiner Capacität, für einen ersten Minister sehr bequem und brauchbar machte. In dem Processe des de Thou hatte ihn sein Verhalten verhaßt gemacht. Bei eben dieser Gelegenheit hatte der Herzog von Orleans ein Verhör vor ihm bestehen müssen, und noch früher, im J. 1637, hatte er selbst das Asyl der Königin im Val de Grace nicht respectirt. Er hatte sich ferner sehr bereichert und dadurch seine Töchter in die vornehmsten Häuser gebracht. Von allen Seiten verlangte man seine Entfernung. Zweierlei rettete ihn. Zuerst verständigte man sich nicht über seinen Nachfolger. Chateauneuf war der Candidat der Importans und der Chevreuse; aber der Präsident Bailleul, Oberintendant der Finanzen, war für sich selbst nach dem Posten lüstern; der Bischof von Beauvais fürchtete im Cabinet einen so mächtigen Collegen, als Chateauneuf war, und die Condé wollten nichts von ihm wissen. Sodann hatte Séguier eine Schwester, die der Königin sehr lieb war, die Mutter

Digitized by Google

Jeanne, Superiorin im Carmeliterkloster zu Pontoise. Die Tugenden der Schwester plaidirten zu Gunsten des Bruders, und auch der der Mutter Jeanne völlig ergebene Montague nahm sich des Siegelbewahrers an. Die Herzogin erkannte nun wol die Unmöglichkeit, eine so starke Opposition zu besiegen, suchte aber auf einem andern Wege ihren Zweck zu erreichen: sie bat für ihren Freund um den untersten Sitz im Cabinet, überzeugt, daß der kluge Chateauneuf, wenn er nur einmal so weit wäre, das Uebrige vollends machen würde. Da der Präsident Bailleul keine sonderliche Capacität gezeigt hatte, so mußte man ihm, als der Graf d'Avaux, mit welchem er das Departement der Finanzen theilte, nach Münster ging, einen neuen Hilfsarbeiter geben. Frau von Chevreuse flüsterte nun der Königin zu: jetzt könne Chateauneuf recht füglich in den Ministerrath eingeschwärzt werden, wenn sie ihn zum Nachfolger des d'Avaux ernennen wollte. Mazarin aber durchschaute und vereitelte das Manoeuvre. Er beredete ohne Schwierigkeit die Regentin, Bailleul, der ihr Hauskanzler war und auf den sie hielt, beizubehalten und an seine Seite d'Hemery als Generalcontroleur zu setzen, der später völlig seine Stelle einnahm.

In derselben Zeit, wo die Herzogin den Mann, auf welchem alle ihre politischen Hoffnungen beruhten, wieder zu Gnaden zu bringen bemüht war, unterminirte sie unmerklich den Boden um Mazarin, an den sie sich nicht geradezu wagte, und arbeitete so auf seinen Sturz hin. Ihr geübtes Auge ließ sie erkennen, wo bei dem projectirten Sturme auf die Königin der günstigste Angriffspunkt wäre, und die von ihr gegebene Losung bestand darin, das allgemeine Gefühl der Verwerfung, welches alle Geächteten bei ihrer Heimkehr nach Frank-

Digitized by Google

reich gegen das Andenken Richelieu's anregten und verbreiteten, recht gefliſſentlich zu unterhalten und zu ſteigern. Dieſes Gefühl aber herrſchte allerwärts in den decimirten oder beraubten Familien der Großen, in der Kirche, die ſich, weil mit etwas ſtraffer Hand gehalten, ſchon darum für unterdrückt hielt, in den Parlementen, denen von Richelieu nichts als ihre richterliche Rolle übrig gelaſſen war; es lebte noch im Herzen der Königin fort, welche die tiefen, ihr von Richelieu widerfahrenen Demüthigungen und das Schickſal, das er ihr vielleicht noch aufſparte, nicht vergeſſen haben konnte. Dieſe Taktik gelang, und von allen Seiten erhob ſich gegen die Gewaltthätigkeiten und die Tyrannei Richelieu's und ſeine Creaturen ein Sturm, den Mazarin zu beſchwören große Mühe hatte.

So lag die Chevreuſe der Königin an, das langjährige Misgeſchick der Vendome durch Verleihung ſei es der Admiralitätswürde, woran ſich eine ausgedehnte Gewalt knüpfte, oder des Gouvernements der Bretagne wieder gutzumachen. Letzteres hatte vordem das Haupt der Familie, Cäſar von Vendome, aus den Händen ſeines Vaters Heinrich IV. überkommen und innegehabt, auch als Erbtheil ſeines Schwiegervaters, des Herzogs (Philipp Emanuel) von Mercoeur, beſeſſen. Nun aber hieß dieſes zu gleicher Zeit die Erhebung eines ihr befreundeten Hauſes und den Sturz zweier Familien verlangen, welche Richelieu die wichtigſten Dienſte geleiſtet hatten und ſo auch für Mazarin eine Stütze zu werden verſprachen. Der Marſchall de La Meilleraie, Großmeiſter der Artillerie und vor kurzem zum Statthalter der Bretagne ernannt, war Chef mehrerer Regimenter und ſtand als Soldat in hohem Anſehen. Der Herzog von Brézé, Richelieu's Schwager, war ebenfalls Marſchall

Digitized by Google

und Gouverneur einer ansehnlichen Provinz, des Anjou, und sein Sohn Armand, damals an der Spitze der Admiralität, galt bereits ungeachtet seiner Jugend als der erste Seemann seiner Zeit. Mazarin parirte den Streich, welchen die Herzogin gegen ihn führte, mit Geschick und Beharrlichkeit; er schlug niemals ab, wich immer schlau aus und rief zu seinem Beistande die Zeit, seine hohe Verbündete, wie er sie nannte. Er selbst hatte sich vor der Rückkehr der Frau von Chevreuse Mühe gegeben, die Vendome zu versöhnen und in sein Interesse zu ziehen, nach Richelieu's Tode viel zu ihrer Zurückberufung beigetragen und ihnen seitdem jede Art Vorschub geleistet, bald aber wahrgenommen, daß sie nicht zufriedenzustellen waren. Vendome der Vater hatte seine Ansprüche bei Zeiten sehr hoch gestellt und sich ebenso unruhig und widerspenstig gezeigt, wie ein legitimer Prinz. Sein Leben war unter Aufstandsversuchen und Verschwörungen verflossen, und 1641 hatte er nach England flüchten müssen, weil ihm ein Mordversuch gegen Richelieu zur Last gelegt wurde. Erst nach des Cardinals Tode war er wieder nach Frankreich gekommen und dürstete, wie sich denken läßt, nach Rache. Gegen die Ehrsucht der Vendome stachelte Mazarin klüglich die der Condé auf, welche die Vergrößerung eines ihnen so nahestehenden Hauses nicht wünschten. Auch waren sie es sich selbst schuldig, die Brézé in Schutz zu nehmen, welche durch Vermählung der Clara Clementia, Tochter des Herzogs und Schwester des jungen tapfern Admirals, mit dem Herzog von Enghien ihre Verwandte geworden waren, sodaß es Mazarin nicht sehr schwer wurde, den Oberbefehl der Flotte und der großen Seeplätze Frankreichs in treuen Händen zu erhalten. Recht schwer aber hielt es, La Meilleraie den Besitz der Bretagne vor den An-

Digitized by Google

sprüchen eines Sohnes Heinrich's IV., der sie ehemals besessen hatte und jetzt als eine Art Familieneigenthum zurückforderte, zu sichern. Mazarin ergab sich darein, La Meilleraie zu opfern; aber wie? Er überredete die Königin, sich selbst das Gouvernement Bretagne vorzubehalten und dort nur einen Statthalter einzusetzen. Solch ein Posten war für die Vendome zu gering und verblieb also La Meilleraie. Dieser konnte sich nicht beleidigt fühlen, wenn er der Königin nachgesetzt wurde, und um eine so wichtige Person vollkommen zufriedenzustellen, verlangte in kurzem Mazarin für ihn den ihm schon von dem verewigten König versprochenen Herzogstitel, sowie die Anwartschaft auf den Posten des Großmeisters der Artillerie für seinen Sohn, den nämlichen Sohn, dem er nachgehends seine eigne Nichte, die schöne Hortensia, vermählte.

Mazarin war um so weniger geneigt, Vendome zu begünstigen, als er in dessen jüngerem Sohne, dem Herzog von Beaufort, einen gefährlichen Rivalen bei der Königin fürchtete. Beaufort, jung, tapfer, mit einem Anstrich von Loyalität und Ritterlichkeit, ließ für Anna eine leidenschaftliche Neigung blicken, die ganz geeignet war, ihr zu gefallen. Etliche Tage vor des Königs Tode vertraute sie ihre Kinder seiner Obhut. Dieser Beweis von Zutrauen erfüllte sein Gemüth mit Dünkel; er faßte Hoffnungen, die er nur zu sehr zur Schau trug und die endlich die Königin beleidigen mußten. Das Maß der Widersprüche vollzumachen, trug er zuletzt vor aller Welt die Fesseln der schönen, aber berüchtigten Herzogin von Montbazon. Uebrigens war Beaufort nicht einmal der Schatten von einem Staatsmann; er besaß wenig Geist, besaß weder Verschwiegenheit noch Thätigkeit, noch taugte er zu Geschäften; nur irgend einer verwege-

Digitized by Google

uen und gewaltsamen Handlung war er fähig. Beim Beginne der Regentschaft traten indeß die Fehler Beaufort's nicht so sichtlich hervor, als seine bessern Eigenschaften. Die Königin fand erst nach und nach weniger Geschmack an ihm. Sie hatte ihm die seit Cinq Mars' Tod vacante Stelle eines Oberstallmeisters, die ihn jeden Tag in ihre Nähe gebracht hätte, angetragen; Beaufort beging die Thorheit, sie auszuschlagen, weil er auf mehr rechnete. Als er sich eines Bessern besann und um den Posten anhielt, war es zu spät. Je mehr er an Gunst verlor, desto mehr wuchs seine Erbitterung, und nach kurzer Zeit stand er an der Spitze der Feinde des Cardinals.

Die Herzogin verhoffte glücklicher zu sein, wenn sie das Gouvernement von le Havre für einen ganz andern Mann, der ihr erprobtester Anhänger und dabei der feinste Kopf war, für La Rochefoucauld begehrte. Sie hätte auf diese Weise seine ihr und der Königin geleisteten Dienste vergolten, eins der Häupter der Importans emporgebracht und Mazarin einen empfindlichen Verlust zugefügt, indem sie damit der Nichte Richelieu's, der Herzogin von Aiguillon, einer Person also, deren er versichert war, einen hohen Posten entwand. Allein es gelang dem Cardinal, ohne daß es schien, als mische er sich in die Sache, den Anschlag zu vereiteln. „Diese Dame", sagt die Motteville von der Herzogin von Aiguillon, „die durch ihre schönen Eigenschaften in vielen Stücken gewöhnliche Frauen übertraf, verstand ihre Sache bestens zu führen. Sie stellte der Königin vor: ihr diese wichtige Stelle zu lassen, sei im eignen Interesse Ihrer Majestät; sie, die Herzogin, habe in Frankreich nur Feinde, finde nirgends Sicherheit und eine Zuflucht als unter dem Schutze Ihrer Majestät; der Mann, welchem

Digitized by Google

sie das Gouvernement übertragen wolle, habe zu viel Geist, um auf ehrgeizige Pläne zu verzichten, und leicht dürfte er sich bei dem mindesten Anlaß zu Verdruß zu einer Oppositionspartei schlagen; es sei mithin wichtig und heilsam, wenn sie den Platz für den König hütete. Die Thränen einer ehemals so stolzen Frau machten die Regentin nachdenklich, und nachdem sie ihre Gründe in weitere Ueberlegung genommen, fand sie für gut, die Sache beim Alten zu lassen." Ohne Zweifel gab Mazarin der Herzogin von Aiguillon jene gewichtigen und politischen Motive ein, welche die Königin zuletzt bestimmten. Hier, wie in vielen andern Verhältnissen, bestand Mazarin's Kunst darin, daß er sich das Ansehen gab, als bestärke er die Königin blos in den Entschlüssen, welche er ihr in die Seele legte. „Er bestärkte sie", setzt Frau von Motteville hinzu, „auch diesmal in ihrer Geneigtheit, der Herzogin von Aiguillon le Havre nicht zu entziehen." Nicht nur La Rochefoucauld, der von Allem unterrichtet sein mußte, sondern auch Mazarin wußte sehr wohl, wer bei allen diesen geheimen Entwürfen vorzugsweise betheiligt war. Mehr als einmal steht in seinen Geheimnotizen zu lesen: „Meine größten Widersacher sind die Vendome und Frau von Chevreuse, die sie hetzt." Durch ihn erfährt man auch, daß sie den Plan einer Heirath ihrer Tochter, der sechzehnjährigen Charlotte Marie von Lothringen (geb. 1627), mit dem ältesten Sohne Vendome's, dem Herzog von Mercoeur, geschmiedet hatte, während sein Bruder Beaufort das liebenswürdige Fräulein von Epernon ehelichen sollte, welches aber diesen und noch viel größere Pläne scheitern machte und sich mit 24 Jahren in das Kloster der Carmeliterinnen verschloß. Diese Heirathen, die so viele erlauchte, der Königin und ihrem ersten Minister nicht

Digitized by Google

besonders anhängliche Häuser geeint und vergrößert hätten, machten den Nachfolger Richelieu's bangen; er bewog die Königin, sie unter der Hand zu vereiteln, denn er fand, daß es an der Verheirathung des schönen Fräuleins von Vendome[1]) mit dem wilden und ritterlichen Herzog von Nemours genug wäre.

Wenn man aufmerksam das Detail der sich durchkreuzenden Intriguen der Herzogin und Mazarin's verfolgt, weiß man nicht, wem von Beiden der Preis der Gewandtheit und der Scharfsichtigkeit gebührt. Mazarin verstand sich zu beträchtlichen Opfern, um ihrer nicht allzu viele bringen zu müssen; er schonte Jedermann, trieb Niemanden bis zur Verzweifelung, überhäufte selbst seine Gegnerin mit Beweisen von Artigkeit und Ehrerbietung, ohne sich über ihre wahren Gesinnungen zu täuschen. Sie ihres Theils bezahlte ihn mit gleicher Münze. Wie hätte sie nicht, da ihr ganzes Wesen ein Gemisch von Galanterie und Politik war? Sie versuchte daher auch die Macht ihrer Reize über den Cardinal, und La Rochefoucauld versichert, daß Beide eine Zeit lang verliebt in einander thaten (étaient en coquetterie). Es war nur ein Spiel zur Kurzweil; bald gewannen Naturell und Charakter die Oberhand über die Staatsklugheit. Die Herzogin wurde ungeduldig, daß sie nur schöne Worte und fast gar nichts Ernstgemeintes und Thatsächliches erhielt. Gleich anfangs hatte sie ihren Freund und Schützling Alexander de Campion aus dem Dienste der Vendome weggezogen und im Hause der

1) Elisabeth, Tochter Cäsar's von B., 1643 mit Karl Amadeus von Nemours und Aumale aus dem Hause Savoyen vermählt, der 30. Juli 1652 von seinem Schwager Beaufort im Duell erschossen wurde. Sie † 19. Mai 1664; Beaufort fiel 1669 auf Candia gegen die Türken.

Digitized by Google

Königin in einer angemessenen Stellung untergebracht. Man hatte Chateauneuf wieder als Ordenskanzler eingesetzt; man gab ihm nach dem Tode des Marquis von Gèvres, der vor Thionville gefallen war, auch sein ehemaliges Gouvernement Touraine zurück; aber die Herzogin fand, daß alles dies für einen Mann, wie Chateauneuf, zu wenig wäre; er hatte ja für sie Alles in die Schanze geschlagen und erduldet. Leicht merkte sie, daß das ewige Versprechen und Wiederaufschieben der Gnaden, welche den Vendome und La Rochefoucauld zugedacht sein sollten, nur ein Kunstgriff des Cardinals und sie die Gefoppte wäre; sie wurde klagbar und fing an, sich stechende und höhnische Redensarten zu erlauben. Damit gab sie Mazarin die Waffen gegen sich in die Hand. Er machte der Königin bemerklich, daß Frau von Chevreuse sie hofmeistern wolle, nur die Maske vertauscht, aber nicht ihren Charakter geändert habe, daß sie nach wie vor die leidenschaftlich störrige Person sei, die mitsammt ihrem Geist und ihrer Hingebung der Königin jederzeit nur Leid zugefügt hätte und nur dazu geschaffen wäre, sich wie Andere zu Grunde zu richten. Anfangs leise und versteckt, entbrannte allgemach der Krieg zwischen ihnen immer heftiger. La Rochefoucauld hat, wie Cousin bemerkt, den Anfang und den Fortgang dieses seltsamen Kampfes meisterlich geschildert. Die Geheimnotizen (carnets) Mazarin's beweisen, indem sie neues Licht über die Situation verbreiten, zugleich, bis zu welchem Grade er die Herzogin fürchtete, die er als das eigentliche Parteihaupt der Importans betrachtete. Man erfährt da auch, daß die Herzogin, für ihre Person nichts weniger als fromm, kein Bedenken trug, sich der Partei der Frommen, die große Gewalt über das Gemüth der Regentin besaß und Mazarin lebhafte Be-

Digitized by Google

sorgnisse einflößte, bestens zu bedienen. „Frau von Chevreuse", sagt Mazarin, „bearbeitet insgeheim die Herzogin von Vendome (eine durch und durch Heilige, die bei den Frommen, den Bischöfen und in den Klöstern höchst einflußreich war, auch die Sprache der Devoten redete) und instruirt sie, um ja zu Erreichung ihrer Absichten alle Maschinen gegen mich in Bewegung zu setzen."

Die größte der Schwierigkeiten war für den ersten Minister, wie er der Regentin, der Schwester des Königs von Spanien und einer Frau von so zäh spanischer Frömmigkeit, begreiflich machen könnte, daß sie, trotz der oftmals eingegangenen Verbindlichkeiten, trotz alles Drängens des römischen Hofes und der Häupter des Episkopats, die Allianz mit den deutschen Protestanten und Holland fortsetzen und auf der Forderung eines allgemeinen Friedens beharren müsse, wobei die Verbündeten Frankreichs ebensowol als dieses ihre Rechnung fänden, während man der Königin unablässig wiederholte, man könne ja einen Separatfrieden schließen und sich mit Spanien auf recht annehmliche Bedingungen hin vergleichen; dadurch werde man das Aergerniß eines verdammlichen Kriegs zwischen dem allerchristlichsten und allerkatholischsten König aus dem Wege räumen und Frankreich eine Erleichterung verschaffen, deren es in hohem Grad benöthigt sei. Dieses war die Politik der alten Partei der Königin. Sie hatte wenigstens auch den Schein für sich, und zu ihr bekannten sich viele der aufgeklärtesten und für das Interesse des Landes besorgtesten Männer. Mazarin, der Schüler und Erbe Richelieu's, sah weiter als sie; aber die Königin zu seiner Ansicht zu bekehren, war nicht leicht. Es gelang ihm erst nach unablässigem und mit größter Feinheit wieder-

Digitized by Google

holtem Bemühen, insbesondere aber in Folge der Siege des Herzogs von Enghien, denn in allen Dingen bleibt immer der Erfolg der beredteste Sachwalter. Dennoch blieb Anna noch geraume Zeit unentschieden, und man ersieht aus Mazarin's Notizen, daß zu Ende des Mai und während der Monate Juni und Juli 1643 sein Hauptbestreben dahin ging, die Königin zu überreden, daß sie ihre Bundesgenossen nicht im Stich ließe, sondern den Krieg mit Nachdruck fortsetze. Dringend bat er sie daher auch, da die Chevreuse wie Chateauneuf die gewohnte Politik ihrer Partei verfochten, und Erstere deshalb der Königin unaufhörlich in den Ohren lag, alle diese Vorschläge mit Festigkeit von sich zu weisen und bestimmt zu erklären, daß sie von keinem Sondervergleich hören wolle.

Auf diesen verschiedenen Punkten geschlagen, glaubte sich dennoch die Herzogin nicht besiegt. Umsonst hatte sie, wie sie sah, Schmeichelei, List und alle gewöhnlichen Hofintriguen aufgeboten; jetzt griff ihre kühne Seele zu andern Mitteln und Wegen, die ihr bessern Erfolg versprachen. Sie gängelte fort und fort die Devoten und Bischöfe, complotirte mit den Häuptern der Importans und näherte sich zu gleicher Zeit der kleinen Faction, die gewissermaßen die Vorhut der Partei bildete und aus Leuten bestand, die jederzeit zu einem Gewaltstreich bereit waren, sich auch in mehr als einen verzweifelten Anschlag wider Richelieu eingelassen hatten, und die man im äußersten Fall auch gegen Mazarin gebrauchen konnte. Sie sind aus den Memoiren der Zeit, besonders denen von Retz und La Rochefoucauld, sattsam bekannt. Es waren die Grafen Montrésor, Fontrailles, Brion, Fiesque, Aubijoux, Beaupuis, Saint Ybar, dann Barrière, Varicarville und noch viele andere aberwitzige Köpfe,

Digitized by Google

aber Menschen ohne Furcht, ihrer Sache und ihren Freunden blind ergeben. Sie bekannten sich zu den überspanntesten Grundsätzen und hegten eine Art Cultus für das Andenken des unglücklichen de Thou; sie führten ohne Aufhören das alte Rom und Brutus im Munde und waren daneben wie versessen darauf, den Damen zu gefallen und Liebesabenteuer einzufädeln. Den Namen „Importans," welchen man ihnen beilegte, verdankten sie ihrem Wichtigthun, dem Prahlen mit ihrer Tüchtigkeit und ihrem superfeinen Verstand, ihren ins Dunkel gehüllten Phrasen. Ihr Haupt und Matador war Beaufort, ein Mensch ungefähr aus demselben Stoff, ein Gemisch von Extravaganz und Arglist, der sich aber den Schein eines streng loyalen, tapfern Mannes, eines Mannes der That zu geben wußte, übrigens unter der unumschränkten Herrschaft der Herzogin von Montbazon, der jungen Stiefmutter der Frau von Chevreuse, stand. Chalais' ehemalige Geliebte gewann diese kleine Faction ohne Mühe; sie tractirte sie mit Geschick, und mit ihrer Geübtheit im Conspiriren hätschelte sie an den Herren, was sie irgend an falschem Ehrgefühl, erkünstelter Dienstbeflissenheit, überschwenglicher Herzhaftigkeit bei ihnen wahrnahm. Mazarin, der, wie Richelieu, eine trefflich geschulte Polizei auf den Beinen hatte und von allen Schritten der Chevreuse Kunde erhielt, ermaß vollkommen die ihm drohende Gefahr, denn ohne Absicht verband sich die Herzogin nicht mit Menschen solchen Schlags. Daß er von Allem, was in ihren Zusammenkünften vorging und gesprochen wurde, vollkommen unterrichtet war, ersieht man ebenfalls aus seinen für sich und die Königin bestimmten Aufzeichnungen. Der Plan der Chevreuse und der Importans, wie er klar vor seinen Augen stand, war: entweder die Regentin mit einer Kette gemein-

Digitized by Google

schaftlich verabredeter Ränke so lange zu umspinnen, bis sie ihren Minister, für welchen sie sich noch nicht offen erklärt hatte, fallen ließ, oder aber diesen Minister in einer Weise zu behandeln, wie de Luynes den Marschall d'Ancre behandelt hatte, wie Montrésor, Barrière, St. Ybar gedacht hatten, Richelieu zu behandeln. Der erste Theil dieses Plans mislang, und so fing man an, sich ernstlich mit dem zweiten zu beschäftigen. Die Herzogin, Kopf und Seele der Partei, drang mit gutem Grund darauf, zu handeln, bevor der Herzog von Enghien aus dem Felde zurückkäme; denn war der Herzog einmal in Paris, so stützte und deckte er Mazarin; man mußte also seine Abwesenheit benutzen, um den entscheidenden Streich zu führen. Das Gelingen schien gewiß und selbst leicht genug. Man war des Volks versichert, welches, durch den Krieg erschöpft und unter der Last der Abgaben seufzend, die Hoffnung auf Frieden mit Freude aufnehmen mußte. Man rechnete auf den entschiedenen Beistand der Parlemente, welche sich nach der wichtigen Stellung im Staate zurücksehnten, die ihnen Richelieu entzogen hatte und Mazarin streitig machte. Man hatte für sich alle geheimen und selbst offenkundige Sympathien des Episkopats, das, gleichwie Rom, das Bündniß mit den Protestanten verwünschte und das mit Spanien begehrte. Man konnte an der eifrigen Mitwirkung der Aristokratie nicht zweifeln, welche immerfort nach ihrer ehemaligen widerborstigen Unabhängigkeit zurückverlangte und deren höchste Repräsentanten, die Vendome, Guise, Bouillon, La Rochefoucauld, offen der Herrschaft eines fremden Günstlings ohne Vermögen, ohne Familie und noch ohne Ruhm entgegenwaren. Selbst die Prinzen von Geblüt waren Mazarin gegenüber viel eher resignirt, als daß sie ihm wirklich wohl-

Digitized by Google

wollten. Wenn sich Monsieur zu keiner Zeit großer Treue gegen seine Freunde rühmen durfte, so würde der alle Parteien liebkosende, aber nur auf seinen Privatvortheil bedachte Prinz von Condé zweimal hingesehen haben, ehe er sich mit der siegenden Partei überworfen hätte. Sein Sohn, dachte man, würde thun wie der Vater und sich durch Ehren und Auszeichnungen aller Art gewinnen lassen. Mazarin's italienische Regimenter lagen zu Felde; in Paris standen fast nur die Garderegimenter, deren Chefs fast insgesammt, wie Chandenier, Tréville, la Châtre, es mit den Importans hielten. Die Königin selbst hatte ihren ehemaligen Freundschaften noch nicht entsagt. Sogar ihre kluge Vorsicht wurde falsch ausgelegt. Da sie Alles zu schonen und zu mildern wünschte, so hatte sie für Jedermann ein freundliches Wort, und diese freundlichen Worte wurden als stillschweigende Ermuthigungen hingenommen. Bisher hatte sie noch wenig Charakterfestigkeit gezeigt; man traute ihr zwar einige Vorliebe für den Cardinal zu, aber daß diese ihre Neigung binnen wenigen Monaten zu einer Macht anwachsen würde, das ahnte man nicht.

Zu Ende des Juli und in den ersten Augusttagen 1643 war noch nichts verändert, oder es war vielmehr Alles noch ernster geworden. Die Heftigkeit der Importans nahm mit jedem Tage zu; die Königin vertheidigte ihren Minister, behandelte aber auch seine Feinde mit Schonung; sie zögerte, die entschiedene Haltung anzunehmen, die Mazarin in seinem wie im Staatsinteresse verlangte. Da kam ein anscheinend unbedeutender Vorfall, der die Krisis beschleunigte, die Königin zur Erklärung nöthigte und die Herzogin von Chevreuse immer tiefer in das heillose Unternehmen verstrickte, womit sie sich schon in Gedanken trug. Es war ein Streit zwi-

Digitized by Google

schen den Damen Montbazon und Longueville. Jene war durch ihre Verbindung mit dem Vater der Chevreuse, obgleich jünger als sie, ihre Stiefmutter geworden. Der Herzog von Beaufort war für sie in den Augen der Welt eine Art cavaliere servente; auch der Herzog von Guise machte ihr den Hof und sah sich gleichfalls acceptirt, und so gehörte sie nach allen Richtungen hin den Importans an. Zu ihren Verehrern hatte auch der Herzog von Longueville gehört, und sie hätte sich ihn gern erhalten, wenn er ihr nicht durch seine Heirath mit dem Fräulein von Bourbon-Condé entschlüpft wäre. Diese Ehe hatte die eitle, selbstsüchtige Montbazon erbittert, sie haßte Frau von Longueville und ergriff in ihrer blinden Hitze eine sich darbietende Gelegenheit, den jungen Hausfrieden zu stören. Eines Abends hob sie in ihrem Salon einen oder zwei Briefe von Frauenhand auf, die ein Unvorsichtiger hatte fallen lassen. Damit ergötzte sie die ganze Gesellschaft. Der Inhalt der Briefe war nur zu klar. Man rieth, von wem sie herrühren möchten. Die Montbazon wagte es, sie der Frau von Longueville zuzuschreiben. Das ehrenrührige Gerücht verbreitete sich rasch; man kann denken, wie groß die Indignation im Hotel Condé sein mußte. Die Prinzessin von Condé ging und verlangte laut Gerechtigkeit von der Königin, verlangte Genugthuung, und sie konnte ihr nicht verweigert werden. Die Montbazon mußte sich fügen, that es aber in nicht eben sehr anständiger Weise. Einige Tage darauf verfügte sich die Königin in Begleitung der Prinzessin nach dem Garten Renard, wohin Frau von Chevreuse sie zu einer Collation eingeladen hatte, und auch die Montbazon stellte sich ein. Die Königin ließ diese bitten, sich unter irgend einem Vorwand zu entfernen und das Zusammentreffen mit der Prin-

Digitized by Google

zessin zu vermeiden; allein die übermüthige Dame weigerte sich, zu gehorchen. Eine der Regentin zugefügte Beleidigung durfte nicht ungeahndet bleiben; die Montbazon erhielt Befehl, den Hof zu verlassen und auf eines ihrer Güter bei Rochefort zu gehen. Die Freunde und Liebhaber besagter Dame erhoben ein lautes Geschrei, die gesammte Partei der Importans gerieth in Alarm, und ihre Sache erhielt von jetzt an ein verändertes Ansehen. Eine ebenso ihrer Sitten, ihres Charakters wegen verrufene, als um ihrer Schönheit willen gefeierte Frau wagte sich an eine junge Frau, die kaum den ersten Schritt in die Welt gesetzt hatte, schon aber der Gegenstand allgemeiner Bewunderung war, ihrer blendenden Schönheit, ihrer bezaubernden Huld wegen der Engel hieß, neben trefflichem Verstand das edelste Herz besaß, eine Person also, welche die Importans am meisten hätten schonen sollen; denn ihre edelsinnige Natur machte sie dem Hofe nicht geneigt; sie flößte darum auch dem ersten Minister einigen Verdacht ein. Anna von Longueville fand bisher einzig ihre Freude an schöngeistiger Literatur und unschuldiger Galanterie; sie schien außerdem nur für ihren Bruder Enghien, den Sieger von Rocroy, zu leben, der in kurzem vor Thionville sich neue Lorbeeren erkämpfen sollte. Es waren in ihr jedoch auch nicht wenige Keime zu einer Importantin vorhanden, Keime, die späterhin La Rochefoucauld recht geschickt zu entwickeln wußte. Sie war also nicht weniger der Abgott der Carmeliterinnen und der heiligen Partei, als der Abgott des Hotel Rambouillet. Die ihr widerfahrene Ehrenkränkung, deren schmähliche Motive zu Tage lagen, empörte Alle, die auf Anstand und Ehre hielten. Den Bruder in einer Schwester beleidigen, die er vergötterte, ihn ohne Noth gegen sich aufbringen und zu

Digitized by Google

übereilter Rückkehr nöthigen, war eine Tollheit. Auch mahnten La Rochefoucauld, la Châtre, Alexander von Campion und wer sonst noch unter den Importans nicht von allem Verstand verlassen war, aufs dringendste, die beklagenswerthe Streitsache gütlich beizulegen, und darum eben veranstaltete Frau von Chevreuse zu Ehren der Königin das kleine Fest bei Renard, um die letzten Nachwehen des Vorgefallenen zu zerstreuen, nicht ahnend, daß ihre politische Klugheit an der thörichten Hoffahrt eines kopf- und herzlosen Weibes scheitern sollte.

Unterdessen machte sich Mazarin die Fehler seiner Gegner zunutze. Frühzeitig hatte er den gegenseitigen Groll der Häuser Condé und Vendome mit Vergnügen bemerkt und geschickt unterhalten. Je offener sich die Vendome wider ihn erklärten, desto säuberlicher verfuhr er mit den Condé. Staats- und eignes Interesse waren jetzt vereinigt, den Cardinal völlig auf Seiten der Condé zu ziehen. Während die Montbazon und Beaufort der Herzogin von Longueville jene Schmach anthaten, lief die Nachricht in Paris ein, daß der Sieger von Rocroy so eben auch die schwierige Belagerung von Thionville glücklich zu Ende (11. August) geführt und damit seinen Landsleuten eins der Thore nach Deutschland erschlossen hätte. Der Degen des jungen Helden schien überallhin den Sieg in seinem Geleit zu haben. Der Marquis von Gèvres, der so große Hoffnungen erweckte, war gefallen, Gassion schwer verwundet, Turenne und Praslin in Italien beschäftigt, Guebriant, von Franz Mercy gedrängt, über den Rhein zurückgegangen. Enghien schien der Einzige, dessen Heldenmuth und steigende Popularität das Heer wieder auf deutschen Boden zu versetzen und die Furcht zu bewältigen vermochte, welche

Digitized by Google

die Nördlinger Schlacht noch übrig gelassen hatte. Die Prinzessin von Condé war die beste Freundin der Königin, entschieden für den Cardinal und gegen seinen Rivalen Chateauneuf. Ihr Gemahl bot Mazarin eine zwar unzuverlässige und eigennützige, doch aber nöthige und ersprießliche Unterstützung. Den Condé Dienste leisten war demnach soviel, als dem Staate und sich selber dienen. Mazarin's Wahl konnte nicht zweifelhaft sein.

Was blieb unter diesen kritischen Umständen der Frau von Chevreuse zu thun übrig? Sie hatte keine Mühe gespart, ihre Stiefmutter von einem übereilten Schritt abzuhalten, jetzt aber durfte sie ihre Hand nicht von ihr abziehen; sie war entschlossen, energisch das tragische Project zu verfolgen, welches die letzte Hoffnung der Partei geworden war: das Project, sich Mazarin's um jeden Preis zu entledigen. Durch die Montbazon hatte sie Beaufort dafür gewonnen, und dieser die genannten, ihm blindergebenen Haudegen zu Ausführung des Complots entboten, das in nichts Geringerem bestand, als den Cardinal zu überfallen und zu ermorden. Dazu aber war auch Eile nöthig, bevor Enghien aus dem Felde zurückkam.

Die Importans und ihre Erben, die Frondeurs, läugnen das ganze Project und geben es für eine Erfindung des Cardinals aus. La Rochefoucauld, der weder die thörichten Erwartungen der Partei theilte, noch die Hand zu ihrem unbesonnenen Unternehmen bot, glaubt es doch der Ehre schuldig, sie nach ihrer Niederlage zu vertheidigen und ihren Rückzug zu decken. Er stellt sich, als bezweifle er, ob der Anschlag, der damals so viel Aufsehen machte, ein wirklicher oder vorgeblicher war. Nach seiner Meinung ist das Wahrscheinlichste,

Digitized by Google

daß Beaufort in seiner falsch angebrachten Verschmitztheit nur dem Cardinal angst zu machen versuchte, was, wie er dachte, hinreichen würde, ihn aus Frankreich zu verscheuchen, und nur zu diesem Zwecke geheime Zusammenkünfte hielt, denen er einen Anstrich von Verschwörung gab. La Rochefoucauld wirft sich besonders zum Ritter der „unschuldigen" Chevreuse auf und ist überzeugt, daß sie nichts um die Absichten Beaufort's wußte. Nach dem Geschichtschreiber der Importans hören wir nun auch den der Fronde. Retz führt ungefähr dieselbe Sprache; aber in seinem blinden Hasse schiebt er alle Schuld auf Mazarin und behauptet, Furcht, nichts als Furcht sei es gewesen, was er entweder wirklich gehabt oder vorgegeben habe. Von Furcht indeß kann so eigentlich keine Rede sein bei Mazarin. Er war insofern, nach La Rochefoucauld's Schilderung, das Gegentheil von Richelieu, als dieser ein Mann von kühnem Geist und feigem Herzen war, Mazarin's Kühnheit dagegen mehr im Herzen als im Kopfe saß.

Alle Ungewißheit hört auf vor dem vollständigen Bekenntniß eines der Haupttheilnehmer der Verschwörung, Heinrich's von Campion, der in seinen erst 1807 ans Licht getretenen, aber unzweifelhaft echten Memoiren Plan und sämmtliche Details des Ereignisses enthüllt. Heinrich von Campion war von seinem Bruder Alexander veranlaßt worden, zugleich mit ihm in die Dienste des Herzogs von Vendome, und insbesondere Beaufort's zu treten. Heinrich hatte, nach der Verschwörung des Cinq Mars, Vendome auf seiner Flucht nach England begleitet und war mit ihm zurückgekehrt; er besaß sein volles Vertrauen und erzählt nichts, als woran er persönlich theilgenommen hat. Die zwei Brüder waren sehr verschiedenen Charakters. Heinrich war ein

Digitized by Google

Mann von Kenntnissen, Ehrgefühl und brav ohne Ruhmredigkeit, frei von aller Ränkesucht und ging bei Verfolgung seiner, der militärischen, Laufbahn stets die geradesten Wege[1]). Seine Memoiren sind in der Zurückgezogenheit geschrieben, worin er nach dem Verluste seiner Tochter und Gattin den Tod erwartete. Um so glaubwürdiger ist das von ihm Erzählte. Kein Interesse hat seine Feder führen können, denn er faßte die Memoiren oder schloß sie wenigstens kurz nach Mazarin's Tode ab, wo er nicht daran dachte, ihm mit seinen spät kommenden Enthüllungen den Hof zu machen, kaum zwei Jahre vor seinem eignen Ende (1663). Sie nun aber bestätigen Punkt für Punkt die Aufschlüsse in Mazarin's Notizbüchern; nichts fehlt; Alles stimmt überein, wie wenn Mazarin beim Niederschreiben seiner Bemerkungen die Denkwürdigkeiten Campion's, oder Campion bei seinen Memoiren die carnets Mazarin's vor Augen gehabt hätte; er vervollständigt und resumirt sie.

Doch zur Sache. Beaufort's Erbitterung war durch die Verweisung der Montbazon aufs Aeußerste gestei-

---

1) Man könnte fragen, wie ein Mann, der sich zum Genossen eines Meuchelmordes hergab, eine so vortheilhafte Charakterschilderung verdiene. V. Cousin bemerkt darüber: „In jener großen Epoche unserer Geschichte, zwischen der Ligue und Fronde, waren Energie und Thatkraft hervorstechende Züge des französischen Adels. Das Hofleben und verweichlichender Ueberfluß hatten ihn noch nicht entnervt. Alles nahm eine extreme Richtung, Laster wie Tugend. Angriff und Vertheidigung erfolgte mit den nämlichen Waffen. Man hatte den Marschall d'Ancre ermordet; mehr als einmal hatte man Richelieu niederstoßen wollen; er seiner Seits ließ ohne Bedenken Blutgerüste aufschlagen. Frau von Chevreuse war seit langer Zeit ans Conspiriren gewöhnt; sie war tollkühn und machte sich aus nichts ein Gewissen; wahrlich nicht darum hatte sie Leute, wie Beaupuis, St. Ybar, Baricarville, Campion an sich gezogen, um ihre Zeit unnütz zu verplaudern."

Digitized by Google

gert worden. Es stachelten ihn Frau von Chevreuse, Leidenschaft und falsche Ehre, und drängten ihn zum Handeln. Der Mordanschlag hatte bei hellem Tage ausgeführt werden sollen; dem aber traten fortwährend Hindernisse in den Weg, deren Ursache ihm unbekannt blieb, und so beschloß er denn, den Streich während der Nacht zu vollführen, wo der Erfolg sicherer war. Der Cardinal ging allabendlich zur Königin und kam ziemlich spät von ihr zurück. Man gedachte, ihn auf dem Heimweg zwischen dem Louvre und dem Hotel Clèves, das er bewohnte, anzufallen. Pferde sollten in einer benachbarten Herberge bereitstehen. Der Herzog nebst Campion und Beaupuis (Sohn des Grafen von Maillé und Fähndrich unter der berittenen Garde der Königin) wollten dort verweilen, solange der Minister bei der Regentin wäre, und sobald er herausträte, alle Drei hervorkommen und die Andern herzurufen, die am Quai längs des Flusses, ganz in der Nähe des Louvre, harrten. So lautet der Bericht Heinrich's von Campion.

Die Nacht des ersten September war zur Ausführung angesetzt. Wie und woran scheiterte das Unternehmen? Dieses weiß weder Campion noch sonst Jemand zu sagen, denn jener nimmt zu mancherlei Muthmaßungen seine Zuflucht. An Umständen scheiterte es, so viel ist gewiß, die außer Berechnung der Verschwornen lagen. Mazarin, stets auf seiner Hut, kam dem ihm zugedachten Streich zuvor, denn just an jenem Abend ging er nicht zur Königin. Am nächsten Morgen hatte sich das Theater verwandelt. Es war das Gerücht verbreitet, beinahe wäre der erste Minister von dem Herzoge von Beaufort und dessen Partei erdolcht worden, sei aber diesem Schicksal entronnen, und das Glück erkläre sich zu seinen Gunsten. Ein Mordanschlag erregt immer,

Digitized by Google

zumal wenn er fehlschlägt, den äußersten Unwillen, und wer einer Lebensgefahr entgangen ist, gleichsam als Ueberwinder im Kampfe dasteht, findet leicht Verfechter und Schildknappen. Eine Menge Menschen, die sich vielleicht, wenn Beaufort der siegende Theil gewesen wäre, für diesen erklärt haben würden, kamen jetzt und boten dem Cardinal ihre Dienste und ihr Schwert an, und am Vormittage des 2. Sept. begleiteten ihn 200 Edelleute nach dem Louvre.

Seit längerer Zeit hatte Mazarin eingesehen, daß er um jeden Preis die Regentin zur Entscheidung drängen müsse. Jetzt war die entscheidende Stunde gekommen. Wie mußte sie erbeben, als ihr Mazarin alle Indicien des gegen ihn geschmiedeten Anschlags vor Augen legte! Hatte sie bereits der Uebermuth der Montbazon schwer erzürnt, so durfte sie jetzt, nach erlangter Gewißheit von den zahlreichen Mordversuchen, die nur durch Zufall mislungen waren und sich erneuern konnten, nicht länger anstehen, die Maske abzulegen, einer handgreiflichen Nothwendigkeit die bisher immer noch beobachteten Rücksichten aufzuopfern, den Zuflüsterungen gewisser frommer Herren und Damen mit Entschiedenheit die Wage zu halten und ihrem Minister zu erlauben, daß er doch etwas zur Sicherung seines Lebens thun dürfe. Die letzten Tage des August darf man daher als die Zeit bezeichnen, wo Mazarin entschiedues, durch keinen Nebenbuhler mehr beeinträchtigtes Uebergewicht über die Königin erlangte. Bei seiner ersten Vorstellung im Jahre 1639 oder 40 hatte Ludwig XIII. geäußert: „Er wird Ihnen gefallen, Madame, denn er ist Buckingham ähnlich." Ja, es war Buckingham, aber er wie so ganz verschiedenen Geistes! Zu keiner Zeit hatte ihr dieser Mann misfallen; die ersten Schritte in ihrer Gunst that

Digitized by Google

er in dem Monate vor ihres Gemahls Tode; in der Mitte des Mai ernannte sie ihn zum ersten Minister, nicht nur aus Politik, sondern zum Theil auch weil sie Geschmack an ihm fand. Allmälig aber ging dieser Geschmack an ihm in Zuneigung über, so stark, daß sie allen Anfechtungen Trotz zu bieten vermochte. Als die Anfechtungen sich des Aeußersten erkühnten und Anna für Mazarin's Leben besorgt machen mußten, beschleunigten sie nur den Triumph des glücklichen Cardinals, und am Tage nach dem vorgehabten nächtlichen Ueberfalle, wo er zum Opfer fallen sollte, war Mazarin der unumschränkte Gebieter über das Herz der Königin, war er mächtiger, als es Richelieu nach der journée des dupes gewesen war.

Der 2. Sept. 1643 ist demnach ein feierlicher Tag im Leben Mazarin's und, man darf sagen, in der Geschichte Frankreichs, denn er sah die Wiederbefestigung des durch Richelieu's und Ludwig's XIII. Tod erschütterten Königthums und den Sturz der Importans. Sie erhoben sich von ihrem Fall erst nach Verlauf von vier Jahren, 1648 in der Fronde, wo sie, noch immer die Nämlichen, mit den nämlichen Ansprüchen und politischen Vorurtheilen wieder auftraten und nach manchem blutigen und erfolglosen Sturme, den sie aufwühlten, abermals an Mazarin's Genie und der unerschütterten Treue der Königin zerschellten. Früh am 2. Sept. erscholl in Paris und am Hofe das Gerücht von Dem, was man am Abend vorher gegen Mazarin im Schilde geführt hatte. Fünf der Verschwornen, welche dabei betheiligt waren, Beaupuis, Alexander und Heinrich von Campion, Brillet, Stallmeister Beaufort's, und Lié, Hauptmann seiner Garde, hatten sich aus dem Staube gemacht und in Sicherheit gebracht. Beaufort und Frau

Digitized by Google

von Chevreuse konnten es ihnen nicht nachthun. Fliehen hätte bei ihnen geheißen: sich selbst angeben. Die unverzagte Herzogin erschien also ohne Anstand bei Hof und befand sich Abends in Gesellschaft bei der Königin mit einer zweiten Person, welche dergleichen im Finstern schleichenden Complotен fernstand und sogar unfähig war, sie für möglich zu halten, die in ganz andrer Weise Mazarin's Widersacherin war, der frommen, edeln Marie von Hautefort. Was den Herzog anlangt, so war er in gewohnter Sorglosigkeit früh auf die Jagd ausgezogen, und nach seiner Rückkehr ging er gewohntermaßen, der Regentin seine Ehrfurcht zu bezeigen. Beim Eintreten in das Louvre traf er seine Mutter und Schwester, die Herzogin von Nemours, die den ganzen Tag über die Königin begleitet und ihre Gemüthsbewegung gesehen hatten. Sie thaten ihr Möglichstes, ihn vom Hinaufsteigen abzuhalten, und beschworen ihn, sich einige Zeit entfernt zu halten. Er aber, ohne die Fassung zu verlieren, antwortete ihnen, wie einst der Herzog von Guise: „Man würde sich's nicht wagen," und damit trat er bei der Königin ein. Er fand sie in ihrem großen Zimmer und sah sich auf das holdseligste empfangen und allerhand Fragen in Bezug auf seine Jagd an sich gerichtet, als hätte Anna, sagt Frau von Motteville, nur diesen einen Gedanken im Kopfe gehabt. Ueber diesen Süßigkeiten trat der Cardinal ein; die Königin erhob sich und befahl ihm, ihr zu folgen. Offenbar wollte sie mit ihm in ihrem Zimmer berathen. Sie ging, nur von ihrem Minister begleitet. Als zu gleicher Zeit Beaufort sich entfernen wollte, stieß er an der Thüre auf den Gardehauptmann Guitaut, der ihm befahl, ihm im Namen des Königs und der Königin zu folgen. Der Herzog maß ihn erst mit starren Blicken; dann sagte

Digitized by Google

er: „Ja, ich will; aber das ist höchst sonderbar, gestehe ich.“ Darauf wandte er sich nach den Damen Chevreuse und Hautefort, die zusammen im Gespräche waren, und sprach: „Sie sehen, meine Damen, die Königin läßt mich verhaften.“

Am nächsten Morgen wurde Beaufort nach demselben Schlosse von Vincennes abgeführt, wohin er einige Tage zuvor einen Spazierritt gemacht und Erfrischungen eingenommen hatte. Hieher gehört, was die Motteville in ihrem Bericht von diesen Vorgängen erzählt. „Während“, heißt es darin, „am nämlichen Morgen die Königin sich das Haar ordnen (peigner) ließ, erzählte sie ihren Kammerfrauen (worunter auch die Motteville) von der vor zwei oder drei Tagen gemachten Promenade in Vincennes und der splendiden Collation, welche ihr zu Ehren Herr von Chavigny veranstaltet hätte; da habe sie den Herzog von Beaufort ungemein lustig gesehen, und ihr sei weh zu Muthe geworden und sie habe bei sich gesagt: ach, der arme Bursche wird vielleicht in dreien Tagen hier sein, alsdann aber nicht lachen. Und den ganzen Abend beim Niederlegen habe die Königin geweint, wie ihr, der Berichterstatterin, ihre erste Kammerfrau, die Demoiselle Filandre, zugeschworen.“ — Die Motteville verschweigt oder läugnet eifrigst, was ihre Gebieterin benachtheiligen kann, hebt aber ebenso geflissentlich, was zu ihren Gunsten spricht, hervor. Im gegenwärtigen Falle macht sie sich eine Freude daraus, ihre Milde und Menschlichkeit anzupreisen, kann aber doch nicht umhin, zu bemerken, wie meisterlich sich diese Fürstin in ihrem Benehmen zu verstellen wußte. Denn zuerst ist augenscheinlich, daß im voraus Alles zwischen der Königin und Mazarin verabredet war, und wenn die bei dieser Gelegenheit vergoßnen Thränen darthun mögen, wie

Digitized by Google

viel es sie kostete, einen alten Freund ins Gefängniß werfen zu lassen, so beweisen sie zugleich und noch mehr, bis zu welchem Grade ihr der neue Freund bereits ans Herz gewachsen war, daß er ihr ein solches Opfer zumuthen durfte. Es darf freilich hier nicht außer Betracht gelassen werden, daß Beaufort seine Sache durch Eigendünkel und Unfähigkeit verdorben und die Königin durch sein öffentliches Verhältniß zur Montbazon gereizt hatte.

Das Pariser Volk, immer kühnen Entschlüssen hold, wenn sie glücken, brauste nicht auf, als es denjenigen in Ungnade gefallen sah, der nachmals (zur Zeit der Fronde) der Gegenstand seiner abgöttischen Verehrung werden sollte; vielmehr, als es den künftigen König der Vorstädte und Hallen auf der Straße nach Vincennes erblickte, jubelte es nach Mazarin's Versicherung laut auf und schrie: Da seht mir den Ruhestörer! Die gefährlichsten der Importans erhielten Befehl, Paris zu räumen; Montrésor, Béthune, St. Ybar, Varicarville und etliche andre wurden ins Innere confinirt und unter scharfe Aufsicht gestellt, oder verließen auch Frankreich. Die Vendome bekamen die Weisung, sich auf das Schloß Anet zurückzuziehen, und als selbiges in kurzem wurde, was in Paris das Hotel Vendome gewesen war, das Asyl der Meuterer, so drang Mazarin, der es nicht dulden konnte, daß der Herzog Cäsar durch Protection der Mitschuldigen seines Sohnes der Gerechtigkeit und den Landesgesetzen Hohn sprach, auf ihre Auslieferung, und als er diese nicht erlangte, schritt er fast zu einer förmlichen Belagerung des Schlosses, oder drohte wenigstens mit offener Gewalt. Der Herzog ließ es nicht zum Aeußersten kommen; er räumte von selbst Frankreich und ging nach Italien, wo er auf den Sturz Ma-

Digitized by Google

zarin's wartete, wie er früher in England auf den Sturz Richelieu's gewartet hatte.

Beaufort's Festnehmung, das Zersprengen seiner Mitschuldigen, Freunde und Familie war die erste, unabweisbare Maßregel, die Mazarin zu Abwendung der drohenden Gefahr ergreifen mußte. Aber was hätte es ihm geholfen, den Arm zu entwaffnen, wenn er den Kopf verschont hätte, wenn die Chevreuse auf der Bühne geblieben wäre, die immer um die Königin Geschäftige und ihr Artigkeiten zu sagen und Ehrfurchtsbeweise zu geben Beflissene, sie, die mit vielem Geschick den letzten Rest ihrer Gunst dazu benutzte, im Verborgnen die Misvergnügten zu stützen und zu ermuthigen, ihnen ihre Kühnheit einzuhauchen und neue Anschläge zu spinnen! Noch hielt sie in ihrer Hand die nicht völlig abgerissenen Fäden der Verschwörung, und ihr zur Seite stand ein Mann, der zu viel Lebenserfahrung besaß, um sich durch dergleichen Umtriebe blosstellen zu lassen, aber sehr bereit war, sie zu benutzen, und den die Herzogin fortwährend der Königin, Frankreich und Europa als den gewiegtesten Mann zu Führung der Geschäfte empfohlen hatte. Da war keine Zeit zu verlieren. Am Tage nach Beaufort's Verhaftung (3. Septbr.) wurde Chateauneuf zur Regentin geladen und erhielt die Weisung, sich in sein Gouvernement, die Touraine, zu verfügen. Der einstige Großsiegelbewahrer fand, es sei noch immer etwas Schönes, so heiler Haut einer Ungnade zu entgehen, den früher im Staate besessenen Rang wieder einzunehmen und Statthalter einer ansehnlichen Provinz zu werden. Sein Ehrgeiz ging freilich viel höher, aber diesen behielt er einstweilen für sich oder vertagte ihn, gehorsamte der Königin, benahm sich klug und vorsichtig gegen sie, und ebenso auch gegen ihren Minister, bis

Digitized by Google

die Zeit käme, wo er in seine Stelle treten könnte. — Er mußte noch geraume Zeit warten, starb aber nicht, ohne sich, einen Augenblick wenigstens, wieder im Besitz der Macht zu sehen, die ihm eine thörichte Leidenschaft entrissen hatte, und die eine treue und unermüdliche Freundschaft ihm zurückgab. Chateauneuf erhielt das Staatssiegel im März 1650, als Mazarin sich selbst verbannte, bis zum April 1651; er starb 1653 im Alter von 73 Jahren.

Frau von Chevreuse war weniger klug als Chateauneuf. Sie verstand nicht, gute Miene zu bösem Spiel zu machen, oder hatte sich zu tief eingelassen, um die Partie so bald aufzugeben. La Châtre, einer ihrer speciellsten Freunde, der sie täglich sah, erzählt, daß noch am Abend der Verhaftung Beaufort's im Louvre Ihre Majestät zu ihr gesagt habe, sie halte sie für unschuldig an dem bösen Treiben des Gefangenen, erachte es aber dennoch für rathsam, daß sie sich ohne Aufsehen nach Dampierre verfüge und nach einigem Verweilen daselbst in die Touraine zurückziehe. Die Herzogin mußte freilich Folge leisten, aber anstatt sich in Dampierre ruhig zu verhalten, bot sie Himmel und was noch zu Rettung derer auf, die sich ihretwegen blosgestellt hatten. Sie empfing Alexander von Campion bei sich und versah ihn mit Geld und allem Nöthigen, um sich den Verfolgungen des Cardinals zu entziehen. Ueber Alles beunruhigte sie das Schicksal ihrer Freunde auf Schloß Anet, mit dem sie in ununterbrochener Verbindung blieb. Auch neue Anschläge zu schmieden hörte sie nicht auf, fand sogar Mittel, einen Brief in die Hände der Königin zu spielen. Man fertigte Boten auf Boten an sie ab, sie möchte ihre Abreise nach Touraine beschleunigen, die sie unter allerhand Vorwänden verschob. Die Königin und Mazarin hatten

Digitized by Google

ihr, wie oben gesagt, durch Montague Bezahlung der während ihrer Verbannung gemachten Schulden versprechen lassen, worauf sie auch schon große Summen bezogen hatte; jetzt weigerte sie sich, eher abzureisen, bis die Königin alle ihre Zusagen erfüllt hätte. Den Hof und Paris verließ sie mit tiefem Schmerz in der Seele und fast unter Verwünschungen, wie Hannibal bei der Abfahrt aus Italien. Trauernd sahen ihr die ganze katholische Partei, die Freunde des Friedens und der spanischen Allianz nach; dagegen herrschte bei ihrem Abzug allgemeiner Jubel unter den Anhängern des protestantischen Bündnisses. Der Graf d'Estrade kam von Seiten des Prinzen von Oranien, bei welchem er accreditirt war, nach dem Louvre und stattete der Regentin officiellen Dank ab.

Die Herzogin begab sich auf eine ihrer zwischen Tours und Angers gelegenen Besitzungen. Die tiefe Stille, welche sie jetzt umgab, machte ihr das Gefühl ihrer Niederlage doppelt bitter. Sie traf und besprach sich mit Montrésor, der sich ebenfalls nach Touraine gewandt hatte. Sie schrieb nach Paris an den Herzog von Guise, um ihn auszuhorchen und seine ritterliche Gesinnung auf die Probe zu stellen. Sie correspondirte fleißig mit ihrer nach Rochefort verbannten Stiefmutter, und beide feuerten einander an, zum Sturz ihres gemeinschaftlichen Feindes Alles zu wagen. Alle Hoffnungen der Herzogin lenkten sich auf das Ausland. Sie knüpfte die zu keiner Zeit abgebrochenen Verständnisse mit England, Spanien und den Niederlanden wieder an. Ihre Hauptstütze, der Mittelsmann aller ihrer Intriguen war der englische Gesandte am französischen Hofe, Lord Gorin, der, wie sein Herr und besonders seine Herrin, zu Spanien hielt. Unter dem Deckmantel der englischen Gesandtschaft hatte

Digitized by Google

sich zwischen der Chevreuse, Vendome, Bouillon und sämmtlichen Misvergnügten ein umfänglicher Briefwechsel entsponnen. Mazarin kannte und belauerte alle diese geheimen Schliche. In der Mitte des Jahres 1644 ließ er in Paris den Controleur des Hauses der Herzogin und einige Zeit nachher sogar ihren Leibarzt im Wagen ihrer eignen Tochter festnehmen. Ueber ein solches Verfahren beschwerte sie sich bitter in einem Schreiben, das sie heimlich an die Königin zu bringen wußte. Sie behauptet, daß man ihre Tochter aus dem Wagen zu steigen gezwungen, und zwei Hatschiere ihr die Pistole auf die Brust gesetzt und in Einem fort gerufen hätten: „Schieß zu (tue, tue)!" und ebenso ihren Begleiterinnen. Sie betheuert ihre Unschuld und appellirt von der Feindschaft Mazarin's an Anna's Gerechtigkeitsliebe. Aber der nach der Bastille geführte Arzt legte Geständnisse ab, welche auf die Spur von sehr erschwerenden Dingen führten, und ein Gefreiter der königlichen Garde hatte ihr deshalb den Befehl zu überbringen, sich nach Angoulême zu begeben; im Weigerungsfall sollte er sie dahin abführen. Im Staatsgefängniß zu Angoulême war ihr Freund Chateaunenf um ihretwillen zehn Jahre lang in Haft gehalten worden. Diese ihrer Phantasie immer gegenwärtige Erinnerung schreckte sie; sie fürchtete, Angoulême möchte zu ihrem letzten Wohnort ausersehen sein, und weil sie der Gefangenschaft jedes andere Loos vorzog, beschloß sie, wie 1637, lieber alles Andre über sich ergehen zu lassen, lieber zum drittenmal in die Verbannung zu wandern.

Wie war doch ihr diesmaliges Entweichen aus Frankreich so verschieden von demjenigen im J. 1626, als sie, jung, schön, überall vergöttert, Triumph auf Triumph feierte und zuletzt Nancy und den von ihren

Digitized by Google

Reizen bestrickten Karl IV. nur verließ, um bei ihrer Rückkunft nach Paris auch Richelieu's Herz in Alarm zu setzen! oder von dem Entweichen im J. 1637, wo sie auf der Flucht nach Spanien zwar manche Gefahr bestanden, viel erduldet, fünf lange Jahre sich fruchtlos abgemüht hatte, aber noch immer die Kraft der Jugend und das stolze Bewußtsein ihrer Unwiderstehlichkeit in sich trug, vor der sich Alle beugten, selbst gekrönte Häupter, wo sie auch noch auf die Freundschaft der Königin und endliche Belohnung ihrer Treue rechnen durfte! Jetzt fing das Alter an, sich fühlbar zu machen; ihre Schönheit war im Welken und versprach ihr nur noch vereinzelte Eroberungen. Sie sah ein, daß sie mit dem Herzen der Königin den schönsten Theil ihres Zaubers in und außer Frankreich verloren hatte. Die Flucht Vendome's, auf welche sehr bald auch die des Herzogs von Bouillon folgte, ließ die Importans ohne gewichtiges Oberhaupt. Sie wußte nun, daß Mazarin ein ebenso feiner und furchtbarer Feind als Richelieu war. Der Sieg schien im Bunde mit ihm; der eigne Bruder Bouillon's, Turenne, hielt es für eine Ehre, sein Diener zu sein, und Enghien gewann ihm Schlacht auf Schlacht. Auch das wußte sie, daß der Cardinal die Rechtsbeweise in der Hand hatte, sie aburteln und auf Lebenszeit einsperren zu lassen.

Die ungewöhnliche Frau verzagte dennoch nicht; sobald der Gefreite Riquetti sich seines Auftrags entledigt hatte, schritt sie mit gewohnter Entschlossenheit zu Werke, und in Begleitung ihrer Tochter Charlotte, die zu ihr gekommen war und sie nicht verlassen wollte, erreichte sie auf Umwegen die Vendée und die Einöden der Bretagne, wo sie einige Meilen von St. Malo den Marquis von Cortquin um ein gastliches Obdach an-

Digitized by Google

sprach. Der edelherzige Bretagner nahm sie gastfreundlich ein, wie er einer Frau und dem Unglück schuldig war. Nachdem sie in seinen Verschluß ihre Juwelen niedergelegt hatte, wie schon einmal in die Hände La Rochefoucauld's, schiffte sie sich nebst ihrer Tochter im strengsten Winter zu St. Malo auf einem kleinen Fahrzeug ein, welches sie nach Darmouth bringen sollte, von wo sie sich nach Dünkirchen und Flandern zu wenden gesonnen war; aber Kriegsschiffe von der englischen Parlamentspartei, die in jenen Gewässern kreuzten, brachten die ärmliche Barke nach der Insel Wight auf. Hier wurde die Herzogin erkannt, und da man wußte, daß sie eine Freundin der Königin Henriette war, so lief sie große Gefahr, von den Anti-Royalisten übel behandelt und an Mazarin ausgeliefert zu werden. Zum Glück für sie war der Graf von Pembroke, ihr von sonst bekannt, Gouverneur der Insel. Sie wandte sich an seine Courtoisie und erhielt auf seine Verwendung mit großer Mühe die Pässe, welche ihr die Weiterreise nach Dünkirchen und von da den spanischen Niederlanden möglich machten. Einige Zeit verweilte sie in Lüttich, um zwischen dem Herzog von Lothringen, Oesterreich und Spanien zu vermitteln, worauf der letzte Pfeiler ihres persönlichen Credits und die letzte Hoffnung der Importans beruhte. Dagegen bemühte sich Mazarin, der alle Plane Richelieu's zu den seinigen gemacht hatte, den Herzog von seinen beiden Bundsgenossen abwendig zu machen. Der Lothringer war zu dieser Zeit sterblich verliebt in die schöne Beatrix von Cusance, Prinzessin von Cantecroix. Mazarin unterstützte seine Bewerbungen und schlug dem ehrgeizigen und unternehmungslustigen Fürsten vor, mit Spanien zu brechen und, von Frankreich unterstützt, in die Franche Comté einzufallen; alles Eroberte sollte ihm

Digitized by Google

verbleiben. Es gelang ihm, sogar des Herzogs Schwester, die Prinzessin von Pfalzburg, in sein Interesse zu ziehen; diese stattete ihm von Allem, was um ihren Bruder her vorging, geheimen und treulichen Bericht ab. Mazarin wünschte von ihr ganz besonders, daß sie ihn über die mindesten Bewegungen der Frau von Chevreuse auf dem Laufenden erhalten sollte; wußte er doch, daß diese mit Bouillon Briefe wechselte, daß sie mittels ihrer Freundin, der Frau von Strozzi, über den kaiserlichen General Piccolomini disponirte, daß sie sogar, ungeachtet der Reize der schönen Beatrix, noch ihr ganzes Ansehen bei dem Lothringer behalten hatte. Mit Beistand der Prinzessin von Pfalzburg verfolgte er alle ihre Gänge und Wege und machte ihr Schritt für Schritt den unverlässigen Karl IV. streitig.

Der Sieg blieb auf Seiten der Chevreuse. Ihre Gewalt über den Herzog, erwachsen aus Liebe, aber sie überdauernd und stärker als alle spätern Liebschaften dieses Unbeständigen, erhielt ihn Spanien treu und vereitelte Mazarin's Entwürfe. Allmälig wurde sie wieder die Seele aller gegen die französische Regierung gesponnenen Ränke. Krieg dem Cardinal! war ihre Losung; nicht nur im Ausland, auch im innern Frankreich suchte und wußte sie ihm immerfort neue Schwierigkeiten zu bereiten, und sie sah sich dabei von mehrern der starrköpfigsten und wagehalsigsten Importans aus ihrer Umgebung, vor andern dem Grafen St. Ybar, einem der hitzigsten der Partei, getreulich unterstützt. Sie war es, welche die Reste der Partei aufrecht- und zusammenhielt und allenthalben die Flammen des Aufruhrs schürte. Nie die Herrschaft über sich verlierend, zeigte sie inmitten der Stürme ein heiteres Antlitz und entwickelte zu gleicher Zeit eine rastlose Thätigkeit, um die Schwäche des

Digitized by Google

Feindes zu erspähen und zu nutzen. Ihren Zwecken mußte die protestantische Partei ebenso wohl als die katholische dienen. Bald ging sie mit einem Aufstandsversuche in Languedoc, bald mit einer Landung in Bretagne um, und bei dem geringsten Symptome von Unzufriedenheit, das sich irgend eine hochgestellte Person entschlüpfen ließ, war sie geschäftig, diese dem Cardinal zu entführen. Im J. 1647 entdeckte ihr durchdringender Blick im Schooße des Congresses von Münster Anzeichen von Mißhelligkeit zwischen dem französischen Gesandten, dem Herzog von Longueville, und dem ersten Minister, die ohnehin nicht sehr einig waren, und ihr gebührt der traurige Ruhm, schon damals auf den schlecht geregelten Ehrgeiz und die launische Inconsequenz des Herzogs von Enghien, der seit kurzem Prinz von Condé geworden, Hoffnungen gebaut zu haben, die in kurzem nur zu sehr in Erfüllung gingen[1]).

Es kommt die Zeit der Fronde. Die leidenschaftliche Frau verläßt 1649 Brüssel und bringt ihren Freunden spanische Hilfe und das Gewicht ihrer Erfahrung. Sie nahte ihrem funfzigsten Lebensjahre. Zeit und Kummer hatten über ihre Schönheit triumphirt, aber noch war sie voller Anmuth, noch besaß sie den festen, sichern

---

1) Cousin beruft sich hier auf ein ihm von dem bekannten Archivar Gachard aus dem belgischen Staatsarchiv mitgetheiltes sehr merkwürdiges Schriftstück aus der Feder eines spanischen Agenten, des bereits oben genannten Abbé de Mercy, welches über die Machinationen St. Ybar's und besonders der Herzogin während der JJ. 1646 und 47 helles Licht verbreitet. Dieses an die Regierung der Niederlande gerichtete Actenstück trägt den Titel: „Mémoire sur ce qui s'est négocié et traité au voyage de l'abbé de Mercy en Hollande entre lui, le comte de Saint-Ybar et madame la duchesse de Chevreuse," ist vom 27. Sept. 1647 datirt und unterzeichnet: P. Ernest de Mercy.

Digitized by Google

Blick von sonst, noch ihre ehemalige Entschlossenheit und Kühnheit, noch immer, was sie je an Geist besessen. An dem Marquis de Laignes, Hauptmann in der Garde des Herzogs von Orleans, einem Manne von Muth und Talent, hatte sie einen letzten Freund gefunden, den sie bis ans Ende liebte, mit welchem sie sich vielleicht nach dem Tode des Herzogs von Chevreuse (1657) zu einer Gewissens- oder Winkelehe, wie sie damals ziemlich in der Mode waren, verband. Auch während der Fronde spielte sie eine hervorragende Rolle. Im J. 1651 hatte sie gegründete Hoffnung, ihre Tochter Charlotte mit dem Prinzen von Conti[1]) zu vermählen; daher ihre Annäherung an die Condé und ihr Mitwirken zur Befreiung der gefangenen Prinzen; allein im folgenden Jahre söhnten sie die sich häufenden Fehler, welche Condé beging, für immer mit der Königin und Mazarin aus. Ihr politischer Instinct sagte ihr, daß nach so vielen Stürmen das dringendste Bedürfniß für Frankreich eine feste und dauerhafte Regierung sei. Mazarin, der sie, wie auch Richelieu, jederzeit nur ungern bekämpft hatte, kam jetzt, ihren Rath zu suchen und machte nicht selten Gebrauch davon. Sie stand jetzt entschieden auf Seiten der Krone, widmete sich ihrem Dienst und nahm auch gern Gegendienste an. Ohne Mühe erlangte sie, was sie für sich und ihre Familie wünschte, und so groß waren die Achtung und das Ansehen, worin sie fortan stand, daß ihr nichts zu wünschen übrig blieb. Wie die Herzogin von Longueville und die Palatine, beschloß auch sie in tiefem

1) Des Prinzen Condé und Anna's von Longueville jüngerer Bruder, Armand, geb. 18. Oct. 1629, seit 1654 vermählt mit einer Nichte Mazarin's, Anna Marie Martinozzi, † 21. Februar 1666.

Digitized by Google

Frieden ihren Lebenslauf, einen der bewegtesten des siebzehnten Jahrhunderts.

Man sagt, daß auch sie gegen das Ende ihrer Tage die Einwirkungen der göttlichen Gnade empfand und ihre von der Unbeständigkeit der irdischen Dinge müden Augen gen Himmel wandte. Sie hatte nach einander fallen sehen, was sie hienieden geliebt und gehaßt hatte, Richelieu und Mazarin, Ludwig XIII. und Anna, die Königin von England und ihre Tochter, die liebenswürdige Henriette, Chateauneuf und den Herzog von Lothringen. Ihre geliebte Tochter war mitten in der Zeit der Fronde in ihren Armen erloschen. Der sie zuerst von der Bahn der Pflicht abgelenkt hatte, der schöne, leichtsinnige Holland, hatte das Schaffot Karl's I. bestiegen, und ihr letzter Herzensfreund, viel jünger als sie, der Marquis de Laigues, war ihr voran zur Gruft gegangen. Sie erkannte, daß sie ihr Herz an Hirngespinnste gehängt hatte, und um sich jetzt dafür zu kasteien und ihr Fleisch zu kreuzigen, wurde aus der stolzen Herzogin die demüthigste der Frauen; sie verzichtete auf alle Herrlichkeit, verließ ihr Prachthotel in der Vorstadt St. Germain und ging aufs Land, nicht nach Dampierre, das sie zu sehr an die glänzenden Tage der Vergangenheit erinnert hätte, sondern in ein bescheidenes Haus zu Gagny bei Chelles. Hier erwartete sie ihre letzte Stunde, fern von den Blicken der Welt; hier starb sie, ohne Aufsehen zu erregen, 79 Jahre alt; in demselben Jahre, wo der Cardinal von Retz und Frau von Longueville. Sie wollte weder feierliche Bestattung noch Grabrede; sie verbot, daß man ihr einen der Titel beilegte, auf die sie jetzt mit Geringschätzung hinblickte; sie wünschte, in aller Verborgenheit in dem alten Kirchlein von Gagny beigesetzt zu werden. Dort setzte ihr nahe bei der Kapelle der h. Jungfrau

Digitized by Google

eine treue, unbekannt gebliebene Hand auf schwarzem Marmor folgende Inschrift:

„Hier ruht Marie von Rohan, Herzogin von Chevreuse, Tochter des Hercules von Rohan, Herzogs von Montbazon. Sie war zum erstenmal vermählt mit Charles d'Albert Herzog von Luynes, Pair und Connetable von Frankreich, zum zweitenmal mit Claudius von Lothringen, Herzog von Chevreuse. Da die Demuth in ihrer Brust allen Sinn für die Herrlichkeiten der Welt ertödtet hatte, verbot sie, bei ihrem Ableben irgend ein Zeichen jenes Erdentandes aufzufrischen, dessen letzte Spuren sie unter dieser einfachen Gruft begraben wissen wollte, und verordnete, daß man sie im Kirchspiel Gagny beerdige, allwo sie im Alter von 79 Jahren am 12. August 1679 verstorben ist."

Eduard Köhler.

Digitized by Google

III. Die Gräfin von Berlepsch.

Eine an sich wenig bekannte und wenig bedeutsame Adelsfamilie jener Theile der alten Landgrafschaft Thüringen, welche den Grundstamm der Besitzungen der Landgrafen von Hessen bildeten, die Wolff von Guttenberg oder Guetenberg — nicht zu verwechseln mit dem großen rheinisch-fränkischen Geschlechte der Guttenberg — hat doch dadurch Beachtung erlangt, daß man aus ihr ein Geschlecht ableitet, welches Namen und Ursprung mit einem anderen theilt, das sich zu gräflicher und fürstlicher Würde aufgeschwungen und mit tiefen Zügen in die Geschichte Europas eingeschrieben hat. Gothard Wolff von Guttenberg, ein Enkel des Arnold Wolff von Guttenberg auf der Itterburg[1]), soll nämlich nach seiner Vermählung mit der Erbtochter Sibylla von Metternich, die ihm das Stammschloß Metternich zubrachte, den Namen Wolff von Metternich angenommen haben, wozu dann

1) Die Ruine derselben liegt bei dem Dorfe Thalitter, ein Stündchen von Böhl. Sie war einst der Sitz eines 1442 erloschenen Dynastengeschlechts, wurde 1817 von dem ehemaligen König von Schweden, Gustav IV. Adolf, erkauft, der sich nach ihr v. Itterburg nannte, und gehört jetzt seinem Sohne, dem Prinzen Gustav Wasa. S. eine Monographie über diese Burg in Günther's Bildern aus der hessischen Vorzeit (Darmstadt, 1853), S. 235 ff.

Digitized by Google

wieder sein Enkel Hieronymus (geb. 1513, † 1592), als er die Erbin von Gracht und Forst, Katharine von Buschfeld, geehelicht, den weitern Zusatz: zur Gracht gefügt hat. Ihre Nachkommen erhielten 1621 die reichsfreiherrliche, 1742 die reichsgräfliche Würde. Die Fürsten Metternich sind aber nicht von diesem, sondern von dem alten Mannsstamme der Metternich.

Eine andere Linie der Wolff von Guttenberg, welche den alten Namen beibehielt und im Wesentlichen in der alten Dunkelheit beharrte, hat doch eine Frau aus ihrer Mitte erzeugt, welche bestimmt war, in einer bedeutungsvollen Krisis des europäischen Staatensystems eine wichtige politische Rolle zu spielen und die größten Monarchen Europas sich eine Zeit lang um ihre Gunst bewerben zu sehen. Gertrud, eine Tochter Tilo Wolfgangs Wolff von Guttenberg und der Cordula Elisabeth von Brand aus dem Hause Lenzenhof[1]), geboren 1653 oder 1654, war, wahrscheinlich 1672, mit Wilhelm Ludwig Freiherrn von Berlepsch auf Eichenzell, aus einem alten thüringisch-hessischen Geschlechte, das sich weit verbreitet und bis noch auf unsere Tage manchen tüchtigen Mann aus seinem Schooße erzeugt hat, verheirathet worden. Ihr Gemahl stand in Kriegsdienst und ward, nachdem sie ihm einen Sohn geboren und einen zweiten vor kurzem empfangen hatte[2]), vor Philippsburg erschossen (1676).

---

1) Ihre Großältern waren väterlicher Seits Otto Wolff von Guttenberg und Barbara von Buchenau, mütterlicher Seits Hans Sebastian von Brand und Eva Dorothea von Pelkhofen. Ihre Schwester Anna Katharine war mit dem Obersten Wolf Helmbold von Buchenau auf Buchenau verheirathet.

2) So muß man das Verhältniß wenigstens annehmen, wenn es wahr ist, daß der zweite Sohn, Peter Philipp, 1677 geboren wurde. Denn Philippsburg ergab sich, nach dreimonatlicher Belа-

Digitized by Google

Die jugendliche Witwe mit ihren zwei kleinen Söhnen fand Theilnahme, kam erst, als Fräulein-Hofmeisterin, an den Hof der ersten Gemahlin des Pfalzgrafen, nachherigen Kurfürsten Johann Wilhelm[1]) aus dem Zweige zu Neuburg, der Erzherzogin Marie Anna Josephe[2]), dann zu der ersten Gemahlin des Pfalzgrafen und nachherigen Kurfürsten Karl Philipp[3]), der Luise Charlotte von Radziwill[4]), ward, als die Schwester

---

gerung, am 9. Sept. 1676. (Bei Graf Mailath, Geschichte des österr. Kaiserstaates, IV, 51, steht irrthümlich, im Texte der 11. Febr., am Rande der 23. Juni.)

1) Geb. 19. April 1658, der älteste Sohn Philipp Wilhelm's, des ersten Kurfürsten aus der neuburgischen Linie, und der Elise Amalie von Hessen-Darmstadt, in erster Ehe mit der Erzherzogin Marie Anna Josepha, die ihm nur zwei todte Prinzen gebar, in zweiter mit Anna Marie Luise von Toscana vermählt (4. Juni 1691), welche Ehe kinderlos blieb, † 8. Juni 1716.

2) Geb. 20. Decbr. 1654, Tochter Kaiser Ferdinand's III. und der Eleonore von Mantua, verm. 25. Oct. 1678, † 14. April 1689.

3) Bruder Johann Wilhelm's, geb. 4. Nov. 1661, verm. 1) mit Elise Charlotte von Radziwill, die ihm drei Töchter und einen am Tage der Geburt wieder versterbenden Prinzen brachte, 2) mit Therese Lubomirski (geb. 1685, verm. 15. Dec. 1701, † 6. Jan. 1712), die zwei Töchter gebar, welche als Kinder starben. Er † 31. Dec. 1742 und die Kur ging an die sulzbacher Linie über.

4) Eine Tochter des Fürsten Boguslav (geb. zu Danzig 3. Mai 1620, † bei Königsberg plötzlich 3. Dec. 1669), welcher brandenburgischer Statthalter in Preußen war und der einzigen, mit Anna Radziwill erzeugten Tochter (geb. 27. Febr. 1667), deren Geburt ihrer Mutter das Leben gekostet, ein unermeßliches Erbe verließ. Ihren vielen Freiern, darunter namentlich Jakob Sobiesky, gewann sie zuerst Prinz Ludwig von Brandenburg ab (7. Jan. 1681) und nach dessen baldigem kinderlosen Tode (28. Mai 1687), wo sich das Werben erneuerte, versprach sie zwar ihre Hand dem heimlich nach Berlin gekommenen Sobieski, ward aber gleich darauf (1. April 1688) dem Pfalzgrafen Karl Philipp vermählt. Sie starb im Kindbett 23. März 1695. Die Herrschaften Tauroggen und Serrei hatte sie ihrem ersten Gemahl geschenkt und sie sind an das brandenburgische Haus gekommen. Die großen polnischen Güter wurden für ihre

Digitized by Google

dieses Kurfürsten, die Prinzessin Marie Anna[1]), erlesen ward, die zweite Gemahlin des Königs Karl II. von Spanien zu werden, zu der ersten Stelle an deren weiblichem Hofstaate ausersehen und begleitete sie nach Spanien.

Es war dies ein wichtiger Vertrauensposten. Die junge Königin war die Schwester der Kaiserin Eleonore Magdalene (geb. 6. Jan. 1655, † 19. Jan. 1720), die seit 14. Dec. 1676 die dritte Gemahlin Kaiser Leopold's I. war und ihm jene beiden Prinzen gebar, mit denen der Mannsstamm des Hauses Habsburg schließen sollte, und sie war bestimmt, in Spanien das Interesse Oesterreichs in einer hochbedeutsamen Krisis zu vertreten. Karl II. (geb. 6. Nov. 1661), der als ein noch nicht vierjähriger Knabe den spanischen Thron bestiegen hatte (17. Sept. 1665), war, nachdem sein älterer Bruder Balthasar (geb. 17. Oct. 1629, † 9. Oct. 1646) im 17. Jahre verschieden war, der einzige Prinz im spanischen Zweige des Hauses Habsburg und gab keine Hoffnung, eine Nachkommenschaft zu erwecken. Auf ihn hatte sich, bei einem schwächlichen und leidenden Körper, alle der Trübsinn vererbt, welchen Johanna von Aragon und Castilien in das Blut jenes so freudigen und so heiß geliebten Philipp, in den Stamm des ritterlich frohen Maximilian, gebracht hatte, und der durch den Eindruck eines auf

---

Tochter Elisabeth Auguste, die allein sie überlebte, verwaltet, warfen aber unter den polnischen Verwirrungen und mancherlei Anfechtungen wenig ab. Da nun die an Joseph Karl von Pfalz-Sulzbach verheirathete Prinzessin auch nur Töchter verließ, so ist 1745 ein Vergleich geschlossen worden, wonach die Güter, gegen eine starke Geldsumme, an Fürst Hieronymus Radziwill überlassen wurden.

1) Geb. 28. Oct. 1667, vermählt 4. Mai 1690, Witwe 1. Nov. 1700, † 16. Juli 1740.

Digitized by Google

allen Seiten des Reiches seit Generationen wuchernden Verfalles und durch die düstern Formen und Richtungen, die sich in Volksthum und Sitten des spanischen Volkes so mehrfach ausprägen, genähret ward.

Eine wahrhaft rechtskräftige, fest bestimmte Thronfolgeordnung für ein Gesammtspanien gab es nicht, wie ja das Haus Habsburg gar kein Gesammtspanien, sondern verschiedene Reiche, unter verschiedenen Rechtstiteln zusammengebracht und mit verschiedenartigen Verfassungen und Gesetzen ausgestattet, überkommen hatte. Mehr oder weniger war jedoch in all diesen Staaten der pyrenäischen Halbinsel eine weibliche Succession zugelassen und die rein agnatische Erbfolge, die in den meisten übrigen europäischen Staaten vorherrschte, modificirt. Der aus Deutschland herübergekommenen Dynastie war dies ein fremdes Verhältniß, und jedenfalls erhielt sich in den beiden Zweigen des Hauses Habsburg fortwährend das Gefühl des Zusammengehörens, immer erneuert durch neue Verwandtschaftsbande und genährt durch den gemeinsamen Gegensatz gegen Frankreich. Es kam den Gliedern der spanischen Dynastie lange nicht bei, daß bei einem Erlöschen ihres Mannsstammes ihre Lande nicht ebenso auf die deutsche Linie, die ja auch von Philipp und der spanischen Johanna stammte, übergehen sollten, wie dies bei deutschen Landen, nach Aussterben des Mannsstammes, geschehen war. Wie jedoch die Gefahr näher vorrückte, traf man doch die Vorsichtsmaßregel, bei Verheirathung von Infantinnen in das österreichische Haus ihr Erbrecht ausdrücklich vorzubehalten, diejenigen dagegen, die sich in andere Häuser vermählten, ebenso ausdrücklich auf ihr Erbrecht verzichten zu lassen. So war Philipp III. verfahren, als er seine ältere Tochter, Anna, an Ludwig XIII. von Frank-

Digitized by Google

reich, seine jüngere, Maria, dagegen an Kaiser Ferdinand III. gab. So verfuhr Philipp IV., als seine ältere Tochter, Maria Theresia, Ludwig XIV., seine jüngere, Margarethe Theresia, dem Kaiser Leopold I. vermählt ward. Gegen das Erbrecht dieser Margarethe Theresia konnte von keiner Seite ein rechtlicher Einwand erhoben und ebenso wenig rechtlich bezweifelt werden, daß, wenn ihr Erbrecht beseitigt war, zunächst das der Kaiserin Maria, Tochter Philipp's III. und Mutter des Kaisers Leopold, auflebte. Margarethe Theresia selbst starb früh, erst 22 Jahre alt, am 22. März 1673 und hinterließ nur eine Tochter, die Erzherzogin Marie Antonie (geb. 18. Jan. 1669), welche lange nach dem Tode der Mutter dem Kurfürsten Max Emanuel von Baiern vermählt ward. Das Erbrecht Margarethe Theresia's wäre sonach auf diese Tochter übergegangen gewesen und mochte auf ihre Kinder vererbt werden. Dem zu begegnen, hatte ihr Vater sie vor ihrer Vermählung auf ihr spanisches Erbe verzichten lassen und ihr Gemahl hatte diesen Verzicht auch seinerseits genehmigt, was ihn jedoch nicht abhielt, die Giltigkeit desselben späterhin zu bestreiten. Kaiser Leopold glaubte nun der nächstberechtigte Erbe zu den spanischen Kronen zu sein. Es wurde ihm aber entgegengehalten, daß der Verzicht seiner Tochter der Zustimmung der spanischen Gewalten ermangele und deshalb ungiltig sei, sodaß sie und ihr Sohn, der Kurprinz von Baiern, Joseph Ferdinand (geb. 28. Oct. 1692), auf den ihr bald nach seiner Geburt erfolgender Tod (24. Dec. 1692) ihre Ansprüche übertrug[1]), die wahren Erben der spanischen Reiche wären.

---

1) Zwei vorher geborene Prinzen waren, Leopold Ferdinand (geb. 22. † 26. Mai 1689) wenige Tage nach seiner Geburt, der zweite an dem Tage seiner Geburt (27. Nov. 1690) gestorben.

Digitized by Google

So viel sich auch für diese Ansicht sagen ließ [1]), so haben doch nicht eigentlich die Rechtsgründe für die zeitweilige Anerkennung des baierischen Kurprinzen als spanischen Thronerben entschieden, und selbst als sie erfolgte, fand sie in Spanien nicht eigentlich rechten Anklang. Man konnte sich von Anfang an dem Gefühle nicht entziehen, daß in dieser Frage die allgemeinen politischen Constellationen Europas die Hauptentscheidung geben müßten, und selbst der spanische Stolz mußte sich in die Thatsache fügen, daß Spanien nicht mehr in der Lage sei, seine Geschicke lediglich durch sich selbst zu bestimmen. Wie wenig rechtlichen Werth auch die französischen Ansprüche haben mochten, der Entschluß Ludwig's XIV., sich nicht an die Verzichte seiner Gemahlin und seiner Mutter zu kehren, vielmehr, falls er das spanische Erbe nicht ganz gewinnen könne, wenigstens einen Theil davon zu gewinnen, ward durch eine so gefürchtete Macht getragen, daß selbst den andern Prätendenten der Gedanke nicht fremd blieb, sie würden sich mit Frankreich über eine Theilung vergleichen und vertragen, oder einen Kampf auf Tod und Leben mit ihm bestehen müssen, daß denjenigen Mächten, die nur ein allgemein politisches Interesse an der Sache nahmen, eine Theilung als der natürlichste Ausweg erschien, und daß auch in Spanien, dessen Stolz sich aufs äußerste gegen eine solche Maßregel sträubte, und dessen Monarch, aus angestammter Anhänglichkeit an sein Haus und aus fast krankhaftem

1) Die edle und allverehrte Königin-Mutter, Marie Anna von Oesterreich (geb. 22. Dec. 1634, Tochter Kaiser Ferdinand's III. und der Maria von Spanien, am 8. Nov. 1649 mit König Philipp IV. vermählt, am 17. Sept. 1665 zur Witwe geworden, Regentin des Reichs, † 16. Mai 1696), hatte kurz vor ihrem Tode die Ansprüche des Kurprinzen empfohlen.

Digitized by Google

Haß gegen die Franzosen[1]), einen Uebergang der gesammten Erbschaft an einen österreichischen Prinzen — denn daß eine wirkliche Vereinigung der gesammten Reiche des Hauses Habsburg in Einer Hand nicht zulässig sei, sagte man sich immer und allseits — von ganzer Seele wünschte, doch der Gedanke an Frankreich die finstersten Ahnungen und Besorgnisse erweckte und viel dazu beitrug, die Schwermuth des Königs zu erhöhen.

Schon in einer sehr frühen Zeit hatten Frankreich und Oesterreich einen Theilungsplan verabredet, dessen Festhaltung Europa große Opfer und Leiden hätte ersparen können und der auch dadurch merkwürdig ist, daß er in einem Geheimniß bewahrt wurde, dessen Dunkel erst in unsern Tagen gelichtet worden ist[2]). Ludwig XIV. hatte ihn ursprünglich nur zum Scheine in Vorschlag gebracht, um Leopold abzuhalten, an dem Devolutionskriege theilzunehmen, den er gegen Spanien über die niederländische Erbschaft führte (1667—1668), hatte aber, schon weil der Vorschlag durch Graf Wilhelm Egon Fürstenberg nach Wien gebracht und so wenig geheim betrieben ward, daß der spanische Gesandte davon erfuhr und sich bitter darüber beschwerte, nur eine kalte Aufnahme damit gefunden (1667). Aber noch in demselben

---

1) Seine erste Gemahlin, Marie Luise von Orleans (geb. 27. März 1662, verm. 19. Nov. 1679, † 12. Febr. 1689), durfte ihre Hunde und Papageien nie in seine Nähe bringen, weil sie aus Frankreich gekommen waren. Die Herzogin von Terra-Nueva erwürgte, dem König zuliebe, einen Papageien, weil er nur französisch sprach.

2) Durch Mignet, in den Négotiations relatives à la succession d'Espagne, tom. II, part. III, sect. III, p. 323—481.

Digitized by Google

Jahre fanden es österreichische Minister in ihrem Interesse, die Sache vorsichtig wieder aufzunehmen, und nun fand die vom Fürst Auersberg geleitete, vom Fürst Lobkowitz unterstützte Verhandlung in der That im tiefsten Geheimnisse statt und führte zu einem Ergebnisse, bei welchem der französische Gesandte Marquis von Gremonville sichtbar über die uneinigen und gegen einander intriguirenden kaiserlichen Minister im Vortheil war. Spanien ohne Navarra, Westindien, Mailand, Finale, die der Krone Spanien gehörigen Häfen am ligurischen Meere, Sardinien, die canarischen und balearischen Inseln sollten an den Kaiser, die spanischen Niederlande, die Philippinen, Navarra, die Plätze in Africa, Neapel und Sicilien sollten an Frankreich kommen. Wie viel mehr hätte der Besitz der Niederlande und Navarra die französische Macht verstärkt, als das dem Kaiser Zugewiesene, mit Ausnahme Mailands, die österreichische! Der Vertrag kam am 19. Jan. 1668 zu Stande, blieb aber ohne Folge, da Karl II. viel länger lebte, als man damals erwartete, und inzwischen der französische und der kaiserliche Hof immer heftiger verzwistet wurden.

Während der Kriege, die Ludwig XIV. gegen Oesterreich und Spanien führte, hatte er nicht daran denken können, die Meinung des spanischen Hofes selbst für seine Succession zu gewinnen. Nach dem Frieden von Ryswick, der zugleich eine zeitweilige Aussöhnung mit seinem größten Gegner, dem Oranier Wilhelm, jetzt König von Großbritannien und Irland, in sich faßte, wendete Ludwig der spanischen Frage ernstlicher seine Aufmerksamkeit zu, sendete zunächst zwei Ordensgeistliche, Blandiniere und Duval, nach Spanien, um in geheimer Mission die Meinungen und Stimmungen zu erkunden, und übertrug dann einem bedeutenden Diplo-

Digitized by Google

maten, dem Marquis d'Harcourt[1]), seine öffentliche Vertretung in Madrid. An sich hatte das österreichische Interesse anscheinend alle Aussichten für sich: die jahrhundertelange innige Verbindung und Gemeinschaft der Interessen, den gemeinsamen Gegensatz gegen Frankreich, die langjährige allgemeine Erwartung, daß ein Zweig des Hauses Habsburg nur von dem andern beerbt werden könne, die persönliche Neigung des Königs, den Einfluß der Königin und jener deutschen Vertrauten, der Frau von Berlepsch, die kaum einen geringern Einfluß auf sie übte, als die Concini auf Marie von Medicis geübt hatte, als Sara Churchill auf Anna von England übte, als die Orsini auf die Königin Marie Luise von Spanien, oder Laura Pescatori auf die Königin Elisabeth von Spanien üben sollte, die Stimmen der wichtigsten Männer im Rathe der Königin, des Cardinals Portocarrero vor Allem und des Amirante von Castilien. Und doch sollte Alles so anders kommen und Oesterreich aus seinen spanischen Hilfsmitteln nicht entfernt den Vortheil ziehen, den man ihm zu versprechen berechtigt war. Die Berlepsch, die man noch fester an das österreichische Interesse zu knüpfen bemüht war, indem man sie mit ihren beiden Söhnen (5. August 1695) in den Reichsgrafenstand erhob, brachte der österreichischen Sache mehr Nachtheil als Nutzen und ward nicht einmal unverbrüchlich treu befunden. Sei es, daß die zu solcher Höhe gehobene Frau nach einer tüchtigen materiellen Unterlage für ihre Standeswürde verlangte, oder daß sie der Zeit gedachte, wo mit dem von Jahr zu Jahr

1) Heinrich, geb. 1654, Vertheidiger Luxemburgs, 1700 Herzog, 1703 Marschall, † 1718.

Digitized by Google

zu erwartenden Tode des Königs neue, jüngere Mächte an dem spanischen Hofe herrschen, sie selbst aber nichts weiter sein würde, als die Gesellschafterin einer verwitweten, wahrscheinlich einflußlosen Königin, ihr ganzes Streben war darauf gerichtet, die Periode ihrer Macht zur Erwerbung von Reichthümern zu benutzen. Die Königin, wiewol nicht ohne einen kräftigen und unternehmenden Geist, wenn auch reizbar, heftig und launenhaft, beschäftigte sich, sei es aus eignem Antrieb, oder unter dem Einflusse ihrer Vertrauten, andauernd und mit regelmäßigem Eifer nur mit denjenigen Staatsangelegenheiten, die sich auf die Stellenbesetzung und die Ertheilung von Gnaden bezogen, also mit denen, die, nach der Weise jener Zeit, für die maßgebenden Instanzen lucrativ waren. Es ward eine allgemeine Klage in Spanien, daß keine Stelle, keine Gnadenbezeigung anders als durch die deutsche Junta, die Camarilla jener Tage, erlangt werden könne und hier nur für Geld feil sei. Als ein specielles, Aufsehen machendes Beispiel wird angeführt, daß ein alter verdienter Soldat, Graf Manuelo, der bei Dünkirchen einen Arm verloren, sich um den Posten als Vicekönig von Peru beworben habe, der aber dem jüngeren Grafen Herill zu Theil geworden sei, welcher der Gräfin Berlepsch 100,000 Kronen dafür gezahlt habe. Diese „deutsche Junta," die vielleicht nur in der Habsucht eines einzigen Weibes bestand, und hinsichtlich deren noch zu bemerken ist, daß der spanische Finanzminister, Graf Adanero, selbst erklärte, der Stellenverkauf sei noch seine einzige Hilfsquelle, sowie daß andere Deutsche, wie namentlich der darmstädtische Agent Baron Beckh, klagten, die Berlepsch und der Pater Gabriel wollten allein die deutschen Vertrauten der Königin sein, und warnten die Königin selbst, sich nicht durch Begün-

Digitized by Google

günstigung der Deutschen bei den Spaniern verhaßt zu machen, that der österreichischen Sache solchen Eintrag, daß Graf Harrach, der österreichische Gesandte in Madrid [1]), ein ehrenhafter, geschäftserfahrener, aber formenstrenger, karger und seiner Sache zu viel vertrauender Mann, für gut fand, selbst auf die Entfernung der Gräfin zu dringen. Dies vielleicht gut, wenn es sofort durchzusetzen gewesen wäre. Da dies aber nicht der Fall war, so mußte man fürchten, aus einer vielleicht in Einer Beziehung schädlichen, aber immerhin in anderen Rücksichten brauchbaren Freundin eine geheime Feindin gemacht und durch dieselbe auch die Königin verstimmt zu haben. Waren auch die einflußreichsten Männer des spanischen Rathes für Oesterreich gestimmt gewesen, so waren doch dieselben Männer unter sich verfeindet, und die politische Streitfrage wurde von diesem privaten Zwiste der Staatsmänner ausgebeutet. Der Amirante von Castilien war, wie in allen Dingen, entschieden und aufrichtig im Interesse Oesterreichs; Portocarrero war es nicht so sehr, daß er nicht, um den Amirante zu stürzen, in das französische Lager hätte übergehen können. Die Berlepsch soll von Frankreich gewonnen worden sein; der Klerus ward es entschieden; den Beichtvater der Königin zog man durch die Aussicht auf den Cardinalshut auf dieselbe Seite, und gegen den Minister Oropeza und den Amirante richteten sich die Intriguen, in denen man auch an dem spanischen Hofe geübt war und mit denen sich auch die festeste Stellung allmälig lockern läßt. Den auf Oesterreich gerichteten

---

1) Von 1696—1698 Graf Ferdinand Bonaventura Harrach (geb. 1637 † 1706), von 1698—1701 sein Sohn Graf Aloys Thomas Raymund Harrach († 1742).

Digitized by Google

Erwartungen, wie den Neigungen des Königs für diese Seite stand doch immer das dunkle Gefühl entgegen, daß man einem furchtbaren Widerstande von Seiten Frankreichs zu begegnen haben werde, und daß dieses leicht eine Zerstückelung der Monarchie veranlassen könne. So natürlich es aber an sich gewesen wäre, wenn Spanien sich in die Abtrennung solcher entfernter Theile seines Reiches gefügt hätte, die jetzt nur noch nutzlose Trümmer einer frühern, rettungslos entschwundenen Größe waren, die es nicht mehr gebrauchen, nicht mehr vertheidigen konnte, so war es doch noch natürlicher, daß dieser Gedanke jedem Spanier und vor Allem dem König, der, bei all seiner Schwäche, sich doch wahrhaft mit dem spanischen Nationalintereſſe identificirt hatte, auf das äußerste zuwider war. (Daß der Gedanke der Trennung gleichwol natürlich war, dem ist es zuzuschreiben, daß die Spanier später, als die Abtrennung entschieden und unwiderruflich war, sich doch verhältnißmäßig leicht in dieselbe gefunden, Oesterreich über seinen Besitz der Niederlande nicht gegrollt, und selbst, als sie Neapel und Sicilien wiedererobert hatten, nicht daran gedacht haben, sie wieder, wie früher, zu Dependenzen ihrer Krone zu machen.)

Diese Umstände erklären es, warum am spanischen Hofe denn doch der Gedanke, die Kronen dem Kurprinzen von Baiern zu vererben, Anklang fand, obwol dieser Gedanke den österreichischen Wünschen kaum weniger entgegen war, als die Berufung eines französischen Prinzen. Der König hatte sich allerdings, trotz der Ermahnungen seiner Mutter, lange gegen diesen Gedanken gesträubt. Bevor er auf denselben einging, machte er noch einen Versuch, die österreichische Succession zu sichern, indem er verlangte, der Kaiser solle seinen jün-

Digitized by Google

geren Sohn, den Erzherzog Karl, mit 10,000 Mann nach Spanien schicken. Wäre man in Wien darauf eingegangen, so glauben wir zwar nicht, daß dies dem Hause Oesterreich die gesammte spanische Erbschaft gesichert haben, wol aber daß jetzt ein Nachkomme Karls von Oesterreich, statt eines Bourbon, in Spanien regieren würde. Der Vortheil, der später Philipp V. zu Theil ward, im Besitz und anerkannt im Lande zu sein, wäre dann Karl zu Theil geworden. In Wien aber kam man zu keinem Entschlusse. Es fehlte an Geld. Man mochte sich auch sagen, daß es immerhin unsicher sei, ob der verlangte Schritt die getrennten Besitzungen der spanischen Krone sichern würde. Für Oesterreichs Interesse lag an diesen abgetrennten Besitzungen, an Mailand vor Allem, mehr, als daran, daß ein Prinz seines Hauses in Madrid regiere. Man machte den, die geheimen Rückhaltsgedanken zu unbedacht verrathenden Vorschlag, daß dem Erzherzog Karl die Statthalterschaft von Mailand vertraut werde, und erweckte damit das Mistrauen der Spanier. Den letzten Ausschlag gab der Vertrag, welchen Ludwig XIV. am 11. Oct. 1698 mit Wilhelm III. und den Generalstaaten abschloß und worin bestimmt ward, daß bei dem Tode Karl's II. der Kurprinz von Baiern in Spanien, den Niederlanden und den Colonien succediren, das Uebrige aber unter Oesterreich und Frankreich dergestalt vertheilt werden sollte, daß der Erzherzog Karl Mailand, Frankreich dagegen Neapel, Sicilien, den Presidialstaat, Finale und dabei auch noch von Spanien Guipuzcoa erhalten hätte, also in der That auffällig begünstigt worden wäre. War auch dieser Vertrag zur Geheimhaltung bestimmt, es war doch wol die Folge der erschütternden Kenntniß desselben, daß König Karl II. am 28. Nov. 1698 in

Digitized by Google

dem Staatsrath erschien, um die Acte, durch welche er den Kurprinzen von Baiern als den rechtmäßigen Erben seiner gesammten Länder bezeichnete, verlesen zu lassen. Auch dieser Gedanke, zu dessen Förderung die Gräfin Berlepsch durch eine große Geldsumme, die sie von dem Kurfürsten Maximilian Emanuel empfangen habe, gewonnen worden sein soll, war an sich sehr natürlich. Indem man einen Prinzen eines Hauses wählte, das nicht zu den europäischen Hauptmächten gehörte, und dessen Erblande überdem, da sein Vater sich anderweit vermählt[1]) und aus dieser zweiten Ehe bereits zwei Söhne gewonnen hatte[2]), von Spanien getrennt blieben, hatte man eine Anordnung getroffen, nach welcher der Tod Karl's II. nicht das Mindeste in dem europäischen Machtverhältniß geändert haben würde, hatte man den gegnerischen Mächten jeden Anlaß benommen, aus Gründen des politischen Gleichgewichts eine Theilung der spanischen Erbschaft zu beanspruchen. Es kam doch anders als man erwartete. Die einmal geköderte Ländergier bedurfte keiner weiteren Gründe, oder fand vielmehr mit Leichtigkeit Scheingründe, ihre Wünsche zu bemänteln. Ludwig XIV. konnte den Gedanken nicht ertragen, bei der so lange erwarteten Krisis leer ausgehen zu sollen, und machte von Neuem seine unbegründeten Ansprüche

---

1) Am 2. Jan. 1695 mit Thereſe Kunigunde Sobieski, des Königs Johann Sobieski Tochter (geb. 6. März 1673, † 10. März 1730).

2) Ein am 13. Aug. 1695 geborner Prinz † an demſelben Tage. Dann ward die Prinzeſſin Mariane Karoline geboren (4. Aug. 1696), die als Nonne (9. Oct. 1750) †. Hierauf folgte aber 6. Aug. 1697 Karl Albert, der nachherige Kaiſer Karl VII., und 5. Aug. 1698 Philipp Moritz, der als Biſchof von Münſter und Paderborn †. Später ſind noch fünf Prinzen geboren worden, von denen zwei zu reiferen Jahren aufwuchſen.

Digitized by Google

geltend, ihre Festhaltung für eine Ehrensache erklärend. Auch Wilhelm III. beharrte bei dem Theilungsvertrage, in dem er das einzige Mittel erkennen mochte, einen europäischen Krieg zu verhüten und Frankreich abzuhalten, noch mehr zu erstreben. Wie man in Spanien sah, daß die Erwählung des Kurprinzen doch die gefürchtete Theilung nicht abzuwenden versprach, wurde man gegen den Erwählten gleichgültig und betrachtete es fast als ein Glück, als der junge Kurprinz, der jetzt Prinz von Asturien hieß, und den sein Vater, auf die erste Nachricht von dem Testamente Karl's II., nach Brüssel hatte bringen lassen und nach Spanien überführen lassen wollte, am 6. Februar 1699 in Brüssel starb. Frankreich und Oesterreich kam dieser Tod gelegen, und die damalige Zeitstimme beschuldigte zunächst Frankreich, ihn durch Gift herbeigeführt zu haben, während man später von Frankreich aus den Verdacht auf Oesterreich zu lenken bemüht gewesen ist. In Ermangelung jedes thatsächlichen Beweises oder äußern Grundes[1]) für diese Verdächtigungen wird man zuver-

1) St. Simon's Glaubwürdigkeit ist in Theil VI sattsam beleuchtet worden. Kann sein Zeugniß in einer Sache etwas bedeuten, von der er nicht mehr wissen konnte, als jeder andere Mensch? Die gute Herzogin von Orleans, die überdem nicht speciell von diesem Anlasse spricht, war eine sehr ehrliche Seele, aber auch eine höchst leichtgläubige Klatschschwester, und voller mit ihren Sympathien und Antipathien zusammenhängender Vorurtheile. Beide liefern gute Beiträge zum Gesammtgemälde der Zeit, sind aber in allem Einzelnen nur mit schärfster Kritik zu gebrauchen. Später, wie der Kurfürst völlig mit Oesterreich gebrochen hatte, scheint er einen Rechtfertigungsgrund in jenem Verdachte gesucht zu haben, und versichert, daß sein Sohn in einer leichten Krankheit gestorben sei, die er schon mehrmals überstanden gehabt. Ludwig XIV. bezeugte dagegen zur Zeit des Todesfalles selbst (am 8. Febr. 1699), daß der Prinz an den Pocken gestorben sei.

Digitized by Google

sichtlich anzunehmen haben, daß der Prinz einfach an den Kinderpocken gestorben ist, an denen er notorisch erkrankt war.

Man war nun wieder auf dem frühern Punkte, wo man es mit den entgegengesetzten Ansprüchen Oesterreichs und Frankreichs zu thun hatte, und die Seemächte, denen vor Allem an Erhaltung des Friedens und des politischen Gleichgewichtes gelegen war, hielten für nöthig, sich mit Frankreich über einen zweiten Theilungsvertrag zu vereinigen, der aber auf eine wesentlich andere Basis gestellt werden mußte, da es sich nun nur noch um eine Theilung zwischen Oesterreich und Frankreich handeln konnte. Da man den Beitritt des kaiserlichen Hofes zu diesem Vertrage wünschte — von Seiten Englands, um den Krieg zu vermeiden, von Seiten Frankreichs vielleicht mit dem Rückhaltsgedanken, daß ein solcher Beitritt den spanischen Hof gegen den Kaiser aufbringen möge — so war der Vertrag vom 3/25. März 1700 ungleich günstiger für Oesterreich gefaßt, als der frühere. Spanien mit Indien und den Niederlanden, überhaupt der frühere Antheil des Kurprinzen, sollte dem Erzherzog Karl zu Theil werden. Neapel und Sicilien, nebst dem Presidialstaat und Finale, wurden dem Dauphin, Mailand ward dem Herzog von Lothringen, Lothringen und Guipuzcoa Frankreich bestimmt. Oesterreich ging nicht in die Falle, sondern verweigerte den Beitritt und behauptete seine Ansprüche auf die ganze Erbschaft. Man könnte im Zweifel sein, ob sein Beitritt nicht vielleicht Ludwig XIV. bestimmt haben würde, in der Entscheidungsstunde dem Vertrage, dessen Vortheile für Frankreich größer waren, als die, welche es aus dem Uebergange des ganzen spanischen Erbes an einen französischen Prinzen vernünftigerweise erwarten konnte, und der in friedlichem

Digitized by Google

Wege in Vollzug zu setzen gewesen wäre, den Vorzug vor der Annahme dieser Erbschaft zu geben. Wir halten jedoch für ungleich wahrscheinlicher, daß Ludwig auch dann der Versuchung nicht widerstanden haben würde, die glänzendere Seite der nützlichern vorzuziehen, zumal er einen Krieg mit Oesterreich allein nicht für gefährlich hielt. Jedenfalls aber hätten die Seemächte, wenn sie Oesterreich für den Vertrag gewinnen und die Ausführung des Vertrages selbst sichern wollten, die sofortige Uebersiedelung des Erzherzogs nach Spanien verlangen und in jeder Weise sichern müssen, statt daß sie sich durch einen geheimen Artikel des Vertrages verpflichteten, jede Ueberfahrt eines Erzherzogs zu hindern. Uebrigens würde Oesterreich vielleicht anders entschieden haben, wenn der Vertrag ihm nicht Mailand und Finale entzogen hätte.

Wie dem auch sei, in Spanien erwachten bei der Kunde von dem Vertrage alle Gefühle der Entrüstung und der Besorgniß von Neuem und in verstärktem Maße. Der König verlangte noch einmal, daß der Erzherzog Karl mit 15,000 Mann herüberkommen solle, was schon wegen des Widerstandes der Seemächte nicht möglich war. Die Königin, der man, durch Vermittelung der Berlepsch, französischer Seits die Hoffnung gemacht haben soll, sie werde nach dem Tode des Königs die Hand des Dauphin erlangen können, wenn sie das kaiserliche Interesse aufgebe, riß sich jetzt von diesen trügerischen Verbindungen los, entfernte die Gräfin und ihren Beichtvater, den Pater Gabriel Chiusa, einen Kapuziner, dessen Entfernung jedoch nur vorübergehend gewesen sein kann, da wir ihn später wieder und noch bis zum Tode des Königs bei der Königin finden[1]), entdeckte dem König,

1) S. den interessanten Briefwechsel des Landgrafen Georg von

Digitized by Google

was man ihr versprochen, und betrieb energische Maßregeln, zu denen es, nicht am Willen, aber an Mitteln und Kraft gebrach. Harcourt ward, theils auf Verlangen des spanischen Königs, theils weil er auf eine Erklärung Spaniens zu Gunsten Frankreichs hingewirkt hatte, der Theilungsvertrag aber dieser Tendenz direct entgegenstand, abberufen, trat jedoch sofort an die Spitze der an den Pyrenäen zusammengezogenen Truppen und leitete die Schritte seines Nachfolgers Blécourt. Dieser arbeitete besonders durch Portocarrero und den Klerus auf ein Ziel hin, dessen Verfolgung freilich mit dem Vertrage, welchen Ludwig XIV. mit den Seemächten abgeschlossen hatte, im entschiedenen Widerspruche stand, das aber doch erstrebt ward. Die französische Partei ließ kein Mittel unversucht. Sie gab einem Volksauflauf, der durch Theuerung des Brotes und eine rohe Aeußerung eines städtischen Beamten veranlaßt worden war (28. und 29. April 1699), eine Richtung gegen den ersten Minister und den Amirante von Castilien. Schon die Berlepsch hatten die Aerzte beschuldigt, den König behext zu haben. Derselbe Verdacht ward jetzt auch gegen die Königin selbst gerichtet und auf den König förmlich der Exorcismus angewendet. Eine Besessenheitsgeschichte drängte die andere. Ein Freund und Anhänger nach dem andern fiel von der Königin ab. Die Furcht vor

---

Hessen-Darmstadt, in Bauer's Archiv für hessische Geschichte, Bd. VIII, Heft 1. Es finden sich auch Briefe der Berlepsch und an diese dabei, bei deren einem namentlich es scheinen will, als habe sie in Spanien ihr Deutsch fast gänzlich vergessen. Doch heißt es darin (22. Jan. 1700): „sie wissen ja, daß ich ein Heß; die von Berlepsch Erbeigene von derer Durchlaucht Hauß sindt, wie ist es denn möglich, daß ich Ew. Durchlaucht undrey sein kann, noch sie in Ungnad soll suchen zu werfen bei Ihre Majestät."

Digitized by Google

Frankreich und vor einer Zertrümmerung des Reiches trug in den spanischen Räthen den Sieg davon. Man hielt sich überzeugt, daß Oesterreich außer Stande sei, die Integrität der spanischen Reiche gegen den Widerstand Frankreichs und der Seemächte durchzusetzen, daß aber Ludwig XIV. dies auch wider die Seemächte und Oesterreich vermögen würde. Der König ward durch den Cardinal Portocarrero vermocht, den Papst zu Rathe zu ziehen, und dieser, eben mit Oesterreich verzwistet, erklärte sich zu Gunsten eines französischen Prinzen, nicht aus Rechtsgründen, sondern weil es das sicherste Mittel sei, die Einheit und Integrität der Monarchie zu verbürgen. Mit tiefem Widerstreben, aber der geglaubten Nothwendigkeit weichend, dem angenommenen Interesse seines Volkes den Vorzug vor den dynastischen Gefühlen gebend, verschritt Karl II., als ein Krankheitsanfall ihn einen baldigen Tod besorgen ließ, dazu, ein Testament niederzulegen (3. Oct. 1700), worin er den Enkel Ludwigs XIV., Philipp von Anjou, zum Erben der gesammten spanischen Reiche ernannte. Ihm war sein Bruder, der Herzog von Berry, und erst diesem der Erzherzog Karl substituirt. Der Inhalt des Testamentes blieb ein tiefes Geheimniß und schien den zeitherigen Absprecten und den Wünschen und Neigungen des Königs so zuwiderzulaufen, daß der österreichische Gesandte bis zuletzt hoffte, es werde zu Oesterreichs Gunsten sein. Der König soll sich auch in der That, als eine scheinbare Besserung seines Zustandes eintrat, entrüstet über Diejenigen ausgesprochen haben, die ihn zu jenem Testamente verleitet, und mit einer Aenderung desselben umgegangen sein. Aber bevor er zu einem festen Entschlusse hierüber kam und diesem Folge gegeben hatte, ward er (1. Nov. 1700) abberufen von dem Throne, der für ihn ein glänzendes

Digitized by Google

Dornenlager gewesen war. Ludwig XIV. hatte zwischen dem Theilungsvertrage und dem Testamente Karl's II. zu wählen, wählte, wider das Recht und sein Wort, die glänzendere, aber gefährlichere und für sein Reich weniger nützliche Aussicht, und wählte damit einen vierjährigen Krieg, welcher Frankreich an den Rand des Verderbens brachte, und an dessen Ende man froh sein mußte, doch auf eine Theilung zurückkommen zu dürfen, welche Frankreich gar keinen Vortheil brachte, als daß ein Prinz seines Königshauses in einem Theile der spanischen Reiche eine neue Dynastie gründete, die sich doch nicht zum blinden Werkzeug französischer Interessen hergab, und die den melancholischen Thron von Spanien mit der Verzichtleistung auf das Erbe Frankreichs erkaufen mußte. Karl II. von Spanien nimmt sich wie ein Jammerbild neben der glänzenden Gestalt Ludwig's XIV. aus; aber in der redlichen Gesinnung, mit der er seine innigsten Neigungen seiner Ueberzeugung von dem Wohle seines Volkes opferte, steht er hoch erhaben über dem gefeierten französischen Monarchen.

Die Königin-Wittwe ging gleich nach Ankunft des neuen Königs (Dec. 1700) in eine anständige Verbannung nach Toledo, wo sie nach nicht langer Zeit wenigstens die Genugthuung hatte, das Hauptwerkzeug des Scheiterns ihrer Plane, den Cardinal Portocarrero, gleichfalls vom Hofe entfernt, in seinem Erzbisthum ankommen zu sehen (1703), und wo sie noch mit ihm für die Anerkennung Karl's III. von Seiten der Toledaner zusammenwirkte. Als die Truppen der Allirten in Toledo einzogen, legte die Königin das Trauergewand ab, das eine spanische Königswittwe ihr Leben lang tragen soll, und schmückte sich mit aller Pracht der Juwelen, und der Cardinal ertheilte den Fahnen der Feinde des Königs,

Digitized by Google

dem er selbst auf den Thron geholfen, seinen Segen in der Kathedrale und erleuchtete seinen Palast zu ihren Ehren. Er hat dies später durch erneuten Anschluß an das castilische Nationalgefühl gesühnt. Die Königin-Witwe ward, als die Waffen Philipp's V. wieder die Oberhand gewonnen, auf ein Schloß bei Bayonne verpflanzt, wo sie von 1706—1738 in einem Wechsel von Ueppigkeit und Mangel lebte, zuweilen der Scandalchronik einigen Stoff bot, wie man denn selbst den famosen unsterblichen Grafen von St. Germains für einen natürlichen Sohn von ihr ausgeben wollte (Th. I., S. 341), später wol auch gelegentlich einen Einfluß[1]) auf die neue Königin von Spanien, Elisabeth von Parma, ihre Nichte[2]), übte, durfte am Abend ihres Lebens (1738) nach Guadalarara übersiedeln und starb hier, nach vierzigjähriger Witwenschaft, 16. Juli 1740.

Die Gräfin Berlepsch theilte das Exil der hohen Gönnerin nicht, der sie ihr Glück verdankte. Ihr gegenüber mag sie sich des Dankes enthoben gehalten haben, als die Königin die zeitherige Vertraute, sei es wegen ihrer Theilnahme an den französischen Intriguen, sei es um sich in Spanien populär zu machen, aus ihrer Nähe entfernte. Hat die Gräfin wirklich den französi-

---

1) Wenigstens versichert die Herzogin von Orleans (8. August 1715), daß die verwitwete Königin von Spanien auf diesem Wege die (scheinbare) Aussöhnung ihres Sohnes (des Herzogs von Orleans) mit dem Könige Philipp V. vermittelt habe.

2) Die Mutter der Königin Elisabeth von Spanien, zweite Gemahlin Philipp's V., war Dorothee Sophie von Pfalz-Neuburg, geb. 5. Juli 1670, verm. 3. April 1690 mit dem Herzog Odoardo II. von Parma, dem sie jene Tochter gebar, Witwe 5. Septbr. 1693, wieder vermählt mit seinem Bruder und Nachfolger Franz von Parma, 8. Dec. 1695, nochmals Witwe 16. Febr. 1727, † 15. Sept. 1748.

Digitized by Google

schen Interessen gedient, so mag sie durch französisches Geld für abgefunden gehalten worden sein und hat jedenfalls keinen weiteren Dank von Frankreich erfahren, mußte vielmehr noch vor der Ankunft des neuen Königs Spanien verlassen. Ob man dagegen in Wien ihre Untreue nicht erfahren, oder nicht geglaubt hat, ob man sich daselbst nur ihrer früheren Dienste und dessen erinnerte, daß man selbst sie, durch das Verlangen ihrer Entfernung, auf die andere Seite gedrängt habe, oder wie sie sonst ihren Frieden mit dem kaiserlichen Hofe gemacht hat, können wir nicht entscheiden; aber gewiß scheint, daß sie keinerlei weitere Ungunst von da aus erfuhr, sondern Gnade und Förderung. Man könnte meinen, daß es ihr beschieden gewesen sei, die in Spanien erworbenen Schätze ungestört und ungetrübt in vollem Maße zu genießen. Madrid verließ sie Ende März 1700, von ihrer Nichte, einer Kammerfrau, einem Zwerge und einem Verschnittenen der Königin, den deutschen Arzte derselben und dem kurtrierschen Gesandten, Pater Carpani begleitet, und reiste über Barcelona, Italien und Wien nach ihrer Heimat zurück, wo sie gegen den Juni eingetroffen zu sein scheint. Ihre Stellung blieb glänzend. Sie trat als Aebtissin an die Spitze des Stifts zu den heiligen Engeln in Prag und erwarb dieser Stellung, durch ihren Einfluß in Wien, die fürstliche Würde, wie dem Stifte mancherlei sonstige Auszeichnungen und Vortheile. Doch blieb sie keineswegs einem zurückgezogenen geistlichen Leben gewidmet, sondern machte vielmehr die in den Niederlanden erkaufte große Herrschaft Millendonk, die sie zur Unterlage des gräflichen Standes ihrer Familie bestimmte, zu ihrem regelmäßigen Wohnsitz, wo sie 1723 im siebenzigsten Jahre gestorben ist und fürstlich begraben ward. Doch ward ihr Lebensabend

Digitized by Google

durch zwei harte Schläge getrübt. Bereits am 24. März 1712 war ihr ältester Sohn, Graf Sittich Herbold von Berlepsch (geb. 1673), Herr auf Millendonk, Alten-Besch, Weinmark, Weseritz, Zabielitz, kk. und kurpfälzischer Kammerherr und Geheimer Rath, Gouverneur von Bintsch im Hennegau, Comthur des Ordens von Alcantara, in den letzten Jahren der Regierung Karl's II. polnischer Botschafter in Madrid, verstorben, und noch bei dem Leben der Mutter, am 24. Juni 1721, folgte ihm zu Wien sein Bruder Graf Peter Philipp (geb. 1677), kk. wirklicher Geheimer Rath. Mochte sich die so ihrer Kinder verlustige Mutter an den Enkeln trösten, der gräfliche Zweig der Berlepsch ist, was sie freilich bei ihrem Tode noch nicht voraussehen konnte, mit diesen Enkeln ausgegangen. Von den drei Söhnen Graf Sittich Herbold's, die er seit 1698 mit der Gräfin Marie Maximiliane Magdalene von Stadion [1]) erzeugt hatte, war der älteste, Johann Christian Heinrich, geb. 1701, schon 1716 gestorben. Graf Philipp Joseph Lothar Werner, geb. 1702, † 1725, Graf Franz Ernst Christoph, geb. 1709, kurmainzischer Kammerherr, † 2. Mai 1731, beide unvermählt. (Diese drei Brüder sind, wie ihr Vater, zu Geisenheim beerdigt.) Von den Töchtern trat die älteste, Marie Anna Josephe, geb. 12. Jan. 1700, 1723 in den Orden der barfüßigen Clarissen zu St. Anton in Mainz, wo sie, unter dem Namen Marie Philippine Josephe a corde Jesu, 1739 Aebtissin ward. Die jüngere, Marie Anna Johanne, geb. 22. Aug. 1707, ward erst ihrem Vetter, dem Grafen Philipp Anton von Berlepsch (13. Nov. 1731), zu unfruchtbarer Ehe ver-

1) Tochter des Grafen Johann Philipp von Stadion und der Freiin Anna Marie Eva Faust von Stromberg.

Digitized by Google

mählt, hat 1733, im Jahre nach dessen Tode, ihre Hand einem zweiten Gemahl, dem Grafen Johann Heinrich Karl von Ostein, kk. Geh. Rathe und Gesandten in Rußland, gereicht und ist in St. Petersburg 9. April 1737 gestorben. Der zweite Sohn der alten Gräfin, Graf Peter Philipp, war mit Marie Katharine Lucie, einer Tochter des Freiherrn Christoph von Cramm, vermählt, die ihm zehn Kinder geboren. Aber sieben davon starben in früher Jugend und von den drei überlebenden ist Graf Wenzeslaus Ferdinand (geb. 1701) als kk. Hauptmann in Temeswar unvermählt gestorben. Gleichfalls unvermählt starb der jüngste Sohn, Graf Franz Wenzeslaus, geb. 1709, als würzburgischer Dragonerlieutenant 1731 zu Würzburg. Schon im nächsten Jahre, am 10. Febr. 1732, folgte ihm zu Trier sein Bruder, Graf Philipp Anton, geb. 1702, kurtrierscher Kammerherr, der, wie erwähnt, seit noch nicht drei Monaten mit seiner Cousine vermählt war, aber keine Nachkommenschaft erweckt hatte. Das reiche Erbe brachte seine Witwe ihrem zweiten Gemahl, dem Grafen von Ostein, zu, dem sie eine Tochter und einen Sohn schenkte, mit welchem letzteren jedoch auch dieses Geschlecht erloschen ist. — Selbst das alte Stammhaus dieses Zweiges der Berlepsch, Eichenzell bei Fulda, hatte Graf Sittich Herbold, als hätte er sich gänzlich von den alten Geschlechtsbanden losreißen wollen, an das Stift Fulda verkauft, und so war der Glanz dieses Zweiges spurlos und ohne Frucht vorübergegangen. Bei mehr Familiensinn hätte das anders kommen können; aber man findet Aehnliches in jener Zeit vielfach bei den zu gräflicher Würde erhobenen Zweigen alter Adelshäuser.

Digitized by Google

IV. Der Großkanzler Beichling.

Nach Familienpapieren.

Bereits im dritten Theile dieser „Geheimen Geschichten" ist, auf Anlaß der Gräfin von Rochlitz, ihres Schwagers, des nachherigen Großkanzlers [1]) Grafen von Beichling, gedacht und dabei ein späteres specielleres Eingehen in dessen Geschichte in Aussicht gestellt worden (S. 24, Anm.). Schon die eigenthümliche Verwickelung dieses Mannes in viele damalige politische Intriguen und Staatshändel, seine rasche Erhebung zu einer fast allumfassenden Macht in Sachsen, sein plötzlicher Sturz, der seltsame, die Zeit bezeichnende Gang des Processes, die schließliche Wendung desselben, welche ihn, nach so schweren Anklagen, ohne Urtheil, im Wege der Gnade und gegen Aufopferung großer Vermögensmassen, der Freiheit, der äußeren Ehre, dem Genusse seiner Erbgüter, neben einer beträchtlichen Pension, zurückgab, sein späteres Leben, das, wenn auch weniger einflußreich, doch immerhin in äußerem Ansehen und vielfachen rastlos und

1) Wir bemerken in voraus, daß sein amtlicher Titel Obrister Kanzler war, daß er aber außeramtlich durchgehends, nach dem französischen Grand Chancelier, als Großkanzler bezeichnet zu werden pflegte, welchem Gebrauche wir auch folgen wollen.

Digitized by Google

eifrig verfolgten Entwürfen verfloß, die wunderbare Fügung, welche, noch lange nach seinem Tode, ein Glied der Familie des hochstrebenden Mannes als legitime Gemahlin eines deutschen Fürsten den Thron eines deutschen Landes, das jetzt zu den souveränen deutschen Mittelstaaten gehört, besteigen ließ und auch durch ihre Töchter die Familie des Großkanzlers mit alten deutschen Fürstenhäusern verband, schon das alles rechtfertigte es wohl, ein detaillirtes Gemälde des Wesens und der Schicksale dieses Mannes in unsere Sammlung aufzunehmen. Noch mehr aber sind wir dadurch dazu bestimmt und zugleich zu einer ausführlicheren Behandlung desselben, als wir vielleicht sonst geboten hätten, veranlaßt worden, daß sich uns mehrfache und zum Theil wichtige und eingreifende neue Quellen und Aufschlüsse über Verhältnisse, Charakter, Leben und Streben jenes Mannes eröffnet haben. Es sind diese Quellen und Aufschlüsse nur zum kleinsten Theile und es sind nicht die verbürgtesten derselben dem Publicum bereits zugänglich gemacht worden, sofern in den jedenfalls dankenswerthen, wenn auch mit strenger Kritik zu benutzenden Mittheilungen aus den französischen Memoiren des Freiherrn Georg Ludwig von Harthausen, welche Dr. Vehse seiner „Geschichte der deutschen Höfe" in der Sprache des Originals einverleibt hat, sich auch eine ganz neue Relation über den Sturz und über die Rehabilitation des Großkanzlers findet. Sowol zur Prüfung der Glaubwürdigkeit dieser Relation, als zur vielfachsten Vervollständigung und Ergänzung derselben, sowie sonst zur Ermittelung und Hervorhebung gar mancher bezeichnenden Züge der Zeit, hat sich uns aber eine überaus reiche Quelle eröffnet, indem wir in den Besitz einer umfassenden Sammlung Beichlingenscher Familienpapiere

Digitized by Google

gekommen sind. Dieselben erstrecken sich über fast ein ganzes Jahrhundert, beginnen mit dem Jahre 1665 und schließen erst mit dem Jahre 1748, enthalten eine Reihe von die Familie angehenden, in ihren vertrauten Archiven bewahrten Actenstücken und eine umfassende Familiencorrespondenz, sowie auch sonst eine Masse von Briefen an den Großkanzler und seine Angehörigen, zahlreiche Concepte, Notate, Rechnungen und sonstige Aufzeichnungen desselben, wie sie, nur für seine oder der ihm Nächststehenden Zwecke bestimmt, die genauesten und zuverlässigsten Einblicke in seine Verhältnisse und sein Wesen eröffnen. Vieles unter diesen Papieren konnte allerdings nur etwa einen Strich mehr zu einem einzelnen Zuge beifügen, und vielleicht die größere Hälfte des Ganzen war bei der sorgfältigen Sichtung als gänzlich werthlos bei Seite zu legen, oder hatte doch nur insofern einen Werth für uns, als sich die verhältnißmäßige Vollständigkeit dieser Sammlung von Familienpapieren bewährte, welche, auch nach dem Erlöschen des Mannsstammes des Geschlechts, glücklich der Zerstreuung und Vernichtung entgangen ist. Immer noch ist des Werthvolleren soviel, daß eine vollständige Mittheilung schon aus äußeren Gründen unmöglich sein würde. Wir haben aber auch, da der Aufsatz zu sehr anschwoll, Manches, was uns allerdings ein culturgeschichtliches Interesse zu haben schien, schließlich doch noch zurückgelegt und geben aus der früheren Familien- und Jugendgeschichte des Großkanzlers nur gedrängte Resultate.

Wolfgang Dietrich von Beichling, auch Beuchling, wie er sich und wie sich sein Vater und dessen Bruder vor der Glanzperiode der Familie schrieben, während sie später das Beichling regelmäßig in ein Beichlingen zu verlängern und sich damit an das alte Grafengeschlecht

Digitized by Google

anzuschließen liebten [1]), stammte aus einer Familie des niederen thüringischen Adels, als deren früherer Sitz lediglich ein Gut zu Cölleda zu ermitteln ist. Dieses, auch Kölleda benannte, in älteren Urkunden Cuculleda geschriebene und hiernach vom Volkswitz Kuhcöln getaufte [2]) Städtchen liegt, von einigen Bächen umflossen, unweit der Lossa, die sich bei Leubingen in die Unstrut ergießt. Es erhielt 1392 Stadtrecht und ist früher der Sitz eines eignen, davon benannten Geschlechtes gewesen, das sich vornehmlich in Wallendorf hielt und aus dessen Händen Cölleda schon im 14. Jahrhunderte an die Grafen von Beichlingen kam, das aber erst im 17. Jahrh. erloschen ist. Die Besitzungen der 1567 im Mannsstamme ausgestorbenen Grafen von Beichlingen gingen größtentheils an das in mehren Linien mit dem freiherrlichen und gräflichen Titel geschmückte, seit 1420 mit dem Reichserbthürhüteramte beliehene, aber weder früher zu dem mittelalterlichen Grafenstande gehörige, noch später reichsunmittelbare Geschlecht derer von Werthern [3]) durch Kauf

---

1) Zuweilen kommt diese Form auch früher vor.

2) Wir finden diese Benennung übrigens selbst auf den Adressen von Briefen.

3) Dieses sehr ausgebreitete Geschlecht hat namentlich seit dem 16. Jahrhunderte eine auffallend große Anzahl tüchtiger Männer, besonders auch im Civilfache, erzeugt. Seine Genealogie ist aber sehr in Fabeln gehüllt. Gänzlich von ihm geschieden und in mythischem Dunkel steht das erste Geschlecht, das auf einen Lombarden Illibrand zurückgeleitet wird, der 773 gestorben und dessen Sohn Odobald der erste Herr von Werthern geworden sein soll. Dieses Geschlecht soll bis auf eine Adelinde ausgestorben sein, die dann einen Hermann geheirathet habe, der ein Brudersohn Ludwig des Bärtigen gewesen sei und den Namen des im Mannesstamme erloschenen Geschlechtes übernommen habe. Auch dieser zweite Stamm ist uns hinsichtlich seines Zusammenhanges mit unsern Werthern sehr zweifelhaft, da er sich vielfach in dynastischen Kreisen bewegt, während ungefähr mit jenem Friedrich von Werthern, welcher 1396 †, der

Digitized by Google

über. Die alte Grafschaft Beichlingen, mit Schloß Beichlingen und Altenbeichlingen, die den Grafen von Beichlingen zugehörig gewesenen Herrschaften Frohndorf und Wiehe liegen alle in nächster Nähe von Cölleda und kamen alle in den Besitz der Werthern. Namentlich erkaufte Hans von Werthern[1]) 1519 am Freitag nach Estomihi (11. März) von Graf Adam zu Beichlingen Schloß und Grafschaft Beichlingen nebst der Stadt Cölleda und dem Pfandrechte an dem dem Kloster Hirschfeld zustehenden Schultheißenamte zu Cölleda, wie auch den Dörfern Hausbeichlingen, Altenbeichlingen, Burgwenden und Hemleben. 1524 an Mittwoch nach Misericordias (13. April) kaufte er jenes Schultheißenamt von dem Abte zu Hirschfeld als erbliches Lehen des Klosters, woher es denn rühren mag, daß Cölleda später hessenkasselisches Lehen war. Seine Söhne kauften auch, noch bei des Vaters Lebzeiten, eine Kemnate zu Cölleda, welche Ulrich Wurmb von Graf Adam zu Beichlingen erkauft und auf seinen Sohn Kaspar vererbt hatte. Cölleda war zu jener Zeit ein sehr kleines Ackerstädtchen, hat

---

ganze Verwandtschaftskreis ein anderer und wesentlich auf den niedern Adel beschränkt wird, ungeachtet die äußern Verhältnisse der Werthern sich stetig hoben. Uns scheinen hier drei Familien vermischt zu sein.

1) Er war 24. Juni 1443 geboren, ein Urenkel des in der vorherstehenden Anmerkung erwähnten Friedrich, führte die Beinamen: Nestor und „der Reiche und Glückselige", kaufte 1501 die Herrschaft Brück von den Witzleben, 1505 Frohndorf von den Stolberg, besaß das schon 1452 von seinem Vater Dietrich († 1470) von den Schwarzburgen gekaufte Wiehe, kaufte 1487 halb Allerstädt, 1513 von den Hohnstein Klein-Werthern, 1516 Wallendorf, 1519 Beichlingen und Cölleda, 1528 Leubingen von den Beichlingen, war herzoglich sächsischer Rath, Statthalter und Landeshauptmann und † erst 9. Juli 1533 zu Wiehe. Dreimal verheirathet, mit einer Seebach, einer Hopfgarten und einer Haugwitz, ward er in zweiter Ehe durch seinen Sohn Johann der Stammvater aller heutigen Werthern.

Digitized by Google

sich aber jetzt zu dem Range einer Kreisstadt mit ein dritthalbtausend Einwohnern aufgeschwungen. In der sächsischen Zeit dem Amte Eckartsberga eingereiht, gehört Cölleda auch jetzt zu dem Eckartsberger Kreise im preußischen Regierungsbezirke Merseburg.

Als die von diesem Orte ausgegangene Familie Beichling durch den Großkanzler und dessen Vater zu Glanz, Würden und schönen Besitzthümern in dem Kurfürstenthum Sachsen aufstieg, mochte sie Werth darauf legen, ihren Ursprung an die alten Grafen von Beichlingen anzuknüpfen, und noch fehlte es nicht an schmeichlerischen und unkritischen Genealogen, die dazu die Hand boten. Man stellte, in einer sehr gewöhnlichen Verwechselung der Zeiten und natürlich ohne alle urkundliche Unterlage, die Sache bald so dar, als wäre ein Zweig des alten Grafengeschlechtes, das man dabei von jenem Wittekind ableitete, an welchen die frühern Genealogen so viele Fabeln geknüpft haben, mit Cölleda, worin sie doch nur einen kleinen Siedelhof, neben mehren ähnlichen, welche andern Familien gehörten, und unter der Beichlingenschen Lehnshoheit, besaßen, abgefunden, „in den niedern Adel herabgesunken"; bald so, als wäre ein Zweig einer alten Adelsfamilie zur Grafenwürde erhoben worden, aber ausgestorben, während der „adelig gebliebene" Zweig in den Herren von Beichling noch fortgeblüht hätte. Es bedarf keiner weitern Ausführung, daß diese ganze Anschauung eine den Verhältnissen des frühern Mittelalters in keiner Weise entsprechende war, und daß in der Zeit, wo zuerst Grafen zu Beichlingen nachweisbar vorkommen (1103), keine Rede davon sein konnte, daß sie aus einem daneben bestehenden Geschlechte gestammt wären, das den Familiennamen (!) von Beichlingen geführt hätte. In jener Zeit gab es keinen Adel,

Digitized by Google

als den, der später als der hohe Adel bezeichnet wird, die nobiles et ingenui, die Edlen, Semperfreien, Höchstfreien, Dynasten, deren Rechtsübung dabei von dem Besitze der erforderlichen Grundherrschaften abhing und die sich zunächst nach diesen, nicht nach Familiennamen, dergleichen erst im Laufe des 12. und 13. Jahrhunderts allmälig aufkamen, benannten. Hätten die Herren von Beichling zu diesem Stande gehört [1]) und die dazu gehörige materielle Unterlage besessen und bewahrt, so würden sie auch als Glieder des hohen Adels, wahrscheinlich aber unter einem ganz andern Namen, in die neuere Zeit eingetreten sein, nicht aber als Glieder des niedern Adels. Dieser ist bekanntlich erst seit dem 12. Jahrhunderte, wo er vereinzelt anfängt, aus dem Stande der einfachen Freien, wenn diese sich in den Lehensdienst oder unter die Ministerialen begaben, und aus den Letztern selbst entstanden, und wird erst mit dem 16. Jahrhunderte nach und nach abschließend. Die zahlreichen Familien des niedern Adels, welche den Namen alter Grafen- und Dynastengeschlechter führen, stammen dabei, in der Regel und wenn nicht etwas Anderes erwiesen vorliegt, von Burgmännern derselben, welche die Burg des Grafen zu bewachen hatten und dafür ein Burggut zu Lehen trugen, dergleichen sich namentlich im Thüringischen und Fränkischen oft vier, fünf und mehr an einem Orte befanden und die Sitze und Ausgangspunkte vieler, verschieden benannter Familien des niedern Adels wurden [2]).

1) Von dem alten Adel lebt nur noch ein Geschlecht in den Ländern der albertinischen Linie des Hauses Wettin, und das ist das Fürstenhaus.

2) Die ursprüngliche Zahl der Geschlechter des jetzt vergleichsweise alten niedern Adels ist übrigens viel kleiner gewesen, als sie heutzutage scheint. Denn ein weit größerer Theil jetzt durch den Namen

Digitized by Google

So sind auch die von Beichling wahrscheinlich ursprünglich Burgmänner zu Schloß Beichlingen gewesen und haben dafür, vielleicht früher in Beichlingen, jedenfalls später in Cölleda, von den Grafen von Beichlingen ein Burggut zu Lehen gehabt.

Die Kemnate, welche die Werthern 1524 erkauften, ist es aber nicht gewesen, wie ein neuerer Schriftsteller vermuthete, der die ihm noch gebotenen, seitdem wol meist verloren gegangenen Quellen schlecht benutzt hat und über die Beichling in gänzlicher Confusion schwebt [1]). Auch die von Hund sollen früher in Cölleda ansässig gewesen sein und einen Edelhof auf der Hundgasse besessen haben, die davon den Namen erhalten, während der Hof der Beichlingische Hof geheißen habe. Gleich darauf sagt derselbe Schriftsteller: „Endlich ist noch das Rittergut neben der Kirche St.-Wiperti, welches der Herrschaft" — worunter die Werthern gemeint sind — „zugehört; dieses mag wol aber erst nach Verlassung des Beichlinger- oder Edelhofes in der Hundgasse das herrschaftliche Gebäude gewesen sein." Dabei wird angeführt, nach einer alten Nachricht sei Hermann von Oberweimar

getrennter Familien, als man gemeiniglich denkt, kommt von Einem Stamme her und hat nur, gemeiniglich unter geringer Veränderung des Wappens, verschiedene Namen angenommen.

1) Unger, Anekdoten von dem großen Brandunglücke in Cölleda am 14. Aug. 1795. Nebst vorangesetzter Chronik dieser Stadt. — In Einem Athem erkennt er den Moritz von Beichling, dessen Sohn 1587 geboren wurde, als dominus Colledae im vollsten Sinne an, läßt einen Hermann, eines Grafen von Beichlingen Sohn, der in einer Urkunde von 1300 vorkommt, den atavus des 1665 gebornen Großkanzlers sein, führt gleich darauf, nachdem er Cölleda für die Apanage jenes Hermann und seiner Nachkommen erklärt hat, einen Grafen Friedrich aus dem wirklichen Grafenstamme, der 1392 gelebt hat, als Herrn von Cölleda an, und gesteht selbst, daß seit 1519 die Werthern es gewesen seien, die es von den Grafen Beichlingen gekauft hatten.

Digitized by Google

Amtmann zu Beichlingen gewesen und habe „ein frei Rittergut in Cölleda gehabt, als Haus und Hof bei St.-Wipperts Kirchen gelegen, sammt etlichen Hufen Artlandes auch Wiesen und Holzmarkten [1])." Vorher heißt es: „die Lehnsherrschaft soll ehedem am Markte, dem Rathhause und der Schule gegenüber, gewohnt haben." Noch werden zwei Freigüter neben der Kapelle und ein hirschfeldisches oder hessisches Gut erwähnt, zu welchem drei Häuser und vier Hufen Artland gehörten und wofür der Pacht nach Hessen-Kassel bezahlt werde. Auch finden wir, daß einen Siedelhof daselbst, der als der hohe" bezeichnet wird, die Hausen, dann die Reich zu Leubingen, seit 1494 die von Selmnitz besessen haben — Soweit geben uns die gedruckten Quellen Aufschluß. Aus den Acten des Werthernschen Lehnshofes ergibt sich aber: daß die Beichlingschen Lehnstücke 1606 aus „einem freien Siedelhofe, einem Garten daran und einem Helter (Fischhälter) darinnen, sammt Ein- und Ausfluß, 4½ Hufen Landes und darüber etlichen Aeckern, so etwa denen von Oberweimar gewesen, einem Baumgarten, einer Hofstätte an des Obermüllers Garten, einigen Wiesen und vielen Zinsen" bestanden. Hiernach scheint es das Gut neben der St.-Wippertskirche gewesen zu sein, das einst dem Amtmann zu Beichlingen, Einem von Oberweimar, gehört hatte. Zugleich sieht man, wie viele solche kleine Lehngüter in Cölleda bestanden.

Das Gut war klein und es dauerte lange, ehe die Familie, die es besaß, sich über seinen kleinen Kreis und seine beschränkten Verhältnisse erweiterte. Ihre Genealogie ist sehr vernachlässigt. Die gangbaren genealogi-

1) Unter letzterem Ausdrucke verstand der gute Unger einen Platz, wo Holz feil gehalten wird!

Digitized by Google

schen Werke über den sächsischen Adel gedenken ihrer wenig, oder gar nicht, ungeachtet bei deren Erscheinen das neue gräfliche Geschlecht bestand, oder vielleicht weil dies der Fall war und sich nichts auffinden ließ, was den Ansprüchen dieses und seiner vornehmen Verbindungen genügt hätte[1]).

Die für den Großkanzler entworfenen Ahnentafeln gehen nicht sehr weit hinauf und ermangelten zur Zeit des Nachweises. Zum Glück hat ein Freund geschichtlich-genealogischer Studien sich an die rechte Quelle gewendet und aus dem Werthernschen Lehnshofe zu Beichlingen die Nachrichten, die sich dort über die Beichling finden, erwirkt[2]). Hiernach findet sich zuerst 1487 ein Michel von Beichling vor, der damals, nach einem noch vorhandenen Lehnbriefe von Graf Adam v. Beichlingen, mit dem Siedelhofe zu Cölleda und Zubehör beliehen wurde. Wahrscheinlich war dies der Vater des Hans v. Beichling, welcher unter den Afterlehnsleuten, die Graf Adam von Beichlingen, nach Verkauf der Grafschaft, Freitag nach Luciae Virginis 1520 (14. Dec.) an Hans von Werthern verwies[3]), sowie in dem Lehnbriefe über

---

1) Es liegt uns ein Brief vor, woraus sich ergibt, daß man um das Jahr 1683 wegen Ausantwortung der Beichlingischen Familiendocumente mit einem Bürgermeister Cleemann in Cölleda unterhandelte und daß dieser sich im August 1683, gegen Geld und einen Schadloshaltungsschein, dazu bereit erklärte. Er acceptire, hieß es, die angebotene Bezahlung, weil er es nicht höher bringen könne. Was mag aus diesen Papieren geworden sein, und warum sind sie nicht neben so vielen andern aufbewahrt worden?

2) Wir verdanken die Mittheilung derselben der Güte des Herrn Kammerherrn von Minckwitz in Dresden.

3) Er gehörte also zu den Vasallen, welche die Beichlingen an die Werthern wiesen, während sie andere sich auch ferner vorbehielten. Die Letzteren wurden nach dem Aussterben der alten Grafen v. Beichlingen Vasallen des Kurfürsten, 1633 aber, im Wege besonderer Begnadigung, mit Ausnahme derer v. Marschall, auch noch

Digitized by Google

die Grafschaft, welchen Herzog Georg zu Sachsen d. d. Dresden 15. April 1520 ausstellte, genannt wird. Ihn kennt auch Knauth und gibt ihm Agnes v. Wildenstein zur Gemahlin. Nach ihm kommt in den Lehnsacten und zwar 1589 zunächst Moritz von Beichlingen vor, welcher 24. Jan. 1603 gestorben ist. Die Lücke zwischen ihm und obigem Hans füllen die Genealogen mit einem Hermann[1]) v. Beichling aus, der mit Sibylle v. Schlotheim vermählt gewesen sein soll, wie es Moritz mit Martha v. Teutleben war. Moritzens Sohn gleiches Namens bat 15. März 1603 bei Hans v. Werthern um Beleihung mit dem als alleiniger Sohn vom Vater ererbten Lehngütlein und erhielt sie am 5. Juni 1606. Als seine Gemahlin wird Sibylle, eine Tochter Friedrich's v. Wangenheim auf Winterstein und Sibyllen v. Schlotheim aus Allmannshausen, aufgeführt. Er hatte mehre Söhne, von denen aber nur Dietrich Wilhelm bekannt ist, welcher am 29. Juni 1627 für sich und seine Brüder bei Georg v. Werthern und, nach dessen Ableben, am 21. März 1637 um Belehnung mit dem ererbten Rittergütlein in der Stadt Cölleda nachsuchte, auch 15. Jan. 1646 einen Muthschein erhielt. Eine Tochter wird noch erwähnt werden.

Dieser Dietrich Wilhelm war der Erste aus dieser Familie, der sich im Meißnischen einbürgerte und zu Aem-

an die Werthern verwiesen, wobei als solche aufgeführt werden: Georg v. Gebeser, die Heusen (Hausen) zu Oldisleben, die von der Sachsen zu Cranichborn, Teutleben zu Wenigensömmern, Wörme (Wurmb) zu Olbersleben, Helldorfe zu Reusen, die von Heilingen und Greußen, Gottfahrte, die von der Heyde zu Gabesche und die Harstalle itzo die Reichen zu Gorschleben. (S. Zeyernick, Abhandlungen aus dem Lehnrecht, IV, 249 fg.).

1) Diesen Hermann macht Hr. Unger gar zu einer Person mit einem Hermann aus dem alten Grafengeschlechte, der 1300 in einer Urkunde vorkommt!

Digitized by Google

tern darin gelangte. Derselbe war zu Cölleda 12. Nov. 1587 geboren und verlor schon nach neun Tagen die Mutter, worauf ihn seine Großmutter Martha geb. v. Teutleben zu sich nahm. Er studirte zu Jena, Leipzig und Wittenberg, und ward von dem Professor Dr. Balemann zu Wittenberg der Kurfürstin-Witwe Hedwig[1]), einer geborenen dänischen Prinzessin, empfohlen, die er darauf auf einer Reise nach Dänemark als Hofjunker begleitete und dann an ihrem Hoflager in Lichtenburg blieb, bis er, auf ihre Empfehlung, Stiftsregierungsrath in Wurzen wurde, wozu noch 1630 die Assessur im Leipziger Oberhofgericht kam. Nach Dr. Daniel Putzscher's Tode wurde er extra ordinem einhellig zum Dechanten des wurzener Collegiatstifts erwählt. Er wird als Besitzer des Rittergutes Zschorna bezeichnet, welches aber, falls die Sache überhaupt richtig ist, nicht das Zschorna im Amte Großenhain gewesen sein kann, das später sein Sohn Gottfried Hermann von den Lüttichaus erbte, sondern Zschorna bei Wurzen gewesen sein wird. Einst mußte er in Dienstgeschäften, bei großer Kälte, mit einem schwedischen Capitän nach Leipzig reiten. Seit dieser Zeit kränkelte er und ist am 2. August 1646 verschieden, am 9. August in der Domkirche zu Wurzen beerdigt worden. Bereits am 30. Nov. 1623 hatte er sich zu Lichtenburg mit Hedwig, Tochter Hilmar's v. Campen auf Dämsen im Braunschweigischen und der Anna von Boyneburg aus Philippsburg[2]), vermählt, die er als Witwe verließ, nachdem er acht Söhne und sieben Töch-

1) S. Th. VII, S. 41.

2) Als Großältern werden Kurt v. Campen auf Dämsen, Adelarge v. Closter, Philipp v. Boyneburg-Hohnstein auf Philippsburg und Christine v. Kochberg angeführt.

Digitized by Google

ter mit ihr erzeugt hatte, von denen ihm jedoch ein Sohn und drei Töchter im Tode vorausgegangen waren. Von den überlebenden Söhnen befanden sich bei seinem Tode der Aelteste in Norwegen, der Zweite in Basel, der Dritte in Dänemark, der Vierte in Schweden, die drei Uebrigen zu Hause. Von den Töchtern war die Aelteste, Anna Sibylle, am Hofe zu Dresden in der Kurfürstin Frauenzimmer, die andern drei noch unerzogen bei der Mutter [1]).

Merkwürdig ist es nun, daß von allen diesen Kindern den Genealogen blos ein Sohn und eine Tochter bekannt worden sind, nämlich der Vater des Großkanzlers, Gottfried Hermann, und die Martha Sophia, die sich mit Wolf v. Lindenau auf Machern vermählte. Die Lehnsacten und theilweise auch unsre Papiere machen uns doch noch mit einigen andern Söhnen bekannt, während von den Töchtern jede weitere Nachricht, selbst bis auf die Namen, mangelt. Nach Dietrich Wilhelm's Tode suchte seine Witwe, am 2. Juni 1674, für ihre dabei aber nicht benannten Söhne, als deren Vormünderin, bei Frau Rahel von Werthern [2]) um Bekennung der gesammten Hand und Lehnsindult nach. Als auch sie mit Tode abging, setzte sich Marie Agnes von Beichling zu Cölleda, eine Schwester Dietrich Wilhelm's, die sich nachmals (1656) an Ernst Georg von Brühl auf Gang-

1) Dies sind Nachrichten aus einer Leichenrede, für deren Mittheilung wir auch Herrn Kammerherrn v. Minckwitz zu danken haben. — Dabei bemerken wir, daß auch 1662 eine Dorothea v. Beichling als Hofjungfrau erwähnt wird, was wol eine der nicht genannten Töchter Dietrich Wilhelm's gewesen sein wird.

2) Eine geborne von Einsiedel aus dem Hause Schweinsburg. Sie war die Witwe Georg's von Werthern auf Beichlingen und Frohndorf, kursächsischen wirkl. Geheimen Raths und Hauptunterhändlers des prager Friedens.

Digitized by Google

loffömmern verheirathete, in den Besitz des Lehngutes, ungeachtet dieses ein strenges Mannlehen war[1]). Nach längerer Administration trat sie aber dasselbe an ihre Neffen Gottfried Hermann und Friedrich im Wege Vergleichs ab, und diese übernahmen hierbei cautionem rati für ihre abwesenden vier Brüder: Moritz Hildemar, Dietrich Wilhelm, Hans Ulrich und Christoph Erffo (Hiernach muß damals schon einer jener überlebenden Söhne Dietrich Wilhelm's verstorben gewesen sein). Friedrich, Gottfried Hermann und Hans Ulrich hatten gleich nach Ableben ihres Vaters und dann wieder 1659, bei dem Tode Dietrich's von Werthern, die Lehn bekannt erhalten. Christoph Erffo muthete nach erlangter Mündigkeit später, war also jünger, als jene. Von Moritz Hildemar und Dietrich Wilhelm heißt es in den Acten, sie hätten die Lehn versäumet, und sie mögen wol in fremden Ländern verschollen sein, da sich keine Spur weiter von ihnen findet.

So blieben Friedrich, Gottfried Hermann und Christoph Erffo übrig. Friedrich saß im Jahre 1671 auf dem alten Familiengute zu Cölleda, an welchem aber auch die andern Geschwister noch Antheil hatten, so klein es auch war. Hier starb er am 26. September 1671[2]) und die Witwe meldete am folgenden Tage diesen Todesfall dem Schwager in Dresden, Gottfried Hermann, dem Vater des nachherigen Großkanzlers, auf dessen Rath und Beistand sie ihr seliger „herzliebster Ehe-

1) Ward sie vielleicht von der Verweserin der Lehnsherrlichkeit aus weiblichem Geschlechtsinteresse unterstützt?

2) Nicht am 25. September 1672, wie Herr Unger sagt, dem doch die Kirchenbücher zu Gebote standen, und der ihn zu einem Sohne seines Bruders Gottfried Hermann, zu einem Bruder des 1665 geborenen Großkanzlers macht!

Digitized by Google

schatz" ganz besonders angewiesen hatte, und mit dem sie nun längere Zeit in einem lebhaften, auf ihre und des Gutes Verhältnisse bezüglichen Briefwechsel bleibt. Junker Friedrich hinterließ verschiedene Kinder in sichtbar sehr mittelloser Lage (Diese muß übrigens nicht erst durch seine Krankheit so schlimm geworden sein. Abgesehen davon, daß schon mehre Jahre vor seinem Tode ein Sohn und eine Tochter von seinen Geschwistern zu sich genommen wurden, finden wir auch eine in sehr demüthigen Ausdrücken abgefaßte Quittung vom Nov. 1668, worin er bekennt: daß Herr Ludwig von Wurmb auf Groß-Furra ihm „zu höchster Benöthigung auf fleißigst Bitten", aus seines Bruders Mitteln — acht Reichsthaler vorgeschossen. Dabei hat sich auch noch die Frau mit unterschrieben). Schon in jenem ersten Briefe klagt die Witwe, daß sie sich während der Krankheit ihres Mannes, wo sie, „allenthalben Rath und Hülfe gesucht und an Medicamenten nichts habe ermangeln lassen", ihrer „Mittel und des Geldes entblößet", und da die Früchte in dortiger Gegend sehr „unwerth seien und gar nichts gälten", nicht wisse, wie sie diesen Winter auskommen solle. Man sieht ferner, daß die „Güter" verpachtet gewesen, und sie erklärt sich außer Stande, zu einer etwanigen Selbstverwaltung Pferde und Geschirr wiederzuschaffen. Weiter fragt sie an, wie sie es mit der „Sepultur" halten und u. A. ob sie „die Herrschaft" — nämlich die Werthern — dazu einladen solle. Sie möchte es gern an nichts fehlen lassen, aber die dazu gehörigen Mittel seien ihr „meistentheils entgangen." Zugleich bittet sie um Angabe der Geburtsumstände des seligen Junkers und um die 16 Wappen, die aufs Leichentuch geheftet werden müßten. Aus einem zweiten Briefe, vom 14. Oct. 1671, ersieht man, daß der Herr

Digitized by Google

Bruder in Dresden ihr unter dem 1. Oct. 24 Thlr. und weiter 12 Thlr. geschickt und den wahrscheinlich der Sachlage sehr angemessenen und vernünftigen Rath gegeben hat, den Verstorbenen in der Stille und mit so wenig Kosten als möglich beisetzen zu lassen, was sie denn am 6. Oct. Abends 8 Uhr demgemäß bewirkt hatte. Sie schreibt aber hier, sie habe dabei „doch nicht wenig Herzeleid und Widrigkeit gehabt, sintemal von dasigem Pfarre Hr. Bernhard Emlern [1]) die Grabstätte, ungeachtet des seligen Junkers Aeltern und andere Verwandte daliegen, difficultiret, sondern auch von solcher Grabstätte einen Ducaten berechnet, dem sel. Junker auch die Ehre nicht gegönnet worden, daß die Leichenbahre die Trauerwoche über über dem Grabe stehen bleiben mögen, sondern vorgegeben, es möchte den Herrn von Werthern entgegen sein, welches alles", setzt sie hinzu, „sich denn mit Geduld verschmerzet, Gott befohlen und dem Herrn Bruder zu fernern hochvernünftigen Nachsinnen klage."

Es liegt uns nun noch eine längere Correspondenz dieser bedrängten Witwe, für die wir aus der Lectüre ihrer Briefe herzliche Achtung und Theilnahme gewonnen haben, mit ihrem, Schwager in Dresden vor. Wir müssen uns aber weiterer Mittheilungen daraus an diesem Orte aus räumlichen Rücksichten enthalten. Aus Allem ergibt sich, daß die Lage der Witwe und ihrer Kinder, deren zwei Söhne und wahrscheinlich fünf Töchter gewesen sind, eine sehr bedrängte war, der Schwager in Dresden und die Schwägerin in Machern [2]) aber sich

---

1) Bernhard Emler aus Erfurt, der als „vir insigniter eruditus" bezeichnet wird, war früher Rector in Weißensee, ward 1666 Pastor in Cölleda, folgte aber, vor dem Altar vom Schlage gerührt, dem Junker von Beichling schon am 14. April 1672 ins Grab.

2) Martha Sophie. Wir haben u. A. den Brief vor uns, worin

Digitized by Google

ihrer treulich annahmen. Die Witwe, deren Abkunft wir nicht ermitteln können, war 1684 nicht mehr am Leben. Von ihren Töchtern ist uns nur über Zwei etwas Weiteres bekannt, sofern die Eine 1714 als Rittmeisterin Bühler auftaucht, von der Andern, Aelteren, Juliane Sophie, aber eine Reihe von Briefen vorliegt, die wir jedoch hier außer näherem Betracht lassen müssen. Sie war noch bei Lebzeiten ihres Vaters zu der Tante nach Machern gekommen und bei dieser erzogen worden. Nach deren Tode lebte sie bei Verwandten ihrer Mutter, aus der Familie von Meysenbugk, war eine Zeit lang an dem Hofe einer Gräfin von Waldeck, wobei der Oheim in Dresden sie auch wieder mit der nöthigen Ausstattung unterstützte, hat dann über zwanzig Jahre bei einem Oberstlieutenant L. G. von Meysenbugk zu Frühlingen im Hessischen gelebt und ist 1714 gestorben. Ungeachtet sie seit vielen Jahren nichts von ihren Verwandten in Sachsen gehört, hatte sie doch den wahrscheinlich vor mehr als vierzig Jahren zuletzt gesehenen Bruder Friedrich noch in so treuem, schwesterlichem Andenken, daß sie seinen Söhnen ihr kleines Erbe zudachte, worüber eine Correspondenz des Großkanzlers mit dem Herrn von Meysenbugk vorliegt. Die Brüder kamen beide zu dem Oheim nach Dresden. Der Eine, Hans Dietrich, starb daselbst früh. Friedrich Wilhelm dagegen

---

sie ihrem Bruder die erste Anwerbung ihres nachherigen Gatten berichtet (14. Juli 1666). Dieser selbst (geb. 22. April 1634, † 3. Juli 1710), Amtshauptmann zu Wurzen, Besitzer von Machern, Zeititz, Gotta, Lossa, war damals noch ein junger Mann, aber bereits von zwei Frauen Witwer, und auch als die Beichling gestorben war (1677), führte er noch zwei Fräuleins zum Altar. Aus der Ehe mit der Beichling hatte er drei Kinder, aber von diesen überlebte ihn nur eine Tochter.

Digitized by Google

studirte in Wittenberg und Frankfurt a. d. O. zum Theil mit dem nachherigen Großkanzler zusammen, auf Kosten des Oheims, und verließ Frankfurt im April 1686, nachdem er eine Dissertation de filia nobili renunciante vertheidigt hatte. Von da an entgeht uns jede nähere Kunde über ihn. Wir sehen blos, daß er zwei Söhne hatte, für die er selbst zu sorgen außer Stande war und die er deshalb dem Großkanzler zuwies, der sie für das Militär bilden ließ. Einer von ihnen mag der Lieutenant von Beichling gewesen sein, der am 14. Dec. 1732 zu Leißnig von dem Lieutenant Karl Friedrich v. Große [1]), vom Regiment Leibkürassiere, erstochen wurde. Auch dieser Zweig der Familie ist jedenfalls längst erloschen. Das Gut ward 1682 für 2060 Gülden an Hans von Werthern verkauft.

Der jüngste Oheim des Großkanzlers, Christoph Ernst von Beichling, taucht erst in den Briefen wieder auf, die sein Neffe als Student von Frankfurt a. d. O. an seinen Vater schreibt. Damals, in den achtziger Jahren, war er Wachmeister bei der Trabanten-Leibgarde des Kurfürsten von Brandenburg und machte sich Hoffnung, bald eine Cornetschaft bei diesem privilegirten Corps zu erhalten. Mehrmals schien er diesem Ziele nahe zu sein, aber das eine mal trat die Fürsprache einer fürstlichen Person für einen Andern dazwischen, das andere mal sollte es nur noch darauf ankommen, daß er vorher mit dem Kammerjunker v. Dewitz, der dieselbe Stelle ambirte, Kugeln wechsele, wogegen er gewiß kein Bedenken ge-

1) Ein Sohn des Generalmajors Karl Heinrich von Große auf Rothsch und Zwillingsbruder der Oberstlieutenantin von Brenkenhof. Er wurde 17. April 1784 mit einem ganzen Commando von den polnischen Malcontenten niedergehauen.

Digitized by Google

habt hat. 1688 ist er aber immer noch Wachmeister, klagt, daß die Depensen bei den Trabanten immer größer würden, und verlangt nach einem „andern und geruhigern Stande." Von da an verschwindet auch von ihm jede weitere Kunde und es bleibt von diesen Geschwistern nur noch Gottfried Hermann übrig.

Ueber Jugend und Bildungsweg dieses Letzteren wissen wir nichts Näheres. Im Jahre 1633 geboren, war er 1666 Stiftsrath in Wurzen und wurde in diesem Jahre, nach einem Decret vom 14. April, Kanzler bei der Meißnischen Stiftsregierung. In demselben Jahre war er, mit August von Lüttichau, Johann Fischer und Gabriel Richter, zu einer Erörterung über den städtischen Haushalt zu Torgau und mancherlei dortige Differenzen committirt, wobei ein im Concepte vorliegender, wahrscheinlich von ihm verfaßter Bericht geschäftliche Tüchtigkeit und namentlich auch das Streben darlegt, die Bürger gegen die eigensüchtigen Uebergriffe der Rathscorporation, mit welcher die Viertelsmeister zu colludiren schienen, in Schutz zu nehmen. Schon 24. Juni 1667 wird er Hof- und Justitienrath, seit 1672 auch als Kammerherr, seit 1680 zugleich als Appellationsrath, seit 1690 als Vicekanzler bezeichnet. Seine Verhältnisse waren namentlich durch seine am 24. April 1664 geschlossene erste Verehelichung bedeutend gehoben worden. Er verband sich nämlich damals mit Perpetua Margarethe, der ältesten Tochter des Wolfgang Siegfried von Lüttichau (geb. 13. Juni 1610) auf Zschorna, Baselitz, Dallwitz, welcher vorher Kammerpräsident gewesen und jetzt Geheimer Rath, Kanzler und Obersteuerdirector war [1]), und

1) Er war ein Sohn August's von Lüttichau auf Zschorna und Falkenhain, ein Neffe des Kanzlers Wolfgang von Lüttichau. Seine Mutter war Perpetua von Starschedel aus Borna.

Digitized by Google

der Martha Bock v. Pollach (verm. 16. Aug. 1635) [1]. Durch diese Verbindung traten die Beichling zuerst in verwandtschaftliche Verhältnisse mit alten, angesehenen Familien des meißnischen Landes und damit in die Adelskette ein, von welcher damals die Theilnahme an den höheren Stellen des Staatsdienstes wesentlich abhing. Auch Güterbesitz sollte sie ihm verschaffen. Sein Schwiegervater starb 1671 und hinterließ, außer der Frau von Beichling, nur noch eine Tochter, Martha Elisabeth, die an den Kammerdirector und Kammerherrn Johann Georg von Schleinitz auf Graupzig, Seehausen, Zescha, Neideck ꝛc. verehelicht war, aber auch schon 1673 kinderlos mit Tode abging, und einen Sohn, welcher bald nach dem Vater gestorben sein muß [2]. Beichling war in die gesammte Hand an den Gütern aufgenommen worden und Zschorna, Baselitz und Dallwitz, drei im Amte Großenhain, unfern von einander, Baselitz und Dallwitz näher an Großenhain, Zschorna näher an Radeburg, gelegene Rittergüter kamen an die Beichling, für die sie nun jene materielle Unterlage der adeligen Stellung bildeten, die in jener Zeit für höhere Staatsbeamte noch so wichtig war. Frau Perpetua starb am 26. April 1680, nachdem sie ihrem Gemahl vier Söhne und zwei Töchter geboren.

---

1) Eine Tochter Abraham's Bock v. Pollach auf Großpriesen und der Margarethe von Weißenbach aus Wolfersdorf.

2) Die Genealogen wissen nichts, oder nur Widersprechendes über ihn. Uns liegt aber eine Reihe Briefe des Führers eines Herrn von Lüttichau aus Italien und Frankreich an die Frau von Schleinitz vor, die sich nur auf einen Bruder beziehen können, der soeben in den Besitz der Güter getreten ist. Der „Hofrath" (Beichling) erscheint in diesen Briefen als ein feindliches und gefürchtetes Princip. Der junge Mann scheint auf der Reise, oder infolge derselben gestorben zu sein, wie auch die Frau von Schleinitz während derselben starb, sodaß der letzte Brief an ihren Witwer gerichtet ist.

Digitized by Google

Der Witwer ist noch vor 1683 zu einer zweiten Ehe verschritten, indem er sich mit Sophie Magdalene, einer Tochter Sebastian's von Lützelburg auf Zschachwitz, kursächsischen Oberforstmeisters († 5. Juni 1667), und der Elisabeth v. Körbitz vermählte. Aus dieser Ehe sind keine Kinder erwachsen. Seine zweite Gemahlin überlebte ihn aber um viele Jahre. Von den Töchtern wurde Margarethe Elisabeth (geb. 17. Jan. 1667) mit Centurius von Miltitz auf Oberau, Christine Sibylle (geb. 27. Sept. 1678) aber 6. Febr. 1700 mit Georg Heinrich von Nitzschwitz auf Schindits verheirathet. Ueber die Söhne sprechen wir weiterhin.

Noch wird in jener Zeit ein Zacharias von Beichling, auch Beichlingen, erwähnt, welchen der genealogische Hauptschmeichler der Familie, Knauth, als einen besondern Glanz derselben hervorhebt, aber schwerlich weise darin gehandelt hat. Derselbe war allerdings ein gelehrter Mann, beider Rechte Doctor, Domherr des Hochstifts Merseburg und Propst des Collegiatstifts St.-Sixti zu Merseburg, Verfasser eines „Rechtlichen Bedenkens von Verjährungen" (Leipzig, 1673, 4.) und eines „Unterrichts von der Buchdruckerei." Er scheint aber unsern Beichlings fremd gewesen zu sein; denn er wurde am 6. Juli 1658 vom Kurfürsten Johann Georg II., als damaligem Reichsvicar, — in den Adelstand erhoben, wobei es allerdings hieß: „daraus Er und seine Vor-Aeltern zwar ehelich entsprossen, aber derselbe an ihnen in dieser Linie per injuriam temporis schier erloschen." Dabei erhielt er aber ein völlig anderes Wappen, als unsere Beichling führten. [1])

1) Diese führten, nach zahlreichen Abdrücken aus jener Zeit, einen silbernen Querbalken im rothen Felde, auf dem gekrönten Helme

Digitized by Google

Der nachherige Großkanzler war der älteste Sohn des Gottfried Hermann von Beichling und am 13/23. April 1665 geboren. Wir müssen uns eines nähern Eingehens auf die uns aus seiner früheren Jugend und seiner Universitätszeit zahlreich vorliegenden Briefe enthalten, obgleich sie manchen Einblick in sein Wesen, in das damalige Universitätsleben und sonstige Dinge eröffnen. Wir bemerken, der Kürze halber, hier nur: daß er durch Hauslehrer zur Universität vorbereitet worden zu sein scheint, am 22. Mai 1683 nach Wittenberg kam, wo sein Vetter Friedrich Wilhelm bereits war, hier bei dem Professor Dr. Kaspar Ziegler Wohnung und Tisch hatte, im Frühjahr 1685 mit seinem Vetter nach Frankfurt a. d. O. ging, wo Professor Beckmann sein hospes war, und diese Universität erst im Frühjahr 1689 verließ, nachdem er, unter Stryk's Präsidium, im April 1689 eine disputatio juridica exhibens collationem juris saxonici novissimi et romani vertheidigt hatte. Sie trägt allerdings den Charakter einer Studentenarbeit, geht auch in keiner Weise auf den Gegensatz der Principien ein, weist auf keinerlei Anschauung von dem alten Sachsenrechte, als der reinsten und umfassendsten Entwickelung des echt deutschen volksthümlichen Rechtsbewußtseins, hin, bewährt aber doch, daß der Verfasser seine Zeit nicht nutzlos zugebracht hat und ist als ein specimen eruditionis eines Studenten für den damali-

einen Pfauenschweif, die Helmdecken roth und silbern. Später nahmen sie statt des Pfauenschweifs einen rothen Hut mit dem weißen Balken, aus welchem ein kleiner Pfauenschweif emporwächst, und statt des einen Balken drei an, wahrscheinlich um die Aehnlichkeit mit dem Wappen der alten Grafen zu verstärken. — Die Diplome über das Comitiv und die Nobilität des Zacharias sind gedruckt zu Halberstadt 1659, 4. Auch existirt noch ein Hochzeitscarmen auf seine am 13. Nov. 1661 stattgefundene Vermählung.

Digitized by Google

gen Stand der Wissenschaft nicht so übel. Merkwürdig aber war uns, daß von den beigefügten Thesen mindestens drei einen ominösen Charakter hatten: „maritus nobilis de uxore adultera vi meri imperii ultimum supplicium sumere potest", sofern es ihm selbst beschieden war, daß seine erste Gemahlin unzweifelhaften Ehebruch verübte; „matrimonium ad morganaticum contractum justum et legitimum est, utut nec uxor nec liberi dignitatis et successionis fient participes", mit Rücksicht auf seine spätere Verflechtung in die Sache der Gräfin von Rochlitz; „officium publicum oblata pecunia ambire non semper peccatum est", gleichfalls mit Beziehung auf seine spätere Theilnahme an dem Zeitübel der Corruption.

Im Allgemeinen aber erscheint in diesen Briefen zuvörderst der Vater als ein wohlunterrichteter, gründlicher und im Ganzen einsichtsvoller und wohlwollender Mann. Als Vater ist er sichtbar sehr sorgsam, hat sich in großen Respect bei dem Sohne gesetzt, ohne dessen Vertrauen zu verscheuchtern, und ist nicht ohne Erfolg bemüht, den jungen Herrn zu verhindern, über die Schnur zu hauen, ihn vielmehr zu einem gründlichen Studium und geordneten Wandel anzuleiten und anzuhalten. Bei aller Strenge, verräth er doch warme väterliche Theilnahme bei einer schweren Krankheit des Sohnes und legt ihm, gegen den Schluß der Universitätsjahre, zu mancherlei Aufwand die Mittel zu. Auch in seinem Verhältnisse zu der Witwe und den Kindern seines Bruders erweist er sich nichts weniger, als karg und hartherzig, wobei ihm, bei im Ganzen doch beschränkten Mitteln und eigner starker Familie, nicht verargt werden kann, daß er nicht noch mehr that. Jedenfalls ist etwas Gründliches und Solides in dem Manne. In religiöser Beziehung hielt

Digitized by Google

er zu der orthodoxen Partei, muß aber doch nicht blos an Form und Buchstaben geklebt haben, da er mit Spener befreundet war.

Auch der Sohn aber erscheint in diesen Briefen so, daß man sich wol Gutes von ihm versprechen konnte. Er bewährt Fleiß, wissenschaftlichen Sinn, überhaupt Theilnahme für Beachtenswerthes, Nachdenken und Urtheil, scheint sich denn doch im Ganzen solid und maßvoll verhalten und möglichst nach der Decke gestreckt zu haben, und es tritt dabei kaum eine vorlaute, und nicht eine unbescheidene Aeußerung hervor. Als ein recht offenherziger, gerader, jugendlich frischer Charakter zeigt er sich allerdings nicht, womit jedoch nicht gesagt werden soll, daß die entgegengesetzten Eigenschaften sich auffällig oder nachweisbar darlegten. Inwiefern die unverkennbare Sorgfalt, mit welcher der Inhalt der Briefe zusammengestellt ist, und das sichtbare Bestreben, sich dem Vater in möglichst günstigem Lichte erscheinen zu lassen, den Vorwurf einer berechneten Verstellung verdienen, oder, wie uns, in Mangel eines Gegenzeugnisses, dergleichen doch in einem Zeitraume von sechs Jahren eines oder das andere hätte hervortreten mögen, und bei dem gleichbleibenden Charakter des Ganzen, wahrscheinlicher dünkt, lediglich durch die gegebenen Verhältnisse und die Persönlichkeit des Vaters veranlaßt wurden, läßt sich aus diesen Briefen allein allerdings noch nicht mit völliger Sicherheit beurtheilen. Im Ganzen aber dürften sie uns wol auf diejenigen Züge in dem spätern Leben des Großkanzlers vorbereiten, welche Gewandtheit, Klugheit, auch Schlauheit, Fähigkeit, sich nach den Umständen zu richten, Verstellung, Geschicklichkeit im Gewinnen und Versöhnen, ein insinuantes, wol auch schmeichlerisches Wesen, überhaupt die Künste des Hof-

Digitized by Google

mannes und des Diplomaten jener Zeit in sich fassen, durchaus aber nicht auf gewagte Streiche, unkluge Ueberhebung, maßloses Selbstvertrauen, blinden Ehrgeiz, abenteuerliche Entwürfe, was doch alles in manchen Handlungen gelegen haben würde, deren man ihn nachmals beschuldigte.

Ueber die ersten Staffeln, auf denen Wolfgang Dietrich zu höhern Stellungen im Staate emporstieg, wissen wir nichts Näheres. Im Frühsommer 1689 verließ er die Universität und schon zu Anfange des Jahres 1693 finden wir ihn als kurfürstlichen Hof- und Justizrath, in einer in der sächsischen Staatsdiensthierarchie, wie sie bis zum Jahre 1831 bestand, durch Rang und Bedeutung ansehnlichen und derselben Stellung, welche sein Vater bis wenige Jahre vor jener Zeit eingenommen hatte. Aus einer Quittung von 14. Jan. 1693 ersehen wir übrigens, daß er damals vierteljährlich 125 Thlr. aus der kurfürstlichen Rentkammer bezog. Vom 1. Mai 1693 ist der Ehevertrag, den er mit seiner ersten Braut und baldigen Gemahlin zum Beginn einer Ehe schloß, welche weder eine glückliche, noch eine fruchtbare und in einer spätern Zeit durch Scheidung getrennt werden, zunächst aber dem jungen Beichling ein erstes mal die Pforten der Macht und des Einflusses eröffnen sollte. Die Braut war Anna Katharina, die zweite Tochter des Generallieutenants Rudolf von Reitzschütz auf Arnsdorf, Gaussig, Diemen und Schlaugwitz und der Ursula Margarethe von Haugwitz aus dem Hause Königswartha. Das Bedeutsamste an dieser Verbindung war aber, daß die Schwester der Braut jene Magdalene Sibylle von Reitzschütz war, welche, bekannt als Gräfin von Rochlitz, die Maitresse des Kurfürsten Johann Georg IV. von Sachsen ward, der seit 1691 den Thron bestiegen hatte.

Digitized by Google

Wir haben dieselbe im dritten Theile dieser Geheimen Geschichten ausführlich besprochen und es ist dabei auch der Betheiligung der Beichlings gedacht worden, sodaß wir über diesen Abschnitt kurz hinweggehen können. Zudem bieten uns unsre Papiere nichts wesentlich Neues nachzutragen, indem namentlich keine Briefe aus jener Zeit dabei sind. (Wurden sie vielleicht, auf Anlaß der Katastrophe der Reitzschütze, vernichtet? Man sollte denken, daß der jüngere Beichling, welcher Jahre lang, in Wien und Holland, abwesend war, mit dem Vater correspondirt haben müßte. Seine Briefe an seine Frau mögen freilich, bei seiner nachfolgenden Trennung von ihr, ganz aus seinem Bereiche gekommen sein.) Wir finden keinen Beleg, daß der kaum erst von der Universität zurückgekehrte Beichling schon in den ersten Jahren der Reitzschützschen Macht bei deren Schritten betheiligt gewesen wäre, und erst seit seiner Verschwägerung mit ihnen tritt er offen in ihrer Sache hervor, mehr jedoch in auswärtigen Negotiationen, als bei den Unfertigkeiten, die im inneren Lande Anstoß gaben.

Beichling's Vermählung mit der Fräulein Reitzschütz war im Uebrigen eine den Standesverhältnissen, den durch die Lüttichau vermittelten Familienverbindungen und dem Güterbesitze so entsprechende, daß sie auch unter gewöhnlichen Verhältnissen und ohne die damalige machtvolle Stellung der Reitzschütze ganz natürlich erschienen sein würde. Bei dieser Stellung mochte sie in jener Zeit als ein besonderes Glück für den jungen Mann betrachtet werden. Im Uebrigen erhielt, nach dem oben gedachten Ehecontracte, die Braut von ihrem Vater 2000 Gülden, den Gülden zu 21 Groschen und den Groschen zu 12 Pfennigen gerechnet, als Ehegeld. Beichling setzte als Gegenvermächtniß gleichfalls 2000 Gülden, welche auf

Digitized by Google

die von seiner Mutter hinterlassenen Güter Zschorna und Baselitz, resp. die davon auf ihn verfällten Antheile, verschrieben wurden. Sie sollte bei seinem Tode 400 Gülden Leibrente, oder, falls sie das Ehegeld zurückverlangte, 200 erhalten. Ferner waren ihr als Witwe 100 Gülden jährlich zur Wohnung zu zahlen. Gerade, Morgengabe und Mußtheil waren ihr entweder in natura, oder, mit Vorbehalt ihres Schmuckes, durch Zahlung von 1000 Gülden, je nach ihrer Wahl, zu gewähren. Würde sie vor ihm sterben, so sollte er das Ehegeld, und was ihm sonst nach den Rechten zukomme, behalten.

In diesem Ehecontracte wird der Vater des Bräutigams bereits als Präsident des Ober-Consistoriums und Oberhofrichter bezeichnet, welche Posten er kurz vorher übernommen hatte. An sich würden diese Beförderungen eines Mannes, der bereits eine so lange Reihe von Jahren in ansehnlicher Stellung gewirkt hatte und bei dem Regierungsantritte des neuen Kurfürsten an der Spitze der adeligen Mitglieder des Hofrathscollegiums stand, keinen Grund geben, besondere Einflüsse und außergewöhnliche Begünstigungen zu muthmaßen. Hat man darauf hingewiesen, daß bei Ernennung des älteren Beichling zum Präsidenten des Ober-Consistoriums der zeitherige Inhaber dieses Postens, der Geheime Rath Hans Ernst von Knoch [1]), zurückzutreten hatte, um Beichling Platz zu machen, so ist dagegen zu erinnern, daß dieser Knoch keineswegs in Ungnade war, vielmehr bei dem neuen Kurfürsten, dessen Instructor und Reiseführer er gewesen war, in Gunst und Einfluß stand, ja einen hauptsächlichen Antheil an den Arrangements gehabt haben soll, die der neue Kurfürst in Betreff des

1) Geheime Geschichten III, 34—35, Anm. 2.

Digitized by Google

Personals der höheren Verwaltung traf. Es liegt daher nahe, anzunehmen, daß Knoch, in dessen Natur es ganz lag, sich mit dem Wesen der Macht zu begnügen und Anderen deren Schein und Prunk zu lassen, überhaupt die Fäden aus dem Hintergrunde zu lenken, selbst zu jenem Arrangement gerathen, oder doch willig die Hand dazu geboten hat, wobei er es schon so eingerichtet haben wird, daß er nicht zu kurz kam. Jedenfalls war er kein Mann, der den Beichlings in den hier einschlagenden Künsten nachgestanden hätte, vielmehr ein ungleich feinerer Spieler, als sie. Die Ausstreuungen, welche den älteren Beichling beschuldigten, das Eheversprechen des Kurfürsten an die Reitzschütz concipirt zu haben, sind nie erwiesen worden, haben niemals tieferen Glauben gefunden [1]), sind aus inneren Gründen unwahrscheinlich und haben auch den äußeren Grund gegen sich, daß, wenn der Hof sie für begründet gehalten hätte, die Wiederanstellung Beichling's unter dem Thronfolger denn doch sehr befremdend sein würde. Dagegen ist es wol wahrscheinlich, daß die Reitzschütze seine Beförderung, theils wegen der anzuknüpfenden nahen Verwandtschaft, theils um von ihm, als Präsidenten des Oberconsistoriums, nützliche Dienste in den kirchlichen Schwierigkeiten erwarten zu können, die das Verhältniß der Gräfin von Rochlitz hervorrief, begünstigt haben. Er wurde auch beschuldigt, bei den schlimmsten Unfertigkeiten, welche den Reitzschützens zur Last fallen, bei den allerdings in der Zeit liegenden, aber sehr schamlos betriebenen Gelderpressungen und Käuflichkeiten, überhaupt bei ihren zwei-

1) In dem in der Reitzschützischen Sache ergangenen Urtheil wird nicht der ältere, sondern der jüngere Beichling als in Verdacht der Urheberschaft jenes Eheversprechens stehend angeführt.

Digitized by Google

deutigen Geldgeschäften, ihre Agenten in seiner Stellung als Oberhofrichter begünstigt zu haben. Obwol er uns, wenigstens in seinem frühern Leben, als ein vergleichungsweise rechtlicher Beamter erscheint, so wollen wir doch, bei dem tiefen Stande des damaligen Richtmaßes der öffentlichen Moral, nicht unwahrscheinlich finden, daß er solche Begünstigungen, soweit es mit dem Buchstaben des Gesetzes verträglich, sich erlaubt haben kann, und dergleichen kam damals fast allerwärts in Europa nur zu häufig vor. Weiter ist er schwerlich gegangen, sonst würden seine Feinde nicht verfehlt haben, dies gegen ihn auszubeuten. Er stürzte mit den Reitzschützens und ist in deren Untersuchung verflochten worden. Die Sache hatte aber keine weitere Folge, als die, unter jenen Umständen auch bei erwiesener Unschuld nicht überraschende zeitweise Enthebung vom Amte, welches wieder von Knoch übernommen ward.

Der jüngere Beichling, dessen Stellung äußerlich unverändert blieb, ist mit unter den angeblichen Verfassern eines sehr gewundenen und der Absicht der Auftraggeber keineswegs entsprechenden juristischen Gutachtens in Betreff einer Doppelehe genannt worden. Obschon wir im Ganzen geneigt sind, ihn weniger hart zu beurtheilen, als oftmals geschehen ist, so meinen wir doch: wenn er es einmal übernommen hätte, ein solches Gutachten abzufassen, so würde er, bei seinem hohen persönlichen Interesse in der Sache, dasselbe in vollster Entschiedenheit und Unzweideutigkeit abgegeben haben. Die wissenschaftliche Ueberzeugung, welche sichtbar dem Verfasser jenes Gutachtens die Hand gehalten hat, würde auf den Hofmann und Diplomaten keinen Einfluß gehabt haben. In der That wurde jene Vermuthung frühzeitig aufgegeben und der Verdacht ungleich wahrscheinlicher auf jenen Stryk gelenkt, welcher Beichling's Lehrer in Frank-

Digitized by Google

furt gewesen war. Daß diesem gegenüber der ältere oder der jüngere Beichling zum Vermittler gedient hat, ist nicht unwahrscheinlich. Dagegen liegt nichts vor, was die Vermuthung begründete, daß die Beichlings seine Uebersiedelung nach Wittenberg veranlaßt haben, was allerdings, den Mittheilungen gegenüber, welche Wolff Dietrich seinem Vater über Stryk's Charakter gemacht hatte, sehr eigenthümlich sein würde. Aber diese Uebersiedelung erfolgte schon 1690, noch unter Johann Georg III., wo die Beichlings noch ohne höhern Einfluß waren. Dagegen kann es wol sein, daß der Uebergang Stryk's nach Halle mit dem Sturze der Reitzschütz zusammenhing, da er genau in dieselbe Zeit fällt (1694). Weiter sollte die Frau von Reitzschütz darüber inquirirt werden, ob nicht ihr Eidam v. Beichling die „Ehepacta" zwischen dem Kurfürsten und ihrer Tochter vorgeschlagen und abgefaßt und dabei ein falsches Datum angebracht, und ob er nicht dabei die Absicht einer Ausschließung des Thronfolgers von der Succession gehabt habe. Da auf diese in der That schweren Beschuldigungen gar nichts gegen ihn vorgenommen worden zu sein scheint und er später der Günstling und erste Minister eben jenes Thronfolgers geworden ist, so scheint es denn doch, als hätte man für jene Beschuldigungen keinerlei weiteren Anhalt gefunden. Noch finden wir in der von dem Präsidenten erlassenen Exculpationsschrift an seinen Freund und Gevatter Spener: daß der Hofrath einen mündlichen Befehl des Kurfürsten an das Oberconsistorium in der Absolutionsverweigerungssache überbrachte und auf Verlangen des Präsidenten schriftlich aufsetzte. Der Befehl enthielt jedoch nur: daß dem Superintendenten und dem M. Sebisch vorgehalten werden sollte, wie sie eigentlich die kurfürstliche Ungnade verwirkt hätten, diese aber auf Fürbitte

Digitized by Google

der Gräfin v. Rochlitz ihnen erlassen sei; nur sollten sie der Sache nicht in den Predigten gedenken, und behalte der Kurfürst sich vor, einen eignen Hofprediger für die Gräfin zu ernennen.

Auch sonst ist von dem jüngeren Beichling, den wir nun zunächst den Hofrath nennen wollen, wie seinen Vater den Präsidenten, nicht bekannt worden, daß er sich bei den inneren Unfertigkeiten der Reitzschütze betheiligt habe. Wol aber wurde er zu Anfang des Jahres 1694 nach Wien gesendet, wobei die Befreiung des Feldmarschalls v. Schöning (s. Bd. VII.) der ostensible Zweck der Mission war, während für Beichling und seine geheimen Auftraggeber die Erwirkung kaiserlicher Gunstbezeigungen für die Gräfin v. Rochlitz die eigentliche Hauptaufgabe gewesen sein [1]) mag. Es scheint, daß er dem kaiserlichen Hofe ein inniges Anschließen Sachsens an Oesterreich und eine Begünstigung der katholischen Religion als Preis einer Befestigung des Reitzschützischen Einflusses in Aussicht zu stellen hatte, daß man aber in Wien die Forderungen der Reitzschütz denn doch zu unzulässig fand. Daß die Angabe, Beichling habe in der That eine Uebereinkunft über Schöning's Befreiung zu Stande gebracht, sei aber von dem sächsischen Thronfolger beschuldigt worden, seine Vollmachten überschritten zu haben, unwahrscheinlich ist, ist bei früherer Gelegenheit (Bd. VII, 116) bemerkt worden. Wol aber schwebt über sein ganzes

1) Bei dieser Gelegenheit berichtigen wir das Versehen auf S. 112 des VII. Bandes dieser Geh. Gesch., wonach er für Erhebung der Reitzschütz in den Reichsgrafenstand zu wirken gehabt haben soll. Diese Erhebung war bekanntlich schon 4. Febr. 1693 erfolgt. 1694 handelte es sich dagegen um ihre Erhebung in den Reichsfürstenstand und wol auch um die Successionsfähigkeit etwaniger Nachkommen von ihr.

Digitized by Google

damaliges Verhältniß ein zweideutiges Dunkel. Man weiß nur, daß er aus Wien nicht direct nach Sachsen zurückging, sondern sich auf einige Zeit nach Holland begab, wofür denn der nächste Grund jedenfalls darin zu suchen ist, daß er erst abwarten wollte, wie sich der neue Regent gegen die Reitzschützische Partei verhalten werde. Man hat jedoch auch gesagt, daß er mit seiner Rechnungsablegung über die zu seiner wiener Mission erhaltenen Summen Schwierigkeit gehabt habe, ohne daß wir jedoch irgend eine nähere Bestätigung dieser Angabe gefunden hätten.

Wir wissen nicht, wann Beichling nach Sachsen zurückgekommen ist, und treffen ihn überhaupt erst wieder, als er von Flemming 1697 zu dessen Wahlumtrieben mit nach Polen genommen ward. Hier muß er sich erhebliche Verdienste um das Zustandekommen der Königswahl erworben und die sichtbarsten Beweise seiner geschäftlichen Befähigung gegeben haben; denn schon im Juli 1697 wird ihm das königliche „Geld-Negotium und die Führung der Cassa" in Polen übertragen, und spätestens zu Anfange des Jahres 1698 finden wir ihn als wirklichen Geheimen Rath unter die ersten Diener des neuen Königs und Kurfürsten aufgenommen, seinen Vater aber gleichfalls als Geheimen Rath und von neuem in seinen Posten als Präsident des Oberconsistoriums, von welchem Knoch abermals gewichen ist [1]), eingesetzt. Im Uebrigen können wir auch aus den nächsten Jahren nur Weniges aus der Familiengeschichte der Beichling

1) Knoch vermählte sich noch 1699 anderweit, starb aber 17. Juli 1705. Er war den 15. Jan. 1641 geboren. Bemerkenswerth ist von ihm auch, daß er sich bei Lebzeiten seine Leichenpredigt halten ließ.

Digitized by Google

anführen. Am 2. Juli 1698 erhielt Gottfried Hermann v. Beichling, Geheimer Rath und Präsident des Oberconsistoriums, durch ein königliches Rescript aus Warschau das Vorkaufsrecht an dem damals dem Adam Friedrich v. Kospoth gehörigen Rittergute Döbritzgen, worüber der uns vorliegende Kanzleischein 4. Febr. 1699 ausgestellt wurde. Ebenso liegt uns ein Kanzleischein vor, wodurch, auf Ansuchen Hans Georg's von Grünrodt zu Seyfersdorf, dem wirklichen Geheimen Rathe Wolff Dietrichen von Beichlingen die gesammte Hand an diesem Rittergute Seyfersdorf bestätigt wurde (5. Dec. 1699). Wir sehen ferner, daß Wolff Dietrich Anwartschaften auf Beichlitz bei Halle, auf Burkersrodtsche Güter in derselben Gegend, auf Grasdorf bei Leipzig gehabt hat.

Die Dienste, wodurch der jüngere Beichling sich aber in dieser Zeit so hohe Gunst seines königlichen Gebieters erwarb, daß er mit dem Jahre 1700 an die Spitze der Staatsverwaltung und in die vertrauteste Stellung zu dem Monarchen gehoben und mit Gnadenbezeigungen vielfacher Art überschüttet ward, scheinen wesentlich finanzieller Natur gewesen zu sein. Worauf sich die Angabe gründet, daß er schon vor dem Regierungsantritte Friedrich August's dessen „Geldbeschaffer" gewesen [1]), wissen wir nicht; gewiß aber ist, daß er in den fünf Jahren seiner Verwaltung die Mittel zur Bestreitung des bekanntlich enormen Hofaufwandes und der Kosten des polnischen Krieges zu beschaffen wußte, und sich eben damit bei dem Könige in hohe, wenn auch nicht dauernde Gunst setzte. Auf die Mittel, durch welche er dem unerschöpflichen Geldbedürfnisse seines Gebieters abzuhelfen beflissen war, werden wir bei Gelegenheit der später gegen ihn

1) Vehse, Geschichte der deutschen Höfe, XXXII, 200.

Digitized by Google

erhobenen Beschuldigungen zurückzukommen haben. Unsre besonderen Quellen enthalten wenig Geschäftliches, wenigstens wenig dergleichen aus dem öffentlichen Bereiche, und dieses Wenige scheint sich nur zufällig unter den Familienpapieren erhalten zu haben. Sowol daraus aber, als aus späteren Briefen und Concepten, welche zunächst die Vermögensangelegenheiten Beichling's selbst und theilweise deren Verwickelung mit dem Staatsvermögen betreffen, ersieht man wohl, daß es ihm nicht an gewissen finanzmännischen Gaben gebrach, wenn man zudem ins Auge faßt, daß man damals an den Finanzmann noch nicht die Aufgabe stellte, auch der Zukunft zu gedenken. Er zeigt geschäftliches Geschick, Fruchtbarkeit an Auskunftsmitteln, Fähigkeit, sich in die Verflechtungen der Geldgeschäfte und den Gang des Geldmarktes zu finden, Ueberblick des Ganzen und Genauigkeit auch im Einzelnen, sowie ein wirklich staunenswerthes Gedächtniß für diese Dinge, wie wir aus manchem Exposé ersehen haben, das er nach seiner Freigebung (1709), ohne im Besitze irgend welcher Unterlagen zu sein, nachdem diese verloren oder in andere Hände gekommen waren, aus dem Gedächtnisse über verwickelte Operationen niederschrieb, die wol zehn Jahre vorher stattgefunden hatten, und wobei er sich doch in keinem Punkte geirrt zu haben scheint. Er wußte sich ferner mit den Männern des Geldmarktes gut zu vernehmen, sich bei ihnen in persönlichen Credit zu setzen, diesen Credit auch im Interesse seines Herrn zu benutzen und geschickte Agenten für diese Angelegenheiten zu gewinnen. So schaffte er immer Rath, hauptsächlich eben durch Benutzung des Credites, wußte aber auch manche Einnahmequellen, ohne wesentliche Erhöhung der von der landständischen Bewilligung abhängigen Abgaben, reicher fließen zu machen.

Digitized by Google

Indem er seinem Monarchen die Geldmittel, deren dieser in immer steigender Maße begehrte, zu beschaffen beflissen war, hat er auch sein eigenes Vermögen beträchtlich vergrößert. Wie weit dies geschehen sei, läßt sich allerdings nicht mit Bestimmtheit ermessen. Gewiß ist, daß er am 16. März 1700 die Herrschaft Hoyerswerda [1]) in der Oberlausitz für 250,000 Thlr. von dem Kurfürsten kaufte, auf welcher er die Huldigung erst durch einen Commissarius einnahm, dann (5. Oct.) persönlich erschien und wo er sein Gedächtniß durch Erbauung eines in Form eines Winkelmaßes errichteten Amthauses zu verewigen suchte (1702) [2]). Er verpachtete übrigens die Herrschaft für jährlich 14,000 Thlr. an Georg Friedrich v. Knobelsdorf auf Rückersdorf und Pretschendorf, Lehnsgerichtsassessor zu Sagan [3]). 1702 kaufte er von Hans Kaspar v. Metzradt das nahegelegene Rittergut Bernsdorf, für 21,000 Thlr. und 150 Ducaten Schlüsselgeld, war aber 1703 noch 11,000 Thlr. darauf schuldig. Ebenfalls um 1702 wollte er die den Brandenburg-Onolzbach zustehende freie Reichsgrafschaft Thannhausen für 85,000 Thlr. kau-

1) Sie gehörte erst dem böhmisch-meißnischen Geschlecht der Birke von der Duba, ward 1448 von Kurfürst Friedrich dem Sanftmüthigen erkauft, der sie 1461 an die Schönburg verkaufte. Von diesen kaufte sie 1571 Heinrich v. Maltitz, von dessen Söhnen 1582 Seifried v. Promnitz. 1615 ging sie durch Kauf an Seifried v. Kittlitz und 1620 an Rudolf v. Ponickau über, dessen Enkel sie 1651 an den Kurfürsten verkauften. 1662 ward sie an Markgraf Leopold Wilhelm von Baden verpfändet, 1669 eingelöst und dem damaligen Kurprinzen überwiesen. Nach einem Rescript vom 7. Dec. 1700 ward der Contract mit Beichling am 16. März abgeschlossen und die Kaufgelder schon am 18. bezahlt.

2) Noch verlieh er 1700 dem Pfarrer zu Culmen ein Deputat von jährlich 30 Klaftern Brennholz, statt der freien Art. Auch soll er kurz vor seinem Sturze die Bürger von Hoyerswerda neu uniformirt und mit einer Fahne beschenkt haben.

3) Derselbe hat 1702 einen Altar zu Hoyerswerda gestiftet.

Digitized by Google

sen, welche Sache sich aber zerschlug, wie es scheint, weil die zeitherigen Besitzer nicht so einig über den Verkauf waren, wie die Unterhändler dem Großkanzler vorgespiegelt hatten, zuletzt vielleicht auch, weil seine Katastrophe dazwischenkam [1]). Zu Michaelis 1702 lieh er dem Grafen Franz Ernst von Kollowrath auf Culm und Schichowitz 25,000 Thlr., die am 28. Oct. ausgezahlt wurden und um die er, wie wir sehen werden, nachmals gänzlich gekommen ist. Behauptet wird weiter, daß bei seiner Verhaftung 1½ Millionen Thaler confiscirt worden seien. Ob hier die Güter mit eingerechnet sind, oder nicht, muß dahingestellt bleiben, und es scheint fast, als sei es nicht geschehen. Indeß handelt es sich dabei überhaupt um eine bloße Annahme. Denn es ist bei dieser Confiscation offenbar höchst tumultuarisch zugegangen und der König soll, nach Harthausen's Versicherung, nichts dabei bekommen haben, als 500,000 Thlr., die ihm Beichling vorgestreckt hatte und die natürlich längst verbraucht waren, und die Herrschaft Hoyerswerda. Haben sich daher Andere des Uebrigen bemächtigt — und sowol Beichling, als Harthausen, beschuldigen desfalls namentlich den Statthalter Fürstenberg, während Hart-

---

1) Er hatte bereits mit einem Kammerrath Staudacher abgeschlossen, und nach einem Nebenrecesse vom 22. Juni 1702 sollten 37,000 Thlr. ausgezahlt werden, sobald der kurpfälzische Resident zu Frankfurt a. M., Aaron Beer, die auf die Grafschaft bezüglichen Documente herausgegeben haben würde. Der Rest sollte am 4. Aug. bezahlt werden, sobald die Grafschaft am 29. Juli übergeben wäre. Beichling gab erst seinem Bruder Gottlob, dann, 25. Juli 1702, seinem Schwager Centurius v. Miltitz, Vollmacht in der Sache und Letzterer reiste auch nach Nürnberg. Aber Staudacher, der sich übrigens blos anheischig gemacht hatte, die Markgrafen möglichst zum Verkaufe bestimmen zu wollen, blieb aus, worüber Beichling sehr erzürnt war. Im September zeigte sich wieder Hoffnung. Dann verliert sich alle Nachricht.

Digitized by Google

hausen[1]) noch hinzufügt, daß damals Jedermann nach dem gegriffen habe, dessen er sich bemächtigen können —, so ist natürlich von einer Rechnungsablegung über das so Ergriffene keine Rede gewesen[2]), folglich auch die Schätzung des Ganzen eine lediglich willkürliche. Zu Erwerbung des Hauses auf der Pirnaischen Gasse in Dresden, welches später das Amthaus geworden ist, hatte er Geld aufnehmen müssen. (Sein Vater besaß ein Haus auf der Webergasse, verkaufte es aber kurz vor der Katastrophe.) Nach der Sitte der Zeit hatte er ansehnliche Summen in Juwelen und Silbergeschirr angelegt. Noch wird erzählt, daß er 15,000 Ducaten in den Kellern des Schlosses zu Celle niedergelegt gehabt habe, welche durch Sachsen reclamirt und erlangt worden seien, und daß ihm nach seiner Rehabilitation zusammengebundene Papiere zurückgegeben worden, die man nicht angesehen gehabt und unter denen sich für 100,000 Thlr. inzwischen größtentheils inexigibel gewordene Wechselbriefe befunden hätten. Er selbst soll seinen Gesammtverlust auf 1½ Million angeschlagen haben, hatte aber allerdings ein Interesse daran, ihn möglichst hoch darzustellen[3]). Wieviel er schon in der Reitzschützischen Periode erworben hat, ist nicht zu ermitteln. Nehmen wir an, daß er die 1—1½ Millionen, die man ihm ungefähr nachrechnen kann, in den 5—6 Jahren, wo die höchste Leitung der Finanzverwaltung in seinen Händen war, zusammengebracht habe, so würde dies allerdings, von dem Standpunkte der Gegenwart aus, das bedenklichste Licht auf

1) Behse a. a. O., S. 219 fg.
2) Harthausen bestätigt dies a. a. O. ausdrücklich.
3) Sein Bruder, der Oberfalkenier, schlug den seinigen in einer blos für die Familie bestimmten Niederschrift nur auf 91,000 Thlr. an.

Digitized by Google

die Ehrenhaftigkeit und Uneigennützigkeit seiner Verwaltung zu werfen geeignet sein. Denn sein regelmäßiges und amtliches Einkommen, bei welchem überdem keine solche Cumulirung stattfand, wie wir sie später bei Graf Brühl finden, und der Ertrag seiner Güter konnte kaum ausreichen, den Aufwand zu bestreiten, den sein Stand und seine Stellung erforderten und der auch seinen persönlichen Neigungen entsprach. Indeß können wir deshalb doch nicht behaupten, daß jenes Vermögen auf eine Weise erworben worden, die auch nach dem Standpunkte jener Zeit unehrenhaft und strafbar gewesen wäre, und die Geschichte hat die Menschen eben nach dem Standpunkte ihrer Zeit zu beurtheilen. Bekanntlich stand das Richtmaß der politischen Ehrenhaftigkeit und Moral in jener Zeit in den meisten Ländern Europas überaus niedrig, wie uns noch jüngst Macaulay für England so schlagend nachgewiesen hat. Derselbe Schriftsteller hat der überaus reichen außerordentlichen Einnahmen gedacht, die auch in England mit den hohen Posten der Staatsverwaltung verbunden waren und sich dort noch bis tief in die Mitte des vorigen Jahrhunderts erhielten. Mehr oder weniger wiederholte sich Aehnliches überall. Der Staat bezahlte seine Diener im Ganzen schlecht, tröstete sich aber mit dem Gedanken, daß ihr Amt ihnen eine Masse Einnahmen verschaffe, die nicht er zu zahlen habe. Auch in Sachsen war Beichling nichts weniger, als der einzige höhere Staatsbeamte, der in jener Zeit große Summen aufhäufte, und nicht Allen sind dieselben bei Lebzeiten wieder abgezapft worden, wie dem älteren Hoym (Th. II, S. 324—325) oder Beichling, nicht z. B. dem Grafen Jakob Heinrich v. Flemming (Th. IV, S. 352 fg.), welcher 16 Millionen hinterlassen haben soll, wovon man seiner Erbin doch noch die Hälfte ließ

Digitized by Google

(Th. VII, S. 490). Jene außerordentlichen Einnahmen bestanden hauptsächlich in den Geschenken, welche die einflußreichen Staatsbeamten von Solchen annahmen, die sich überhaupt ihrer Gunst empfehlen, oder bei irgend einer speciellen Gelegenheit eine Gefälligkeit von ihnen beanspruchen, oder auch nur sie zu einer an sich streng pflichtmäßigen Thätigkeit excitiren wollten. Es war einmal damals allgemeine, sich von oben bis unten erstreckende Gewohnheit im Staatswesen, daß der Beamte nichts that, wenn ihm nicht zugleich etwas in die Hand gedrückt ward, oder es bestand wenigstens der Glaube, daß dem so sei. Der Staatsgläubiger, der seine Zahlung haben wollte, der Geschäftsmann, der einen einträglichen Contract mit der Regierung abschloß, die Corporation, die ihre Privilegien bestätigt oder erweitert haben wollte, der Petent, der die Entscheidung seiner Angelegenheit beschleunigt, die vielleicht schon längst gefällte Entscheidung endlich ausgefertigt zu sehen wünschte, wer immer etwas vom Staate zu suchen, zu bitten, oder abzuwenden hatte, sie alle hatten vom Chef des einschlagenden Verwaltungszweiges an bis herab zum Schreiber oder Boten gar manche Hände zu — spicken, und die Höhe des Betrages, wie die Feinheit der Form, stufte sich natürlich nach Rang und Stand des Empfangenden ab. Wie hoch man diese außerordentlichen Einnahmen anschlug, ergibt sich in unserm Falle schon daraus, daß man dem Könige vorgespiegelt haben soll [1]): Beichling habe neun Millionen, durch welche Angabe allein der König bestimmt worden sei, gegen ihn einzuschreiten, während er das schwerlich gethan hätte, wenn der so viel

1) Harthausen bei Vehse, a. a. O., S. 213.

Digitized by Google

geringere Betrag bekannt gewesen wäre. Uebrigens mag Beichling, der ein gewandter Geschäftsmann in Geldsachen war und mit gewiegten Häuptern der Geld- und Handelswelt in vertrauter Verbindung stand, die Summen, die er erwarb, zu gutem Nutzen angelegt und einträgliche Speculationen gemacht, außerdem aber auch vom Könige, wie alle Günstlinge desselben, manches reiche Geschenk erhalten haben, besonders wenn er ihm Geld schaffte. Faßt man das alles ins Auge und erinnert sich obendrein, daß er, wie oben bemerkt, vielfach den Credit benutzte und die dem Könige vorgeschossene halbe Million keineswegs blos aus eigenen Mitteln geschöpft hat, sowie daß in dieser auch sechsprocentige Zinsen enthalten sind, so dürfte sich die bedenkliche Verwunderung über die Höhe seines Erwerbes jedenfalls bedeutend herabstimmen, wenn sie nicht gar in ihr Gegentheil umschlägt. Er würde jedoch auch nach den Begriffen jener Zeit zu verurtheilen gewesen sein, wenn er Gelder unterschlagen, Betrug verübt, oder sich durch Bestechungen zu offenbaren Pflichtwidrigkeiten hätte bestimmen lassen. Daß er dies gethan, glauben wir aber aus Gründen bezweifeln zu müssen, auf die wir bei Gelegenheit seiner Anklage und seines Processes kommen werden.

Beichling war in den ersten drei Jahren seiner Macht wirklicher Geheimer Rath und als Solcher hauptsächlich mit der obersten Leitung der Finanzen betraut. Am 28. Juni 1700 wurde er zu einem höhern und noch wesentlich einflußreicheren Posten erhoben. Seit der Erlangung der polnischen Königskrone war eine unmittelbar an die Person des Regenten geknüpfte Behörde eingerichtet worden, welche anfänglich den Namen der Geheimen Kammer-Canzlei führte und die Correspondenz mit den fremden Mächten, den Vortrag der von dem

Digitized by Google

Geheimen Consilium, der eigentlichen obersten Behörde des Landes, eingehenden Berichte an den König und die Ausfertigung der königlichen Entschließungen zu besorgen hatte. An der Spitze dieser Behörde stand zuerst der Bischof von Raab, der nachherige Cardinal von Sachsen[1]), und an dessen Stelle trat jetzt Beichling, mit dem schon von seinem Vorgänger geführten Charakter als Obrister Kanzler und dem Range „nebst" dem Oberhofmarschall[2]). Die Function selbst hatte er, wie wir aus dem königlichen Rescripte an den Statthalter und die Geheimen Räthe ersehen, bereits seit einiger Zeit factisch versehen. Aus dieser Behörde ist nachmals das Geheime Cabinet erwachsen, das bis zum Jahre 1831 die oberste Spitze der sächsischen Staatsverwaltung war, dessen wesentlichste Attribute sich aber schon damals in Beichling concentrirten. Am 14. Oct. 1701 wurde er, mit seinem Vater und seinen Brüdern, von Kaiser Leopold I. in den Reichsgrafenstand erhoben[3]). Von diesen Brüdern hat jedoch nur Einer, Gottlob Adolf (geb. 5. Juli 1686), an der Fortüne seines Bruders größern Theil genommen. Derselbe war, nach bestandenen Pagejahren, 1689 Cornet, 1692 Lieutenant im Regiment Friedrich und 1698 Rittmeister in Schöning's Regiment worden. Im September

---

1) Christian August, geb. 9. Oct. 1666, der fünfte Sohn und der zweite überlebende Sohn des ersten Herzogs von Sachsen-Zeitz, Moritz, von dessen zweiter Gemahlin, Dorothea Maria von Sachsen-Weimar, ward 1691 katholisch, 1696 Bischof von Raab, 1707 Cardinal und Erzbischof von Gran, † 23. Aug. 1725.

2) Daß er selbst Oberhofmarschall geworden, wie bei Vehse a. a. O., S. 201 steht, halten wir für irrig.

3) Es ist uns kein Abdruck des Diploms bekannt worden, das sich auch nicht unter den Familienpapieren befindet, wie es scheint, weil es bei dem Sturze der Beichlings von deren Gegnern in Beschlag genommen und nicht wieder zu erlangen gewesen war.

Digitized by Google

1697 ward er von Graf Flemming von Danzig aus zu dem König nach Krakau geschickt, um diesem die Nachricht zu überbringen, daß der Prinz Conti mit seinen Anhängern aus Kloster Oliva vertrieben worden sei. 1698 wurde er Generaladjutant, begleitete den König in die unblutige Campagne gegen die Türken vor Kaminiek und ward im Mai „in geheimen und sehr wichtigen Verrichtungen zu Ihrer Maj. dem König in Preußen" (der damals freilich noch nicht König war) „von dort abgeschickt", wo er alles zu seines „Königs Vergnügen ausgerichtet" haben will. 1699 wurde er Kammerherr und charakterisirter Obrist und hatte 1700 „eine Summe Geldes nacher Mitau in Curland" zu überbringen. 1701 erhielt er die Oberfalkenmeisterstelle und ein Regiment von den Ritterpferden, ward auch mit Aeltern und Geschwistern in den Reichsgrafenstand erhoben. Er hatte Feldzüge mitgemacht und führt in einer kurzen Selbstbiographie, die er nicht lange vor seinem Tode niedergeschrieben, an, daß er 1691 im Feldlager an der Ens auf den Tod krank gelegen, 1693 bei Weinheim in den Main gestürzt und nur wie durch ein Wunder gerettet worden sei, dann aber wieder im Lager vor Heilbronn drei Monate hart daniedergelegen habe, sowie er auch 1700 vom Schlage gerührt und an Händen und Füßen gelähmt worden sein will, wovon er erst nach sechsmonatlichem Krankenlager hergestellt worden. Nach Polen sei er wol zwölf mal gereist. Von besonderen Kriegsthaten berichtet er aber nur Eine, die uns nicht eben glänzend scheint: daß er nämlich 1694 bei Philippsburg eine Streifpartie von 60 Pferden geführt habe und mit dieser auf einen französischen Lieutenant mit 30 Mann Infanterie gestoßen sei, die sich denn, nachdem 10 Franzosen gefallen, sämmtlich ergeben hätten, ohne daß

Digitized by Google

ihm mehr als ein Mann leicht verwundet und mehr als ein Pferd getödtet worden. Die Sache würde großartiger sein, wenn das Zahlenverhältniß umgekehrt gewesen wäre, und daß er sie in seiner Lebensgeschichte so besonders hervorhebt, beweist, daß er sonst keine Heldenthaten zu berichten hatte. Sein Bruder soll ihn besonders in Geldsachen verwendet haben, was im Ganzen auch durch unsere Papiere bestätigt wird, und mag er wol weder zu höherem Kriegsbefehl, noch zu politischen Geschäften größeren Beruf gehabt haben. Daß er jedoch, wie man gesagt hat [1]), kaum seinen Namen habe schreiben können, ist unbegründet. Wir besitzen verschiedene eigenhändige Briefe, einen autobiographischen Lebenslauf, einen Testamentsentwurf und andere Niederschriften von ihm, die nach Schrift und Fassung durchaus nicht schlechter sind, als man in jener Zeit überhaupt bei Offizieren und unstudirten Landedelleuten findet. — Im Februar 1702 verlobte er sich mit der jüngsten Tochter des 1696 verstorbenen wirklichen Geheimen Raths- und Oberkammerherrn v. Harthausen, einer Schwester des Memoirenschreibers, Elisabeth Philippine Juliane Clara, gewöhnlich Babette v. Harthausen genannt, und am 23. Mai 1702 wurde diese Verbindung vollzogen, brachte auch schon 23. März 1703, wenige Wochen vor dem Sturze der Beichlings, eine Frucht in der Geburt eines Sohnes, dem es beschieden war, der Vater einer regierenden Herzogin von Württemberg zu werden. Der Ehecontract, der uns in Abschrift vorliegt, und der auch von der Großmutter der älternlosen [2]) Braut, der verwitweten Anne Juliana

1) Engelhardt, J. F. Böttger (Leipzig, 1837), S. 210.

2) Auch ihre Mutter, Sophie Christine, geb. v. Ponickau, war bereits gestorben. Die Großmutter war Anna Juliane, Tochter

Digitized by Google

v. Harthausen, sowie von Georg Ludwig und Otto Christoph v. Harthausen unterzeichnet ward, ist in den pecuniären Punkten demjenigen völlig gleich, den der Großkanzler 1693 mit der Reitzschütz vollzog. Nach den Briefen dieser Babette zu schließen, von denen wir ein ziemliches Convolut besitzen, war sie nicht ohne Geist und Charakter. Von den beiden andern Brüdern des Großkanzlers war Gottfried Wilhelm (geb. 13. Oct. 1672) blind und lebte zurückgezogen in Zschorna. Der jüngste Sohn, Johann Siegfried (geb. 22. Febr. 1674) scheint dem Vater in der Jugend einige Noth gemacht zu haben. Wir finden einige Concepte von der Hand des alten Präsidenten, von denen wenigstens das eine das Datum des 26. Juli 1702 trägt, und die sich sämmtlich auf einen Aufenthalt des Sohnes in Paris beziehen. Aus dem ersten, das wahrscheinlich an einen Geschäftsmann in Leipzig gerichtet ist, ergibt sich, daß er weit über die ihm bestimmte Zeit in Paris geblieben war und nun unter dem 26. Mai „beweglich" gebeten hatte, ihn noch länger daselbst zu lassen, oder doch zu gestatten, daß er über England und Holland zurückreise. Der Vater war „durchaus nicht gemeint, solchem Suchen Statt zu geben", bestand vielmehr „schlechterdings darauf, daß er sich nächsten Weges nach Hause begeben solle." Man kann sich das, indem man sich zugleich des haushälterischen Temperamentes des Präsidenten erinnert, wohl er-

---

Gerdt Dietrichs v. Feuerschütz auf Feuerschützenborstell und Altenzell, lüneburgischen Oberstlieutenants und Hofmeisters der verwitweten Herzogin zu Herzberg, und der Marie Sabine v. Merrettich aus Erkmannsdorf. Sie war 30. Juni 1630 geboren, vermählte sich 1648 mit Arnold Ludwig v. Harthausen, lüneb. Generalmajor und Landdrost, gebar ihm zwei Söhne und eine Tochter, davon nur Christian August, der Oberkammerherr († 1696), zu reiferen Jahren aufwuchs, ward 15. März 1690 Wittwe und † 30. Mai 1713.

Digitized by Google

klären, wenn man erfährt, daß der junge Herr binnen 1½ Jahren bereits über 4000 Fl. empfangen hatte, von denen man dem vermittelnden Handelshause (Weiſe u. Comp.) noch 2600 Fl. ſchuldete. Weil nun „das zu ſeiner Abreiſe destinirte Geld während ſeines ungehorſamen Außenbleibens ziemlich aufgegangen", ſo ſah ſich der Vater genöthigt, ihm noch 100 bis höchſtens 150 Thlr. zu bewilligen, die ihm jedoch nur unter der ausdrücklichen Bedingung gewährt werden ſollten, daß er die Rückreiſe wirklich anträte, und wobei ihm zu erklären war, „daß er andergeſtalt nicht einen Groſchen mehr gewärtig ſein ſolle." Die Sache kam aber doch anders. Aus zwei weitern Briefconcepten, von denen das eine an eine Excellenz gerichtet, das andere aber zwar von der Hand des Präſidenten geſchrieben, aber ſo gefaßt iſt, als rühre es von deſſen Frau her, die es alſo wahrſcheinlich abgeſchrieben, ergibt ſich, daß Johann Siegfried „in ein groß Unglück gerathen und alſo gefährlich verwundet worden war, daß er ſich zu Bett halten müſſen und unter 14 Tagen nicht wieder restituirt werden" könne. Bei dem gehabten Unglücke ſollte ſein „Kamerad ſofort auf der Stelle geſtorben und verdorben" ſein. Der Vater dankt der Excellenz für die ſeinem „jungen Sohne" bewieſene Fürſorge und über ſeinen Zuſtand gegebene Nachricht, und bemerkt dabei: „Ob nun wol ſeine bishero gegen mir geführte Conduite dermaßen beſchaffen geweſen, daß er dadurch ſich meiner Väterlichen Huld und Hülffe ziemlich verluſtig gemacht, ja eben mit ſolcher ſeiner wiedrigen Bezeigung den gerechten Gott zu dergleichen Verhängniß ſonder Zweiffel gereitzet hat, So habe doch durch meine anderen beyden Söhne mich dahin vermögen laſſen, daß über die zu ſeiner peregrination destinirten Hauptſumme, ſo ſich auf

Digitized by Google

ein Großes belaufen, vor kurzer Zeit und zwar noch in diesem und nächst vorhergehenden Monath (also Juni und Juli) 350 Thlr. bloß zu dem Ende geschicket worden, damit er seine vielfältig anbefohlene Rückreise antreten sollte." Eventualiter hat er aber Vorkehrung getroffen, daß er soviel bekommen soll, als er zur Rückreise bedürfe, zu der ihn Excellenz „mit Nachdruck veranlassen" möge. Aus dem Herzen der Mutter schrieb er, unter Beziehung auf einen Brief des Sohnes vom 22. Juli, worin dieser das Unglück gemeldet zu haben scheint: „Es steiget mir sehr zu Gemüthe, daß weder der Herr Vater mit seinen zu vielen wiederholten Malen abgelassenen ernsten und geschärften Vermahnungen zu dem schuldigen Gehorsam, noch die beyden Brüder mit ihren so wohlgemeinten Erinnerungen Dich zu der Rückreise und deren Beschleunigung bewegen können." Was sei es dann da zu verwundern, daß Gott, der gerechte Richter, der die Aeltern, „bey Vermeidung des auf der Kinder widrige Bezeigung gesetzten besonderen Fluches und Unsegens", geehrt wissen wolle, dergleichen Unglück verhänget? Doch habe er seine Langmuth bewiesen, indem er ihn nicht sogleich, wie seinen Kameraden, hinweggerafft, und wolle ihn sonder Zweifel noch zur Buße leiten. „Ich habe," heißt es, „wie Du selber weißt, Dich sonderlich von Jugend auf herzlich geliebet, auch die beste Hoffnung von Dir gemacht, aber leider nunmehr ein anderes erfahren, welches doch weder ich noch der Herr Vater um Dich verdienet haben." Der Vater wolle über die letzthin übermachten 200 Thlr., welche der Kammerherr auf ihr bewegliches Bitten vorgeschossen, nichts weiter hergeben, und wenn das nicht ausreiche, so wisse sie keinen Rath. „Diesem nach," schließt sie, „wolleſt du Dich von der Rückreise nichts als Gottes Gewalt abhalten lassen;

Digitized by Google

Der wolle hingegen die Gnade verleihen, daß dieselbe glücklich geschehen möge. Zu dem werde seinem göttlichen Schutze hiermit empfohlen!" Er ist glücklich zurückgekehrt und war schon 21. Juli 1702, also vor seiner Rückkehr, zum Kammerherrn und Legationsrath ernannt worden. Daß er auch Oberpostmeister gewesen, wie Dr. Vehse (a. a. O. S. 204 und S. 223) sagt, finden wir nicht bestätigt; vielmehr war in der betreffenden Zeit Johann Jakob Kees, ein dem Großkanzler sehr nahe stehender und viel mit ihm verflochtener Geschäftsmann, Oberpostmeister, während der Posten eines Generalerbpostmeisters bekanntlich bis 1700 dem Grafen Jakob Heinrich v. Flemming zustand und dann von ihm seinem Bruder überlassen ward[1]). Nach den uns vorliegenden Papieren erscheint Johann Friedrich als ein gutmüthiger Mensch ohne sonderliche Befähigung und regeres Streben, der sich an den Tändeleien des Lebens freute und auch später mit seinen Finanzen und seiner Gesundheit öfters etwas brouillirt zu sein schien.

Wenn der Großkanzler in seiner Stellung als wirklicher Geheimer Rath und oberster Geldbeschaffer des Königs belassen worden wäre, so möchte ihm mancher Neid und manche Feindschaft erspart worden sein, die ihm durch seine Erhebung an die Spitze der Staatsverwaltung, zu so hohem Range, in eine neue und manchem Widerspruch ausgesetzte Behörde, und wol auch durch die damit verbundene Verflechtung in die auswärtige Politik zugezogen wurde. Auf die besondern Feindschaften, welche seinen Sturz herbeigeführt haben, wird weiterhin zu kommen sein. Aber auch im Allgemeinen

1) Gretschel, Geschichte des sächsischen Volkes und Staates, II, 507—508.

Digitized by Google

mußte die so glänzende Erhebung eines vergleichungsweise noch jungen Mannes aus einer in Sachsen wenig gekannten Familie, die bis dahin in ziemlicher Dunkelheit gelebt hatte, Mißgunst und Haß erregen, und mancherlei Maßregeln, zu denen er die Hand bieten mußte und die theils ihrer Natur nach nicht populär sein konnten, theils wenigstens weit verbreiteten, wenn auch weniger begründeten Vorurtheilen begegneten, gaben den Neidern Anlaß genug, auf ihn allein eine Schuld zu werfen, die, wie die Folgezeit lehrte, sich auch nach seinem Sturze nicht minderte.

Das Vertrauen des Königs stand ihm mehre Jahre entschieden zur Seite. So finden wir ein Rescript an Statthalter und Geheime Räthe d. d. Warschau 25. Juni 1700 [1]), worin es heißt:

„Ew. Liebden und Euch mögen wir nicht verhalten, wasmaßen Wir Unserm würcklichen Geheimen Rathe und Lieben Getreuen Wolff Dietrich von Beichling in Beschaffung gewisser Geldmittel und sonst einige geheime Commissiones und instructiones ertheilet, welche keinen Verzug leiden. Damit nun derselbe an deren Außrichtung Zeit Unseres jetzigen Abwesens umb so viel weniger gehindert werden möge, so haben Wir Ew. Liebden und Euch davon Nachricht zu geben der Nothdurft befunden, mit gnädigstem Begehren, Ew. Liebden und Ihr wollet ermeldetem Unserm Geheimen Rathe in allem und jedem, was Er nur verlangen und angeben wird, an Hand gehen, und solches ohne Exception oder Erstattung Berichtes in Unserm Nahmen verfügen, und Demselben in keinem Stücke, wie es Nahmen haben mag, im Geringsten nicht entstehen, insonderheit auch alle diejenigen Personen, so von Unsern Bedienten Er verlangen möchte, unweigerlich zugeben, damit nicht widrigenfalls Unsere führende höchstwichtige intention hinterzogen und Wir deshalben zu andrer Verordnung bewogen werden möchten."

---

1) Also drei Tage vor seiner Ernennung zum Obristen Kanzler.

Digitized by Google

Man kann es wol aus dieser Verordnung herauslesen, daß „Statthalter und Geheime Räthe" dem Collegen Beichling bei seinen außerordentlichen Commissionen nicht allzu förderlich zur Hand gegangen waren, ihm wol eher die verdeckten Hemmnisse bereitet hatten, in denen eine Hauptstärke der damaligen politischen Intriguanten, ein Hauptstreitmittel der politischen Cotteriefehden bestand.

Drei Tage nach diesem Rescripte zeigte der König, d. d. Warschau, 28. Juni 1700, Statthalter und Geheimen Räthen die Erhebung Beichling's zur Obristen Kanzlerstelle an, und bezeichnet dieselbe ausdrücklich als eine Belohnung seiner Dienste und einen Beweis der königlichen Zufriedenheit. Es heißt hier:

„Demnach Wir diejenigen treueifrigen und ersprießlichen Dienste, welche Uns der Veste Unser würcklicher Geheimthe Rath und liebe Getreue Wolff Dieterich von Beichling die Zeit über, von welcher Wir ihm den Charakter als Unseres würcklichen Geheimthen Rathes benebenst dem Directorio Unserer Geschäfte allergnädigst aufgetragen, mit unermüdetem Fleiße geleistet hat, in allergnädigste Consideration gezogen, mithin reifflich erwogen, auf welche Arth Wir ihme dafür eine allergnädigste Erkenntlichkeit bezeugen möchten, so sind Wir freiwillig und für Uns selbsten des allergnädigsten Schlusses worden, Demselben, zu einem wahren Kennzeichen Unseres erkenntlichen Gemüths und königlicher Gnade sowohl, als auch damit Er inskünftige in solcher Treu und devotion fortfahren und Unseren affairen, wie Er selbige sowohl bei etlichemahliger Abwesenheit Unseres freundlich lieben Vetters des Bischofs von Raab Liebden, als auch nachdem derselbe die Obrist Canzlersstelle bey Uns niedergeleget, bereits verwaltet hat, mit desto besserer und größerer Autorität vorstehen und das völlige Directorium ohne Eintrag continuiren und führen könne, den Charakter und die Function Unsers wirklichen Obristen Canzlers auf Art und Weise wie solche jetzo gedachte des Bischofs von Raab Liebden gehabt, allergnädigst aufzutragen, dergestalt, daß ihm der Rang nebst Unserem Obristhofmarschall competiren solle." ꝛc.

Digitized by Google

Ganz besonders bezeichnend für Zeit und Umstände ist aber namentlich folgender Erlaß an „Statthalter und Geheime Räthe zu Dresden," d. d. Warschau, 25. Juni 1700, von dem wir uns nicht erinnern, daß er bereits irgendwo gedruckt, oder auch nur davon berichtet worden.

„Wir haben höchst mißfällig vernehmen müssen, wasmaßen eine Zeit hero von Unserem Würcklichen Geheimbden Rathe und lieben Getreuen Wolff Dietrich von Beichlingen in Unserm Churfürstenthum und Landen dergestalt nachtheilige Reden geführt, auch von dar an auswärtige Orten spargiret worden, und gleichsam communis fama gewesen, ob sey derselbe in Unsere disgrace verfallen und von Uns wider denselben in einem und anderm hart verfahren worden. Wenn dann durch dieses und dergleichen ungegründetes spargement nicht allein besagten Unsers Geheimbden Raths bekannter credit, welcher Uns doch sonderlich bei jetzigen conjuncturen unentbehrlich, nicht wenig geschwächet worden, sondern auch solches insoweit zu Unserem eigenen Nachtheil gereichet, als ob wir in Unserem Verfahren unbeständig, oder gegen Unsere getreue ministres und deren Uns erwiesene allerunterthänigste Dienste unerkenntlich wären, dessen Wir insonderheit gegen Unsern geheimbden Rath von Beichling umb so viel weniger Ursach haben, je mehr Uns derselbe in Unsern wichtigsten und geheimsten Angelegenheiten, auch mit Darsetzung Gutes und Blutes unverdrossene und treueste Dienste jederzeit geleistet, die Uns selbsten am besten bekannt, und welche Wir von einem andern nicht zu erwarten gehabt, deßwegen Wir auch allemahl eine gar besondere Gnade und Hochachtung gegen denselben getragen, auch solches durch noch klärere Bezeugungen mit nächstem ferner darzuthun, und Unsern geheimbden Rath gegen männiglich darbey zu handhaben gemeinet sind, mithin auch daß deme zuwieder Unser geheimder Rath dießfalls zur Ungebühr blamiret worden, umb so viel weniger ungeahndet lassen könneu, sondern solches an dem Urheber, da er zu erlangen, mit Nachdruck bestrafet wissen wollen, Als begehren Wir hiermit gnädigst, Ew. Liebden und Ihr wollen ungesäumet und mit allem Ernst hinter den Grund und Ursprung der ausgebrachten Calumnien zu kommen bemühet seyn, zu solchem Ende, was Ew. Liebden oder einem jeden unter Euch deßfalls privatim bewußt, alles Fleißes beytragen, sowohl auch andern Ortes genaue, Erkun-

Digitized by Google

digung einziehen und nach Befinden ferner aufs schärfste inquiriren lassen, und Uns sodann von allem zu Unserer fernern Resolution ausführlichen Bericht erstatten, gestalt dann Ew. Liebden und Ihr im Uebrigen gehöriges Orts, auch da nöthig durch ordentliche publication zu verfügen habet, daß diese und dergleichen ungegründete Reden und Auflagen forthin gänzlich unterbleiben und wer darüber weiter betreten wird, ohne Ansehen der Person nachdrücklich bestrafet, auch deßhalber allenfalls an Uns selbst jedesmal schleunigster Bericht erstattet werde."

Statthalter und Geheime Räthe, in deren Mitte vielleicht selbst der Grund und Ursprung jener Gerüchte zu suchen war, müssen nicht den erforderlichen Fleiß und Nachdruck zur Ermittelung der Schuldigen angewendet haben, oder an den in solchen Fällen gewöhnlichen Schwierigkeiten gescheitert sein; denn noch im selben Jahre kommt, d. d. Warschau, 18. Nov. 1700, ein zweites, noch nachdrücklicheres Rescript folgenden Inhalts:

„Ob Wir wohl, als Ew. Liebden und Euch erinnerlich ist, ohnlängst gemessenst anbefohlen, solche Verfügung zu thun, damit alle und jede nachtheilige Reden von Unserm Obristen Kanzler und würcklichen Geheimbden Rathe, dem von Beichlingen, als ob derselbe in Unsere disgrace verfallen und was dergleichen mehr, hinfort gänzlich unterbleiben möchten, so müssen Wir doch zu Unserm besondern Misfallen vernehmen, daß deme also nicht nachgelebet, sondern mit dergleichen praejudicirlichen Reden noch immerhin continuiret und hierdurch Derselbe bei seinen letzten negotiationen in Sachsen nicht wenig verhindert, dessen Handlungen und facta selbst, darzu doch von Uns er gemessenst instruiret gewesen, und derohalben Niemanden als Uns er Rede und Antwort zu geben schuldig, vielfältig auch wohl von denenjenigen, so über Unseren Befehlen vielmehr hätten helfen halten sollen, taxiret und mithin Wir Selbst, weilen von Unserm Obristen Kanzler alles auf Unseren Befehl und zu Unserm Allergnädigsten Gefallen geschehen, hierunter nicht wenig beleidiget werden; Wie Wir nun solches zu eines Jeden, so daran Ursache, unausbleiblicher Verantwortung künftig ausgestellet seyn lassen, Also können Wir inmittelst nicht umhin, Unser obiges mit gutem Wohlbedacht ertheiltes Rescript hiermit allet

Digitized by Google

Ernstes zu wiederhohlen, mit Gnädigstem Begehren, Ew. Liebden und Ihr wollen solches, insoweit es noch nicht geschehen, ungesäumt expediren, und daß hinfort alle dergleichen nachtheilige Reden und unzeitige judicia von Unserem Obristen Kanzler und dessen factis gänzlich unterbleiben mögen, mit Nachdruck verfügen, damit nicht widrigen Falls bey einer dritten Verordnung Wir ohne Ansehen einiger Personn eine solche Execution gleich ergehen zu lassen Ursache haben mögen, daraus Jedermann sehen könne, mit was vor Gehorsamb und respect Wir Unsern Befehlen nachgelebt wissen wollen."

Der Verdacht, dem in diesen Erlassen entgegengewirkt werden soll, gehört übrigens nicht blos der Beichling'schen Zeit an. Schon vom 7. Jan. 1698, wo Beichling noch im Hintergrunde stand, datirt folgendes Patent:

„Demnach uns vorgetragen worden, wasmaßen etliche anrüchige und boßhafte Leuthe seithero einiger Zeit sich unterstanden, allerhand gefährliche Verläumdungen und aufrührische Reden, das gemeine Volk in Verwirrung und Zweiffel zu setzen, besonders aber auszustreuen, es wären gewisse Ministri und Räthe im Werke begriffen, Uns mit ihren Vorstellungen dahin zu bewegen, daß die wahre Verfassung des Landes in Geistlich- und weltlichen Sachen zerrüttet und das Land mit unerträglichen Auflagen und Abgaben zu Grunde gerichtet werden sollte, welches calumnieuse Beginnen soviel verruhrsachet, daß vor kurzer Zeit ein öffentlicher Anschlag an das Rathhauß allhier geschehen, darinnen der Tichter desselben den Pöbel zur Auffruhr, Morden und Todtschlagen auffzuruffen sich aufs hefftigste bemühet hat, Allerdings Wir aber allen daher besorgenden großen Unheil alles Fleißes vorbauen zu lassen, auch das bereits verübte mit der Schärffe anzusehen gemeinet, Alß wollen Wir jedermänniglich hierdurch ernstlich erinnert und ermahnet haben, sich solcher und aller andern gefährlichen Reden und Beginnen zu entschlagen, und da jemand von andern Leuten dergleichen hören, oder auch von Aufwiegelung, Auffruhr und dazu gehörigen Machinationen und Thätlichkeiten etwas erfahren sollte, solches seiner ordentlichen Obrigkeit alsofort anzuzeigen, deshalber fernerer Verordnung, auch nach Befindung seiner disfalls erwiesenen Treue und Sorgfallt einiger Belohnung zugewartten, Gestalt denn Demjenigen, welcher anzeigen wird, wer den Neulichen Mord- und Auffruhrs-

Digitized by Google

Brieff an das Rathhauß allhier angeschlagen, oder der Tichter und Uhrheber des wercks gewesen, wenigstens zweyhundert bis Tausend Thaler nach unterschied der umbstände zur Ergötzlichkeit gewährt werden sollen, Daferne sich nun jemand, er sei auch wer er wolle, von den Lügen und Mord Geist also ferner leiten und zu dergleichen oder anderen Aufrührerischen Lügen und Rebellion verführen lassen würde, Der und sein Anhang soll nach Befinden mit der Leib- und Lebensstraffe, welche denen Auffrührern und Rebellen geordnet, sowohl mit Confiscation aller ihrer Haab und Güther beleget werden, Wornach sich jedermänniglich zu achten und vor solcher schweren Lebens-, Ehren- und Güther-Straffe zu hüten wissen wird. Zu Uhrkund ist dieses Patent mit dem Chur Secret gewöhnlichermaaßen bedrucket worden. So geschehen zu Dreßden, den 7. Januarii 1698."

Ebenso bezieht sich nicht auf ihn der charakteristische Erlaß vom 28. Oct. 1702:

Es will verlauten, als wolle debitiret werden, daß Uns von denen meisten bißherigen Unsern Staat und Credit Wesen in Unseren Erblanden angehenden Expeditionen nichts bewußt, sondern dieselben nur mit dem Druckeisen vollzogen, und also von keiner Verbindlichkeit oder Nachdruck zu halten wären; Ob Wir nun wohl dergleichen Unwahrheiten, so nur zur Bekränkung des Uns so hoch angelegenen Credits mit Ungrund vorgegeben werden, in höchster Ungnade vermerken, im übrigen auch keine Expedition, so seit Unsers Obristen Kanzlers Abwesenheit von hier in Sachsen abgangen, mit dem Druckeisen, sondern sämmtlich durch Unsere eigenhändige Unterschrift vollzogen worden, So haben Wir dennoch zum Ueberfluß mehr erwehntem Druckeisen, als welches Unser Geheimer Rath und Ober-Cämmerer Pflug auf seine Pflicht in Beschluß und Verwahrung hält, und niemahlen als in Unserer Gegenwart, und wenn Wir Unpäßlichkeit oder anderer Angelegenheiten halber Selber zu unterschreiben unmüßig, und zwar jedesmahl auf vorgängigen Vortrag gebrauchet zu werden pfleget, die Authoritaet und Kraft als Unserer eigenhändigen Unterschrift hierdurch ausdrücklich beyzulegen vor nöthig erachtet; Und begehren dahero alles Ernstes, Ihr wollet nachdrücklich darüber halten, damit nicht allein solchen zu Bekränkung des Credits ausgesprengten Unwahrheiten hinführo kräftig gesteuert, sondern auch, bey Vermeidung Unserer höchsten

Digitized by Google

Ungnade, alle und jede, durch besagtes Druckeisen mit Unserem guten Vorbewust, bereits schon vollzogene oder noch künftig zu vollziehende Expeditionen, zu allen Zeiten vor gerecht, gültig und kräftig, gleich Unserer eigenhändigen Unterschrift, allenthalben gehalten werden mögen.

Daran geschiehet ꝛc.

Geben zu Dresden, den 28. Octobris Anno 1702.

Egon Fürst zu Fürstenberg,

An das Kammer-Collegium.

O. H. Frhr. von Friesen.
August Berger.

Wie weit die den Großkanzler betreffenden Erlasse im Allgemeinen ihren Zweck erreicht haben, muß dahingestellt bleiben. Wir finden einen Brief Johann Adolf's von Haugwitz[1]), d. d. Dresden, 14. Nov. 1702, dessen Verfasser „mit großer Bestürzung" erfüllt worden ist, weil der Großkanzler ihm durch den Stallmeister Vitzthumb[2]) hatte sagen lassen, als sollte er „übel von Sr. Excellenz und Dero conduite gesprochen haben." Es sei ihm dies um so befremdender, als er allezeit geglaubt habe, Se. Excellenz wäre sein „großer Patron" und auch stets seine Zuflucht zu ihm genommen habe. Er erklärt die Person, die dem Großkanzler jene Verleumdungen hinter-

1) Wol der Hofmarschall und nachherige Oberschenk, ein Sohn des früheren Oberhofmarschalls Friedrich Adolf v. Haugwitz, des halbbruders der alten Frau v. Reitzschütz (s. Th. III, S. 4). Der Sohn heirathete eine Maitresse des Königs, Sophie Eleonore v. Kessel.

2) Der bekannte Friedrich Vitzthum v. Eckstädt, der erste Graf dieses Geschlechts, der 1703 bei dem Sturze der Beichlings dem Oberfalkenmeister in dieser Charge folgte, später aber Oberkammerherr und Cabinetsminister ohne Portefeuille wurde. Er war ein Liebling des Königs und hielt sich als solcher bis an seinen Tod, vielleicht um so eher, als er sich nicht in Staatsgeschäfte mischte und, nach Harthausen's Versicherung, „Niemand weder etwas zu Schaden noch zu Nutzen that." Durch seine Mutter, eine Reitzschütz, war er mit Beichling verwandt (Vgl. Th. I, 301—302).

Digitized by Google

bracht, „für eine infame und lügenhafte person, sie sei Manns- oder weiblichen Geschlechts", hofft, sie werde ihm angezeigt werden, damit man ihr weise, „was auf dergleichen infame Lügen gehört", und meint: wenn Se. Excellenz ein wenig zurück denken wolle, werde er vielleicht andere Proben seiner Aufrichtigkeit „gegen Ihnen verspüret haben." Es kann aber jene Bestürzung, auch abgesehen von obigen Rescripten, schon in der Besorgniß ihren Grund gehabt haben, die Ungunst eines so mächtigen Mannes auf sich zu ziehen. — Noch liegt uns die Abschrift[1]) des Entwurfs eines eigenthümlichen Actenstückes vor, dessen Beziehungen aber dadurch mysteriös werden, daß alle Namensbezeichnungen darin ausgelassen sind. Man kann nur soviel ersehen, daß eine hohe Person, welche dem kurfürstlichen Hause angehört zu haben scheint, nicht aber der König-Kurfürst selbst war, einem Staatsmanne, und zwar jedenfalls dem Großkanzler, bezeugt, daß er sowohl einer andern fürstlichen Person, worunter der König-Kurfürst zu verstehen sein wird, wie dieselbe „selbst zu rühmen wissen, in Dero wichtigsten und geheimsten affairen, mit Daransetzung Gutes und Blutes, auch vielen gethanen Vorschüssen, ganz ungemeine nützliche und solche Dienste geleistet, welche sie nicht von andern zu gewarten gehabt", als auch dem Aussteller des Zeugnisses in verschiedenen Angelegenheiten und besonders bei einem Vertrage wegen der Kur-Administration und Vormundschaft sich sehr ergeben, willig und treu erwiesen; zugleich auch ihm zusagt, diese unserm Königlichen und Churfürstlichen hohen Hause zum Besten angewendeten officia jederzeit in Gnaden gebührend erkennen und wiedervergelten, namentlich ihn gegen

1) Sie ist nicht von der Hand des Großkanzlers.

Digitized by Google

„übelgesinnte und misgünstige Mitdiener" in Schutz nehmen, auch bei der andern hohen Person dahin wirken zu wollen, daß die ihm angewiesenen Einkünfte ihm verbleiben und die Vorschüsse erstattet werden. Ja, es solle darauf Bedacht genommen werden, bei Heranwachsen einer dritten hohen Person, worunter der Kurprinz gemeint zu sein scheint, denselben „zu dergleichen billigmäßigen Erkenntniß und willfährigen Bezeigung" gegen den bemeldeten Diener „und, wenn er nicht mehr am Leben sein wird, gegen seine hinterlassene Familie mit Fleiß zu veranlassen." Wir können hinsichtlich des Ausstellers dieses merkwürdigen Actenstücks, das jedenfalls auf ein gewisses Vorgefühl von Unsicherheit der Stellung Beichling's zu deuten scheint, nur etwa auf den Herzog Johann Adolf II. von Sachsen-Weißenfels rathen, der unter Beichling's Verwaltung ein Jahr lang unter der Vormundschaft König August's II. stand und welchem dieser (5. Febr. 1700) das Directorium in Religionssachen auf dem Reichstage übertrug. Doch gestehen wir, daß uns die Beziehung auf den Kurprinzen wieder mehr auf die Kurfürstin zu weisen scheint, welche Beichling's Gönnerin war und bis zu ihrem Ende blieb.

Zu einer der letzten Begünstigungen, welche Beichling in der Zeit seiner Macht zu Theil wurden, gab die am 28. Dec. 1698 zu Leipzig errichtete Banco di depositi Veranlassung, welche, unter einem Director und sechs Assessoren, die aus den Chefs der ersten Leipziger Handelshäuser bestanden[1]), mit sechs p. C. verzinsliche Darlehen aufnehmen durfte, welche erst nach bestimmten

1) 1702 waren die Assessoren: David Fleischer, Quintus Septimus Florens Rivinus, Friedrich Weiß, Thomas Richter, Leonhard Jöcher, Johann Philipp Küstner.

Digitized by Google

Fristen, die sich nach der Höhe des Capitals richteten, dieser Bank gekündigt werden konnten. Der König hatte, mit Zustimmung des gesammten Kurhauses, bestimmte Einkünfte des landesfürstlichen Kammervermögens, namentlich 43,750 Thlr. von dem Gleite, 28,125 Thlr. von der Accise [1]), 26,250 Thlr. von den Bergbaunutzungen und 21,875 von der Flöße, überwiesen. Obgleich nun hiernach die Sache die ständische Bewilligung nicht unmittelbar berührte, hegten die Stände doch ihre Bedenken gegen das Institut, und trugen (13. März 1700) namentlich auf eine bestimmte Erklärung darüber an: daß keine gerichtlichen Depositengelder, Lehnstämme, Gelder unmündiger Kinder, Witwen- und Waisengelder, noch sonst etwas wider den Willen der Betheiligten in diese Bank sollte gezogen werden dürfen, noch das Land im Ganzen oder theilweise dafür haften, noch demselben sonst etwas Nachtheiliges daraus erwachsen solle, welchen Antrag der König auch (17. März 1700) genehmigte. Bei diesem Institute wurde Beichling, durch Rescript d. d. Warschau, 28. April 1702, zum Ober-Inspector ernannt, und Director und Assessoren wurden (27. Sept.) angewiesen, dem, was er in Bancosachen anordnen würde, nachzukommen. Zugleich wurden ihm, wie wir aus einer Bescheinigung des Bankdirectoriums vom Nov. 1702 sehen, „die nach dem neuen und von Reminiscere anni currentis seinen Anfang nehmenden Reglement auf

1) Die Accise war damals keine von den Ständen bewilligte Abgabe, sondern wurde im Wege freien Vertrags mit einzelnen Städten eingeführt, für welche die Acciskasse die Grundsteuern in der Höhe, zu der sie damals erwachsen waren, übertrug. Die Städte fanden die indirecte Abgabe unmerklicher, als die directe, glaubten auch wol, daß erstere theilweise auf die Landleute und auf Fremde falle, und die Acciskasse machte immerhin ein schönes Geschäft bei der Sache.

Digitized by Google

69,000 Thlr. jährlich reducirten Intraden, sammt denen von solchem Fond noch in ermeldetem Banco befindlichen Effecten und Documenten zugeschrieben und eingeräumet." Directorium und Assessores bescheinigten dies und versprachen zugleich, „wie bisher, als in Zukunft, sothane Gelder bei sich ereignenden Gelegenheiten bestmöglichst auszuleihen, wenn auf selbige Assignationes und Befehle zur Auszahlung von Sr. HochGräflichen Excellenz ergehen, diese gebührend zu respectiren, berührte Effecten und Documente in dem Archiv verwahrlich beizubehalten, auch sonsten in allem, was nach dem Inhalt allerhöchst ermeldeter Königlicher respective Verschreibung und Befehls Se. HochGräfliche Excellenz gnädigst verordnen würde, gehorsamst nachzuleben beflissen zu sein." Es scheint hiernach, der König hatte Beichling das alles, was die Kammer in jener Bank stehen hatte, sowie die seit 1702 auf jährlich 60,000 Thlr. reducirten, aus dem Kammerfiscus in die Bank fließenden Intraden angewiesen, sei es zur Deckung der fortwährenden Vorschüsse, welche Beichling machte, oder zu gelegentlicher Bestreitung der ebenso fortwährenden außerordentlichen königlichen Ausgaben.

Aus der Zeit der Beichling'schen Macht liegen uns, ungeachtet fast alle Papiere, welche eigentliche Staatsgeschäfte betrafen, entfernt worden zu sein scheinen, eine beträchtliche Anzahl Briefe, worin Geschäftssachen berührt sind, sowie auch einzelne Zettel vor, worauf kürzlich der Inhalt der an diesem oder jenem Tage erfolgten Eingänge notirt ist. Es ist jedoch wenig oder nichts von erheblichem Interesse darunter, und man gewinnt aus der Durchsicht dieser Briefe nur im Allgemeinen ein Bild von dem Eifer, mit welchem sich Alle, die am Hofe etwas zu suchen hatten, um die Gunst des einflußreichen

Digitized by Google

Mannes bewarben, dessen Verwendung in den vielartigsten Angelegenheiten in Anspruch genommen ward. Wir finden auch seine Gegner, wie den Grafen Pflugk und die Bose, unter denen, die seine Gefälligkeit in Anspruch nahmen. Auch zeigt sich mehrfach, daß die Königin-Kurfürstin ihm besonderes Zutrauen schenkte und immer, wenn sie etwas bei dem König zu suchen hatte, auf Beichling rechnete.

Zahlreich scheinen von allerlei Agenten Privatberichte über die Kriegs- und sonstigen politischen Affairen, am Rhein, in den Niederlanden, in Italien, Polen, bei dem Großkanzler eingegangen zu sein, und eine Anzahl davon hat sich erhalten. Wir finden aber nichts darunter, was über das Niveau der damaligen Zeitungsrelationen hinausginge und irgendwie besondere neue Aufschlüsse eröffnete. Das sieht man wohl, daß einem näheren Anschließen Sachsens an die große Allianz wider Frankreich nicht blos die russische Partei am sächsischen Hofe widerstrebte, sondern daß auch von Seiten der Seemächte kein rechtes Entgegenkommen stattfand, weil der schwedische Einfluß entgegenstand und man von einem Bruche mit Schweden größeren Nachtheil fürchtete, als man von einem Anschlusse Sachsens, das obendrein in den polnischen Krieg verwickelt war, Vortheil erwartete. Sachsen konnte daher erst dann einen entschiedneren Antheil an dem Spanischen Erbfolgekriege nehmen, als Karl XII. sich in die Steppen der Ukraine verloren hatte. Für Beichling, der das sächsische Interesse in einem Anschließen an das österreichische gesucht hatte, war das aber zu spät.

Beichling war im Frühjahr 1703 nach Thorn zum König gegangen, von dem er auf das freundlichste empfangen wurde. Der König soll ihn, wenn Harthausen zu glauben ist, während der Sturz des Großkanzlers bereits beschlossen war, noch über Alles zu Rathe gezo-

Digitized by Google

gen und ihn noch zwei Stunden vor Eintritt der Krisis mit den Worten umarmt haben, daß er sich auf ihn allein verlasse und ihn für den Einzigen halte, der ihm eine glückliche Regierung bereiten könne. Damit schied er von Beichling, der in der Nacht vom 10.—11. April[1]) aus dem Bette geholt, durch General Lagnasco in Haft genommen und, unter starker Dragonerwache, im Schlafrock nach Sachsen, zuerst nach Hoyerswerda und dann auf den Königstein, gebracht wurde. Ebendahin, oder auf den Sonnenstein, kamen sein Vater, seine beiden Brüder, die Frau von Rechenberg, der Kammerpräsident Kurt Heinrich von Einsiedel[2]), der Hofrath Georg Gottlieb Ritter und Andere.

Ueber die Gründe dieses plötzlichen Sturzes sind, wie gewöhnlich, verschiedene Versionen verbreitet, von denen jede, auch wie gewöhnlich, aus einem einzelnen Umstande das Product einer Mehrzahl von Factoren ableitet, sodaß sie sich zwar sämmtlich einander zu widersprechen scheinen, die Wahrheit aber eigentlich in keinem allein, sondern in allen zusammen zu suchen ist. Auch wird man zwischen den Bedingungen zu unterscheiden haben, welche den so plötzlichen und anscheinend gänzlichen Sturz möglich machten, den Gründen, die ihn veranlaßten, und den Mitteln, durch die er zuwegegebracht ward. Es ist, nach dem damaligen Gange der Dinge, wol anzunehmen, daß man, auch wenn der Großkanzler Schlimmeres verschuldet gehabt hätte, als ihm vorgeworfen ward, gleichwol säuberlicher mit ihm verfahren sein würde, wenn er zu der alten eingewurzelten und engverflochtenen

1) Der 8. April 1703 n. St. war der erste, der 10. also der dritte Osterfeiertag. Nach altem Style fiel aber das Osterfest 1703 auf den 28.—30. März.

2) S. Th. VII, S. 145, Anm. 3.

Digitized by Google

sächsischen Adelskette gehört hätte, wenn er nicht doch, trotz der neuerdings angeknüpften Verbindungen, in Sachsen als ein homo novus, als ein Parvenu erschienen wäre, dessen rasches und hohes Steigen mehr Befremden erregte, als sein plötzlicher Sturz. Zuletzt haben doch verwandtschaftliche Verhältnisse wesentlich mit zu seiner Rettung gewirkt. Weiter ist wol nicht in Abrede zu stellen, daß es selbst damals nicht gelungen sein dürfte, ihn in solcher Weise zu stürzen, wenn seine Wirksamkeit der Verdächtigung gar keinen Spielraum geboten hätte. In der Natur seiner Stellung lag nur zu sehr das Gegentheil. Er hatte einem Fürsten, der große politische Strebeziele verfolgte, in schwere Kriege verwickelt war und daneben nach allen Seiten hin Pracht und Genuß liebte, dabei aber von seinen Dienern erwartete, daß sie ihm die Mittel zur Erfüllung seiner Wünsche und Launen möglichst ohne sein Zuthun beschafften, das Geld zur Bestreitung immer neuer und wachsender Ausgaben zu liefern, und da dies, der bestehenden Verfassung gegenüber, nur selten auf dem Wege der ordentlichen Besteuerung erfolgen konnte, so mußten mancherlei zweifelhafte Finanzspeculationen versucht, es mußten Veräußerungen und Verpfändungen vorgenommen, es mußte vor Allem der Credit in Anspruch genommen und dabei, wo der Staat keinen Credit hatte, der Privatcredit des Finanzmannes zu Hilfe genommen werden, der dann wieder seine Zuflucht zu allerlei verwickelten Geldgeschäften, Wechselreitereien u. dgl. zu nehmen und das verlangte Geld um jeden Preis und auf jede Weise zu beschaffen genöthigt war. Daraus erwuchsen Verhältnisse, deren rechtliche Beschaffenheit nicht so leicht zu ermitteln war und die ebendeshalb der Anklage reichen Stoff boten. Ebenso lag es in der Natur des bei den damaligen

Digitized by Google

Staatsmännern üblichen Empfangens und Annehmens von Geschenken, daß sich nur bei einer sehr genauen und unparteiischen Untersuchung jedes einzelnen Falles ermitteln ließ, ob nicht dabei eine Bestechung zu pflichtwidrigem Handeln mit untergelaufen sei. So blieb die Wirksamkeit des Großkanzlers jederzeit der Verdächtigung ausgesetzt, auch wenn er nichts beging, was ihm der König als pflichtwidrig anrechnen konnte. Es versteht sich von selbst, daß diese ganze Wirksamkeit nicht die eines volksfreundlichen, gemeinsinnigen Patrioten war, oder als solche höchstens dann dargestellt werden konnte, wenn man behauptete, Beichling hätte es immer noch verstanden, das einmal Unausweichliche auf die unschädlichste Weise zu leisten. Wir finden jedoch auch nirgends, daß Beichling auf den Ruhm eines solchen Patrioten Anspruch gemacht hätte, sehen ihn vielmehr seinen Stolz und sein Verdienst lediglich in die Eigenschaft eines unbedingt ergebenen und gehorsamen Dieners seines Herrn setzen, wie das denn so in der Zeit lag. Unter allen den Männern aber, von denen in jener Zeit für dergleichen Posten die Rede sein konnte, dürfte man lange zu suchen haben, um auf Einen zu stoßen, der berechtigt gewesen wäre, Beichling einen Vorwurf darüber zu machen, daß er sich überhaupt zu derartiger Wirksamkeit hergegeben. Die ihn stürzten, thaten es, nicht weil sie geglaubt hätten, daß er seine Sache schlecht mache, sondern weil sie sie zu machen begehrten. Nicht deshalb würde, nach dem sittlichen Richtmaß jener Zeit, der Stab über ihn zu brechen sein, daß er sich in jene Stellung begeben, sondern wenn er sich darin in einer Weise verhalten hätte, welche auch nach den rechtlichen und sittlichen Begriffen jener Zeit schuldvoll war. Auf diese Frage wird aber weiterhin zu kommen sein.

Digitized by Google

Die nächsten Gründe seines Sturzes mögen allerdings persönliche gewesen sein. Er hatte mächtige Feinde, welche ihm unablässig auf den Dienst lauerten und dafür Sorge trugen, daß fortwährend und besonders in der letzten Zeit die Ohren des Königs mit Anklagen und Beschwerden wider Beichlingen ermüdet wurden. Zu seinen Hauptgegnern gehörte zunächst der Fürst von Fürstenberg (Th. VII, S. 126 ff.), Statthalter von Kursachsen. Es lag hier in der Natur des ganzen Verhältnisses, daß Beide nicht wohl Freunde sein konnten, wenn sich Beichling nicht dazu verstehen wollte, der Anhänger, das Werkzeug, der Diener Fürstenberg's zu sein. Fürstenberg war mit dem Gedanken nach Sachsen gekommen, der Regenerator, jedenfalls aber der factische Regent Sachsens zu werden. An dem ersteren Plane hatte ihn der compacte Widerstand der dabei gefährdeten Interessen behindert. In der anderen Beziehung aber mußte er bald erfahren, daß nicht Dessen Einfluß der oberste und mächtigste sein konnte, der formell an der Spitze der Geschäfte stand, wenn ein Anderer das Ohr des Königs hatte und dessen Rathgeber und vornehmstes Werkzeug in allen von ihm selbst ausgehenden, oder ihn selbst berührenden Angelegenheiten war. Beichling war überdem selbst das Organ gewesen, durch welches der König bei den Schritten handelte, welche die Aufhebung des Revisionsrathes, mittels dessen Fürstenberg sein Reformwerk vermitteln wollte, zur Folge hatten. Durch ihn waren die Gutachten der Geheimen Räthe über die Beschwerden der Stände gegen den Revisionsrath eingefordert worden, welche Gutachten den König wesentlich mit bestimmten, auf die ständischen Beschwerden einzugehen, und es ist wahrscheinlich, daß auch Beichling dem König zu dieser dem Statthalter so verdrießlichen Maßregel gerathen hat,

Digitized by Google

da sie gerade in einer Zeit erfolgte, wo seine Gunst bei dem Könige in vollster Blüte stand (1700). Ein anderer, weniger hochgestellter, aber nach Gesinnung und Verfahren weit gefährlicherer Feind war August Ferdinand v. Pflugk[1]), der ihn wahrscheinlich schon aus Neid auf seine Stellung verfolgte, im Uebrigen aber, wenn Harthausen die Wahrheit spricht[2]), anfangs dem Großkanzler stark den Hof gemacht hatte, dann aber sein tödtlicher Feind geworden war, weil dieser den Freiherrn von Hoym[3]) gegen Pflugk's Verfolgung geschützt hatte. Pflugk war weder nach seinem Bildungsgange, noch nach seinen Kenntnissen berufen, sich mit Beichling zu messen[4]), oder diesen im Cabinete zu ersetzen, war aber, was hier mehr in Anschlag kam, ein ausgelernter Hofmann und nicht ohne natürliche Begabung, die er geltend zu machen und sich, bei allem Mangel an wissenschaftlicher Bildung und Geschäftskenntniß, doch das Ansehen zu geben wußte, als verstehe er Alles. Er soll übrigens in seinen Ge-

---

1) Geb. 22. Mai 1662, der Sohn des Kammerherrn und Trabantenhauptmanns Hieronymus Sigmund Pflugk, zuerst Kammer- und Jagdpage Johann Georg's III., 1682—1685 auf Reisen, dann Kammerjunker, als welcher er wiederholt den Kurprinzen Johann Georg IV. begleitete, 1688 Kammerherr, 1690 Hofmarschall, 1691 Oberkammerherr, 1695 Geheimer Rath, dann Oberhofmarschall, 1705 Reichsgraf, 1706 Cabinetsminister, von welchem Posten er 1707, auf Verlangen des Königs von Schweden, zurücktreten mußte, worauf er auf Tiefenau lebte und hier 8. April 1712 starb. (Nach einem uns vorliegenden Briefe von ihm an den Großkanzler, d. d. Dresden, 7. Febr. 1710, scheint er jedoch zu dieser Zeit wieder fungirt zu haben.) Von seiner ersten Frau, einer Brockdorf, ward er geschieden und vermählte sich dann mit der Gräfin Stubenberg, der er ein großes Vermögen hinterließ, das sie an einen Neffen vermachte.

2) Bei Behse a. a. O.

3) S. Th. II, S. 324—325.

4) Schon die von ihm vorliegenden Briefe zeigen dies.

Digitized by Google

schäften sehr auf Ordnung gehalten haben und in den Rechnungen seines Departements sehr exact gewesen sein. Verstanden habe er jedoch nichts, als die Etikette und die Hofhaltung, welche letztere Kunst immerhin schätzbar war, und habe sich wol zum Oberhofmarschall und Oberkammerherrn, nicht aber zum Minister geeignet. Er verstand aber doch noch mehr die Kunst, sich in Gunst zu halten und einem Gegner oder Nebenbuhler zu schaden. Geschmeidig und beflissen seinem Gebieter gegenüber, gegen Gleiche mehr stolz, als verbindlich, gegen Untergebene streng und hochfahrend, machte er in letzterer Beziehung doch eine Ausnahme in Betreff der Leibdienerschaft des Königs, die er ganz besonders zu gewinnen verstand, und die ihm mit Herz und Seele ergeben war, ihm Alles berichtete und seine Befehle pünktlich vollzog. Ein unversöhnlicher und rachsüchtiger Feind, wußte er seinen Haß auf verborgenen Wegen zu befriedigen, ohne selbst dabei im Vorgrunde zu erscheinen. Niemand habe ihn an List übertreffen können, versichert Harthausen (a. a. A.), und er habe mehr, als irgend ein Anderer, zu dem Sturze Beichling's beigetragen.

Eine dritte Feindschaft soll auf weiblicher Seite bestanden haben. Man hat von der Cosel gesprochen, über deren Aufwand und Kostbarkeit Beichling Glossen gemacht habe. Indeß fällt der Hauptglanz der Cosel in eine etwas spätere Zeit. Auch war sie der Freundin und Verbündeten Beichling's, der Frau v. Rechenberg, gewogen und wurde später, wenn Harthausen's Erzählung richtig ist, gerade ein Werkzeug zu Beichling's Rettung. Wahrscheinlicher daher, daß unter der königlichen Maitresse, welche Beichling's Feindin war, die Fürstin von Teschen zu verstehen ist, jene feurige Ursula Katharine von Bockum, die Tochter eines nach Polen überge-

Digitized by Google

siedelten Franzosen, des Stolnicks von Lithauen, die Nichte des Cardinal-Primas von Polen, Radziejowsky, und die Gemahlin des polnischen Oberkammerherrn, Fürsten Georg Dominic Lubomirsky, mit welcher der König schon seit 1697, wo sie in Ohnmacht fiel, als er beim Ringelstechen vom Pferde geworfen ward, in vertrauten Verhältnissen gestanden hatte, zu der er in Warschau, als sie während der Fastenzeit wöchentlich einige Tage ihrer Andacht im Kloster widmete, in der Kapuzinerkutte geschlichen, deren Ehe, auf Verlangen ihres Gatten, durch den Papst getrennt worden war, und die dem König, nachdem sie ihm bei der Wahl gute Dienste geleistet, den Chevalier de Sare geboren hatte, worauf sie zur Fürstin von Teschen erhoben ward. Sie war mehre Jahre die erklärte Maitresse des Königs, wenn sie auch niemals eine ungetheilte Herrschaft über ihn behauptete. Beichling mag ihr entgegen gewesen sein, weil sie den König in den polnischen Händeln festhielt, während der Großkanzler sich gar nicht verhehlte, daß Polen nur eine Quelle des Unheils für Sachsen sein könne, und schon aus persönlichem Interesse dringend wünschen mußte, daß wenigstens dem polnischen Kriege ein Ende gemacht werden könne, aus welchem ihm fortwährend immer schwierigere Aufgaben erwuchsen. Ob es wahr ist, daß er ihr gegenüber die Gräfin Esterle, eine geborene Lamberg, welcher ein böhmischer Graf Johann Anton von Esterle zum Scheingemahl gegeben war, die sich aber nicht lange in der Gunst des Königs erhielt, unterstützt habe, weil er durch sie das österreichische Interesse an die Stelle des russischen zu setzen gehofft, muß dahingestellt bleiben. Jedenfalls hätte Beichling sich hier in der Wahl des Werkzeuges vergriffen. Zweifelhaft wird die Sache aber schon dadurch, daß die Esterle

Digitized by Google

bereits zu Anfang des Jahres 1701 vom Dresdner Hofe getrennt ward und schon 1702 sogar ihre Pension verloren haben soll. Möglich übrigens, daß die Fürstin von Teschen keinen besondern Grund zur Feindschaft gegen den Großkanzler hatte und daß sie nur dadurch auf die Seite der Gegner desselben gezogen wurde, daß man ihr einen Antheil an der Beute in Aussicht stellte.

Gegen so gefährliche Feinde und ihre Satelliten konnten dem Großkanzler weder sein Vater, noch seine Brüder und sonstigen Verwandten [1]), noch seine Mithelfer und Creaturen in der Verwaltung ausreichenden Schutz bieten. In den eigentlichen Hofkreisen, auf die es hier vornehmlich ankam, hatte er nur eine eifrige Verbündete, die ihm aber zu jener Zeit mehr Schaden, als Nutzen gebracht zu haben scheint: Luise Freifrau v. Rechenberg. Es ist derselben bereits im siebenten Theile dieser Geh. Geschichten (S. 115—116 und 119) gedacht worden, wobei wir jedoch die Angabe, die wir dort Herrn Dr. Vehse nachgeschrieben hatten, daß die Schwester ihres Gemahles mit Beichling verheirathet gewesen sei, zurück-

1) Die Linie der Lüttichau, aus welcher seine Mutter stammte, war erloschen und mit den andern Lüttichau, welche schwerlich mit Freuden alte Familiengüter in dem Besitze der Beichling sahen, scheint er in keinem näheren Verkehr gestanden zu haben. Die Reitzschüz waren zwar in ihren Stellungen geblieben, aber ohne Einfluß, und überdem mögen seine Verhältnisse zu seiner Gemahlin schon damals nicht die freundlichsten gewesen sein. Wir finden sogar einen Brief (vom 17. April 1709), worin, nach der Befreiung des Großkanzlers, der Geheime Rath und Kammerherr v. Reitzschüz eifrig gegen die Anschuldigung protestirt, als habe er von Beichling übel gesprochen, was denn doch darauf hinweist, daß er nicht zu Beichling's Freunden und Anhängern gezählt wurde. Vitzthum war ihm auch verwandt und nicht abhold und war und blieb ein Liebling des Königs, mischte sich aber in nichts und versuchte weder zu helfen, noch zu schaden, hat indeß schließlich doch mit bei seiner Rettung geholfen.

Digitized by Google

nehmen müssen. Wir wissen auch sonst nicht, in welchem Sinne sie Beichling's Schwägerin zu nennen wäre. Sie war eine Tochter des Feldmarschalls Schöning, am 3. März 1671 zu Königsberg geboren und zuerst mit Erasmus Konrad v. Canitz, kurbrandenburgischem Hofmarschall und Schloßhauptmann, 1693 aber mit Johann Georg Freiherrn von Rechenberg vermählt. Harthausen[1]) schildert sie als groß und voll, nicht eben schön, aber einnehmend und es wohl verstehend, das, was sie von Reizen besaß, im besten Lichte erscheinen zu lassen. Sie habe einen überlegenen Geist besessen, und wenn sie gediegener und verlässiger gewesen wäre, würde sie, meint er, auch größeren Angelegenheiten gewachsen gewesen sein, da sie es verstanden habe, große Plane zu entwerfen und sie mit aller möglichen Gewandtheit und Kühnheit im Wege der Intrigue durchzuführen. Er schildert sie als unternehmend, thätig und nie um Auskunftsmittel verlegen, mit den Sitten und Manieren der großen Welt, in der sie erwachsen war, völlig vertraut, aber auch, wie diese große Welt, ränkevoll und coquett. Sie habe mehre Sprachen mit derselben Geläufigkeit wie ihre Muttersprache gesprochen, dabei viel gesprochen und gut geschrieben. Immer von gleicher guter Laune, habe sie sich überall, wo sie gewesen, angenehm gemacht und geglänzt und Allem, was sie gesprochen, eine neue und ansprechende Wendung gegeben. Sie habe sich, was so selten, sowohl bei Männern als bei Frauen, und, was noch seltener, selbst bei ihren Nebenbuhlerinnen beliebt gemacht. Eine gute und standhafte, unermüdliche Freundin, sei sie auch eine gefährliche Feindin und dann ungemein beißend und satirisch gewesen. Ihrem Gemahl,

1) Bei Behse a. a. O., S. 236 ff.

Digitized by Google

dem reichen Freiherrn v. Rechenberg, soll sie, bevor sie ihm ihre Hand reichte, ihre Freundschaft angeboten haben, falls er auf sie verzichte, für den Gegenfall aber ihm offen erklärt haben, daß sie sich rächen werde, indem sie ihn gleichfalls unglücklich machen würde. Den Gegenstand ihres Widerwillens könne sie niemals lieben lernen und ihm auch nicht treu sein. Gemein genug, sie wider ihren Willen zu heirathen, half er sich gegen die Streiche, die sie ihm fortwährend spielte, damit, daß er sich nicht darum kümmerte. Auch überlebte er sie noch um 20 Jahre[1]).

Nach dem allen könnte man wol meinen, daß die Rechenberg eine gar nützliche Verbündete Beichling's gewesen wäre. Wenn sie ihm gleichwol eine Zeit lang mehr Schaden als Nutzen gebracht hat, so wird dies aus folgenden Umständen erklärt. Der König hatte Geschmack an der Rechenberg gefunden und eine Zeit lang mit ihr in Verhältnissen gestanden, sich aber bald wieder zu schöneren Gunstdamen gewendet, ohne sie jedoch vom Hofe zu entfernen. Die Rechenberg fand sich gekränkt und spielte dem Könige kleine Streiche, die ihn ärgerten. Um sie auf andere Gedanken zu bringen, soll er den Großkanzler vermocht haben, sich an sie zu machen. Dieser habe sich einige Zeit gesträubt, endlich aber gehorchen müssen, und sei darüber gänzlich in ihre Fesseln gerathen. Sie habe sich dem Großkanzler ergeben und sich lediglich an ihn geheftet, ihn Tag und Nacht nicht verlassen und eine solche Herrschaft über ihn gewonnen, daß er nichts ohne sie gethan habe. Da der König bemerkt habe, daß sie sich in Staatsgeschäfte mische, so

1) Er war 6. Nov. 1660 geboren und † zu Dresden, 9. Nov. 1729.

Digitized by Google

habe er jetzt von dem Großkanzler verlangt, er solle sie aufgeben. Dazu sei er aber außer Stande gewesen. Auch habe sie immer noch den König durch ihre Unterhaltungsgabe so ergötzt, daß sie sich wol zu erhalten vermocht hätte, wenn sie es hätte lassen können, ihrem Grolle gegen ihn von Zeit zu Zeit Luft zu machen. Namentlich habe sie ihn mit seinen Maitressen brouillirt und unter diesen selbst Zwistigkeiten verursacht. Das aber sei eine empfindliche Stelle bei dem König gewesen, der ihr darauf das Schloß verboten habe. Auch sei sie jetzt stolz und hochfahrend geworden und habe sich viele Feinde gemacht. Da ihre reichen Einkünfte niemals ausreichen wollten, so half sie sich, indem sie sich für die Dienste, die sie durch ihren Einfluß auf den Großkanzler leistete, bezahlen ließ. Hauptsächlich schadete sie diesem auch dadurch, daß sie ihn viel zu lange in Sachsen zurück und vom Könige entfernt hielt. Dieser habe ihn oft nach Polen verlangt, heißt es; Beichling habe aber immer Entschuldigungen gefunden und sei ein Jahr lang in Sachsen geblieben. Diese Trennung vom Könige hätten seine Feinde zur Anbahnung seines Sturzes benutzt. Noch habe er gehofft, seine Gegenwart werde Alles wieder gut machen, da er dem König unentbehrlich sei, und der König habe ihn auch durch seinen gnädigen Empfang und das ihm fortwährend bewiesene völlige Vertrauen in dieser Hoffnung bestärkt, bis Alles zu dem endlichen Schlage bereit gewesen sei. Die Rechenberg habe ihn auf der Reise begleitet, sich aber unterweges von ihm getrennt und sich nach Danzig begeben. In Einer Nacht seien aber der Großkanzler in Thorn, die Rechenberg in Danzig und die in Sachsen zurückgebliebenen Anhänger in Dresden verhaftet und theils auf den Königstein, theils auf den Sonnenstein gebracht worden.

Digitized by Google

Zu diesen rein persönlichen Verhältnissen kamen aber auch politische Beziehungen, die sich gleichfalls in der Sache geltend machten. Wie wir schon angedeutet, stand Beichling im österreichischen Interesse und hätte gewünscht, daß der König sich aus den nordischen Händeln herausgezogen und dafür mit ganzer Kraft an dem großen Kampfe gegen Frankreich theilgenommen hätte. Man kann in Zweifel darüber sein, ob Beichling lediglich aus rein patriotischen Gründen dieser Ansicht zugethan, ob er nicht von Oesterreich gewonnen war, oder ob nicht die Schwierigkeiten, welche ihm die polnischen Händel persönlich verursachten, ihn in jener Richtung bestärkt haben. An sich aber war die Politik, die er empfahl, ganz gewiß die natürlichste und vernünftigste, die für Sachsen und für Deutschlands ersprießlichste, nach allen Seiten hin pflichtmäßigste. Eine andere Frage aber war, ob sie unter den einmal eingetretenen Umständen ausführbar war. Sie wäre es 1697, sie wäre es noch 1700 gewesen. Wir wissen aber, daß er selbst für die polnische Königswahl seines Fürsten gewirkt hatte, und der Angriff auf Schweden schien allerdings im Anfang aller Welt aussichtreich und bekam erst durch die unerwarteten Eigenschaften, welche Karl XII. entwickelte, und durch die Niederlage der Russen bei Narwa eine andere Wendung. Doch müssen wir hervorheben, daß Beichling später, nach seinem Sturze, sich wiederholt in für den König bestimmten Eingaben darauf berief, daß er, wie der König sehr wohl wisse, jederzeit vorausgesagt habe, der liefländische Krieg werde einen für den König verderblichen Ausgang nehmen. Ob es aber später möglich gewesen wäre, einen Frieden mit Schweden zu machen, ohne dem polnischen Throne zu entsagen, mag bezweifelt werden, und einen solchen Verzicht dem Könige anzu-

Digitized by Google

rathen, wenn nicht die äußerste Nothwendigkeit dazu da war, würde Niemand gewagt haben. Haben doch Pfingsten und Imhof dafür büßen müssen, daß diese äußerste Nothwendigkeit, ohne ihr Zuthun, eintrat, und daß sie dann Werkzeuge bei den unausweichlichen Folgen derselben waren! Wie aber dem sei, da Beichling jedenfalls nicht für ein eifriges Betreiben der nordischen Händel war, so hatte er natürlich die russischen Agenten, den russischen Einfluß wider sich, und Patkul war damals noch gleichfalls kein zu verachtender Gegner. Noch ahnete Patkul nicht, wie bald dieselbe Felsenfeste ihn und den von ihm bekämpften Beichling umschließen und ihre Pforten nur aufthun sollte, um ihn einem weit grausameren Schicksale entgegengehen zu lassen, als des Großkanzlers harrte.

War demnach die politische Richtung Beichling's gleichfalls eine mitwirkende Ursache zu seinem Sturze, so hatte ihm dieselbe doch auch Freunde verschafft. Er soll von Berlin und Hannover aus gewarnt worden sein, und hatte in der That einige Maßregeln getroffen, durch welche er für den schlimmsten Fall einen Theil seines Besitzes zu sichern hoffte. Er hatte (22. März 1703) die Herrschaft Hoyerswerda an Kurhannover verpfändet, das auch durch einen Commissarius v. Rex Besitz ergriff, der als Possessionarius und Administrator seinen Wohnsitz in Hoyerswerda nahm und die Beamten durch Handschlag verpflichtete, aber schon 11. April dem kursächsischen Commissarius weichen mußte. Es mag das ein Scheingeschäft gewesen sein, denn man findet nicht, daß Hannover eine Forderung geltend gemacht hätte. Weiter soll Beichling 15,000 Ducaten nach Celle geflüchtet haben, welche später von Sachsen reclamirt und demselben ausgeliefert worden wären. Im Ganzen aber

Digitized by Google

war Beichling bis zuletzt sanguinisch und vertraute zu sehr seiner vermeintlichen Unentbehrlichkeit, wir wollen annehmen, auch dem Bewußtsein der dem König geleisteten Dienste und seiner (mindestens vergleichungsweisen) Schuldlosigkeit. Wenn es wahr ist, daß er, wie wir schon oben beiläufig erwähnten, kurz vor seinem Sturze die Bürger von Hoyerswerda, die damals, wie in allen Städten, ein bewaffnetes Defensionscorps bildeten [1]), mit neuer Montur und einer Fahne versehen hat, damit sie ihn bei seiner Rückkehr aus Polen in Parade empfangen könnten, so sieht man auch daraus, wie fest er auf dem Eindruck seines persönlichen Erscheinens bei dem Könige vertaute.

Gestürzt würden ihn allerdings all die Bemühungen seiner Feinde schwerlich haben, wenn es ihnen nicht gelungen wäre, dem Könige vorzuspiegeln, daß durch Beichling's Entlassung und Ruin nichts zu verlieren, wol aber beträchtlich zu gewinnen sei. Der König scheint keineswegs unzufrieden mit Beichling gewesen zu sein, hat sich, wie wir gesehen haben, durch die schon zeitig begonnenen Anklagen gegen Beichling lange Zeit keineswegs in seinem Zutrauen zu ihm irremachen lassen, wußte auch wahrscheinlich besser, als irgend Jemand, wie vieles von dem, was man Beichling vorwarf, auf seinen eignen Befehl, oder doch mit seinem erwogenen Willen, geschehen war, und scheint auch späterhin keinen

1) In jener Zeit war dasselbe freilich schon zu einem bloßen Bürgerschützencorps herabgesunken, das nur zu Schützenfesten und Paraden diente. Immer aber bestand es noch, wie die Bürgerschaft selbst, aus wirklichen Angehörigen der Stadt, den Bürgern und Meistern, der gewerbtreibenden, auf die Stadt und ihren Flor gestellten Bürgerschaft, nicht aus zufälligen, wechselnden, für die Stadt gleichgiltigen Einwohnern.

Digitized by Google

Groll gegen Beichling gehegt zu haben. Die von Beichling's Feinden gehäuften Verdächtigungen und Anklagen gegen ihn kamen denselben bei dem König nur insoweit zu statten, als sie den König glauben machten, Beichling's Sturz werde im Lande Beifall finden, und einem Nachfolger werde Manches leichter gelingen, als dem unpopulären Großkanzler. Die politische Tendenz Beichling's gab dem König, dem doch immer seine polnische Krone vornehmlich am Herzen lag, Gelegenheit, sich bei Rußland und vielleicht auch bei Frankreich wegen seiner Annäherung an die Alliirten zu entschuldigen und die Schuld auf Beichling zu schieben. Den Ausschlag gab aber, allem Anscheine nach, lediglich die Meinung, in die man den König versetzt hatte: Beichling sei entbehrlich, weil sich auf anderem Wege viel mehr Geld schaffen lasse, und jedenfalls hätte sich Beichling so unermeßlich bereichert, daß schon durch Confiscirung seines Vermögens mehr zu gewinnen sein würde, als er in den nächsten Jahren zu beschaffen im Stande sein könnte. Freilich wird man hier geneigt, zu fragen: ob dieser Intrigue nicht das Bedenken entgegenstand, was der König sagen werde, wenn sich diese Vorspiegelungen als trügerisch erwiesen, und ob diese Enttäuschung nicht zu Beichling's Herstellung und zum Verderben seiner Gegner führen könne. Indeß sie rechneten mit Grund darauf, daß, wenn nur einmal der Großkanzler gestürzt sei, er nicht wieder in die Nähe des Königs gehoben werden würde, und dies um so weniger, wenn ihm Unrecht geschehen war. Denn August II. war zwar nicht grausamer Natur, aber ein vollendeter Egoist, der sich jede unangenehme Empfindung zu ersparen wußte und es nicht liebte, Personen um sich zu sehen, denen er Unrecht gethan. Sie selbst hatten festere Stützen bei dem König

Digitized by Google

und durften hoffen, auch wenn sie sich vergangen hatten, obenauf zu bleiben. Im Uebrigen ist es immerhin möglich, daß diese Intrigue mit zu der Lauheit beigetragen hat, mit welcher der König späterhin den Statthalter Fürstenberg und die Fürstin von Teschen betrachtete, sowie ja auch Pflugk, wenn auch in Folge äußeren Andrängens, nach wenigen Jahren entlassen, Patkul aber, der vierte Hauptgegner Beichling's, einem noch ungleich härteren Schicksale überantwortet ward.

Der specielle Hergang der Intrigue wird von Harthausen in folgender Weise berichtet, wobei wir zuvor einen Blick auf die Verhältnisse eines anderen Mannes werfen müssen:

Johann Friedrich Böttger, geb. zu Schleiz am Sonntag den 5. Februar 1685, der Sohn des damaligen gräflich Reuß-Schleizischen Münzkassirers Johann Adam Böttger, der später Münzguardein und dann Münzmeister in Magdeburg ward, hatte schon von seinem Vater eine Richtung auf chemische Studien bekommen, und ward dann von seinem Stiefvater, dem Stadtmajor, Ingenieur und Conducteur Johann Friedrich Tiemann, in mathematischen Disciplinen unterrichtet, und schon 1696 zu einem Apotheker in Berlin in die Lehre gegeben. Hier ward er mit mehren Alchymisten bekannt, warf sich mit ganzem Eifer auf die Goldmacherkunst und kam ziemlich früh in den Ruf eines Adepten, der den Stein der Weisen besitze [1]). Wie weit er dabei selbst getäuscht

1) Näheres über das alles und sein ganzes Leben in der Schrift J. F. Böttger, Biographie aus authentischen Quellen von K. A. Engelhardt. Nach dem Tode des Verf. vollendet und herausgegeben von Dr. A. W. Engelhardt, Leipzig, 1837. Sie enthält sehr reiches Material aus archivalischen Quellen, das jedoch kritisch gesichtet werden muß, da das Meiste aus Böttger's Munde oder Feder stammt und darin Wahrheit und Lüge bunt gemischt sind.

Digitized by Google

oder lediglich Täuschender war, wird nicht mehr zu ermitteln sein. Daß er, neben einigen begründeten Vorgängen, durch die seine Hoffnungen genährt worden sein mögen und bei denen nicht er der Betrüger war, auch viele Lügen und Windbeuteleien verbreitete, ist gewiß, und seine Lügenhaftigkeit erwies sich auch späterhin als bedeutend, während man den leichtsinnigen Menschen, der im Ganzen für seine knabenhaften Lügen sehr schwer gebüßt hat, von dem Verdachte eines absichtlich angelegten, berechneten und weitreichenden systematischen Täuschungsplanes wol freisprechen kann. Er scheint durch eines jener Arcana, mit denen sich die Alchymisten selbst betrogen, indem sie sich nehmlich einbildeten, die Metalle verwandelt zu haben, wenn sie eine mit den damaligen chemischen Mitteln schwer erkennbare Legirung erzeugt hatten, getäuscht worden zu sein, glaubte, Gold gemacht zu haben, ward dadurch in seinem Wahne, daß man es machen könne, bestärkt, suchte um so eifriger nach dem Wege dazu, erweckte aus Eitelkeit bei Andern den Glauben, daß er diesen Weg gefunden habe, oder widersprach doch dieser Annahme nicht, und als er sich einmal in dieses Netz der Täuschung verstrickt hatte, log er fort, um sich aus und in den Gefahren und Nöthen zu helfen, welche die unvermeidliche Folge des Rufes eines Adepten waren. Einmal in diesen Ruf gekommen, hätte ihm alles Ableugnen jener Eigenschaft nichts gefruchtet, sondern nur vermehrtes Drängen und Quälen zugezogen. Schon früh mußte er in Berlin diese Erfahrungen machen. Der König wollte ihn sprechen und es hieß, daß eine Untersuchung bevorstehe, ob er Betrüger oder Adept sei. Da er das Letztere nicht war, sich aber unter Lügen und Täuschungen dafür ausgegeben hatte, so floh er (26. Octbr. 1701), fand Freunde, die den vermeinten Gold-

Digitized by Google

macher, um aus seinen Schätzen belohnt zu werden, trotz der 1000 Thlr., welche die preußische Regierung auf seine Einlieferung gesetzt hatte, verbargen und ihm forthalfen, und kam glücklich nach Wittenberg, wo er sich unter den Schutz der Universität zu flüchten gedachte, zumal er durch Kunkel v. Löwenstern [1]) an den damaligen Rector, Professor Kirchmayer [2]), empfohlen war. Bald aber kamen die Verfolger. Ein Fähndrich Karl Menzel erschien mit einem Commando preußischer Soldaten (1. Nov.) und beantragte seine Verhaftung, die auch verfügt ward, und seine Auslieferung. Letzterer auszuweichen, sah Böttger nun kein Mittel, als eine recht hohe Meinung von seinen alchymistischen Künsten zu erwecken. Der Kreisamtmann zu Wittenberg, Dr. Johann Jakob v. Ryssel, erstattete denn auch schleunigst Bericht nach Dresden und verweigerte, ungeachtet eines durch einen zweiten preußischen Offizier überbrachten dringenden Requisitorialschreibens, die Auslieferung vor eingegangener Resolution. Auch nach Dresden wurden von Berlin Agenten gesendet, welche die Auslieferung betreiben sollten, wäh-

---

1) Geb. 1630 zu Hütten im Schleswigschen, Apotheker, Chemiker, Alchymist, lebte, nachdem er als solcher bekannt worden, am lauenburgischen Hofe, ward dann, durch Baron Friesen, Geh. Kämmerirer bei Johann Georg II., laborirte in Annaburg, ging, weil man dem Goldmacher kein Geld zu geben für nöthig hielt, nach Wittenberg, wo er chemische Vorlesungen hielt und eine Glashütte in Sayda betrieb, ward nach Berlin berufen, dann 1693 schwedischer Bergrath und als v. Löwenstern geadelt, und starb 1703 auf seinem Gute Dreißighufen bei Berlin. Er ist durch Entdeckung oder verbesserte Herstellung des Phosphors und des nach ihm benannten Rubinglases bekannt.

2) Georg Wilhelm K., Prof. der Eloquenz, dabei Chemiker und Metallurg, Sohn des Prof. Georg Kaspar K. zu Wittenberg (geb. 1635 zu Uffenheim, † Sept. 1700), der als Chemiker und Alchymist bekannt war.

Digitized by Google

rend Böttger gegen dieselbe appellirte und sich namentlich darauf berief, daß er kein preußisches Landeskind sei. Dem Kreisamtmann v. Ryssel wurde preußischer Seits Anstellung im dortigen Dienste versprochen, wenn er die Sache zur Zufriedenheit Sr. Kön. Preuß. Maj. beförderе, was ihn jedoch nicht in seinem klugen und pflichtmäßigen Verfahren irregemacht zu haben scheint. In Dresden erregten die wittenberger Berichte nicht wenig Aufmerksamkeit und Bedenken. Der erste Bericht kam zunächst an Ryssel's Bruder, den Geheimen Secretair Gottfried v. Ryssel, und durch diesen an den Kammerrath Georg Gabriel Wichmannshausen[1]), der dem Fürsten-Statthalter darüber Vortrag erstattete. Auf der einen Seite wollte man den angeblichen Goldmacher nicht gern aus den Händen lassen; auf der anderen fand man es doch auch bedenklich, um eines vielleicht nichtsnutzigen Menschen willen in Conflict mit Preußen zu kommen. Der Statthalter berief den Geheimen-Raths-Director v. Gersdorf[2]), den Kanzler Freiherrn v. Friesen[3]) und den Feldmarschall v. Steinau[4]) zu einer Conferenz über die Sache, wobei man übereinkam, an den König zu be-

1) Er wurde später geadelt. Sein Sohn, Johann Georg v. Wichmannshausen auf Tauscha, † 7. Sept. 1750, als Geh. Kammer- und Bergrath auf seinem Gute. Dessen und der Christiane Magdalene Heidfeld Sohn, Rudolf Friedrich, geb. zu Dresden, 9. Octbr. 1711, studirte Theologie und wurde 1737 Pfarrer in Ortrand, 1739 Superintendent in Liebenwerda, 1753 in Freiburg.

2) Nikolaus Freiherr v. Gersdorf bekleidete jene Würde 1686—1702.

3) Otto Heinrich Freiherr v. Friesen auf Rötha, war Geh. R. und Kanzler, † 1717 im 64. J.

4) Adam Heinrich Freiherr v. Steinau, erst in baierischen, dann in venetianischen, seit 1697 in kursächsischen, 1706 wieder in venetianischen Diensten, † 1712 auf seinem Gute Zirkau bei Pilsen.

Digitized by Google

richten, die wittenberger Behörden aber zu verschärfter Bewachung des Arrestaten anzuweisen, die Auslieferung desselben bis nach Eingang der königlichen Entschließung zu verweigern und die ganze Sache im tiefsten Geheimniß zu bewahren. Die Ausführung dieses Beschlusses machte namentlich den wittenberger Behörden viele Noth, da von Seiten Preußens nichts unversucht blieb, den Flüchtling zurückzuerlangen und, wenn auch der Vorsatz des Königs, denselben förmlich wiederzuerobern, nicht in Ausführung gebracht ward, doch ein Agent nach dem andern erschien, um unter den verschiedenartigsten Vorwänden zum Zwecke zu gelangen. Zuletzt wendete König Friedrich I. sich sowohl an den Fürsten-Statthalter, als an König August selbst[1]). Diesem hatte die Nachricht von diesen Vorgängen ohnedies schon vielfache Unruhe gemacht, und er hatte mit Beichling sorgfältigen Rath darüber gepflogen. Es ist sehr wahrscheinlich, was behauptet wird, daß Beichling ihm rieth, den zu ihm Geflüchteten nicht wieder fahren zu lassen. Denn Beichling huldigte allerdings den geheimen Wissenschaften und hat sich noch lange nachher, auch durch die mit Böttger gemachten Erfahrungen nicht enttäuscht, mit ihnen beschäftigt. Der König verfügte daher (14. Nov.), daß Böttger von Wittenberg nach Dresden gebracht und dort, zwar nicht in Arrest behalten, aber doch in einem wohlverwahrten Hause, „mit sattsamer Freiheit," in Sicherheit gebracht werden solle. Er solle stets von verpflichteten Personen, namentlich dem Oberzehentner Papst[2]), umgeben und beobachtet, nichts Verdächtiges zu

1) Ueber alle diese Dinge viel Specielles bei Engelhardt a. a. O.

2) Gottfried Papst, geb. 30. März 1656, war der Sohn eines Schullehrers zu Mohorn, der Enkel und Urenkel von Predigern an

Digitized by Google

ihm gelassen, ihm keine heimliche Correspondenz gestattet, er übrigens glimpflich behandelt, der königlichen Protection versichert und, unter gütlichem Zureden, über seine geheimen Wissenschaften ausgeforscht werden. Der König von Preußen sei an Se. Majestät selbst zu verweisen. Böttger's Liquores und dazu gehörige Sachen und Schriften habe man wohlverwahrt nach Warschau zu senden. Mit diesen Befehlen traf nun der Lehnssecretair Nehmitz [1]) (20. Nov.) in Dresden ein, ward sogleich mit den nöthigen Vollmachten ausgerüstet und holte nun Böttger, im tiefsten Geheimniß und unter den stärksten Vorsichtsmaßregeln, von Wittenberg ab, worauf er zunächst in Moritzburg dem Fürsten-Statthalter überliefert

---

diesem Orte. Sein Urgroßvater, Michael Papst (geb. 1540, † 19. April 1603), hatte neben seinem Pfarramte ein sehr besuchtes Erziehungsinstitut geleitet und war der Enkel eines niederländischen Flüchtlings, Paul Papst von Ohain. Unser Gottfried beschäftigte sich von früh an viel mit Mathematik, machte dann größere Reisen mit den Söhnen des Generals v. Klengel, ward 1698 Oberzehndner in Freiberg, 1703 Titular-Bergrath, 1705 wirklicher Bergrath und Oberbergamtsassessor, starb zu Freiberg 22. Juli 1729 und ward der Stammvater des adeligen Geschlechts der Papst von Ohain. Er war einer der ersten Metallurgen seiner Zeit, glaubte zwar an die Goldmacherkunst, faßte aber bald Mistrauen gegen Böttger und warnte später den König vor ihm, wenn auch fruchtlos.

1) Michael Nehmitz, 1703 Geheimer Cabinetssecretair, 1705 Hofrath, zuletzt Geheimer Kammer- und Bergrath, geb. 10. März 1670, war ein überaus einflußreicher und vom König sehr geschätzter Mann, der sich mit dem Wesen der Macht begnügte und Andern den Schein derselben ließ, weshalb er sich, mit Ausnahme einer vorübergehenden Fährlichkeit bei Abschluß des Altranstädter Friedens, unangefochten behauptet hat, während so viele vornehme Herren über ihm nach wenigen Jahren des Glanzes stürzten. Er war mit einer Tochter des Lehnssecretair Lichtwehr verheirathet und besaß das Gut Vogelgesang. Sein älterer Bruder, Dr. Wilhelm Heinrich N. (geb. 3. Oct. 1668), ward auch bei Böttger's Ueberwachung betheiligt und später bei der Porzellanfabrik angestellt. Ein jüngerer Bruder ward 1712 Oberster beim Fabrikcommando.

Digitized by Google

und folgenden Tages (29. Nov.) nach Dresden gebracht ward. Sein erster Aufenthalt hier, den er selbst ein „honettes Gefängniß" nannte, ward ihm bald so unerträglich, daß er sich eine Zeitlang wahnsinnig stellte und wol vor Desperation wirklich halb außer sich gewesen sein mag. Er wurde schon damals auf kurze Zeit auf den Königstein gebracht, bald aber wieder nach Dresden zurückgeholt, wo nun seine Lage, hauptsächlich durch den Einfluß des berühmten Tschirnhausen, der viel Geschmack an ihm gewonnen und sich vortheilhaft über ihn ausgesprochen hatte und der ein besonderer Vertrauter des Fürsten-Statthalters war, wesentlich günstiger gestaltet wurde. Mit Ausnahme mehrer Freiheit ward ihm jeder Wunsch, jede Laune befriedigt und man suchte Alles hervor, was ihn in guter Stimmung erhalten konnte. Der Statthalter überhäufte ihn mit Freundschaftsbezeigungen und Schmeicheleien und auch der König erwies ihm schriftlich alle denkbare Aufmerksamkeit. Es ist glaublich, daß sich Böttger unter diesen Umständen selbst in die Beschränkungen seiner Freiheit hätte finden können, wie er denn gegen die fortdauernden preußischen Umtriebe selbst um Schutz bat und, als 1702 seine Mutter nach Dresden kam und ihn reclamirte, selbst die Hand bot, sie zu täuschen und erfolglos abziehen zu lassen. Er würde sich beruhigt haben, sagen wir, wenn nicht fortwährend die Damokleswolke über seinem Haupte geschwebt hätte: daß er nicht leisten konnte, was sie von ihm erwarteten, und daß die Zeit nahe schien, wo ihre Geduld endlich reißen mußte.

Harthausen erzählt nun: der König habe nach seiner Rückkehr aus Polen Böttgern befragt und dann dem Großkanzler, der sich in diesen Dingen bewandert geglaubt habe, aufgetragen, ihn zu prüfen und ihm seine

Digitized by Google

Ansichten über ihn zu sagen. Böttger habe sich dem Großkanzler zu Füßen geworfen, ihm gestanden, daß er kein Adept sei, und ihn um Erwirkung seiner Freiheit angefleht. Beichling habe dies für einen Kunstgriff des Statthalters gehalten und Böttgern bedroht, um ihn zum Geständniß der Wahrheit zu bringen, dem Könige aber gesagt, Böttger sei ein Betrüger, dessen sich der Statthalter bediene, um den König zu täuschen. Der Statthalter dagegen und seine Cabale hätten auf der einen Seite Böttgern vorgespiegelt, der Großkanzler habe sein Verderben geschworen und, wenn er sein Leben retten wolle, so müsse er dem Könige sagen, daß er Adept sei. Würde er Beichling außer Stand gesetzt haben, ihm zu schaden, so würde man ihn dann gehen lassen, wohin er wolle. Dem Könige dagegen hätten sie eingeflüstert: Beichling sei in Verzweiflung darüber, daß der König einen Goldmacher besitze und er dadurch entbehrlich werde, und werde alles Mögliche aufbieten, den Menschen zu beseitigen. Sie hätten dem Könige mehrmals die Metallverwandlung im Kleinen gezeigt und Böttger hätte ihm sagen müssen, daß er massenhaft Gold machen wolle, wenn man ihm ein Jahr Zeit lasse. Denn Böttger habe sich in seiner Angst dazu verstanden, dem Könige Alles zu sagen, was man ihm angab.

Dieser Geschichte stehen allerdings manche Bedenken entgegen. Zuvörderst ist der König während der ganzen Zeit von Böttger's Verhaftung an bis zu Beichling's Sturze nicht in Sachsen gewesen, hat also Böttger nicht befragen und sich nichts von ihm sagen lassen können. Die Vertrautheit Böttger's mit dem Könige, in welcher seine Reden einigen Einfluß auf letzteren äußern konnten, fällt in eine wesentlich spätere Periode. Es findet sich auch bei Engelhardt, der die Böttger'schen Papiere

Digitized by Google

sorgfältig extrahirt hat, nichts von einer Unterredung Böttger's mit dem Großkanzler, die an sich allerdings nicht unwahrscheinlich ist, deren aber Böttger gewiß gedacht hätte, wenn sie so wichtig gewesen wäre. Nur soviel ersieht man, daß der Statthalter Böttger gegen den Großkanzler einzunehmen suchte, und ihm über die Ränke desselben schrieb, wobei jedoch nicht gesagt ist, daß diese Ränke gegen Böttger gerichtet gewesen seien. Ferner ergibt sich, daß Böttger's Mutter sich eine Audienz bei dem Großkanzler auswirkte und daß sie, vom Statthalter abgewiesen und nicht zu ihrem Sohne gelassen, ein Memorial bei dem Oberconsistorium eingab und dadurch die Cabale sehr in Verlegenheit setzte. Engelhardt denkt dabei an den Superintendenten Dr. Löscher, der ein eifriger Katholikenfeind und deshalb mit dem Statthalter in ewigem Zwist gewesen sei, und von dem man gefürchtet habe, daß er die Sache auf die Kanzel bringen möchte. Indeß damals war Löscher noch gar nicht Superintendent in Dresden[1]), sondern dies war Dr. Christoph Schrader, und wenn man sich erinnert, daß der Vater des Großkanzlers an der Spitze jener Behörde stand, so gewinnt jener Schritt allerdings für die Annahme Bedeutung, daß die Beichlingsche Partei den Böttger, als ein Werkzeug des Statthalters, gern entfernt gesehen hätte. Dagegen wird Harthausen's Erzählung wol insoweit unrichtig sein, als Böttger damals nicht in dem

1) Dr. Valentin Ernst Löscher, geb. zu Sondershausen 8. Jan. 1672, Sohn des Dr. Kaspar Löscher, der 1718 als Prof. und Generalsuperintendent zu Wittenberg starb und der Kleophe Salome Sittig, in Zwickau, Wittenberg und Jena, wie auf gelehrten Reisen, gebildet, 1698 Superintendent in Jüterbogk, 1702 in Delitzsch, dann Prof. der Theologie in Wittenberg, 1709 Superintendent in Dresden, † 8. Febr. 1749.

Digitized by Google

Falle gewesen ist, als ein actives Werkzeug gegen Beichling zu dienen. Er hat höchstens passiv zu Beichling's Sturze beigetragen, sofern der König in die Einbildung versetzt ward, Böttger werde ihm soviel Geld schaffen, daß Beichling entbehrlich werde. Auch legt Harthausen selbst kein entscheidendes Gewicht auf Böttger's Mitwirkung, sondern sagt wol mit Recht: Böttger's Aussagen würden nichts gewirkt haben, wenn Beichling bei dem Könige geblieben wäre, den zu behandeln und seine Feinde bei ihm zu durchkreuzen er trefflich verstanden habe; aber seine lange Abwesenheit habe Alles verdorben. Der König wäre Tag und Nacht gegen ihn bestürmt worden; die Anklagen hätten sich gehäuft und Niemand wäre entgegengetreten. Man habe dem König zum mindesten eine Million Thlr. wöchentlich versprochen. Man habe ihn überredet, daß Beichling neun Millionen besitze, welche das Jahr über, während dessen der Goldmacher arbeite, ausreichen müßten. Der Statthalter schickte Eilboten auf Eilboten mit großen Denkschriften gegen Beichling. Pflugk, die Lubomirska, die französische und die russische Partei in Polen arbeiteten zu dem gleichen Zwecke. Aber nochmals wiederholt Harthausen: ohne den Goldmacher und die ihm zugeschriebenen Hilfsquellen würde es Beichling's Feinden schwer gefallen sein, ihn zu stürzen, da der König durch Beichling und dessen großen Credit stets Massen Geldes bezogen habe, und die Anderen ihm niemals welches hätten schaffen können. So habe dieser Apothekerlehrling, ohne Studien, ohne Geist, ohne Benehmen, über das Schicksal eines Ersten Ministers entschieden und sei, wider seinen Willen und in so außergewöhnlicher Weise, zu großen Dingen verwendet worden.

An demselben 11. April, an welchem der Großkanzler zu Thorn verhaftet wurde, waren zu Dresden seine, seines

Digitized by Google

Vaters und seiner Brüder Wohnungen versiegelt und war der Kammerpräsident Kurt Heinrich v. Einsiedel zu Pferde auf den Königstein, der Hofrath Ritter aber auf den Sonnenstein gebracht worden, von wo jedoch der Letztere schon am 25. April auf den Königstein übersiedelte[1]). Am 18. April kamen der Großkanzler selbst und sein Bruder, der Oberfalkenmeister[2]), ebendahin, während der Kammerherr den Sonnenstein bezog. Die Rechenberg wird um dieselbe Zeit auf die Festung gebracht worden sein. Wir haben nirgends eine Nachricht gefunden, daß auch der alte Präsident dahin gekommen wäre, und es wäre möglich, daß man sich begnügt hätte, den alten Mann in Dresden zu bewachen. Sein am 5. Sept. 1703 erfolgter Tod wurde aber seinem Schreck und Kummer über diesen zweiten Sturz zugeschrieben. Unter den untergeordneten Agenten Beichling's, die bei dieser Gelegenheit in Haft und Untersuchung gekommen sind, während Andere, mit denen er nicht weniger in Geldsachen verkehrt hatte, unberührt geblieben zu sein scheinen, heben wir den Kriegscommissar Bernhard Benjamin Pretten hervor. Derselbe war Sohn und Neffe höherer Geistlichen[3]), und scheint vielfach in die Beich-

---

1) Die ihn betreffende Stelle in Bd. II, S. 259 ist dahin zu berichtigen, daß er wegen der Beichlingschen Sache auf die Festung kam.

2) Band II, S. 258 dieser Geh. Geschichten ist auf der letzten Zeile des Textes zu lesen 18 statt 10 und S. 259 auf der zweiten Zeile v. o. „Oberfalkenmeister" statt Oberstallmeister.

3) Sein Vater war Dr. Johann Pretten, eines Böttchers zu Naumburg Sohn, eines Pfarrers Enkel, von niederländischen Refugiés stammend, in Gera, Halle, Naumburg und Leipzig gebildet, 1659 Rector der Domschule zu Naumburg, wo er 1663 ins geistliche Amt kam, 1681 Superintendent in Schleusingen, 1684 Oberpfarrer in Naumburg, † 15. März 1708. Er ist Verfasser der

Digitized by Google

lingschen Geldangelegenheiten verwickelt gewesen zu sein. In einer uns vorliegenden Registratur über eine Conferenz der Untersuchungscommissarien (vom 14. Febr. 1705) handelt es sich jedoch nur darum, ob gewisse Gelder, welche Pretten in Händen gehabt, ihm oder Beichling gehörten, d. h. ob sie in letzterm Falle confiscirt werden könnten. Pretten ist übrigens vor völligem Austrag der Beichlingschen Sache gestorben (1708), wie es scheint, nachdem er wieder in Freiheit gesetzt worden. — Dem Großkanzler waren während seiner Haft monatlich 76 Thlr. aus der Rentkammer ausgesetzt, dem Oberfalkenmeister 64 Thlr. 2 Ggr., v. Einsiedel 64 Thlr. 5 Ggr., Ritter 57 Thlr. 11 Ggr. Wir finden daneben, daß sie am Tische des Commandanten speisten, wie wenigstens der Oberfalkenier in der späteren Zeit von sich schreibt (28. Octbr. 1708). Ferner scheint für ihre Kleidung besonders bezahlt worden zu sein. Nach einer uns vorliegenden Verordnung vom 28. Febr. 1709 sollten für Waaren, die mit königlicher Erlaubniß zu der Kleidung der beiden Grafen v. Beichlingen ausgenommen worden, 754 Thlr. aus der Rentkammer bezahlt werden. Weiter waren den Gemahlinnen der beiden Grafen jeder

---

Lieder: „Jesu, liebster Seelenfreund", „Jesu, deine Wunden". Der Oheim des Kriegszahlmeisters, Adam Pretten, war Hofprediger in Weimar. Ein älterer Bruder, Johann Raphael, war Med. Dr. und Leibarzt des Königs-Kurfürsten, verbrannte aber 11. April 1704 mit noch 32 Personen vom königlichen Hofstaate bei Petrowin in Polen. Ein jüngerer Bruder, Chr. David, hatte die Rechte studirt, war aber Soldat worden und als Offizier vom Regimente des Prinzen Leopold v. Hessen-Kassel 1704 bei Höchstädt gefallen. Der jüngste Bruder, Justin Michael, hatte eine weniger glänzende, aber auch weniger gefährliche Laufbahn eingeschlagen: er war Tuchmacher zu Schleiz. Die Schwester, Sabine Marie, war mit einem Tuchhändler Johann Ziegenspeck zu Naumburg verheirathet.

Digitized by Google

jährlich 600 Thlr. ausgesetzt. Auch der Lohn der Dienerschaft scheint besonders bezahlt worden zu sein, da die Grafen mehrmals in ihren Briefen an den Kammerrath v. Vitzthum, der diese Angelegenheiten zu besorgen gehabt zu haben scheint, daran erinnerten. Aus diesen Briefen wollen wir wenigstens eine Stelle als charakteristische Probe hervorheben. Am 19. Jan. 1709 schreibt der Großkanzler an den genannten Beamten u. A.:

„Wiewohl ich bis dato so wenig als möglich Denselben meinetwegen zu incommodiren getrachtet, so zwinget mich doch vorjetzo die Nothwendigkeit, diesen meinen Vorsatz zu brechen, denn gegenwärtige und bevorstehende Witterung bei meinen Ausgang in die Kirche und zum Tische einen guten Mantel erfordern, wollte ich also gebeten haben, von meinen zurückgelassenen einen mir förderlichst zuzusenden, oder wenn dazu nicht sogleich zu kommen, einen anderen von guten rothen Scharlachtuch etwas proper verfertigen zu lassen. Desgleichen ist meine matraze, so ich anstatt eines Deckebettes und in die 8 (?) Jahre gebrauchen müssen, gänzlich zu Grunde gegangen, daß ich also einer andern höchlich benöthiget, hierzu nun wird eine mit Baumwolle genähete Decke von 5 Ellen in der Länge und 4¼ in der Breite nach meinem hiesigen Schlafbette erfordert, nebenst zugehörigen Tüchern, auch ist etwas Leinwand zu Unterhemden mir sehr unentbehrlich."

Er brauche zwar noch mehr, fährt er fort, Schlafrock, Handtücher u. dergl., indeß wolle er sich gern noch behelfen, wie er sich, Vitzthum's eigenem Zeugniß nach, „fast in die sechs Jahre auf das allergenaueste zu behelfen gesuchet," um „sowohl Königl. Maj. als einer hochlöblichen Kammer nicht allzuviel Unkosten zu verursachen," weshalb er auch jetzt vorschlage, die specificirten Dinge aus seinen zurückgelassenen Effecten zu entnehmen.

Sein jüngster Bruder, der Graf Johann Siegfried, den man als gänzlich unschädlich befinden mochte, kam bald wieder los und erfuhr sogar insofern eine Begün-

Digitized by Google

stigung, als ihm das Gut Baselitz, das er zeither mit den Brüdern gemeinschaftlich besessen, zueigen gegeben wurde, ohne, wie es scheint, die Rechte der Brüder daran vorzubehalten. Auch Einsiedel wurde im December 1707, nach geleisteter Urphede, in Freiheit gesetzt. Die Rechenberg war durch die Cosel freigebeten worden. Gegen den Großkanzler, den Oberfalkenmeister und den Hofrath Ritter, dessen juristische Gewandtheit man fürchtete, ging der Proceß fort, und wurde die Untersuchung durch die dazu committirten Dr. Johann Burkardt Freystein und Amtmann Georg Andreas Conradi[1]) zu Dresden geführt.

Den Gegnern des Großkanzlers war natürlich daran gelegen, ihn für immer ungefährlich und zugleich für die auffällige Art seines Sturzes auch recht auffällige Gründe geltend zu machen. Es waren daher möglichst viele und schwere Klagpunkte gegen ihn zu erheben und dabei weiter keine Rücksicht darauf zu nehmen, ob sie erwiesen seien oder nicht. Man brauchte jedoch, vielleicht um den Schein zu erwecken, daß man auf Untersuchungsergebnissen fuße, immerhin beinahe drei Vierteljahre, um dem Publicum die Gründe darzulegen, die das Verfahren gegen den Großkanzler erklären sollten. Dies geschah durch ein Placat vom 29. Dec. 1703, das in der Leipziger Zeitung veröffentlicht, in allen Posthäusern Sachsens und Polens angeschlagen und sogar in Gasthöfe, Wein- und Bierhäuser vertheilt wurde, und worin es hieß:

---

1) Er wurde später Appellationsrath, besaß Niederauerbach bei Zwickau und ist 5. Febr. 1718 gestorben. Von einem Halbbruder desselben stammte der 1758 verstorbene Pfarrer Johann Friedrich Conradi zu Fürstenwalde bei Annaberg.

Digitized by Google

„Es ist Land- und Reiches-, wie auch fast aller Orten auser demselben kundig, wasmaasen Ihro königl. Maj. in Polen ꝛc. sich vor einiger Zeit gemüssigt gefunden, Dero gewesenen obersten Cancellar, und geheimen Rath, Wolff Diettrichen Grafen von Beichlingen in Arrest nehmen und auf Dero Bergvestung Königstein bringen zu lassen, nachdem Sie ihn vorhero zu solchen Dignitäten erhoben, und mit besonderm, in ihn gesetzten Vertrauen und Zuversicht zu seinen uninteressirten Diensten, mit unzähligen Wohlthaten begnadigt, da er im Gegentheil sich ganz ungleich aufgeführt, und grose Malversationes auch Untreue verübet: immaasen sich hervorgethan, wie besagter Graf allerhand nekromantische Künste gebraucht, erpresse Leute deshalben unterhalten, auch sich derselben gegen S. kön. Maj. höchsteigne Person selbst gefährlicher Weise und Andere, so er vor seine Feinde gehalten, zu bedienen intentionirt gewesen, auch anbey Ihro kön. Maj. die Regierung Dero Kurfürstenthums und Lande, unter dem Prätext einer anderweitigen Administration, bey welcher er sich selbst gebrauchen lassen wollen, zu entziehen getrachtet; dann fernerweit sich unterstanden, zum höchsten Mißbrauch Ihro kön. Maj. Autorität, auch zu Dero merklichen Schaden unterschiedene Correspondencen, Schreiben, Berichte und andere zu Dero Wissenschaft und eigenhändigen Empfang gehaltene geheime Sachen zu hinterhalten und zu unterschlagen. Nicht weniger die ihm zugekommenen Vorträge entweder mit nicht gehöriger Treue, Aufrichtigkeit und Vorstellung gethan, oder selbige ganz und gar liegen lassen und dadurch grose Ungerechtigkeit ausgeübt. Ferner die von Ihro kön. Maj. ihm auf sein Verlangen zu gewissen Expeditionen ausgestellten Blanquette schädlich gemißbraucht, und auf viele derselben ohne Ihro kön. Maj. Vorwissen Sachen zu Dero Nachtheil oder Andern zum Schaden extendiren lassen, welches Alles desto ungehinderter zu vollbringen er D. Rittern, als dessen Ausarbeitungen, Assistenz und Cooperationen er sich sonderlich zu bedienen gewußt, eine ganz ungewöhnliche Instruction wider alles Herkommen Sr. kön. Maj. Collegiorum und Cancelleien, auch anderer Bestallungen zur Ausfertigung gebracht, vermöge welcher derselbe von Niemanden anders, als von ihm dem Grafen von Beichlingen, dependiren, auch Geschenke anzunehmen befugt seyn sollen. Allermaasen er nun durch alle dergleichen Practiquen nichts anderes, als sich gros zu machen, auch sein eignes Interesse zu verstärken gesucht; Also hat er zu desto besserer Behauptung die kön. Cassen

Digitized by Google

allerſeits mit ſeinen Privat-Intraden vermenget und dieſelben mit der gröſten Confuſion adminiſtriren, falſche Rechnungen führen, und ſelbige wider beſſer Wiſſen und Gewiſſen endlich beſtärken laſſen, Ihro kön. Maj. hingegen jederzeit eines von ihme gethanen ſtarken Vorſchuſſes verſichert, zu keinem andern Ende, als damit er die Diſpoſition über die königl. Revenüen behalten möge. Wie er denn, Ihro Kön. Maj. und männiglich diesfalls zu bleuden, ein abſonderlich Comtoir auſerhalb Landen aufzurichten vorgehabt, um deſto ſcheinbarer vorſtellen zu können, als ob er anderwärts ſich Geldes zu Ihro Kön. Maj. Bedürfniß erholen müſſe. Wobey er ſich nicht entblödet, Ihro Kön. Maj. vorzuſchlagen, daß Sie nach ſeiner Rechnungsart es in Zukunft in Dero Landen ebenfalls halten und Dieſelben einführen laſſen ſollten. Er hat ſich auch hiernächſt gewiſſer Hauteurs angemaaſt, welche ein dabey geführtes nachdenkliches Abſehen allerdings an den Tag legen, indem er ſich nicht geſcheut, theils bey Ausfertigung einiger Befehle, Verordnungen oder anderer Expeditionen ſeinen Namen an diejenige Stelle, wo Ihro Kön. Maj. ſonſt dergleichen Unterſchrift zu thun pflegen, zu ſchreiben, theils auf eine gewiſſe, unter Dero höchſten Namen ausgeprägte Münze das Danebroger Ordens-Band und Creuz zu ſetzen, theils auch über das von der kaiſ. Maj. ihm verliehene gräfliche Wappen einen Fürſtenhut aufzuſetzen. Inſonderheit aber hat er ſich unternommen, eine Genealogie verfertigen zu laſſen, vermittels welcher er ſeine Ahnen und Vorfahren aus dem Wittekindſchen Stamm und ſächſiſchem Hauſe entſproſſen zu ſeyn, erweiſen laſſen wollen, welches doch an ſich ſelbſt, vermöge bekannter Hiſtorien, ein offenbares Falsum.

Bey Ausmünzung der rothen Sechſer, von welchen Ihro Kön. Maj., wiewohl auf ſeine Vorſtellung, nur ein gewiß Quantum zu münzen verwilliget, iſt daſſelbe wider Dero Wiſſen und Willen bis an 6 Tonnen Goldes geſteigert worden.

Nicht minder liegt am Tage, was vor Alienationes groſer Stücken Landes, ja Provinzen, oder deren Jurium, theils wirklich vollzogen, theils noch weiter von ihm intendiret worden, bey welchen allen ſich groſe Malversationes, auch capitale Verbrechen erweiſen, indem etliche das Votum und Seſſion in Imperio zu groſem Nachtheile Ihro kön. Maj. und Churf. Durchl. Staates zugeſtanden und dazu cooperirt, etliche ganze Provinzen und Stücke Landes, theils mit Abdication aller Jurium, theils nur pfandſchafts-

Digitized by Google

weise und antichretice, theils auf schädliche Wiederkäufe übergeben und abgetreten werden sollen, etliche auch wirklich ohne Consideration ihrer Würde und Wichtigkeit, umb ein geringes Pretium, etliche Aemter, Güter und andere Revenues gar mit nachtheiligen Conditionen, oder vor illiquide Vorschüsse, an ihn, den Groscancellar selbst, verkauft und von ihm sich zugeeignet worden, durch welche Alienationes allerseits er grose Summen Geldes prostituirt, sich aber damit nicht vergnügt, sondern noch mehrere dergleichen Landes-Verkaufungen bis auf 4 Millionen aufs Tapet gebracht hat.

Das Ihro Kön. Maj. und Dero Churfürstenthum und Landen allein zustehende Jus belli et pacis hat er zu schwächen, sich gleichfalls unterstanden, hierüber einen simulirten schädlichen Umschlag über ein Stück Landes zu kön. Präjudiz getroffen, auch sonst die Verfassung des Landes turbiret und an dem kön. Statthalter im Churfürstenthume Sachsen, dem Fürsten von Fürstenberg, sich durch verbotene Mittel vergriffen.

Nebst andern Falsis kömmt auch vor, daß er eines auswärtigen Ministri Hand nachmachen, und in dessen Namen falsche Dinge schreiben, auch solche nachgehend bekannt werden lassen.

Es weisen ferner die durch ihn ausgefertigten vielen Rescripte und andere Resolutiones seine bösen Anschläge und vorgehabte schädliche Absehen, welche seine üble Conduite und das von ihm geführte untreue Ministerium desto mehr bestärken, denn nachdem er seine meiste Zeit auf verbotene Künste, delicióses Leben und andere Zeit verderbende Verrichtungen geleget, daneben sich auch gros und reich zu machen, sein einiger Vorsatz gewesen; So seynd Ihro Kön. Maj. Affaires dadurch vielfältig versäumet, Dero Interesse an unterschiedenen fremden Höfen nicht beachtet, importante Staats- und Geld-Sachen seinem Bruder, dem gewesenen Oberfalkenmeister und der Freifrau von Rechenberg anvertrauet, wichtige Concepte durch fremde Personen gemacht worden, dererselben die wenigsten revidiret und die Extenstion auf die von Ihro Kön. Maj. erhaltene Blanquette verrichten lassen.

Da er nun durch dergleichen Proceduren sowohl für sich als ermeldten seinen Bruder ein grosses Geld gewonnen, So hat er hingegen ohne Geld wenig, vor Geld aber desto ungerechtere Sachen expediret. In Justiz- und Policey-Sachen hat er durch Ertheilung von Abolitionen, Moratorien, Monopolien, Privilegien, Protectionen, Promotionen, welche meistentheils absque praevia causae cogni-

Digitized by Google

gione, blos um Geld davon zu schneiden, theils von ihme mit ungleicher Vorstellung vorgeschlagen, theils approbiret, theils auf Blanquette, ohne Ihro Kön. Maj. Vorwissen extendiret worden, denen Commercien und Publico einen grosen Schaden gethan.

Nicht minder ist auch Kön. Maj. in Oeconomicis ein unersetzlicher Ruin verursachet worden, da er nicht allein Dero Salz- und andere Intraden in Polen mit groser Untreue administriret und dadurch zu grosen Schaden geschmälert hat, sondern auch die kön. Churfächs. Cammer durch vielerley verderbliche, unüberlegte Veränderungen unterschiedlicher Cammergüter und Gefälle, Aufhebung derer Amts-Capitalien und andere untreue Verordnungen zum höchsten geschwächt, immaasen er alle aus denselben kommenden Revenues sowohl was Ihro Kön. Maj. aus der Ober-Steuer-Einnahme, als der General-Kriegs-Casse zu erheben gehabt, zu seiner Casse liefern und sich daselbst mit grosem Wucher verzinsen lassen. Immaasen er auch die Verhandlung derer Steuer-Assignationen mit grosen Interessen, wie auch die Anticipationes auf künftige Revenues und andere höchst verderbliche Umschläge zu grosem Schaden des Landes, derer Commercien und Credits eingeführt.

Gleich wie nun Se. Kön. Maj. solches alles weiter und genauer zu untersuchen, eine gewisse Deputation niedergesetzet, auch, nach vollführter Inquisition eine gerechte und exemplarische Bestrafung ergehen zu lassen nicht anstehen werden; Also ist immittelst dieses hiermit zu männigliches Wissenschaft unter dem vorgedruckten Churf. Sächs. Cancelley-Secret zu bringen vor gut befunden worden.

Gegeben zu Dresden am 29. Decbr. Anno 1703.

L. S.

Wenn eine Regierung eine derartige Anklageschrift erläßt und wenn sie dieselbe in so ungewöhnlicher Weise zur Oeffentlichkeit bringt, so muß man, bei einiger Besonnenheit und einiger Achtung vor dem Scheine der Unparteilichkeit und Gerechtigkeit auf Seiten der Handelnden, erwarten, daß sie sich bewußt seien, jedes Wort in der Klagschrift beweisen zu können. Auch kann eine Regierung so schwere Anklagen in so ungewöhnlicher Oeffentlichkeit nicht wohl erheben, ohne, wenn sie irgend

Digitized by Google

begründet befunden werden, denselben diejenige Folge zu geben, die das gesetzliche Recht an die Hand gibt und die auch in dem Schlußworte jenes Placates in bestimmteste Aussicht gestellt war. Freilich zeigte schon die Sprache dieses Actenstückes, welche vielfach ungemessen, leidenschaftlich, an einigen Stellen geradezu gemein ist, unverkennbar an, daß seine Verfasser nicht von Besonnenheit und wenigstens anscheinender Unparteilichkeit und Gerechtigkeitsliebe geleitet waren, daß nicht Rechtssinn und patriotisches Interesse, sondern persönliche Feindschaft und gehässige Absicht diese Worte dictirt hatten. Auch in dem materiellen Inhalte der Anklage finden sich manche Punkte, bei denen sich von vornherein das Ungereimte und Unbegründete erkennen läßt, oder wo die Entkräftung der Beschuldigung sehr nahe liegt. Auch gehen Anklagen, die einer juristischen Behandlung fähig waren, mit andern durch einander, bei denen dies nicht der Fall ist, und wenn der Charakter, die Lebensweise, die ganze Geschäftsthätigkeit Beichling's in so gar ungünstigem Lichte dargestellt werden, so hatten die Verfasser des Placates vergessen, daß sie damit ein mislich Streiflicht auf den König warfen, der einem solchen Manne verschiedene Jahre hindurch ein so ungemessenes Vertrauen geschenkt hatte, während ihm doch ein großer Theil der hier beregten Umstände, falls sie begründet waren, nicht unbekannt gewesen sein konnte. Der Großkanzler hat dieser Anklageschrift eine Apologie entgegengesetzt, der er natürlich nichts weniger als dieselbe Verbreitung geben konnte und durfte, dies auch wol niemals beabsichtigt hat. Wir haben dieselbe vollständig nie zu Gesicht bekommen können, wie sie denn weder den gründlichen Geschichtschreibern Sachsens Weiße und Gretschel, noch dem so sorgfältigen Bibliographen der

Digitized by Google

sächsischen Geschichte, Weinart, zugänglich gewesen zu sein scheint. Denn der Letztere gedenkt derselben gar nicht und Weiße und Gretschel führen nur die beiden Stellen daraus an, welche Klotzsch, der die ganze Apologie in Händen gehabt hat, in seiner sächsischen Münzgeschichte (II, 750 fg. 754 fg.) hat abdrucken lassen [1]). Die Eine darunter wenigstens betrifft eine wesentliche und eine der schwersten Anklagen, und die Art, wie der Graf sich dagegen rechtfertigt, läßt uns schon um so deutlicher auf den Charakter der ganzen Apologie schließen, je mehr sich derselbe Charakter auch in alle den zahlreichen vertrauten Briefen und Concepten des Grafen ausspricht, die uns vorliegen und in denen er gelegentlich auf seine Proceßsache kommt. Ueberall treffen wir dieselbe Sicherheit, dieselbe Vertrautheit mit allen Punkten der Angelegenheiten, dasselbe unumwundene Abweisen der Anklagen, und dasselbe Berufen darauf, daß das Vorgefallene auf ausdrücklichen Befehl des mit dem ganzen Stande der Sache genau bekannten Königs geschehen sei, eine Schutzrede, welche in jenen Zeiten natürlich unbedingt durchschlagend war. Jene Stelle bezieht sich auf die Anklage, die Ausmünzung der rothen Sechser, die auch Seufzer genannt wurden, angerathen und dieselbe eigenmächtig gesteigert zu haben. Er sagt darauf:

„Dessen Ungrund ist E. K. M. so gut bekannt, daß es sonderbarer Deducirung nicht bedarf. Denn Anfangs ist es E. K. M. erinnerlich, daß die erste Ausmünzung bis auf 280,000 Thlr. hoch, wegen Anschaffung gewisser Juwelen, von dem Resident Lehmann unmittelbar ausbracht, und ohngeachtet ich durch den Kammerrath Witzleben und Hofrath Rittern gedachten Judens erste Präposition untersuchen lassen und, weil sie es dissuadiret, E. K. M. die dabei waltenden Bedenklichkeiten allergehorsamst vorge-

1) S. auch Köhler, Historische Münzbelustigungen, XVII, 302 ff.

Digitized by Google

stellet, von Deroselben proprio motu dennoch bewilliget, auch die Expedition von Dero Kammer-Bedienten erinnert und sollicitiret worden, unter andern vornehmlich mit aus der Ursache, weil Brandenburg, als der nächste Nachbar, dergleichen in seinen Landen mit guten Nutzen von langen Zeiten her thäte, und sonst mit dessen Sechsern und Dreyern, im Mangel genugsamer Scheidemünze, Dero Sächsische Lande angefüllet und hierdurch der erstern Interesse, ohne Ew. K. M. geringste Avantage, befördert würde 1). Nichts minder ist die andere Ausmünzung abermals auf 280,000 Thlr. hoch von E. K. M. selbst, auf des Residenz Lehmanns weiteres Anhalten, nachdem der Geheimde Rath von Einsiedel, durch seinen Bericht, daß wegen vorgehender Ausmünzung kein sonderlicher Schade zu spüren sei, zu erkennen gegeben, angeordnet, und demselben hierzu, weil Sie die Sache nicht publique machen wollen, ein Decret unter Dero allerhöchster Hand ertheilet worden, wovon auch die Abschrift selbst bei den Acten enthalten. Gestalt ferner E. K. M. nicht allein von beiden Ausmünzungen den accordirten Schlägeschatz an 236,000 Thalern wirklich genossen, sondern auch in eigner höchster Person mit dem Residenz Lehmann zu Thoren, und zwar auf originale Production der von dem Münzmeister, über das sämmtlich ausgemünzte Quantum ertheilten pflichtmäßigen Bescheinigung sich berechnet, worüber die durch den Geheimden Secretarium Wesenig gefertigte ausführliche Registratur bei dem Archive noch befindlich seyn muß. Da nun beiderlei auf E. K. M. eigene Anordnung erfolgte Ausmünzung zusammen auf 560,000 Thaler läuft, wozu noch 31000 Thaler kommen, so der Gewohnheit nach aus den überbliebenen Schrieben, auf der Kammer Befehl und Vorschlag, wie solches der Münzmeister in Actis schon ebenfalls deponirt, zu nö-

1) Auch der wackere Klotzsch macht bei dieser Gelegenheit (S. 756) auf die Inconsequenz der Volksmeinung, dergleichen ja wol auch heute vorkommt, aufmerksam, wornach man sich äußerst, und an sich mit Recht, über die inländischen Scheidemünzen jener Prägung entsetzte, eine selbstgemachte Salvation der „Seufzer" ertrotzte und sie allmälig auf den allergeringsten Werth der Spielmarken herabsetzte, die ebenso schlechten brandenburgischen Stücke aber ohne Widerrede nach vollem Nennwerthe nahm, ja als dieselben drei mal von der Regierung verrufen wurden, sich nicht daran kehrte, sondern sie noch lange Zeit fortnahm.

Digitized by Google

thigem Münzverlag, ausgemünzet worden; Wie kann denn also, bei so gestalten Sachen, gesaget werden, daß solches auf meine Vorstellung geschehen, ja gar das Quantum wider E. K. M. Wissen und Willen bis an die 6 Tonnen Goldes gesteigert worden sei?"

Es war uns bis vor kurzem, außer dieser und einer weniger erheblichen, noch zu erwähnenden Stelle, etwas Weiteres von dem Inhalte der Apologie nicht bekannt, und wir versuchten, nach der Analogie dieser Stellen, nach den uns bekannten geschichtlichen Thatsachen, nach den uns vorliegenden Briefen, Concepten, Instructionen, Rechnungsaufsätzen des Großkanzlers, und mit Rücksicht auf den schließlichen Ausgang der Sache diejenigen Gründe zusammenzustellen, von denen wir vermutheten, daß er seine Vertheidigung darauf gestützt habe. Wir hatten den Aufsatz bereits beendigt, als uns die Abschriften verschiedener und besonders wichtiger Abschnitte der Apologie gütigst mitgetheilt wurden, und ziehen es nun natürlich vor, die eignen Worte des Großkanzlers zu geben, da zudem der ganze Ton der Schrift auch sein Bezeichnendes hat.

Jedenfalls einer der erheblichsten Anklagepunkte war der die Veräußerungen und Verpfändungen einzelner Landestheile betreffende. Hierüber sagt der Großkanzler:

„Umb nun 15tens darauf zu kommen, was man wegen der Alienationen dem Patente einverleibet, daß nehmlich «am Tage liege — gebracht hat»,

So ist dieser Artikel abermals mit so vielen Affecten, ferner denen mich nichts angehenden factis und Unwahrheiten angefüllet, auch mit allem Fleiß so verworren vorgestellet, daß es nicht zu beschreiben. Denn was Anfangs die Alienationes ganzer Provinzien und was dem anhängig betrifft, so kann solches mich deswegen nicht treffen, weiln einige Veräußerungen ganzer Provinzien von mir nicht geschehen, sondern wie das Lauenburgische noch vor der Zeit meines Ministerii, durch den Grafen Löwenhaupt, und hernach

Digitized by Google

durch die Geheimen Räthe Knoche und Bose an Churhannover überlassen, also ist auch der Handel mit Gotha über das Amt Borna und ferner das Negotium wegen der Stifte Merseburg und Naumburg durch den damaligen Bischof von Raab, itzigen Cardinal von Sachsen-Zeitz [1]) dirigiret und ohne mein Zuthun geschlossen worden. Was nun den letzten Handel wegen der Stifter ganz allein concerniret und was wegen des Voti und Session in Imperio, so zu großen Nachtheil des Churfürstl. Staats hätte zugestanden werden sollen, in dem Patente mit angeführet, und vor ein Capital Verbrechen ausgegeben wird, so mögen diejenigen, so dergleichen tractiret [2]), sich dessen annehmen, mich aber gehet solches im geringsten nicht an, da ich nicht allein nichts damit zu thun gehabt, sondern es auch hernach bey meinem Ministerio vielmehr aufhalten und verhindern helffen. Gestalt als ao. 1701 Ew. K. Mjt. dem Herzog von Sachsen-Zeitz bey dessen persönlicher Anwesenheit in Warschau, vermöge durch gedachten Bischoff von Raab engagirten Versprechens, ein anderweitiges Rescript an Dero Gesandten nach Regensburg diesfalls zu ertheilen sich nicht entbrechen mögen, ich nicht desistiret, bis Ew. K. M. eine Contre Ordre in Geheim ergehen lassen, welches, da nöthig, sowohl durch vermelten Gesandten [3]), als auch durch die bey der Canzley vorhandene Nachricht genüglich darzuthun.

Was nun folgends die ganze Zeit über von mir, kraft habenden Befehls und Pleinpouvoirs, wirklich veräußert worden, bestehet in nichts mehr als erstlich in Wiederkäuflicher Ueberlassung des an sich geringen Ortes Gräfenhayncken an Ihre Hoheit von Oranienbaum [4]) auf gewisse Jahre, davon die meisten schon verflossen sind,

---

1) Hieraus ergibt sich, daß die Apologie nach dem Jahre 1707 verfaßt wurde.

2) Es bezieht sich dies darauf, daß der König in einem Recesse von 1698 dem Herzog Moritz Wilhelm von Sachsen-Zeitz das Recht zugestanden hatte, wegen des Stiftes Naumburg um Sitz und Stimme auf den Reichstagen nachzusuchen. In dem Vergleiche vom 19. März 1711 verzichtete der Herzog darauf.

3) Graf Georg von Werthern auf Frohndorf, s. Th. VII, S. 112.

4) Die verwitwete Fürstin von Anhalt-Dessau, Henriette Katharina, eine Tochter des ruhmwürdigen Heinrich Friedrich von Nassau-Oranien, geb. 10. Febr. 1637, verm. 9. Juli 1659 mit Fürst Jo-

Digitized by Google

und wie der jüngere Herr Geheime Rath von Hoymb dieses Negotium mit tractiret, also wird derselbe bezeugen können, daß dabey nichts ungebührliches vorgegangen, sondern alles auf das Höchste als nur möglich getrieben worden. Inmaaßen auch Ew. K. M. sothanen Wiederkauf durch Dero ertheilte confirmation allergnädigst approbiret und bestätiget. Das 2te betrifft eine Cession gewisser jurium an Schwarzburg, welche wegen des, bei dem Cammergerichte diesfalls anhängig gewesenen Processes mehr pro transactione et redemtione litis, als eine wirkliche Veräußerung zu achten, da zumal nexus feudalis als das Hauptwerk[1]) in salvo blieben, und überdies Ew. K. M. an Capital ein weit höheres dafür bekommen, als es in der That niemals genutzet worden, ich auch hierbey weiter nichts vorgenommen, als was Ew. K. M. selbst beliebet, da Sie mir, auf daß Dero bey Polangen in gewissem Absehen damals stehende Trouppen nicht Mangel leiden, sondern die unentbehrlich nöthigen Gelder erlangen möchten, damit zuzuschlagen, durch mündliche und schriftliche Ordre, davon die letztere unter meinen Scripturen noch vorhanden, ausdrücklich anbefohlen, wie Sie auch hernach durch Dero eigene Confirmation das ganze Werk wohlbedächtig autorisiret, und weil hiernechst diesen Handel die damals E. K. M. am besten bekannten Conjuncturen und Noth veranlasset, das dafür gefallene Geld auch, wie bereits angeführet, zum Behuf der Miliz und des Liefländischen Dessins (so ich doch übrigens nicht eingerathen gehabt) würcklich angewendet worden, so hat der Auctor

---

hann Georg II., Witwe 17. Aug. 1693, † 3/4 Nov. 1708. Sie war die Mutter des berühmten Fürsten Leopold.

1) Daß er das nicht war, hat freilich die Folgezeit gelehrt. Es handelt sich hier um den Receß vom 18. Dec. 1699, worin Sachsen in der That seiner Landeshoheit über Schwarzburg entsagte und blos die Lehnshoheit beibehielt. Es bekam dafür 100,000 Thlr. Der Widerspruch der Landstände und der Stolberge bewirkte einige Modificationen, die in dem Nebenreceß vom 17. März 1700 ausgesprochen waren. Aber auch diese ließ man (12. Juli 1702) gegen anderweite 100,000 Thlr. fallen. Nochmals erneuerten die Landstände, die Stolberge und die Ernestiner ihre Einsprachen und Beschwerden, worauf nach langen Verhandlungen der Receß vom 8. Oct. 1719 denn doch einen Theil der aufgegebenen Rechte herstellte und für die Stolberge den vor 1699 bestandenen Status erneuerte.

Digitized by Google

des Europaeischen Herolds [1]) seinen Willen darinnen ziemlich ausgeübet, wenn er der Welt glauben machen wollen, es sey solches Geld nicht in Ew. K. M. Nutzen verwendet worden, sondern in andere Cassen verfallen. Das übrige, so von mir in hoc passu geschehen, bestehet in lauter Tractaten, Projecten und Vorschlägen, welche, wie ich sie wegen damaliger Läufte, da von Ew. K. M. ich mit der stetigen starcken Geld-Anschaffung chargiret gewesen, und hierunter allzeit parat seyn sollen, auf Befehl zwar vor die Hand nehmen, und in Zeiten entamiren müssen, auf daß auch bey ereignetem Mangel und hierdurch etwa unterbrochenen desseins, mir die Schuld nicht beygemessen werden möchte; Also habe ich darinnen noch weniger gethan, als E. K. M. selbst vor gut befunden und beliebet, inmaassen Dieselben unter andern den mit Chur Maynz wegen Erffurth vorgewesenen Handel zu vollziehen allergnädigst anbefohlen, ich aber dennoch solches unterlassen, und vorher auf alle andere Art Rath zu schaffen gesuchet, wodurch selbiges auch vermieden blieben. Gleichwie Sie auch das mit Weißenfelß projectirte negotium wegen der Thüringischen Schriftsassen [2]), worzu ich meines Orts nicht rathen wollen, aufn Nothfall in suspenso zu lassen ausdrücklich ordiniret, woraus meine in diesem Stücke gebrauchte Praecaution zur Gnüge erhellet, da ich übrigens mit den Sachen selbsten, obgleich selbige außer meiner Function gewesen, und ich es so vielfältigemal depreciret, nicht verschonet werden mögen, und ist Ew. K. M. am besten bekannt, es werden es auch die unter meinen Scripturen befindlichen Briefe von Dero eigener Hand klärlich zeigen, wie sehr Sie mich hierunter von Zeit zu Zeit pressiret, so, daß Sie mir, Geld beyzuschaffen, injungiret, und koste es auch, was es wolle, ja wenn es auch das halbe Churfürstenthum kosten sollte, dagegen ich die Veräußerungen soviel möglich menagiret, und dennoch so große Summen zu vielen Tonnen Goldes geliefert, daß es, wie ich solche aufzubringen vermocht, mehr zu bewundern, als zu blamiren und zu taxiren ist. Daß ich auch mehrere dergleichen Landes Verkaufungen bis auf 4 Millionen aufs Tapet gebracht hätte, wird ebenfalls zur Ungebühr so übel ange-

1) Bernhard Zech, s. Th. VII, S. 146.

2) Diese waren dem Kurfürsten vorbehalten, und Weißenfels würde wol etwas daran gewendet haben, sie auch unter seine Hoheit zu bekommen.

Digitized by Google

schrieben, gestalt es damit eine ganz andere, und diese Ew. Königl. Mjt. wohlbekannte Bewandniß hat, daß, als die Schweden zu allererst ins Herz von Pohlen eingetrungen und E. K. M. eine zulängliche Macht denenselben entgegenzusetzen sich genöthiget gesehen, Sie zu zeitiger Aufbringung der hierzu erfoderten Mittel, mir befohlen, alle und jede nur vorgekommene Offerten und Vorschläge in einen Aufsatz zu bringen, welches ich auch bewerckstelliget, nicht daß solche alle, wie im Patent mit Unwahrheit praessupponiret wird, werckstellig gemacht werden sollen, sondern damit Ew. K. M. aus vielen auslesen möchten, was Sie selbsten am convenabelsten finden würden, wie Sie auch gethan und darüber mit dem Herrn Stadthalter zu Warschau persönlich communiciret, der es nicht allein vor sehr gut befunden, sondern auch selbst unterschiedenes davon zum Effect zu bringen übernommen. Nachdem er aber in geraumer Zeit nichts praestiret, so habe ich endlich abermals Nothnagel seyn, und auf E. K. M. ernstliches Ansinnen nolens volens dieses onus auf mich nehmen müssen, es auch zu E. K. M. allergnädigstem Wohlgefallen, wie Sie damals öffentlich bezeuget, nach Vermögen ausgerichtet, sodaß außerdem die Trouppen in Pohlen nicht würden haben subsistiren können, gestalt ferner am Tage lieget, daß auch nach meinem Unglück E. K. M. dergleichen Alienationen, wie z. E. am Mansfeldischen zu ersehen, und anderer Extraordinairen Mittel nicht entübriget seyn können, welche, wenn sie Zeit meines Ministerii passiret wären, mir sonder Zweifel ebensowohl, ich weis nicht zu was, gemacht werden würden, als diese und andere Dinge, darinnen ich doch außer Befehl nichts gethan, darüber auch ex post facto E. K. M. allergnädigste schriftliche Versicherung und Approbation vor mir habe, die mich diesfalls von aller fernern Red und Antwort gänzlich befreyen. Wie sehr mir aber bey so gestalten Sachen, da ich zur Zeit der Noth und zur Ausführung solcher Desseins, die von mir nicht hergerühret, sondern vielmehr höchstens disvadiret worden, aus treuester Devotion, so eyfrig Ew. K. M. beygestanden, und mich dennoch dieserhalben äußerst blamiret und verfolget sehen muß, nahe gehe, ist leicht zu erachten, und würde ich vollends inconsolable seyn, wenn ich nicht gewiß versichert wäre, wie E. K. M. es alles selbst viel besser wissen, und mich in Dero Herzen von allem widrigen absolviren müßten, weswegen ich auch ein mehreres, wie sonst leicht geschehen konnte, hier anzuführen unnöthig erachte, und übri-

Digitized by Google

gens denen auctoribus des Patents Trutz biete, daß sie mir die geringste Malversation diesfalls erweisen, da vielmehr gar leicht beyzubringen, wie ich in allen diesen Dingen theils das Geheime Consilium um Rath gefraget, theils E. K. M. Geheime und andere Räthe und Bediente in Commission darzu gebraucht, daß also diese Imputation eine nicht geringere Unwahrheit ist, als daß ich durch sothane Alienationes allerseits große Summen Geldes profitiret haben sollte; Weil wie ausgeführet ich das allerwenigste alieniret, sondern das meiste in Tractaten stehen geblieben. Inmaaßen auch niemals darzuthun seyn wird, daß ich hierunter das geringste genossen, als was ich von Schwarzburg bekommen, welches aber nicht allein mit Ew. K. M. Vorbewust und Bewilligung geschehen, sondern auch sonst von mir mit ebenso gutem Rechte angenommen werden können, als der Geheime Raths Director Gersdorff, ingleichen die Geheime Räthe Los und Löbenhaupt, wegen des Lauenburgischen ein weit mehreres gezogen. Wenn endlich bey diesem Punkt in dem Patent noch angehenget wird, daß etliche Aemter, Güther und andere Provinzien mit nachtheiligen Conditionen und vor illiquide Vorschüsse, an mich selbst verkauft und von mir wären zugeeignet worden, so ist solches vollends ein rechtes non Ens und läuft wider alle Notorieté. Denn es müssen ja solche etliche Aemter und Güther, die ich an mich selbst verkauft, weiln sie nicht im Schubsacke davon zu tragen gewesen, aufgewiesen werden können, so bis dato noch nicht geschehen, noch in Ewigkeit geschehen mag, denn daß von Ew. K. M. ich übrigens wegen meiner Avancen, die keinesweges illiquid, sondern durch viele richtige Belege, wenn nur die von mir so oft urgirte Berechnung angetreten werden wollte, in continenti zu verificiren, auf einige versichert worden, ist nicht unbillig, auch kein Verkauf, noch Zueignung. Gleichwie ich endlich nicht hoffen will, daß man insonderheit die Herrschaft Hoyerswerda dahin mitrechnen wollen, als welche ich ja vor mein Geld, so ich zu Tilgung einer sehr onereusen Schuld an den Churfürsten von Hannover bezahlen müssen [1]), durch ordentlichen Contract an mich gebracht, der auf eignen Vorschlag des

1) Die Meinung ist: er hat eine lästige Schuld des Königs an Hannover bezahlt und das Geld dafür vorgeschossen, und für diesen Vorschuß hat ihm der König Hoyerswerda überlassen.

Digitized by Google

Herrn Stadthalters und Geheimen Räthe bey der Cammer förmlich und bindlich tractiret, und auch hernach bey dem Geheimen Consilio, endlich von Ew. K. M. selbst aufs beste confirmiret worden."

Ueber einen andern, verwandten Vorwurf sagt er:

„Es ist 17tens eine offenbare Zunöthigung, wenn in dem Edict folget,

daß ich einen simulirten schädlichen Umschlag über ein Stück Landes zu E. K. M. Praejudiz getroffen hätte.

Denn als es zum Verhör gekommen, hat man dahin zielen wollen, daß ich bey meiner Herrschaft Hoyerswerda dem Churfürsten von Hannover, der ohnedem mit E. K. M. Bewilligung die Garantie mir darüber zu leisten verbunden ist, auf gewisse maaße die Possess eingeräumet. Nachdem aber besagte Herrschaft mein wohlerworbenes Eigenthum ist, daran niemand eine Praetension gehabt, und ich damit nach Gefallen ohne jemandes Einrede zu disponiren berechtiget gewesen, hierüber E. K. M. zu allem Ueberfluß und zu mehrerer Festhaltung zu sothanem Negotio Dero absonderlichen Consens und Confirmation ertheilet, so ist allhier über eine Sache, die anhero gar nicht gehörig, sonst aber an sich selbst ihre gute Richtigkeit hat, sich aufzuhalten unnöthig, sondern nur soviel zu erinnern, daß es in dem Patent als ein Stück Landes E. K. M. da doch dessen privat Eigenthum mir selbst zuständig, zur Ungebühr und fälschlich angegeben worden ꝛc."

Weiter heißt es:

„Mit nicht minderem Ungrund beschuldigt man mich

28), daß ich die Königl. und Churfürstl. Cammern — geschwächet hätte.

Denn gleichwie diese zuletzt gemelte untreue Verordnungen abermals als eine calomnie zu halten, bis sie gebührend erwiesen, welches in Ewigkeit nicht geschehen kann, also hat im übrigen die Veräußerung unterschiedener Cammergüter und Gefälle von mir gar nicht hergerühret, sondern es ist solche von einigen bei der Cammer selbst E. K. M. angegeben, und von Deroselben placidiret, auch zu solchem Ende von mir ausdrücklich eine Commission von der Sache verständigen Leuthen, welche auch das ganze Werk tractiret, niedergesetzet worden, wobey ich vor meine Person weiter nichts gethan, als daß auf Ew. Königl. Majt. ergangene Resolution ich die behörigen Rescripte zur Ausfertigung bringen lassen, und ist also das übrige

Digitized by Google

alles durch angezogene Commission geschehen, von welcher hoffentlich nicht zu sagen, daß sie verderbliche und unüberlegte Veräußerungen vorgenommen. Wenigstens hat man dieselbe solcherhalben bis diese Stunde nicht in Anspruch genommen, es mag auch wol mit Fug um soviel weniger geschehen können, als dem Verlaut nach die ganze Sache wegen der festgesetzten hohen Erbzinßen und sonst E. K. M. und Dero Rent-Cammer mehr zuträglich als schädlich sein solle, woraus das Studium calumniandi gegen mich um soviel mehr erhellen würde. Nechstdem ist auch die Aufhebung derer Amts-Capitalien nicht mein, sondern des Cammerraths Wichmannshausen Angeben, als auf dessen Vorschlag solche zu E. K. M. höchstem Bedürfniß veranstaltet worden, welcher also, weil er es als das unschädlichste und geschwindeste Mittel, Ew. K. M. unter die Arme zu greiffen, avanciret, allenfalls dafür responsable seyn müßte, ob es wol an und vor sich unter diejenigen Dinge gehöret, so die Noth allenfalls entschuldiget, und dies umsovielmehr, weil es mit E. Königl. Majt. wohlbedächtiger Approbation geschehen, und das Geld nirgends anders als in E. K. M. Nutzen lediglich verwendet worden."

Ueber seine angebliche Einmischung in Justiz- und Polizeisachen sagt er:

„Da man mich Actens beschuldiget,
«daß ich in Justiz- und Policey-Sachen — Schaden gethan» hätte.

Was bey dem Verhör, zu Behauptung einer so enormen imputation, vorgebracht worden, bestehet meistens in solchen Dingen, die E. K. M., nach der Ihr hierunter zustehenden Landesfürstlichen Macht, entweder aus eigener Bewegniß angeordnet, oder doch sonst wohlbedächtig resolviret und eigenhändig vollzogen, davon bedürffenden falls die Secretarii, so alles und jedes contrasigniret, und es folglich E. K. M. zur Unterzeichnung vorgetragen, Zeugniß geben müssen. Etliches wenige ist darunter, so ich bey meiner letzten Anwesenheit in Sachsen, kraft des von E. K. M. hierzu gehabten Plein-Pouvoir, aus der wegen des Rappoltischen Fallitments [1]) ereignenden

1) Diese Sache ist uns unbekannt. Es wird sich wol um Moratorien gehandelt haben.

Digitized by Google

Noth, zu Erhaltung des Credits, und sonst auf Gutbefinden anderer E. K. M. getreuen Räthe und Diener thun müssen, dahero auch E. K. M. kein Bedenken gehabt, solches alles durch Dero eigene Hand auszuwechseln, und mir hierüber einen Approbations-Befehl zu meiner mehreren Sicherheit zu ertheilen. Ob nun also dieses nicht abermal E. K. M. eigene Facta gutentheils taxiret heiße, und wie es zu verantworten, muß ich dahingestellt seyn lassen, da ich vor meine Person hierunter sattsam legitimiret bin, noch weniger aber scheinet zu verantworten zu seyn, daß man sogar der Welt glauben machen will, als ob E. K. M., als ein hocherleuchteter Herr, durch mein bloßes Vorstellen, zu dergleichen dem Vorgeben nach ungebührlichen und denen Commercien und publico schädlichen Dingen sich hätten verleiten lassen, ja zu einigen Resolutionen meine Approbation erfordern müssen, wie solches aus den Worten des Patents nicht undeutlich zu sehen. Dahin gehöret ferner, daß man E. K. M. hohe Landesfürstliche Macht nach dem Maas derer Collegiorum einschränken, und sie nach der daselbst gewöhnlichen und ihnen vorgeschriebenen weise zu procediren verbinden wollen, da doch nicht allein vormals der Revisions Rath sich daran gar nicht gekehret, und hierinnen nach Bedürfniß verfahren [1]), sondern auch sonst bekannten Rechtens ist, daß ein Landesherr in denen Fällen, da er aus Landesfürstlicher Macht was thut, sonderlich in Sachen derer menschlichen Rechte, einer ordentlichen Cognition nicht nöthig habe [2]), sondern dessen Solus motus hierunter vor eine gnugsame Ursache gehalten werde, welches zu leugnen, oder E. K. M. solches gar zu disputiren hoffentlich niemand unternehmen wird, vielmehr gnügliche Exempel sich finden

1) Der Großkanzler vergißt hier freilich, welchen allgemeinen Widerspruch, an dem er selbst theilgenommen, dieses Verfahren gefunden. Aber freilich, so wenig er berechtigt war, sich auf das Verfahren des Revisionsrathes zu berufen, so wenig war der Statthalter berechtigt, ihm ein ähnliches Verfahren zum Vorwurf zu machen, und sein Nachfolger im Cabinete, Pflugk, war es auch nicht.

2) Das wäre freilich schlimm; es wird aber unter einer „ordentlichen Cognition" die Beobachtung aller der Förmlichkeiten zu verstehen sein, welche nicht an sich zur gründlichen Erkenntniß der Sache unumgänglich sind, dann aber sich als zweckmäßig darstellen, wenn die Sache von den Behörden im regelmäßigen Geschäftsgange erörtert wird.

Digitized by Google

worden, wie davon selbst die letzte Ausschußtags [1]) Proposition Zeugnis giebet. Um die Sache noch etwas besser zu approfundiren, so ist E. K. M. erinnerlich, wie Sie zum öftern geschärfte Rescripta an Statthalter und Geheime Räthe ergehen lassen, die unnachtheiligen Wege zu Erlangung der nöthigen Gelder in Vorschlag zu bringen, auch selbst darauf bedacht zu seyn, wie dem mehrmals großen Bedürfniß abzuhelffen, und die auf dem Halse gehabte schwere Last am besten zu bestreiten. Woferne nun diese und andere vorhin berührte Mittel denen Commercien und Publico so gar schädlich, als sie jezo ex post facto gemachet werden wollen, gewesen wären, so hätte ihnen, ihren schweren Pflichten nach, ja obgelegen, es alsofort zu erinnern und zu Abwendung des hochangeschriebenen Schadens andere unschädliche Mittel an die Hand zu geben. Nachdem sie aber solches nicht gethan, sondern sowohl mit der Unmöglichkeit, als daß es in ihre Function nicht laufe, sich stetig entschuldiget, so ist solches entweder obgehabter Pflicht zuwider, oder der vermeinte Schaden, soviel an ihnen, nicht verhütet worden, folglich sich dessen theilhaftig gemacht, oder es rühret die jezige Verkleinerung dieser und anderer modorum, so die damalige Noth unumbgänglich erfordert, und anderer Rath kein besserer auszufinden gewesen, aus lauter passion und affecten her, welche letztere dann, wie sie durch das ganze Edict sich geäußert, also ist daran auch in diesem Stücke um soviel weniger zu zweiffeln, als die Verhandlung der Steuer-Scheine, und die Anticipationes an sich nicht unrecht, noch verbothen, sondern vielmehr nach Gelegenheit derer so extraordinairen Conjuncturen höchst zuläßlich, und bey andern beschwerlichen Mitteln, die sonst unmöglich hätten vermieden werden können, billig zu ergreiffen gewesen."

Man sieht, in allen diesen Entgegnungen weist er mit großer Entschiedenheit und fast höhnischer, triumphirender Sicherheit den Versuch zurück, ihn zum Sündenbock für das alles zu machen, was seit dem Regierungsantritte des Königs in Sachsen geschehen war, auch wo er gar keinen Theil daran gehabt hatte, oder wo es selbst wider seinen Rath geschehen war, oder wo er nur dem

1) Es wird der von 1708 gemeint sein.

Digitized by Google

bestimmten Befehle des Königs gehorcht hatte, und dessen Gutheißung, wie die Gutachten der Behörden für sich anziehen konnte. — Man kann sich leicht denken, wenn uns auch diese Stelle der Apologie nicht bekannt geworden, wie er den Vorwurf nekromantischer Künste abgewiesen haben mag. Allerdings scheint er seit der Reitschützischen Periode, die ihn eher hätte abschrecken sollen, einen gewissen Zug zu allerlei derartigen mystischen Dingen bekommen zu haben, was sich aber, soviel uns darüber vorliegt, nur auf einige Alchymie, auf die Punktirkunst und auf den Glauben an wunderliche Prophezeiungen beschränkte. — Kaum weniger ungereimt war der Vorwurf, daß er dem König die Regierung seines Kurfürstenthums habe entziehen wollen, und hätte dieser mit nicht weniger Recht dem Statthalter und seiner Stellung gemacht werden können, dem auch mit weit mehr Anschein eine „Turbirung der Verfassung des Landes" beigemessen werden konnte, wie sich denn bekanntlich die Landstände gegen den vom Statthalter geleiteten Revisionsrath in diesem Sinne erhoben haben [1]). — Der „große Wucher", mit dem er sich die geliehenen Gelder verzinsen lassen, reducirt sich auf die ihm vom König ausdrücklich bewilligten und dem damaligen Zinsfuß völlig entsprechenden 6 p.C. — Ob das von Beichling beabsichtigte „Comptoir" eine nachtheilige oder vortheilhafte Anstalt geworden wäre, hängt von dem Plane desselben und zuletzt von nationalökonomischen Ansichten ab. Die ihm dabei zugeschriebene eigennützige und betrügerische Absicht aber muß, solange sie als kahle Behauptung dasteht, als eine gehässige Unterstellung seiner Feinde betrachtet werden. — Die „Rechnungsart", deren Einführung

1) S. Th. VII, S. 144 ff.

Digitized by Google

im Lande er vorgeschlagen haben soll, wird wol die gewöhnliche kaufmännische gewesen sein, die wir in seinen eigenen Rechnungen angewendet finden, und die jedenfalls nicht zur Verwirrung, sondern zur Klarheit und Uebersichtlichkeit beiträgt.

Ein nach den geläuterten Begriffen und dem in diesem Punkte gehobenen Ehrgefühle der Jetztzeit dunkler und zweideutiger Punkt bleibt unläugbar das Geschenknehmen. Daß es in jener Zeit nicht in demselben Lichte erschien, wie jetzt, sondern eine allgemeine und notorische Gewohnheit war, ist schon oben hervorgehoben worden. Verwerflich erschien es damals nur, wenn es als Bestechung zur Pflichtwidrigkeit auftrat, und verdächtig wurde es, wenn es in heimlichem Wege erfolgte. Inwiefern Beichling und seine Freunde und Freundinnen sich in dieser Beziehung verschuldet, würde sich nur bei näherer Kenntniß und Untersuchung aller einzelnen Fälle ermitteln lassen. Immerhin aber war dies ein Punkt, der seiner Natur nach den Gegnern des Großkanzlers einen sehr weiten Spielraum der Verdächtigung ließ, da bei der Beurtheilung der einzelnen Fälle dem subjectiven Ermessen so viel überlassen blieb und häufig die entscheidende Wahrheit nur von Dem mit Sicherheit zu erkennen war, der ins Verborgene des Herzens blickt. In der That scheinen die Gegner Beichling's diesen Punkt besonders ins Auge gefaßt zu haben, und noch 1704 wurde aller Orten ein königliches Patent angeschlagen, worin Alle, die an den gewesenen Obristen Kanzler, dessen Brüder und Schwestern, sowie an Dr. Ritter und die Frau von Rechenberg, Geschenke irgend einer Art gemacht hätten, bei Strafe des Duplums aufgefordert wurden, dies binnen sechs Wochen anzuzeigen. Es liegt uns ein Extract hierauf beschehener Anmeldungen vor, woraus sich

Digitized by Google

jedoch nicht eben viel entnehmen läßt. So meldet sich der Amtmann Köhler von Nossen wegen 1000 Thlrn., die er der Freifrau von Rechenberg versprochen, auch schon etwas darauf bezahlt habe. Man sieht jedoch nicht, wofür das Geld versprochen ward. Der Geheime Kämmerirer Lüttke gibt an, daß er dem Großkanzler Beichling einen kostbaren Schrank geschenkt, auch einen schönen Tisch in dessen Hause stehen habe, den er dem verstorbenen Obersten Starke[1]) unter gewissen Versprechungen hingegeben, welche beide Stücke er ihm wieder zukommen zu lassen bittet. Die Gebrüder Richter von Leipzig zeigen an, daß sie dem Großkanzler, für gestifteten Vergleich zwischen ihnen und dem Hofjuwelirer Dinglinger, 1000 Thlr. pro honorario angewiesen. Der Rath zu Dresden hat 1701 dem Großkanzler, „für die zu Beibehaltung der freien Rathswahl erhaltene Expedition", 1000 Thlr. zur Erkenntlichkeit in Warschau zurückgelassen. Der Salzfactor Lehmann in Dresden meldet sich wegen 600 Thlrn., die er der Freifrau von Rechenberg „spendiret." Die verwitwete Rentmeisterin Zschau hat dem Großkanzler (wofür?) 1000 Thlr., der Vicekreisamtmann Bock zu Schwarzenberg hat dem Oberfalkenier 200 Thlr. gegeben. Johann Berthold und Sohn von Leipzig versichern, daß sie den beiden Grafen von Beichling 3000 Thlr. geben müssen. Haubold Otto v. Starschedel erklärt, daß er, für Ausmachung der Kloster Güldenstei-nischen Sache, Dr. Rittern, als seinem damaligen Sachwalter, für Alles und Jedes 1500 Thlr. versprochen habe. Johann Graff der Aeltere und Sohn und Kaspar Bose und Brüder zeigen an, daß sie, zu Erlangung der Confirmation ihres Gold- und Silber-Manufactur-

1) Beichling hatte dessen Nachlaß gekauft.

Digitized by Google

Privilegiums, dem Großkanzler, dem Oberfalkenmeister, der Frau v. Rechenberg und dem Dr. Ritter zusammen 4000 Thlr. gegeben hätten. Johann Georg Wagner's in Leipzig Erben versichern, daß ihr Vater für ein Moratorium dem Obristen Kanzler 3000 Thlr. und dazu noch 223 Thlr. Nebenunkosten geben müssen. Der Rath von Görlitz hat, wie es scheint, zur Abwendung eines ihm angesonnenen Darlehens von einem ihm gehörigen Gute, 100 Thlr. in Polen (dem Großkanzler?) und 200 Thlr. dem Oberfalkenier in Leipzig zum Präsent gemacht. Ferdinand Adolf von Löben zu Schwerte hat, „zu Ausmachung und Erhaltung seiner bei den Nostitzischen Erben zu Zschochau habenden starken Schuldforderung" bei dem Geheimen Rathe von Rechenberg, als eine Discretion für dessen Gemahlin, 200 Ducaten zurückgelassen. (Dies ein besonderes charakteristisches Factum, daß dem Gatten, dabei einem hochgestellten, reichen und mit seiner Frau in Unfrieden lebenden Manne, eine „Discretion" für seine Frau zurückgelassen wird, die auf ihrer engen Verbindung mit einem anderen Manne und ihrem Einfluß auf diesen beruht. Zugleich sieht man, wie offen und als selbstverständlich dieses ganze „Discretionswesen" behandelt ward.) Heinrich Christian Meyer will dem Großkanzler schon 1694 „für erhaltene Erspectanz zu einigem Employ" 286 Thlr. 18 Gr. an Brocard verehrt haben und bittet, ihm diese Summe zu erstatten, jedenfalls weil er nun die letzte Hoffnung verloren, daß aus der Erspectanz etwas werden würde. Der Generalmajor Otto v. Rosen (Th. VII, S. 484), Commandant zu Wittenberg, hat dem Großkanzler einen Zug Pferde gegeben. Da dies aber unter der ausdrücklichen Bedingung geschehen sein soll, daß er ihm zu seinen rückständigen Tractamentsgeldern verhelfe, dies aber nicht geschehen sei, so bittet er, ihm die Pferde

Digitized by Google

zurückzugeben, oder 1000 Thlr. dafür zahlen zu lassen. So bittet auch der gewesene Amtmann Laurentius zu Hohenstein, ihm die 30 Thlr., die er dem Oberfalkenier für einen Befehl, der nachher bei der Kammer unexpedirt liegen geblieben, spendirt habe, mit Zinsen zu erstatten [1]). Die oberlausitzischen Stände zeigen an, daß sie dem Großkanzler 1200 Thlr.[2]) und dem Oberfalkenier 500 Thlr. verehret hätten. Der gewesene Kammermeister Gottfried Mierisch hat dem Großkanzler „pro abolitione" 500 Thlr. gezahlt. Der Rath zu Leipzig mag auch manches anzubringen gehabt haben, denn er bittet, in einem Vorbericht vom 2. April 1704, daß ihm, wegen der Meßverrichtungen, eine angemessene Fristverlängerung gewährt werden möge.

Dieses Verzeichniß wird freilich wol nur ein unter unsere Papiere verirrtes Fragment aus einem größeren Actenstücke sein; es ist aber wol anzunehmen, daß das Uebrige keinen wesentlich anderen Charakter getragen hat. Wir haben auch sonst nirgends eine specielle Angabe über dieses Discretionscapitel gefunden, die nicht in obigem Verzeichniß gestanden hätte, sodaß man wol meinen kann, etwas besonders Auffälliges sei außerdem hierin nicht vorgekommen. Wie die Sache vorliegt, kann man freilich der Jetztzeit Glück wünschen, daß sie sich jener verderblichen Unsitte entäußert hat, die sich in dieser Uebersicht darlegt. Geschenke dafür zu nehmen, daß man eine Pflicht thut, ist schon an sich etwas Verwerfliches, und wo diese Gewohnheit einmal besteht, liegt die Gefahr sehr nahe, daß man sich durch die Höhe der Ge-

1) Ob wol Einer von diesen Reclamanten etwas zurückerhalten hat?
2) Diese sollen sie ihm zu seiner Einrichtung in Hoyerswerda geschenkt haben.

Digitized by Google

schenke bestimmen lasse, auch wider die Pflicht zu handeln, daß unter verschiedenen Concurrenten nicht dem berufensten, sondern Dem der Vorzug gegeben werde, der am meisten „spendirt" hat, und vorzüglich, daß ohne Geld nichts gethan werde. Wir finden es nicht unwahrscheinlich, daß wenigstens die letztere Beschuldigung gegen den Großkanzler nicht unbegründet gewesen ist. Man kann sich wol denken, daß die Tausende, die ihm für Expedirung bereits gefaßter Beschlüsse, für an sich nicht unbillige Gnadengewährungen, ja für bloße Hoffnungen und „Exspectanzen" zuflossen, dem so unerwartet reich gewordenen und nach immer größerem Reichthum verlangenden Manne gar wohl behagt haben, und diese Quelle mußte immer reicher fließen, wenn er eben nichts ohne Geld that. Unter dieser Voraussetzung aber wird man kein sonderliches Mitleid darüber zu empfinden haben, daß ihm der so erworbene Reichthum wieder entrissen ward. Wenn man dagegen bemerkt, daß die vorliegenden Fälle, soweit sie sich übersehen lassen, denn doch nur auf Geschenke hinauslaufen, durch welche um die Gunst des mächtigen Mannes geworben, die Anwendung seines Einflusses in an sich unverfänglichen Sachen vergolten, die raschere Ausfertigung eines gefaßten Beschlusses erwirkt, eine vielleicht ganz gerechtfertigte Gnadengewährung gefördert werden soll, und wenn man weiter bedenkt, daß das Geben und Annehmen von Geschenken für solche Dienste in jener Zeit etwas Offenkundiges und allgemein Gewöhnliches war, ständische Corporationen und Obrigkeiten großer Städte dergleichen „Präsente" machten, die Fürsten nicht blos darum wußten, sondern es gern sahen, daß ihre Minister sich in solcher Weise bereicherten, weil sie ihnen nun weniger zu geben brauchten, und wol gelegentlich selbst einen

Digitized by Google

Nutzen von diesem Reichthum zogen: so wird man es auch wieder nicht unbillig finden, daß den Großkanzler, falls er sonst nichts verbrochen, keine härtere Buße traf, als die in dem Verluste des so erworbenen Reichthumes, seinem plötzlichen Sturze von solcher Höhe der Macht und der sechsjährigen, in ungewisser Erwartung des Ausganges verbrachten Festungshaft ohnedies schon hart genug lag. Liegen doch selbst in den schwersten Anklagen seiner Feinde keine Beschuldigungen, daß er einen harten, verfolgungssüchtigen, mitleidslosen Charakter, also diejenige Seite des Menschenwesens entfaltet habe, der gegenüber es am schwersten fällt, Mitleid zu empfinden und Milderungsgründe aufzusuchen, und die zwar nicht immer die härteste Beurtheilung findet, aber dieselbe mehr, als jede andere Sünde, verdienen würde, wenn nicht auch hier das ewige Wort des größten Menschenkundigen und Menschenfreundes gälte: sie wissen nicht, was sie thun!

Dasjenige anlangend, was gegen die geschäftliche Thätigkeit Beichling's vorgebracht wird, wozu noch das „Gerücht", man habe unter des Grafen Sachen eine Kiste mit zum Theil schon vor längerer Zeit eingegangenen Schreiben und darunter „mehrere" unerbrochen gefunden, und die Versicherung des Portrait de la cour de Pologne kommt, seine Faulheit und Geschäftsunwissenheit seien notorisch gewesen, so wird es uns nach dem, was wir sonst von dem Großkanzler wissen, schwer, daran zu glauben, und möchten wir jedenfalls bessere Autoritäten dafür haben, als jenes grob lügnerische Portrait. Beichling war keineswegs, wie Pfingk, Witzthum und so mancher Andere in jenem Kreise, ein bloßer Höfling, dessen ganze Bildung und Kunst sich darauf beschränkt hätte, sich in Hofcirkeln zu bewegen, Hofintriguen zu

Digitized by Google

leiten oder auszuführen und sich in der Gunst des Monarchen zu behaupten. Wir haben zahlreiche eigenhändige Concepte des Großkanzlers vor uns und auch sonst in seiner ausgebreiteten Correspondenz vielfache Beweise, daß er sowol im juristischen, wie im finanziellen Gebiete für seine Zeit sehr wohl bewandert war, und auf seiner vorzüglichen geschäftlichen Gewandtheit beruhte ja eben sein hohes Ansehen bei dem Könige. Statt „Faulheit" aber scheint ihm eher ein rastloser Thätigkeitstrieb zueigen gewesen zu sein. Denn wir finden, daß er sich nach seiner Wiederbefreiung mit vielen, der Politik fremden, ihn zum Theil nicht einmal persönlich berührenden Angelegenheiten zu thun machte und darin mit merkwürdigem Fleiß, Sorgfalt und Ausdauer arbeitete. Auch die schwelgerische Lebensweise, die ihm vorgeworfen worden, scheint in seinem sonstigen Wesen nicht begründet. Wiefern er darin etwa nur den Sitten der damaligen haute voleé sich anbequemt, oder ob ihm wirklich sein Glück eine Zeit lang den Kopf verdreht hat, sodaß er von seinen frühern und spätern Gewohnheiten abgewichen sei, muß dahingestellt bleiben. Jedenfalls war auch dies keine Sache, worüber ihm sein Fürst, oder seine Rivalen, auf dem Grunde ihrer eigenen Tugendhaftigkeit und Sitteneinfalt, Vorwürfe zu machen gehabt hätten, und, außer dem problematischen Verhältniß zu der Rechenberg, weiß die chronique scandaleuse doch eigentlich von ihm am wenigsten zu berichten. Noch bleibt der Vorwurf wegen der „Hauteurs" und der angemaßten „Dignitäten." Auch hier wollen wir es nicht unbedingt bestreiten, daß Beichling durch sein Glück etwas schwindelig geworden und über die Grenzen des Maßes und der Vorsicht geschritten sein kann. Die Verwandlung seines Namens aus Beichling in Beichlingen, die Annahme des Wappens

Digitized by Google

der alten Grafen v. Beichlingen, die Seigneursmiene in Hoyerswerda, die Bemühungen um Erwerbung einer freien Reichsherrschaft: das alles spricht dafür, daß Beichling darauf abzielte, seine Familie für immer in einem höheren Lebensrange festzustellen, als aus dem sie hervorgegangen war, und er hätte sich sagen können, daß ihm dies viel Neid, Misgunst und üble Nachrede zuziehen werde. Auf der andern Seite konnte er es doch auch für ganz angemessen halten, daß seiner hohen amtlichen Stellung auch eine entsprechende Unterlage in dem gesellschaftlichen Range bereitet werde, konnte er hoffen, durch den Glanz seiner Grafenwürde und die Bedeutung seiner Besitzungen vergessen zu machen, daß er doch eigentlich ein Parvenu und homo novus war, konnte er namentlich dem Statthalter aus altem reichsfürstlichen Geschlechte gegenüber ein solches Bedürfniß empfinden, hatte er Beispiele aus Nachbarländern für sich, und sollte er bald auch in Sachsen in der Erhebung so vieler gräflicher Geschlechter aus den Reihen des landsässigen Adels Nachfolge finden. Im Einzelnen aber ist ihm auch hierin Unrecht gethan worden. Es sind hauptsächlich drei Dinge, die ihm in dieser Beziehung vorgeworfen werden: die Genealogie, die seinen Stammbaum auf Wittekind zurückführte, die angebliche Fürstenkrone über dem Wappen und der vermeintliche Beichlingsthaler. Was die Genealogie anlangt, so mag es wahr sein, daß Beichling den Historiographen Knauth veranlaßt hat, seine: Augustae Beichlingiorum origines (Dresden, 1700, 4.) zu schreiben. Dabei die Beichling mit den Beichlingen in Verbindung zu setzen und sie als Nachkommen einer Seitenlinie der Letzteren darzustellen, brauchte er ihm gar nicht anzugeben; denn das lag ganz im Geschmacke der damaligen Genealogen, welche ja auch die

Digitized by Google

Werthern, die jetzt die Lehnsherren seiner Familie geworden waren, von einem longobardischen Illibrand, der 743 gestorben sei, oder die Löben von einem Daniel Loft, der 723 eine africanische Königin im Schachspiel besiegt habe, ableiteten, von der wirklichen Geschichte und Stellung des mittelalterlichen Adels, von dem Ursprung und der Entwickelung der Familiennamen und Wappen, von quellenmäßiger Forschung und geschichtlicher Kritik gar keinen Begriff hatten, und ungleich mehr auf willkürlichen Fabeln und Erdichtungen als auf Urkunden fußten. Bei diesem Stande der Genealogie war nichts natürlicher und gewöhnlicher, als daß man die Burgmannen, die sich in späterer Zeit nach einer Besitzung, von der ein weiland mächtiges Grafengeschlecht den Namen geführt, benannt hatten, für Abkömmlinge und Nebenzweige dieses Geschlechts hielt, dessen Ministerialen sie gewesen waren, und an der Verflechtung der Junker v. Beichling, die von den Besitzern der Grafschaft Beichlingen ein kleines Gut zu Cölleda zu Lehen trugen, mit den alten Grafen v. Beichlingen nahm in der That Niemand Anstoß, wie denn diese Auffassung sich noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts findet. Daß Knauth seine Sache etwas sehr ungeschickt anfing, den Mund zu posaunenhaft vollnahm und sich nicht begnügte, die Beichling an Glanz und Ruhm der Beichlingen zu knüpfen, sondern auch die Letzteren über Gebühr hinaufzuschrauben und u. A. zu Nachkommen des alten Sachsenführers Wittekind zu machen suchte, dafür konnte Beichling nichts, wenn er auch schwerlich geahnet hat, daß man diese genealogische Uebertreibung, durch die er in scheinbare Verwandtschaft mit seinem Souverain kam, so übel auslegen würde. Denn was wurde nicht alles von diesem Wittekind abgeleitet, und in welche fabelhafte

Digitized by Google

Ferne führte nicht diese Ahnenreihe zurück! Die Verwandtschaft war überdem, was freilich in jener Zeit nur Wenige wußten, blos eine scheinbare, indem die Ableitung der Wettiner von Wittekind nicht begründeter ist, als die der Beichlingen, und Knauth den Stammbaum der Letzteren mit keinen gröberen und willkürlichern Fictionen geschmückt hatte, als in dem Sächsischen Heldensaale und ähnlichen Schriften hinsichtlich der Vorfahren und der Nachkommen Wittekind's gangbar waren [1]). König August würde wol auch nur über die Sache gelacht haben; aber die Stichelreden und Einflüsterungen der Gegner und Nebenbuhler des Großkanzlers mögen doch wol soviel Eindruck gemacht und Beichling selbst mag die groben Blößen in der Knauthschen Schrift so wohl gefühlt haben, daß er einen gewiegteren Schriftsteller, W. E. Tentzel in Jena, zu einer Revision des Gegenstandes veranlaßte, deren Zweck sichtbar eine Verwischung oder Milderung des Eindruckes war, den das Knauthsche Opus gemacht hatte. Wer auch die Tentzelsche Schrift [2]) zu den Sünden des Großkanzlers rechnet, muß diese Veranlassung derselben vergessen und die Schrift selbst nicht gelesen haben. Die letztere begnügt sich, einige der schlimmsten Verstöße der Knauthschen Schrift in Betreff der alten Grafen v. Beichlingen, mit Hilfe einer

1) Es war dies sehr unnöthig. Wenige Fürstenhäuser Europas können ihren Stammbaum mit gleicher Sicherheit und gleichem Glanze so weit zurückführen, wie die Wettiner, deren ununterbrochene Reihe von jenem Theodoricus de tribu Buzizi (vom Stamme Burkhard's) an, der als ein vir insignis libertatis bezeichnet wird und, mit den Edelsten seines Kreises verwandt, sichtbar dem Stamme alter suevischer Heerführer angehörte, die von dem Suevengaue aus so Sachsen als Slaven zu wehren hatten, historisch völlig beglaubigt dasteht.

2) Typus Genealogiae Beichlingiorum plenioris (Arnstadt, 1702, 4.).

Digitized by Google

geläuterteren geschichtlichen Kritik, wie sie in dem Zeitalter eines Leibnitz bereits anbrach, zu beseitigen und reineres Licht über einzelne Partien der Geschichte jener Grafen zu verbreiten, geht aber auf die Familie des Großkanzlers mit keiner Sylbe ein. — Was mit dem Fürstenhute gemeint ist, den er über das ihm vom Kaiser verliehene Grafenwappen zu setzen „sich nicht geschemt habe", wissen wir nicht. Auf einer Münze, wie man gemeint hat, ist es nicht geschehen und es existirt keine Münze mit dem Beichlingischen Wappen. Von den Petschaften aber, deren Er und seine Familie sich bedienten, besitzen wir zahlreiche Abdrücke auf Briefen und Actenstücken, auf deren keinem ein Fürstenhut zu erblicken ist. — Wahrscheinlich wird es ihm so leicht gewesen sein, diese Beschuldigung zu entkräften, wie die mit dem sogenannten Beichlingsthaler, auf die sich die zweite bisher bekannte Stelle seiner Apologie[1]) bezieht. An und für sich war schon nicht recht abzusehen, was er damit hätte bezwecken sollen, wenn er auf einer unter dem Namen des Königs ausgehenden Münze, nicht seinen Namen, sein Bild, sein Wappen, sondern blos die Insignien eines von ihm, wie von vielen Andern getragenen Ordens hätte anbringen lassen. Die Sache ist aber auch sonst nicht richtig. Er sagt darüber:

„Hingegen ist XI. ganz irrig und ungegründet, daß ich auf eine gewisse, unter E. K. M. Namen ausgeprägte Münze das Dannebrogs Ordens Band und Kreuz gesetzet. Denn, wie solches auf den 1702 ausgemünzten, E. K. M. wohlbekannten Kreuzthalern geschehen sein soll, also ist 1) falsch, daß ich solche ausprägen und den Riß darzu machen lassen, sondern es ist beides durch die Kammer und insonderheit den v. Einsiedel, welcher letztere in specie den von den Eisenschneider hierzu gefertigten Riß approbiret,

1) Bei Klotzsch a. a. O., S. 751 ff.

Digitized by Google

erfolget. Wie solches der geschworene Münzmeister in den Acten bei seinen Pflichten bereits ausgesaget. 2) ist, daß auf diese Thaler das Dannebroger Ordens-Band gesetzet sei, eine offenbare Fausseté, indem solches darauf nirgends zu befinden, und sich dahero zu verwundern, daß man, aus blinden Affecten, ohne die Münze selbst anzusehen, weil sonst der Augenschein das Contrarium gegeben haben würde, dergleichen Unwahrheit, die jedermann in die Augen füllet, zu debitiren sich nicht gescheuet. Was aber 3) das Kreuz anlanget, so gehöret solches ebensowohl zum Elephanten-, als Dannebroger Orden, gestalt denn König Christian V. in Dänemark, bei Stiftung des letztern, dessen Kreuz, damit solcher desto scheinbarer und honorabler wird, dem Stern des Elephanten-Ordens einverleibet, statt der zwei Kronen, welche sonst darinne zu sehen gewesen. Da nun solchergestalt E. K. M. nicht allein, als Ritter des Elephanten-Ordens, solches Kreuz selbst auf der Brust tragen, sondern auch, ohne Zweifel aus eben der Ursache, dasselbe auf Dero dreifaches kleines Petschier stechen lassen und dessen zu Siegeln sich mit gebrauchen, so ist ja keine Raison zu geben, warum nicht auch in solchem Egard auf die Thaler, damit sie desto angenehmer sein mögen, ein Kreuz mit aufzuprägen, nöthig erachtet worden, und von anderen gesetzt werden mögen. Wobei nicht zu übergehen, daß dieses Kreuz im Sterne, als es auf nur gedachter Münze befindlich, von mir, als Dannebrogs Ordens Ritter, gar nicht einmal getragen worden, sondern, wie das Kreuz auf der Brust keine darauf marquirte Diamanten hat, die doch auf den Thalern zu sehen, also ist im Gegentheil bei dem andern Kreuz, so am Bande getragen wird, kein Stern vorhanden, wie solcher auf der Münze befindlich, und schicket sich folglich die ganze Beschuldigung, man nehme die Sache, wie man wolle, wie die Faust aufs Auge."

Außer den amtlich erhobenen Anklagen verbreitete man im Publicum noch weitere Beschuldigungen, die sich zum Theil widersprachen. So sollte er, nach Einigen, mit dem Zar Peter unterhandelt, sich dabei große Summen bedungen und dafür Bedingungen bewilligt haben, deren Erfüllung dem König zu schwer gefallen, nach Andern denselben Zaren geschmäht und die dänischen und russischen Gesandten verächtlich behandelt ha-

Digitized by Google

ben. Auch mit den Königen von Schweden und Frankreich hätte er „correspondiret". Dann sollte er wieder die kaiserlichen Subsidiengelder für die 8000 Mann, welche Sachsen dem Kaiser zu Hilfe schickte, unterschlagen und den Marsch dieser Truppen nach Böhmen contremandirt haben, welcher Einmarsch doch gerade im Sinne der Beichling'schen Politik und dagegen seinen Feinden zuwider war. (Ob wol eine von ihm allerdings erfolgte Verwendung zu Gunsten der Güter des Grafen v. Harras, die eine veränderte Route der Truppen zur Folge hatte, einigen Anlaß zu diesem Gerüchte gegeben?) Das Tollste war die Beschuldigung: er habe den Kurprinzen an Kurbayern ausliefern wollen. Auch der Religionshaß ward ins Feld gerufen und dem Großkanzler vorgeworfen, was ihm nur zur Ehre gereichen konnte, daß er den Hugenotten die Religionsübung erlaubt habe. Das Gleiche sollte er auch mit den Katholiken beabsichtigt und deshalb mit Jesuiten correspondirt haben.

So geeignet all diese Anklagen und Vorwürfe waren, die Volksmeinung gegen ihn aufzurufen, so findet man doch nicht, daß sein Sturz einen Sturm des Beifalls im Lande hervorgerufen, daß das Volk sich einer auf ihm wuchtenden Last entledigt geglaubt, daß der Volksmund die Anklagen seiner Gegner überboten hätte, daß nach seinem Sturze von allen Seiten her die Anklagen gegen ihn herangeströmt wären. Der jüngere Moser sagt sogar, wir wissen nicht auf welche Autorität hin, von dem Inhalt des gegen Beichling erlassenen Patentes habe kein vernünftiger Mensch etwas geglaubt, wogegen die wahre, aber ungedruckte Ursache seines Falles in allen Kaffeehäusern erzählt worden sei. Es liegen uns mehre gedruckte und ungedruckte gleichzeitige Ergüsse über das Ereigniß vor, die zum Theil nicht frei von jenem rohen

Digitized by Google

und schadenfrohen Spotte sind, den ein Sturz der Mächtigen so gewöhnlich hervorruft. Aber auch in ihnen wird Beichling nicht als Bedrücker, Plünderer und Blutsauger des Volkes dargestellt und tritt eigentlich, neben einigen ganz vagen, dem Patent entlehnten Beschuldigungen, nur der Vorwurf der Ueberhebung mit einiger Bestimmtheit hervor. So sind in einer Druckschrift [1]), wie es scheint, eine Anzahl damaliger prosaischer und gereimter Glossen über das Ereigniß zusammengestellt. Beichling wird mit dem Cardinal Wolsey verglichen, wobei die daraus sich ergebende Parallele August's II. mit Heinrich VIII. für Erstern nicht sehr schmeichelhaft war. Dann folgt das Manifest. Dann eine Betrachtung im Lapidarstyl, welche *also* lautet:

„Wer des Glückes Unbestand noch nicht erkennet,
Sehe allhier
Auf einem hochgetriebenen Ballen,
Daß er desto tiefer stürzen konnte,
Einen Herrn,
Welcher zuerst ein bloßer Edelmann,
Hernach
Ein hoher Staats-Minister,
Und endlich
Ein reicher Graffe worden,
Der ist nun ein Gefangener,
Und fast gar nichts.
Vorhin war seinen Gedanken fast ganz Sachsen zu enge,
Nun ist sein ganzer Leib in einen engen Kerker verschlossen.

---

1) Bericht von dem unvermutheten und unglücklichen Fall des kursächsischen gewesenen Obristen Kanzlers und Geheimen Raths Wolff Dietrichen Grafen von Beichlingen, in sich haltend die Ursachen, worum gemeldeter Graf in seines Herrn der Königlichen Majestät von Pohlen Ungnade gefallen, seiner Bedienungen entsetzet worden und zur gefänglichen Haft gezogen. Sammt einem Brief eines von dessen Creaturen und des Grafen Epitaphio. Anno 1704.

Digitized by Google

Er wollte sein Geschlecht an des alten Helden Wedekindes
Stamm verknüpfen,
Aber die Kette ist zerrissen,
Und die gesuchte Verwandtschaft übern Haufen.
Daß er sich als ein Geheimer Rath erwiese
Verhehlete er auch Vieles seinem eigenen Fürsten,
Und
Da Anderen Dank gesaget wird,
Wenn sie Geld ins Land bringen,
So gerieths Diesem zum Unglück,
Weil es verfälschet war.
Er stieg durch verbotene Griffe,
Durch mächtige Künste
Und ungebührende Vortheile,
Doch
Wie eine Granate plötzlich zerspringet,
So gieng alle Herrlichkeit
Plötzlich zu Boden."

Als Leichentext für den Großkanzler wird Psalm 37, v. 35 [1]) oder Psalm 49, v. 17 [2]) oder das 20te Capitel des Hiob vorgeschlagen. — Das Schreiben der „Creatur" ergeht sich in weitschweifiger Verwunderung über das Unerwartete des Ereignisses und Lamentos darüber. — Dann heißt es in einem Gedichte:

„Beichling hat sonst Bankettiret
Und den Teufel Rath gefragt,
Der hat ihm die Hand geführet,
Daß er jetzo seufzt und klagt:
Ach! was hab' ich doch gethan,
Wie bin ich so übel dran,
Mein Verschwenden und mein Prangen
Halten mich jetzt hart gefangen.

---

1) „Ich habe gesehen einen Gottlosen, der war trotzig, und breitete sich aus, und grünete wie ein Lorbeerbaum."

2) „Laß dichs nicht irren, ob einer reich wird, ob die Herrlichkeit seines Hauses groß wird."

Digitized by Google

Ach was hab ich doch verübet
In der frechen Raserei,
Meinen Gott hab ich betrübet
Mit der schnöden Phantasei,
Meiner Schwieger schwarze Kunst
Und die geile Liebesbrunst,
Die ich hätte sollen meiden,
Stürzen mich in dieses Leiden."

wird nun noch in zwei Strophen, in demselben leiern-
Tone, beklagt, daß Beichling seinen Gott vergessen
e und nun zu spät erfahre, wie dieser nicht mit sich
rzen lasse. Dieser Poet scheint also besonders die
schuldigung der Magie ins Auge gefaßt zu haben.
n „Zuruf guter Freunde" ist ganz in demselben Sinne
ßt und in ästhetischer Beziehung ebenso matt, ist aber
rchaus freundlich gehalten, und eröffnet Beichling die
ffnung, daß, wenn er nur Buße thue und bete, Gott
n erretten werde. — Von diesen frommen Ergüssen sticht
n anderes Gedicht sehr schroff ab, wegen dessen Mit-
eilung ich vielleicht in Bezug auf einzelne Stellen um
ntschuldigung zu bitten habe, das ich aber doch ganz
ittheilen will, weil es mir charakteristisch und, mit
ücksicht auf frische Ursprünglichkeit und naiven, volks-
äßigen Ton, selbst nicht ohne alles Verdienst, und je-
nfalls nicht ohne literarhistorisches Interesse scheint.
s lautet:

„Kein Messer ist, das schärfer schiert,
Wie man sonst pflegt zu sagen,
Als wenn ein Knecht ein Herre wird,
Bei so viel guten Tagen.
Er wird zu frech für Uebermuth,
Fängt an, zu dominiren,
Greift auch wohl an des Herren Gut,
Damit er kann praviren.

Digitized by Google

Wenn eine Laus kommt in den Grind
Aus eines Bettlers Kleide,
Da beißt sie scharf und wächst geschwind
Und macht sich große Freude.
Wie ein Kameel steigt sie daher,
Denkt nicht an ihr Geschlechte,
Und daß sie sei gewest vorher
Ein bettlerisch Gemächte.

Da kommt er denn in einem Nu,
Ertappt sie fein behende,
Und drückt ihr beide Augen zu,
Da hat die Freud ein Ende.
So gehts, mein Beichling, wenn man sich
So gar hoch will erheben
Und also sehr vermessentlich
Nach großen Dingen streben.

Denn wer den Ton fängt an zu hoch
Und will zu gar weit greifen,
Der wird noch auf dem letzten Loch
Das Lami müssen pfeifen.
Was hat dir denn dein Uebermuth,
Mein Beichling, wohl gewonnen?
Wie ist dein großes Geld und Gut
So plötzlich schon zerronnen!

Wo ist nun deine große Pracht?
Wo bleiben deine Pfeifer,
Die dir so lustig aufgemacht?
Wo sind die vielen Läufer?
Mich deucht, man wird nun hören dich,
Anstatt der sechs Trompeter,
Anstimmen also jämmerlich
Ein stetes Ach und Zeter.

An diesem Haman kann sich noch
Ein jeder Höfling spiegeln,

Digitized by Google

Daß er nicht steige allzu hoch
Mit seinen stolzen Flügeln.
Sonst wird er auch so kahl bestehn,
Wie dieser arme Teufel,
Und in den Kerker müssen gehn,
Daran ist gar kein Zweifel."

Nachdem nun noch einige vage Nachrichten über gegen Beichling erhobene Beschuldigungen und über seine Genossen zusammengestellt worden, macht ein Wechselgedicht den Schluß, worin des Dr. Carpzov's, wol des damaligen Oberhofpredigers, Tochter klagt, daß ihr Liebster so ins Unglück gerathen, da er „Causen gemacht" haben solle, und der Vater sie salbungsvoll tröstet. War sie vielleicht die Frau des Dr. Ritter?

Man sieht, eigentlicher Haß und Zorn gegen Beichling spricht sich in dem allen nicht aus, eher eine gewisse Theilnahme mit seinem Geschicke, das eben als ein Schicksal, als ein plötzliches Ungewitter betrachtet wird, ohne daß man viel nach der Verschuldung früge, oder diese in etwas Anderm suchte, als in zu vermessenem Streben. Noch mehr tritt die Auffassung des Schicksals unsers Grafen als eines Machtstreiches, welcher geeignet sei, Mitleid und Wünsche und Bitten für den Betroffenen hervorzurufen, in einem in lateinischem Lapidarstyl verfaßten: „Castri Königsteinensis Sermo ad praetereuntes" hervor, der uns geradezu von einem Freunde des Großkanzlers herzurühren scheint. Er ist nicht ohne Verdienst und nur leider bei dem Abschreiben von Hand zu Hand an manchen Stellen sichtbar corrumpirt worden. Wir geben ihn in folgender Version:

„Sursum oculos Viator
Et supinata cervice praecelsum me lapidem suspice.
Regius sum

Digitized by Google

Magna et inexspectata tibi nuncio
Scilicet de magni Regiique Ministri ferissimo fato.
Maximi Regis severissima affata
Audi Expavesce Tace.
Ira Regis est veluti rugitus catuli Leonis. Prov. XIX, 12.
Tecum tamen perpende
Bina nunc saeculorum primordia
Cancellariis Electoral. Saxon. infaustissima
Per me exstitisse
Alteri olim ex civili ordine
Adeoque si comparas parvo
Nihilo tamen minus ad illud eruditorum solstitium emenso
Doctori Nicolao Crellio
Alteri nunc magno et fere illustri
E dignitate equestri ad ipsum Coeli zodiacum elevato
Certe ad Solis nostri latus evecto
Wolf Dieter. Comiti a Beichling.
Hic Majestatis sine exemplo comitis
Comes individuus factus
Stupendum nunc laesae exemplum redditus
Toties semper excellente excellentior factus
Ut re et nomine magnus audiret
Imo majora de ipso adhuc exspectassemus
Nisi tandem ad nostra cacumina descendisset.
Tunc enim, cum penitus ad coelum attolli videretur
Subito in praeceps labitur
Ruit dum ascendit.
O infelicem Comitem, qui tali comitatu me accedit
Infelicem Cancellarium
Cui tanta Regis gratia cancellata videtur
O infelicissimum inter infortunii comites
Non tam illum quam se deplorantes
Eidem autem vel inter lacrymas succensentes
Per angusta ad augusta ire desperantes.
Sed quaenam causa tantae catastrophae quaeris.
Lapis sum.
Non audio quae dicuntur
Quae inscribuntur refero
Non video quae intra me geruntur.

Digitized by Google

Tu autem haec non sine horrore lege
Et Nimium percontari dedisce,
Scilicet arcana regis celare bonum
Sed opera Dei declarare praeclarum. Tob. XII, 8.
Interim si non durior me ipso es
Mecum sedens supplica
Parce Rex Maxime ubi justitia non reclamat
Miserere ubi misericordia locum habere poterit
Obliviscere quae injuriarum memoriam non exposcunt
Reminiscere ubi sontes forsitan etiam aliquid boni egerant
Tandem et peccanti talia ignosce
Rex Indulgentissime.
Nimirum tam horrendae vicissitudinis causas ignorans
Extemplo odisse haud potui
Quem Magnus Saxo fidum elegerat Achatem
Major Rex habuit Comitem.
Absente quippe sole stellas venerari aequum est
Primum magnitudinis autem
Propemodum adorare.
Tu autem Rex Optime
Quem Augustissimum orbis declarat
Invictissimum hostes experiuntur
Sapientissimum Patria
Justissimum mali
Clementissimum pii
Munificentissimum fideles
Fac
Dei Gratia qui eluces Tua
Ut insontes protegantur.
Abi nunc Viator
Ac disce
Longe potiorem viam esse de hinc Marienburgum
Quam inde ad me,
Tutius iter ad Regem Saxonum
Quam ad regionem saxorum.
Vale! 1)

1) „Blicke aufwärts, o Wanderer, und ſchaue mit erhobenem Nacken zu mir hohem Steine empor. Ich bin königlich; Großes und

Digitized by Google

Magna et inexspectata tibi nuncio
Scilicet de magni Regiique Ministri ferissimo fato.
Maximi Regis severissima affata
Audi Expavesce Tace.
Ira Regis est veluti rugitus catuli Leonis. Prov. XIX, 12.
Tecum tamen perpende
Bina nunc saeculorum primordia
Cancellariis Electoral. Saxon. infaustissima
Per me exstitisse
Alteri olim ex civili ordine
Adeoque si comparas parvo
Nihilo tamen minus ad illud eruditorum solstitium emenso
Doctori Nicolao Crellio
Alteri nunc magno et fere illustri
E dignitate equestri ad ipsum Coeli zodiacum elevato
Certe ad Solis nostri latus evecto
Wolf Dieter. Comiti a Beichling.
Hic Majestatis sine exemplo comitis
Comes individuus factus
Stupendum nunc laesae exemplum redditus
Toties semper excellente excellentior factus
Ut re et nomine magnus audiret
Imo majora de ipso adhuc exspectassemus
Nisi tandem ad nostra cacumina descendisset.
Tunc enim, cum penitus ad coelum attolli videretur
Subito in praeceps labitur
Ruit dum ascendit.
O infelicem Comitem, qui tali comitatu me accedit
Infelicem Cancellarium
Cui tanta Regis gratia cancellata videtur
O infelicissimum inter infortunii comites
Non tam illum quam se deplorantes
Eidem autem vel inter lacrymas succensentes
Per angusta ad augusta ire desperantes.
Sed quaenam causa tantae catastrophae quaeris.
Lapis sum.
Non audio quae dicuntur
Quae inscribuntur refero
Non video quae intra me geruntur.

Digitized by Google

Tu autem haec non sine horrore lege
Et Nimium percontari dedisce,
Scilicet arcana regis celare bonum
Sed opera Dei declarare praeclarum. Tob. XII, 8.
Interim si non durior me ipso es
Mecum sedens supplica
Parce Rex Maxime ubi justitia non reclamat
Miserere ubi misericordia locum habere poterit
Obliviscere quae injuriarum memoriam non exposcunt
Reminiscere ubi sontes forsitan etiam aliquid boni egerant
Tandem et peccanti talia ignosce
Rex Indulgentissime.
Nimirum tam horrendae vicissitudinis causas ignorans
Extemplo odisse haud potui
Quem Magnus Saxo fidum elegerat Achatem
Major Rex habuit Comitem.
Absente quippe sole stellas venerari aequum est
Primum magnitudinis autem
Propemodum adorare.
Tu autem Rex Optime
Quem Augustissimum orbis declarat
Invictissimum hostes experiuntur
Sapientissimum Patria
Justissimum mali
Clementissimum pii
Munificentissimum fideles
Fac
Dei Gratia qui eluces Tua
Ut insontes protegantur.
Abi nunc Viator
Ac disce
Longe potiorem viam esse de hinc Marienburgum
Quam inde ad me,
Tutius iter ad Regem Saxonum
Quam ad regionem saxorum.
Vale! 1)

1) „Blicke aufwärts, o Wanderer, und ſchaue mit erhobenem Nacken zu mir hohem Steine empor. Ich bin königlich; Großes und

Digitized by Google

Ungeahntes verkünde ich dir: von dem härtesten Geschicke nehmlich eines großen und königlichen Ministers. Des größesten Königs strengste Gebote höre, erschrick und schweige. Die Ungnade des Königs ist wie das Brüllen eines jungen Löwen, Sprüche Salom. 19, 12. Bedenke bei dir jedoch, wie nun schon zweier Jahrhunderte Anfang für kurfürstlich sächsische Kanzler durch mich so höchst unglücklich ausgeschlagen ist. Einmal ehedem dem aus bürgerlichem und vergleichsweise geringen Stande gleichwohl zu jenem Höhepunkte der Gelehrten erhobenen Doctor Nikolaus Crell, dann jetzt wieder dem großen und fast erlauchten, vom Ritterstande in den eignen Sternkreis des Himmels versetzten, jedenfalls unsrer Sonne zur Seite gehobenen Wolf Dietrich Grafen von Beichling. Er, einer beispiellos leutseligen Majestät unzertrennlicher Begleiter geworden, jetzt zu einem staunenerregenden Beispiel der verletzten Majestät gemacht, ward so oft mit Glanz über Glanz überhäuft, daß er in That und Namen groß erschien, ja daß wir Größeres noch von ihm erwarteten, wenn er nicht endlich auf meinen Gipfel herabgestiegen wäre. Denn da eben, wie er ganz zu dem Himmel gehoben zu werden schien, sinkt er plötzlich herab, stürzt indem er aufsteigt. O unglücklicher Graf, der in solcher Geleitschaft mich betritt, unglücklicher Kanzler, welchem eine solche Gnade des Königs gestrichen scheint. O Unglücklichster unter den Gefährten des Unglücks, die mehr sich als jenen beklagen, ihm vielmehr noch unter Thränen grollen, daran verzweifelnd, durch Nacht zum Licht zu gehen. Aber du fragst, was solcher Katastrophe Ursache. Ich bin ein Stein. Ich höre nicht, was gesprochen wird. Was eingeschrieben wird, berichte ich. Was mir im Innern vorgeht, sehe ich nicht. Du aber lies dies nicht ohne Schauder und entwöhne dich, zu viel zu versuchen. Der Könige und Fürsten Rath und Heimlichkeit soll man verschweigen; aber Gottes Rath soll man herrlich preisen und offenbaren, Tob. 12, 8. Wenn du jedoch nicht härter als selbst ich bist, so sitze mit mir und flehe: Schone, größester König, wo die Gerechtigkeit nicht fordert, erbarme dich, wo Erbarmen platzgreifen kann, vergiß, was nicht das Gedenken der Verletzungen erheischt, erinnere dich, wo die Schuldigen vielleicht auch etwas Gutes gethan haben, verzeihe endlich auch dem, der solches gefehlt hat, nachsichtsvollster König. Denn da ich die Ursachen eines so grauenvollen Wechsels nicht kenne, habe ich den nicht sofort hassen können, den der große Sachse zu seinem treuen Achates erlesen, der größere König zum Begleiter gehabt hatte. Wenn die Sonne nicht da ist, so ziemt es, die Sterne zu verehren, den Ersten an Größe aber fast anzubeten. Du aber, bester der Könige, den der Erdkreis für den Huldreichsten erklärt, die Feinde als den Unbesiegbarsten erproben, als den Weisesten das Vaterland, als den Gerechtesten die Bösen, als den Mildesten die Frommen, als den Großmüthigsten die Getreuen, mache, mit Gottes Gnade, der du durch Deine leuchtest, daß die Unschuldigen beschützt werden. Scheide nun Wanderer und lerne:

Digitized by Google

Wir müssen jetzt wieder auf Böttger zurückkommen. Denn wenn einer sich an diesen knüpfenden Geschichte zu glauben wäre, so hätte Beichling, während seiner Haft auf dem Königstein, neue und vielleicht vermessenere Plane verschuldet, als die ihm seine Gegner beimaßen. Böttger, der in der Zwischenzeit einen Fluchtversuch gemacht hatte und in der That bis Ens in Niederösterreich gekommen, von da aber sofort durch ihm nachgeschickte Sachsen wieder zurückgebracht worden war (Juni 1703) und seitdem vergeblich um die ersehnte Freiheit gefleht hatte, war im September 1705 in die Albrechtsburg zu Meißen, die später der Sitz der Erfindung werden sollte, die ihm wirklichen Ruhm geschafft hat, übergeführt worden, weil sein Aufenthalt in Dresden zu vieles Aufsehen erregte, und ward im September 1706 auf den Königstein verpflanzt, weil man fürchtete, daß die Schweden sich seiner bemächtigen, oder er selbst die schwedische Invasion zur Flucht benutzen könne. Da er nicht als eigentlicher Gefangener gehalten werden sollte, so machte sein Aufenthalt unter so vielen Staatsgefangenen dem Commandanten große Sorge, und in der That sollen diese Gefangenen unter einander und mit Böttger viel heimlichen Verkehr gehabt haben. Die erste Bekanntschaft hätte Böttger mit Romanus und durch diesen mit Ritter gemacht. Nachdem aber dieser Verkehr, der anfangs nur auf Zeitverkürzung, Musiciren, poetische Versuche u. dergl. hinausgelaufen, sich auf einen Fluchtplan erstreckt gehabt,

daß viel vorzüglicher der Weg von hier nach Marienburg ist, als von dort zu mir, sicherer die Reise zu dem König der Sachsen, als zu der Gegend der Felsen. Leb wohl." —

Die Wortspiele zwischen comes und comis, cancellarius und cancellata und hier am Schlusse Saxonum und Saxorum sind freilich nicht übersetzbar.

Digitized by Google

ſollen auch Patkul und Beichling, nebſt des Letztern Genoſſen, daran theilgenommen haben. Dies wäre glaublich; weniger aber, daß die Gefangenen ihre Plane ſo weit erſtreckt hätten, ſich da nöthig mit Gewalt zu befreien und den Königſtein in die Hände der Schweden zu ſpielen, wofür Patkul Begnadigung, der Großkanzler aber ſogar den ſächſiſchen Kurhut gehofft habe. Das iſt jedenfalls eine Böttgerſche Fabel. Böttger ſpielte überhaupt in der Sache eine zweideutige Rolle. Er ließ ſich bei ſeinem Verkehre mit Romanus durch einen ſeiner Bedienten, dann durch ſeine ſämmtlichen Diener belauſchen und machte endlich ſelbſt dem Untercommandanten, Oberſtlieutenant v. Creutz, Anzeige von dem Fluchtplan. In denſelben ſollte ein Theil der Garniſon (23 Mann), der Feſtungscantor, eine Bettfrau, eine Semmelverkäuferin, einige Prediger benachbarter Dörfer verwickelt geweſen ſein, auch bereits 25 Pferde am Lilienſteine bereit geſtanden haben, auf denen die Flüchtigen nach Böhmen entrinnen wollten. Der verdächtige Theil der Garniſon wurde durch andere Leute erſetzt, die meiſten Bedienten der Gefangenen und einige andere Perſonen nach Dresden geſchafft, Romanus auf den Sonnenſtein gebracht, Patkul den Schweden ausgeliefert. Böttger aber fand bald, daß der Commandant[1]) in der Sache zu lau verfahre, und ſchrieb daher wiederholt an den König, den er ſelbſt zu ſprechen begehrte, indem er ihm noch viel

1) Commandant des Königſteins war bei Beichling's Ankunft daſelbſt der Generalmajor Friedrich v. Brauſe (Bruder des Generals der Cav. Sigmund v. Brauſe auf Kmehlen, der Juli 1725 im 69. J. †), ſtarb aber 20. Dec. 1704 und erhielt den Generallieutenant Karl Gottlob v. Ziegler und Klipphauſen auf Ober-Cunewalde, Gotta, Wohla u. Briesen (geb. 26. Jan. 1650, † zu Budiſſin 14. Juli 1715) zum Nachfolger.

Digitized by Google

Wichtiges zu entdecken habe. Er ward auch nach Dresden geholt, ohne daß die Unterredung mit dem König irgend eine Frucht gehabt zu haben schiene, wie er denn sogleich wieder auf die Festung zurückgeschafft ward. Auch die in Dresden niedergesetzte Untersuchungscommission brachte nichts heraus und verrieth selbst entschiedenes Mistrauen gegen den Angeber. Die meisten Verhafteten wurden gegen Urphede entlassen; Einige durften sogar wieder auf die Festung zurück [1]). Gegen Beichling scheint gar nichts vorgenommen worden zu sein. Nimmt man das alles und die inneren Widersprüche der Erzählung, die uns im Einzelnen nur Veranstaltnngen zur Flucht nach Böhmen berichtet, und doch von einem Uebergebenwollen der Festung an die Schweden spricht, zusammen, so wird es mehr als wahrscheinlich, daß wir es hier wieder mit der Böttgerschen Erfindungsgabe zu thun haben. Möglich daß einige Gefangene eine Flucht beabsichtigt haben, wobei es sich am wahrscheinlichsten um Patkul gehandelt hat; möglich, daß die Sache mit jenem angeblichen Plane der sächsischen Regierung, Patkul entspringen zu lassen, zusammenhing, der an der Habsucht des Commandanten, oder dem Geize Patkul's gescheitert sein soll, hiernach aber eigentlich durch Böttger vereitelt worden wäre. Ob Beichling auch nur bei diesem Fluchtplane betheiligt gewesen, bleibt zweifelhaft, und das ihm weiter Beigemessene ist sicherlich aus dem Wunsche Bött-

1) Bei Engelhardt heißt es (S. 231), am meisten gravirt sei des Großkanzlers Bedienter Hennig gewesen, über welchen ein Urtheil hätte eingeholt und versiegelt an den König geschickt werden sollen. Gerade dieser Hennig blieb auf der Festung bis zur Freilassung des Grafen, wie wir aus einer Quittung desselben über 150 Thlr. ihm ausgesetzte Kleidungsgelder auf sechs Jahre, vom 6. Oct. 1709, erweisen können. Er war aber nicht des Großkanzlers, sondern des Oberfalkeniers Bedienter.

Digitized by Google

ger's, sich ein möglichst wichtiges Verdienst um den König zu erwerben, geflossen und hat selbst damals keinen Glauben gefunden. Böttger ward im September 1707 nach Dresden zurückgeholt, vor welcher Abreise er noch vom Könige die Erlaubniß erwirkte, eine geheime Unterredung mit Beichling zu halten; was denn auch weder mit obigen Geschichten harmonirt, noch ein Mistrauen des Königs gegen Beichling bekundet.

Der erwähnte Fluchtplan, obwol er sich an sich schon durch den Ueberdruß an der Festungshaft erklären würde, wird uns, soviel den Großkanzler anlangt, durch seine ganze sonstige Haltung während seines Processes nicht bestätigt. In dieser Haltung spricht sich nehmlich keinerlei Unsicherheit und Bangigkeit, vielmehr eine gewisse Ruhe und Zuversicht aus. Er verläugnet seine Klugheit und Geschmeidigkeit nicht und klopft bald da, bald dort an, um sich günstige Gesinnungen zu erwekken, aber er hält mit bemerkenswerther Zähigkeit an dem Plane seiner Vertheidigung und an dem, was er für sein Recht hält, fest, und ist keineswegs bereit, selbst die Freiheit um jeden Preis zu erkaufen, unterhandelt vielmehr zuletzt wie Macht gegen Macht und setzt auch seinerseits Bedingungen durch, wie er andere annimmt. In seinem ganzen Verfahren verräth sich kein Schuldbewußtsein, wohl aber das Bewußtsein, daß nicht der König persönlich gegen ihn Groll hegen könne, und vielleicht auch, daß er der Träger von Geheimnissen sei, um deren willen der König ihn schwerlich aufs Aeußerste werde treiben wollen. Es geschah nicht blos im unmittelbaren eigenen Interesse, sondern mochte auch auf den König den Eindruck der ergebenen Rücksicht machen sollen, daß er sich beharrlich weigerte, eine Vertheidigungsschrift zu den Acten zu geben, sondern sich immer nur vor dem Kö-

Digitized by Google

nig persönlich verantworten wollte. Er wußte wohl, daß viele seiner Schutzgründe von einer Beschaffenheit waren, die es dem Könige unlieb machen mußte, sie vor Anderer Augen gebracht zu sehen, als die seinen. Selbst die Ausgaben, für welche er in Auftrag des Königs Gelder und Vorschüsse verwendet, waren vielfach nicht geeignet, in gerichtlichen Acten zu figuriren [1]).

Bezeichnend ist dabei seine Stellung und Sprache den Untersuchungscommissarien gegenüber, und geben wir hier ein Paar Proben. Mit aller Deferenz für den hohen Rang des Beklagten heißt es in einem Erlasse vom 31. Juli 1706:

„Wohlgeborner Graff,
Hochgeehrter Herr.

Nachdem Se. Königliche Majestät in Pohlen und Churfürstliche Durchlaucht zu Sachsen, Mein allergnädigster Herr, befunden, daß die wider Denselben ergangenen Acta nunmehro in dem Stande

---

1) In einem Rechnungsbüchlein über diese Dinge finden wir u. A. aus dem Jahre 1700: „zu Bauung des großen und kleinen Theatri in Warschau 10400 Thlr., zu Verfertigung der Operistenkleider 533 Thlr. 8 Gr., an Dechallier, Charpentier und Portain von der Opera bei ihrem Abscheidt 1413 Thlr., der Pompreischen Familie desgl. 2500 Thlr., an Le Plat, zum Baue im warschauer Schlosse, 3500 Thlr., an Andreas Rosenthalen in Leipzig, zu Auslösung der Juwelen der Fürstin Lubomirska, 6607 Thlr.;" aus dem Jahre 1701: „an Le Grand, Komödianten, zur Reise nach Paris, 2940 Thlr. 16 Gr., und dann nochmals 1600 Thlr., an den Fürsten Lubomirski 5333 Thlr. 8 Gr., und an die Fürstin 20,000 Thlr., an Prinz Jakob (Sobieski) 13,333 Thlr. 8 Gr., an den Komödianten du Rocher 1600 Thlr., an Geheimen Rath Rechenberg für erhandelte Juwelen 3000 Thlr., an die Gräfin Königsmark 5333 Thlr. 8 Gr.; aus d. J. 1702, an die Woiwodin von Belz 2666 Thlr. 16 Gr., an Le Grand 112 Thlr., an den sogenannten Propheten Emanuel Geringen 37 Thlr. 8 Gr. und 62 Thlr. 16 Gr., an Kammerherrn Lüttichau zu Auslösung von Juwelen 6505 Thlr. 8 Gr., (vom König) verspielte Gelder 43,710 Ducaten = 116,560 Thlr." Ich übergehe hier alle die Summen, die für Heereskosten, Aufwand geheimer Missionen und andere öffentliche Zwecke gezahlt worden.

sind, daß darüber ein Urthel eingeholet werden kann, auch daher wegen Desselben Defension und Benennung eines Advocati den angeschlossenen allergnädigsten Befehl an mich ertheilet, Alß habe solchen zu gehorsamster Folge und Vi Commissionis Meinem hochgeehrten Herrn Graffen davon Eröffnung zu thun, mit dem Ersuchen, Er wolle, daferne er vor der Acten Verschickung mit einer Defension gehöret zu werden verlanget, seinen Defensoren sofort nahmhaftig machen, welchem die Acta vorgeleget und dazu eine Monaths Frist eingeräumet werden soll. Worbey Demselben Ich meines Orthes zu dienen verbunden bin.

Commissarius Causae
und
Meines hochgeehrten Herrn
Graffens
Dienstergebener
Georg Andreas Conradi [1]).

Der Graf antwortete, nach seinem uns vorliegenden Concepte, 8. Aug.

„Desselben vom 31. Juli datirtes habe ich den 6. Aug. zu Abends bei Thorschluß erhalten, wegen Incommodität aber bis jetzo zu beantworten anstehen lassen müssen. Wenn ich denn von Demjenigen, was Er von Commissions wegen an mich ergehen lassen, ersehen, ich sollte, daferne ich vor der Acten Verschickung mit einer defension gehöret zu werden verlanget, meinen defensorem nahmhafft machen, So muß ich Demselben hinterbringen, daß vor weniger Zeit sich an Se. Königl. Maj. wegen besonderer Uhrsachen mich heraußer gelassen, wie ich mich einer defension zu unterziehen Bedenken trüge, worbei ich ebenermaaßen nochmals verharre, welches Demselben hierdurch eröffnen wollen; verbleibe inzwischen ꝛc."

---

[1]) Schon am 5. April 1704 zeigten ihm die beiden Commissarien B. Freystein und G. A. Conradi, als er sich geweigert, auf Inquisitionalartikel zu antworten, an, daß der König befohlen, ihn durch Auflage dazu anzuhalten, räumten ihm eine sächsische Frist ein und schlossen: „Wir unsers Orths aber sind Demselben zu angenehmen Diensten allezeit bereit und verbunden", wobei sie sich als des „hochgeehrtesten Herrn Grafens unterdienstschuldigste Diener" unterzeichneten.

Digitized by Google

Die Acten wären drei Jahre später noch nicht verschickt und sind es nie worden. Auch hatten die Grafen bis zu ihrer Freilassung noch keine Defension eingereicht, sodaß daher die Sache 1709 noch gerade so stand, wie 1706, und die Auslassungen des Grafen gegen den König ihre Frucht gebracht zu haben scheinen. In Betreff des Herganges bei der Freilassung der Grafen haben wir zunächst auf Harthausen's Bericht [1]) zurückzukommen, wobei wir beibringen wollen, was sich aus unsern Quellen zur Bestätigung, Berichtigung oder Ergänzung desselben darbietet, zuvörderst aber bemerken, daß, nach anderen Berichten, auch die Königin sich für Beichling verwendete. Neben ihr scheinen namentlich Adolf Magnus v. Hoym, dessen frühere Gemahlin, die Gräfin Cosel, seine Schwester, die Gräfin Vitzthum [2]), und Harthausen, dessen Schwester mit dem Oberfalkenier vermählt war, bei dieser Befreiung thätig gewesen zu sein. Daß Hoym [3]), der als ein einzelner Lichtstern der Einsicht und Redlichkeit in jener Zeit galt und dem selbst das Portrait de la cour de Pologne nur seine „Leidenschaftlichkeit gegen Spitzbuben" vorwarf, sich für Beichling bemühte, dürfte auch mit zu den Umständen gehören, die für den Letzteren sprechen.

Harthausen erzählt nun: Hoym habe ihn eines Tages zu sich geladen und ihm einen langen Brief des Goldmachers lesen lassen, worin einiges den Statthalter Betreffende gestanden hätte und auch mehrerer Unterredungen mit dem König gedacht worden wäre, bei denen dieser u. A. die Rede auf Beichling gebracht. Böttger

1) Bei Behse a. a. O. S. 216 ff.
2) Th. II, S. 327.
3) Th. II, S. 325 ff.

Digitized by Google

wünschte, zu wissen, wie er sich dabei zu verhalten habe. Harthausen schickte nach Frau v. Vitzthum und die Dreie hielten Rath. Da sie nicht sicher waren, ob sie es nicht mit einer vom Statthalter gestellten Falle zu thun hätten, so beschlossen sie, Hoym solle, unter Vorwissen des Königs, mit Böttger sprechen und sich dabei hinsichtlich Beichling's gleichgiltig stellen, aber doch fallen lassen, daß er Beichling nicht entgegen sei, vielmehr dessen Freiheit wünsche, da er ihm mehr Gutes als Uebles erzeigt habe und nun schon so lange in Haft sei, ohne daß man ihn der gegen ihn erhobenen Beschuldigungen hätte überführen können. Außerdem arbeiteten die Cosel, durch die Rechenberg, die sie sehr gern hatte, gewonnen, und Vitzthum an des Großkanzlers Befreiung. Dieser selbst versprach; wie Harthausen versichert, dem König eine Vermehrung der Einkünfte um 600,000 Thlr. welchem Versprechen der König aber wenig Vertrauen geschenkt haben soll, sowie wir auch weiterhin nichts von demselben hören. Hoym sei vom König beauftragt worden, mit Harthausen, der das Interesse der Beichlings vertrat, zu unterhandeln, und der König verhandelte auch selbst wiederholt mit diesem. Es habe sich darum gehandelt, dem Großkanzler das ihm Genommene zurückzuschaffen und seinen Unterhalt zu sichern. Das Meiste davon sei aber in die Hände des Statthalters und seiner Werkzeuge gekommen, ohne daß man, bei dem Mangel aller Specification, gewußt habe, an wen man sich eigentlich zu halten hätte. Man habe daher verlangt, der Großkanzler solle auf die Restitution verzichten; dieser aber habe sich nur erboten, seine Forderung an den König fallen zu lassen, nicht aber den Rest, und habe außerdem eine den Zinsen jener Forderung entsprechende lebenslängliche Rente gefordert, was sich auf mehr als

Digitized by Google

35,000 Thlr. jährlich belaufen hätte. Nach vielem Hinundherhandeln hätte der König ihm eine Pension von 8000 Thlrn. jährlich versprochen, wogegen er auf seinem Gute leben solle; die Güter seines Vaters sollten ihm zurückgegeben werden; ebenso Alles, was sich von seinen Effecten noch in den Händen der Commission befände, sowie ihm auch sonst verstattet sein solle, das Seine, mit Ausschluß der Forderung an den König, zu vindiciren, wo er es finde.

So habe die Sache gestanden, als Hoym erklärte: der König habe ihm befohlen, auf den Königstein zu gehen und mit Beichling abzuschließen; er könne dies aber nicht thun, ohne einen vom König unterzeichneten und von einem Cabinetsminister contrasignirten Befehl zu haben; die Ordnung verlange das so; die Sache sei zu wichtig, als daß er allein sie auf sich nehmen könne; die Anderen würden Alle über ihn herfallen und sein Ruin gewiß sein; Harthausen möge zwischen Pflugk und Flemming wählen, da er Einem von diesen Beiden die Sache entdecken müsse. Vergebens stellte ihm Harthausen vor, daß Pflugk und der Statthalter Alles aufbieten würden, die Sache zu hintertreiben, und daß sie bei dieser Gelegenheit doch erführen, was Hoym schon alles in derselben gethan habe. Hoym antwortete kaltblütig, daß er ihm eine Stunde Bedenkzeit gäbe, um seine Wahl zu treffen, beharrte auch auf seinem Entschlusse, als auch seine Schwester ihn bestürmte, und erklärte ihm nach ein Paar Stunden, daß er mit Flemming gesprochen habe, der ein ehrlicher Mann sei und ihm sein Ehrenwort gegeben habe, mit niemand anders über die Sache reden und sie nicht hintertreiben zu wollen. Hoym hatte Recht und die Sache ging besser, als Harthausen gedacht hatte. Denselben Abend ward Harthausen zu Flemming gela-

Digitized by Google

den, wo sich auch Hoym und Lützelburg[1]) einfanden. Sie spielten hohes Piquet und soupirten dann zusammen, worauf sie ihr Spiel bis früh 1 Uhr fortsetzten. Flemming beobachtete ihn fortwährend und fixirte ihn wiederholt, ohne etwas zu sagen, war übrigens, wie auch Hoym, sehr heiter. Als Lützelburg äußerte, daß Harthausen träumerisch und zerstreut sei, bemerkte Flemming: „und doch ist er glücklich, denn er gewinnt." Am nächsten Morgen ließ Hoym ihn kommen und sagte ihm: Alles sei in Ordnung; Pflugk werde zwar den Befehl zu contrasigniren haben, die Sache aber erst im letzten Augenblicke erfahren. Er habe den König nie bei besserer Laune gesehen; der Großkanzler sei so gut wie frei. Harthausen bat ihn nun, die günstige Stimmung des Königs zu benutzen und auch die Befreiung seines Schwagers, des Oberfalkenmeisters, zu erwirken. „Der König ist zu großmüthig," sagte er, „um das Unglück eines Menschen verewigen zu wollen; er hat meinen Vater so sehr lieb gehabt und wird nicht dessen Tochter zur Witwe und lebenslänglich unglücklich machen wollen." Ist dieser Umstand begründet, so würde sich daraus schließen lassen, daß der Befreiung des Oberfalkeniers, die man, sobald er nur ein Werkzeug des Großkanzlers gewesen und nur als solches ins Unglück gekommen wäre, als eine natürliche Folge der Befreiung des Letztern zu betrachten geneigt sein möchte, größere Bedenken entgegengestanden, als der des Großkanzlers. Man findet auch nicht, daß dem Oberfalkenier eine Pension ausgesetzt, oder für seinen Verlust, dem er auf 91,000 Thlr. anschlug, eine Entschädigung gewährt worden wäre. Harthausen kam

1) Th. VII, S. 173.

Digitized by Google

jedoch bald mit der frohen Botschaft zurück, daß der König lachend die Freiheit des Oberfalkenmeisters gewährt habe. Nun schickte ihn Harthausen noch einmal zum König, wo er auch Ritter's Befreiung erwirken mußte.

Jetzt aber trat, wenn diese Geschichte wahr ist, ein eigenthümliches Manoeuvre heraus. Der König gab Hoym eine doppelte Instruction: die Eine, auf welche hin Pflugk, nachdem er noch eine Aenderung darin erwirkt, die Contrasignatur, zwar widerstrebend, doch auf Befehl des Königs ertheilte, die aber von der Art war, daß Hoym selbst sich überzeugt hielt, der Großkanzler werde niemals auf diese Bedingungen eingehen; dann eine Geheime, welche alle die Punkte nachließ, die dem Großkanzler zu hart erscheinen mußten. Harthausen hätte die letztere gern gesehen, was aber Hoym als pflichtwidrig abschlug. Nun eilte Harthausen zur Cosel, damit sie dem Könige vorstelle, wie die geheime Instruction dem Großkanzler wenig helfen könne, sobald ihm ihr Inhalt unbekannt bliebe, und wie die Unterhandlung sich auf diese Art leicht erfolglos erweisen dürfte. Selbst zum König berufen, setzte er ihm dies näher auseinander, worauf der König, nach einigem Nachsinnen, ihm das Concept der geheimen Instruction gab, ihm befahl, sich im tiefsten Geheimniß damit auf den Königstein zu begeben, und ihn mit einer Einlaßordre versah. Bei dieser Verhandlung war nur noch Witzthum zugegen. Harthausen beauftragte nun den Kammerdiener seiner Schwester, zwei Pferde zu miethen und ihn damit am Ausgange des großen Gartens zu erwarten. Er ließ die Kutsche seiner Schwester anspannen, und fuhr darin in Bediententracht in den großen Garten, wo er die Pferde fand, den Wagen leer zurückgehen ließ und mit dem Kammerdiener nach Königstein ritt. Hier verlangte er

Digitized by Google

einen Offizier zu sprechen, mußte aber eine halbe Stunde warten, worauf ein Unteroffizier erschien, dem er sagte, daß er einen wichtigen Brief in die eigenen Hände des Generals zu legen habe. Letzterer aber war auf seinen Gütern und der Untercommandant, ein stelzfüßiger Oberstlieutenant, jedenfalls der schon erwähnte Creutz, weigerte sich, einen für den General bestimmten Brief zu öffnen, und fragte, mit wem er es zu thun habe. Harthausen erwiederte: der Brief sei vom König selbst und müsse ohne Verzug eröffnet werden, und setzte einige drohende Worte hinzu, die den nöthigen Eindruck machten. Der Oberstlieutenant las das Billet und führte ihn darauf zum Großkanzler, mit dem er ihn allein ließ und der vor Freude kaum sprechen konnte. Harthausen zeigte ihm die geheime Instruction, die er rasch copirte und dann ein Zeichen gab, worauf aus einem großen Wandschrank sein Bruder und bald darauf aus einem andern der Hofrath Ritter herauskam. Sie hatten sich diese Verbindungswege mit der Zeit und unter vieler Mühe durch mehrere Mauern gebahnt, wobei der Commandant, der Beichling's Freund gewesen, durch die Finger gesehen haben soll. (Nach Böttger's Berichten hatten diese geheimen Verbindungen schon zu seiner Zeit bestanden, und es zeigt auch, wie wenig Gewicht man auf seine Verschwörungsgeschichte legte, daß man sie fortbestehen ließ.) Nachdem die Beiden sich wieder entfernt, zog der Großkanzler eine Glocke und bestellte bei dem eintretenden Unteroffizier vier Schüsseln, nach deren Erscheinen der Oberfalkenier und Ritter zurückkehrten und eine fröhliche Abendmahlzeit mit dem Großkanzler und ihrem Freiheitsboten einnahmen. Ohne das ihm vom Untercommandanten angebotene Bett anzunehmen, ritt Harthausen noch in der Nacht, bei starker Kälte, nach Pirna

Digitized by Google

zurück, wo er in einer Herberge einkehren wollte, die bereits von Hoym und dessen Gefolge besetzt war, worauf er eilends wieder zu Pferde stieg und, ohne anzuhalten, nach Dresden ritt. Hier kam er früh um 5, bei noch verschlossenen Thoren, an. Am andern Morgen erzählte er dem König sein Abenteuer, ohne jedoch der beiden Gäste des Großkanzlers zu gedenken, und amusirte damit den Monarchen höchlich, dem es, nach Jenes Versicherung, überhaupt das größte Vergnügen machte, wenn er seinen Ministern dergleichen Streiche spielen konnte. Hoym war inzwischen auf dem Königstein angekommen und hatte, ohne das Mindeste von Harthausen's nächtlicher Mission zu ahnden, seine Unterhandlung mit Beichling gepflogen, sich aber sehr gewundert, diesen genau in allen den Punkten, in denen die geheime Instruction von der öffentlichen abwich, unbeugsam zu finden, sodaß er nachher zu Harthausen sagte, der Großkanzler müsse ein Hexenmeister sein, da er auch nicht das Mindeste habe zugestehen wollen, was über die geheime Instruction hinausgegangen wäre. Das hatte Pflugk jedoch durchgesetzt, daß die Pension auf 4000 Thlr. herabgesetzt wurde und Beichling hatte sich darein ergeben. Noch erzählt Harthausen, wie Flemming ihn mit Pflugk ausgesöhnet habe, und daß der Statthalter am Erbittertsten über die Sache gewesen sei, da er wol eine geheime Furcht haben mochte, Beichling könne wieder ans Ruder kommen, vielleicht auch weil er wußte, wie viel er von Beichling's Vermögen an sich gezogen.

Wir müssen das Alles, was Harthausen von seiner persönlichen Betheiligung an der Sache berichtet, dahingestellt sein lassen, ohne es gerade bezweifeln zu wollen. Selbst in der vertrauten Selbstbiographie des Oberfalkenmeisters, die wir vor uns haben, ist bei Gelegenheit der

Digitized by Google

Freilassung nur von Hoym die Rede. Es heißt hier: „Ann. 1709, den 1. Febr. bin ich nebenst meinem Bruder dem Obristen Kanzler wieder in Freiheit gesetzet worden und hat der Geheime Rath von Hoym uns wieder des Königs Gnade versichert, auch die Tegens selbst presendirt. Der Arest auf der Vestung Königstein hat gewähret 5 Jahr 9 monath 3 Wochen und Zwar einen harten und engen arest, indem ich meine Frau und Sohn[1]) noch sonst meine Geschwister und Anverwandten nicht sehen dürffen, darbei 91,000 Thlr. verlohren, ohne was ich eingebüßt bei der Schweden Einfall." Recht mag Harthausen übrigens darin haben, daß der König den Beichlings nicht zürnte und sie wol früher freigelassen haben würde, wenn er sich nicht vor seinen Ministern gescheut und wenn nicht die Restitution des eingezogenen Vermögens Bedenken gemacht hätte. Daß aber ein solches Bedenken entstehen konnte, daß man sich sogar sagen mußte: man könne den Großkanzler nicht in Freiheit setzen, ohne ihm auch soviel von seinem Vermögen zurückzugeben, als noch zu retten war, und ohne auch sonst für seinen standesmäßigen Unterhalt zu sorgen, das scheint denn doch dafür zu sprechen, daß Harthausen auch darin Recht hat, wenn er sagt: man habe dem Großkanzler auch in so langer Haft und Untersuchung dessen nicht überführen können, was man ihm schuldgegeben.

Dem widerspricht nun natürlich auch die aus leicht erkennbaren Rücksichten gewählte Form nicht, in welcher

---

1) Diesen hatte er wahrscheinlich noch nie gesehen, da derselbe, August Gottfried Dietrich, am 23. März 1703 geboren, sein Vater aber in der Nacht vom 10—11. April 1703 in Polen verhaftet und von da sofort auf die Festung gebracht ward. Dieser Sohn, dessen Wiege von solchem Unglück umringt war, ward der Vater einer regierenden Herzogin von Württemberg.

Digitized by Google

der Revers gefaßt ist, den die Grafen bei ihrer Befreiung ausgestellt haben. Das uns vorliegende Exemplar eines solchen ist mit den Unterschriften und Siegeln beider Grafen versehen, der Ausstellungstag aber ausgelassen, sodaß es möglich bleibt, der wirkliche Revers biete einige Abweichung. Indeß stimmt der Inhalt des Vorliegenden mit dem allen überein, was sonst über die Sache bekannt ist. Der Revers war übrigens nur ein Theil der Ausführung des Vertrags, auf welchem die Freigebung der Grafen beruhte. Die uns vorliegende Fassung lautet:

„Nachdem Se. Königl. Majestät Unser allergnädigster Herr vor einigen Jahren aus gerechten Uhrsachen bewogen worden, Unsere Personen mit arrest zu belegen und auf die Vestung Königstein bringen, auch unser damahliges Vermögen an beweg- und unbeweglichen Gütern und Stücken in sequestration nehmen und folglich den Inquisitions-process gegen Uns formiren zu lassen, womit es auch soweit gekommen, daß wir mit unserer defension gehöret und die Acta sodann zum Spruch Rechtens verschicket werden sollen [1]); Alldieweilen wir aber nach reiffer Ueberlegung betrachtet, daß die Uns beygemessene facta so beschaffen, daß, wenn der process seinen Fortgang nehmen, und es zu einen Urthel kommen sollte, wir allerdings eine sehr harte Sententz zu gewartten haben würden, Als haben wir in dessen Erwegung unsere eintzige Zuflucht zu der Weltbekannten Generositet und Clementz Sr. Kgl. Majt. unseres allergnädigsten Herrns genommen, es auch durch die Göttliche Schickung und unser bewegliches Vorstellen dahin gebracht, daß allerhöchstgedachte Königl. Majt. Sich aus angebohrner magnanimitet bewegen lassen, Dero Gnade dem Rechte vorzuziehen und uns mit Dero allerhöchsten pardon und Erlassung des arrestes von der Vestung Königstein (jedoch daß wir uns von dar auf unsere väterliche Güter, oder allenfalls nach unserer Willkühr, besserer commoditet halber, nach Putzkau auf unsers Schwagers Guth [2]) sofort begeben) zu begnadigen.

1) Es ergibt sich also hieraus, daß sie noch immer keine Defensionsschrift eingereicht hatten.

2) Dies stimmt mit Harthausen, welcher angibt, daß, da Zschorna

Digitized by Google

Dannenhero verehren wir solche uns per viam gratiae widerfahrene Erledigung und mitgetheilten hohen pardon nicht alleine mit allem nur ersinnlichen gehorsamsten und getreuesten Dank, sondern wir verbinden uns auch hierbey krafft dieses mit einem Eyde, und bey dem Wort der Ewigen Wahrheit, auch sowahr uns Gott und sein heiliges Wortt helffe, nimmermehr, weder von uns noch durch andere etwas wider dasjenige so uns widerfahren, als ob uns in diesem oder jenem zuviel geschehen, zu allegiren oder anzuziehen, viel weniger die geringste Rache in unsern Hertzen gegen jemand, wer der auch sei, zu hegen oder auszuüben, auch uns sofort nach erhaltener Freyheit auf unsere Güther in aller stille zu retiriren und uns daselbst ohne einzige intrigue oder Einmischung in Dinge so uns nicht zukommen, umb dadurch etwan uns wieder in Königl. Dienste zu spielen, aufzuhalten, und von dar, sonder Königl. Majt. allergnädigster expressen Erlaubniß uns nicht wegzubegeben, nicht weniger mit unsern väterlichen Vermögen (und einer Königl. jährlichen pension vor mich des Aeltesten Grafen von Beichling [1]), nach Selbsteigener Gefälligkeit und genereusité Sr. Königl. Majt.) uns schlechterdings zu begnügen, und im übrigen auf das bey unserer arretirung zu Sr. Königl. Majt. disposition gezogene beweg- und unbeweglichen Vermögens, weder vor uns noch unsere Nachkommen zu keiner Zeit nicht den geringsten Anspruch zu machen; Wobey ich Wolff Dietrich Graf von Beichling insonderheit promittire, mich mit der Frau Geheimen Räthin von Rechenberg ferner auf keinerley weiße in einiges Commercium einzulassen, sondern deren Umbgang völlig zu meiden.

Datum Königstein den 1709."

---

nicht eingerichtet gewesen, er dem Großkanzler sein Gut Putzkau offerirt habe, wohin derselbe mit dem Oberfalkenmeister gekommen sei. Es lag wol weniger daran, daß Zschorna nicht im Stande gewesen wäre, als an dem Umstande, daß die Aufhebung des Sequesters, nach einem uns vorliegenden Rescript an den Amtmann zu Großenhain, Ernst Heinrich Redslob, erst am 26. März 1709 angeordnet wurde. Indeß sehen wir auch aus einem Briefe des Gutsverwalters Gottfried Hermann, vom 17. März, daß die Zimmer reparirt wurden, wobei die Kälte aufhielt. Am 16. war dieser Verwalter nach Dresden zur Kammer gefordert worden, und hatte die Bedeutung erhalten, seine Rechnung bis Ostern zu schließen, da eine Aufhebung des Sequesters bevorstehe.

1) Also nicht auch für den Oberfalkenmeister.

Digitized by Google

Da die letztere, die Rechenberg betreffende Clausel Harthausen nicht füglich unbekannt sein konnte, so hätte er sie wol bei dem Vorwurfe beherzigen sollen, welchen er auf den Großkanzler auf Anlaß derselben Frau v. Rechenberg fallen lassen zu wollen scheint. Er erzählt nämlich, nachdem er früher berichtet, daß die Rechenberg, weil sie eine falsche Flasche Egerwasser getrunken[1]), geschwollene Füße bekommen habe und ihr Zimmer zu Eythra nicht verlassen können, er habe sie zu Karlsbad getroffen, wo sie Rettung vor dem Tode gesucht, gegen den sie sich 8—9 Monate gewehrt habe. Trotz ihrer Geschwulst, war sie bei der besten Laune, gab ihm ihre Freude zu erkennen, daß sie noch Beichling's Freiheit und die Kränkung seiner Feinde erlebt habe, und bildete den Mittelpunkt der zahlreich im Bade versammelten haute volée. Harthausen war aber nur 14 Tage im Bade gewesen, als ihm gemeldet ward, daß die Rechenberg, aus deren Cirkel er die Nacht vorher um Mitternacht fortgegangen und sie sehr heiter verlassen hatte, todt sei. (Sie † den 15. Juli 1709 im Karlsbade.)[2] Am Tage vorher hätte sie ihm gesagt: „Hätten Sie das gedacht? Sie wissen, was ich für den Großkanzler gethan habe; ich habe Alles geopfert (?), um ihn von dem Königstein herunterzubringen, und er hat mir seit seinem Weggange nicht die mindeste Artigkeit erwiesen und nicht mehr an mich gedacht. Da er aber weiß, daß ich hier bin und mich schlecht genug befinde, so schickt er mir seinen Pinsel (benêt) von Bruder mit einem Brief, worin er mich

1) Er sagt: sie habe eine Flasche aus der schlechten Quelle statt aus der guten getrunken. Wie mag das zu verstehen sein?

2) Früh um 1 Uhr. Es liegt uns das Notificationsschreiben vor, worin ihr Gatte ihren Tod, d. d. Eythra, 19. Juli, an den Großkanzler, ihren angeblichen Geliebten, meldete.

Digitized by Google

bittet, ihn zum Erben einzusetzen, oder ihm wenigstens 40,000 Thlr. zu vermachen, die ich durch ihn erhalten. Ach wo sind sie? Man hat mich geplündert, wie ihn, und sein eigennütziges Verfahren wurmt mich. Meine Erbschaft wird nicht beträchtlich sein. Ich habe ihm geantwortet: da ich meinen Mann wider Willen geheirathet und ihm alle denkbaren Possen gespielt hätte, so wollte ich ihm wenigstens einmal ein Vergnügen machen und ihm meine kleine Erbschaft hinterlassen." Die Rechenberg kannte vielleicht jene Bestimmung nicht, welche dem Großkanzler jeden Verkehr mit ihr verbot und die er doch unmöglich gleich in den ersten Monaten nach seiner Angelobung derselben hintansetzen konnte; sie mochte auch ihren Zustand nicht für so schlimm halten, wie er Andern erschien, wie er thatsächlich war, und wie er Beichling die einzige Uebertretung jenes Verbotes, die er sich erlaubte, als nicht aufschiebbar erscheinen ließ, und sie mochte sich endlich auch nicht sagen, daß sie durch Beichling in der That viel erworben gehabt und daß wol eben ihre Habgier, sowie ihr anstößiges Benehmen gegen den König, Hauptursachen des Unglücks gewesen waren, das über sie und ihren Freund hereingebrochen war, sodaß das Verdienst, das sie sich bei seiner Befreiung zuschrieb, eigentlich nur ein Gutmachen einer früheren Schuld war und keinen besonderen Anspruch auf Dank begründete. Harthausen aber hätte diese Betrachtungen anstellen mögen. Aber, wie warm er sich auch für den Großkanzler interessirt hatte, wie nahe auch ihr verwandtschaftliches Verhältniß war, und wie lange er auch noch fortfuhr, dasselbe vertraute, freundschaftliche Benehmen gegen ihn zu beobachten, im Herzen erkalteten sie später gegen einander, und daran war, wie so oft, ein Conflict von Privatinteressen Schuld. Jeden-

Digitized by Google

falls war Harthausen bei Abfassung seiner Memoiren keineswegs ein parteiischer Verehrer Beichling's, und dies eben ermächtigt uns, dem Guten, das er von Beichling sagt, um so größeren Glauben zu schenken, während man das Ueble, das er ihm nachredet, immerhin mit Mistrauen betrachten mag, ein Verfahren, das überhaupt bei diesen Memoirenschreibern am Orte ist[1]).

Nachdem Beichling einmal in Freiheit gesetzt war, erwies sich der König, obwol er ihn nie wieder in seine Nähe zog und ihm keinerlei Einfluß auf die Geschäfte gestattete, doch geneigt, die zu seinen Gunsten getroffenen Verabredungen zu erfüllen und ihm auch sonst in alledem förderlich zu sein, was zu Sicherung und Verbesserung seiner persönlichen Lage dienen konnte. Wie der Geheime Kammerrath Hans Heinrich v. Trützschler am 30. August 1709 in einem sehr freundschaftlich gehaltenen Briefe an Beichling schrieb, vollzog der König um diese Zeit in Guben das Reglement wegen des neuen Kammeretats, und es wurden darin dem Großkanzler 2000 Thlr. jährlich bei der Kammer und 2000 bei der Accise, sowie seiner Gemahlin und der des Oberfalkenmeisters jeder jährlich 600 Thlr.[2]) angewiesen, auch, da die Kammer mit Auszahlung der diesen beiden Frauen, während des Processes ausgesetzten Jahrgelder in Rest war, die Nachzahlung dieser Reste angeordnet. Schon unter dem 5. Februar 1709 hatte der König folgendes Decret „an Statthalter und Geheimde Räthe" erlassen:

---

1) Sollte man doch auch sonst im Leben das Gute, das von den Menschen gesagt wird, bereitwilliger glauben, als das Schlimme, und ist es doch einer der dunkelsten Züge der Menschennatur, daß das Gegentheil Regel ist!

2) Dies ward allerdings als Entschädigung für die mitconfiscirten Ehegelder betrachtet.

Digitized by Google

„Demnach Wir aus Königlicher Gnaden die Grafen von Beichlingen gegen einen gewissen Revers auf freyen Fuß gestellet und deren gantze Sache nebst dem bisherigen Process völlig aufgehoben, auch sie hierunter alles fernern Anspruchs gäntzlichen erlassen haben, so will gestalten Sachen nach nunmehro nöthig seyn, daß besagten Grafen nicht alleine ihre väterlichen Güter und Immobilien, so zeithero bey Unserer Renth Cammer sequestriret gewesen, hinwiederum freygegeben und sie sowol desfalls, als wegen derer übrigen habenden Mitbelehnschaften bei Unserer Landes-Regierung zu Empfahung der Lehn gewöhnlich admittiret, sondern auch denenselben die annoch vorhandene (sic) eigene und väterliche Pretiosa, worunter insonderheit das in der Geheimen Raths-Stube verwahrlich aufbehaltene Römische Ordens-Zeichen, nebst einem Diamant-Ring, nicht weniger ein Zobel Beltz und ein Stock mit Diamanten garniret, welche beyde letztere Stücke bey dem allhiesigen Amtmanne befindlichen seyn sollen, mit zu verstehen, Wie ingleichen alle andere meubles, Bücher, Documenta und privat Scripturen, so ihre eigentliche Güter und domestica concerniren, gebührend ausgeliefert und verabfolget werden, Gestalten Wir alle diese vorher benienten Immobilia und Mobilia Unserm Fisco nicht adjudiciret wissen wollen, sondern haben vielmehr verstattet, daß die Grafen von Beichlingen in ihrem obangezogenen Revers sich des Anspruchs auf selbige nicht haben begeben dürfen; Allermaaßen Wir nun, soviel die Aufhebung der Sequestration derer Güter anbelangt, an Unser Kammer-Collegium bereits rescribiret, Also ist an Ew. Liebden und Euch hiermit Unser gnädigstes Begehren, Dieselbe und Ihr wollen wegen Restitution derer Mobilien und zwar ratione derjenigen, so im Geheimbden Rathe liegen, sich einestheils selbsten hiernach achten, anderntheils aber, und daß selbige bewerkstelliget werde, an den hiesigen Amtmann, und wo es sonst nöthig, gemessenen Befehl ertheilen, Nicht weniger auch Unsere Landesregierung, was die admission zur Lehn betrifft, hierauf behörig bescheiden, und im übrigen an die wider gemelte Graffen angeordnet gewesene Commission, welche Wir hiermit zugleich aufheben, das Benöthigte verordnen ꝛc.“

Ein anderes, zu Gunsten der Grafen am 10. April 1709 an dieselbe Instanz erlassenes Decret sollte sie gegen die aus ihrer Finanzverwaltung erwachsenden An-

Digitized by Google

forderungen in Schutz nehmen. Es hieß darin u. A.: sie hätten vorgestellt, „welchermaßen nach wieder erhaltener ihrer Freiheit verschiedene Creditores, denen sie sich die Zeit über, da Wir (der König) insonderheit dem ehemaligen Obristen Canzler das Geld Negotium und Führung der Cassa in Pohlen aufgetragen, vor Uns in ihrem Nahmen theils durch Wechsel-Briefe, theils auf andere Art verschrieben und zu ihrer Bezahlung verbindlich gemacht, bey ihnen sich angegeben und ihre Befriedigung gesuchet, sie auch gewärtig seyn müssen, daß noch andre mehr hin und wieder sich melden und ihre Vergnügung von ihnen fordern würden." Sie hätten daher, mit Bezug auf die Einziehung ihres Vermögens, die sie zu Bezahlung solcher Schulden außer Stand setze, gebeten, sie gegen alle diejenigen Gläubiger, denen sie sich „von Zeit des gewährten Negotii alß vom Monath Julio 1697 an biß auf die Michaelis Messe 1703" für den König in ihrem Namen verschrieben, zu vertreten. Der König fand dies nicht mehr als billig, und verordnete daher, daß Statthalter und Geheime Räthe sich danach richten, auch die Landesregierung und andere einschlagende Stellen anweisen sollten, dergleichen Gläubiger an den König zu verweisen.

In der That war die Verfolgung von Seiten derartiger Gläubiger zeitig losgegangen, und das angezogene Decret fruchtete doch nicht genug[1]), sodaß es, auf Andringen der Grafen, unter dem 17. April 1711 erneuert und eingeschärft wurde, „weil es mit ihren creditoribus eine sonderbahre Beschaffenheit hat, auch einige

1) Statthalter und Geheime Räthe hatten, wie der Großkanzler klagt, noch bis 1711 nicht auf dasselbe an die andern Behörden expedirt. Aber auch trotz der Einschärfung waren die Ausfertigungen noch 1718 nicht erfolgt und sind es wahrscheinlich niemals!

Digitized by Google

derſelben durch gewiſſe Umbſchläge allbereit bezahlet worden, ob ſie gleich die Wechſelbriefe noch in denen Händen behalten haben." Trotz dieſer Verſicherungen ſollten die Beichlings noch Jahre lang mit Proceſſen wegen derartiger Forderungen, und länger noch mit Revindication ihnen abhanden gekommener Pretioſen und Documente zu thun haben.

Die Rangverhältniſſe anlangend, ſo wird Beichling zwar in den Erlaſſen der Regierung immer nur als der „geweſene Obriſt Canzler" Graf v. Beichling, ſonſt aber von Jedermann, auch von den Miniſtern und erſten Hofchargen, ununterbrochen als „Son Excellence le Grand Chancellier et Conseiller privé de Sa Majesté" bezeichnet, und auch in ſeinem, vom König beſtätigten zweiten Ehecontract vom 3. April 1715 wird er als Königl. Polniſcher und Kurfürſtlich Sächſiſcher Obriſter Canzler aufgeführt.

Als ſich die Nachricht von der Freilaſſung des Großkanzlers verbreitete, ſoll man, nach Harthauſen's Verſicherung, allgemein geglaubt haben, er werde wieder ins Amt treten. Jeder habe der Erſte ſein wollen, ihm den Hof zu machen und ſich bei ihm zu empfehlen; der Statthalter und Pflugk hätten Spione nach Putzkau geſchickt; Beichling habe daſelbſt fortwährend einen kleinen Hof gehabt, Mittags und Abends Gäſte, köſtlichen Wein und fortwährend Küchenwagen zwiſchen Putzkau und Dresden hin- und hergehend. Der Großkanzler ſei auch nur zu begierig danach geweſen, wieder ins Amt zu kommen, und habe ſich daher nur zu viel über die Mittel, den Misbräuchen abzuhelfen, verbreitet, von neuen Projecten geredet und aller Welt Verſprechungen gemacht. An einer anderen Stelle[1]) ſagt er: es ſei das große Ziel

1) Behſe a. a. O. S. 234.

Digitized by Google

des Großkanzlers gewesen, ins Ministerium zurückzukehren; er habe deshalb Tag und Nacht intriguirt und so viele Personen, ohne sich um deren Zuverlässigkeit zu kümmern, in Bewegung gesetzt, daß er sich selbst Alles verdorben habe. Namentlich habe die Demuth, die er affectirt habe, im Gegensatz zu dem Hochmuth und Stolze, die er während seines Ministeriums gezeigt, einen ihm schädlichen Eindruck gemacht. Die Gräfin Cosel, mit der er kurz vor ihrem Sturze eine Zusammenkunft auf seinem Weinberge bei Dresden gehabt, wobei er seine ganze Beredtsamkeit erschöpft und mehre Projecte vorgeschlagen, von ihr aber mit Artigkeiten abgespeist worden sei, habe bei der Rückkehr ausgerufen: „Ist es möglich, daß der König diesen Menschen so sehr geschätzt, und daß die Rechenberg, die soviel Geist besaß, diesen Menschen so sehr geliebt hat!" Harthausen, der, auf Beichling's dringendes Anliegen, diese Zusammenkunft vermittelt, vorher aber Flemming's Zustimmung dazu eingeholt haben will, hätte sie auf den Einfluß aufmerksam gemacht, welche veränderte Verhältnisse und Jahre des Unglücks auf den Menschen äußerten.

Daß manche Personen in der That glaubten, der Großkanzler werde wieder in die Geschäfte eintreten, ja er sei wirklich in seinen hohen Posten wiedereingesetzt, wird auch uns durch einige Briefe bestätigt, worin dem Hofe ferner stehende Personen sich beeilen, ihm dazu Glück zu wünschen, ja wol sogleich seine Verwendung in ihren Angelegenheiten in Anspruch nehmen. Schon dies hätte wol den Wunsch in ihm nähren können, daß ihre Annahme eine begründete sein möchte, und auch sonst können wir es, nach seinem ganzen Wesen und dem Charakter der Zeit, nicht unwahrscheinlich finden, daß er sich wieder in den Besitz selbst einer solchen Macht zurück-

Digitized by Google

wünschte, deren Kehrseiten er doch so bitter empfunden hatte. Indeß finden wir außerdem in den zahlreichen vertrauten Briefen und Concepten, die uns aus dieser Zeit vorliegen, eigentlich keine rechte Bestätigung der Behauptungen Harthausen's. Auch wo Beichling nahe Freunde und Verwandten von öffentlichen Angelegenheiten schreiben, geschieht es ohne allen Bezug auf seine Person und nur so, wie man eben an einen Staatsmann schreibt, der sich aus dem bewegten Strome der Welt in ein ruhiges Asyl zurückgezogen hat und dessen Neugier man nur zu befriedigen denkt, indem man ihn au courant des Tages zu halten sucht. Es finden sich einige Concepte von politischen Memorialien des Großkanzlers, welche theils an den König unmittelbar gerichtet, oder durch eine vertraute Hand an denselben zu gelangen bestimmt sind. Sie beziehen sich, mit kaum einer Ausnahme, auf die auswärtigen Angelegenheiten, namentlich die polnischen, tragen mehr den Charakter von Rathschlägen, als von „Projecten," und gehören theils in die Zeit der Haft auf dem Königstein, theils sind sie auf ausdrückliche Veranlassung entworfen. Endlich sind wir dem Großkanzler schuldig, nachdem wir die Anklage mitgetheilt, auch das nicht vorzuenthalten, was er gegen eine solche bemerkt hat. In einem Concepte, dessen Adressat uns nicht mit Sicherheit bekannt ist, wahrscheinlich aber Flemming war, heißt es:

„Ew. Excellenz danke ich schuldigst für die gegebene Nachricht, daß meinetwegen bey gewissen Personen so großer Alarm sei, als wenn ich nebenst andern mich in gewisse partie eingelassen, umb eine revolution zu veranlassen und mich wieder bey die affaires zu bringen. Ich habe nicht anders schließen können, als ob aus denen spargements, so von müssigen raisonneurs meiner Person halber öfters inventiret worden, solches entstehe und wundere mich dannenhero, daß man sich so leichte ein rauschendes Blatt schrecken lasse.

Digitized by Google

Denn da nun die seit 4 Jahren her [1]) ausgesprengten Zeitungen von meinem avancement alle falsch befunden, so sollte ich dafür halten, man könnte sich leichte beruhigen lassen, weil doch jederzeit der eventus gewiesen, daß die inventores von dergleichen bruits nichts anders gesuchet, als vielleicht Königl. Maj. intention zu sondiren, auch wol die Gemüther zu erforschen, welche wohl oder übel für mich gesinnt sein möchten, oder auch wol desto sicherer ein und ander dessin auszuführen, auf mich die attention zu leiten, damit ihre actiones und Fürhaben destoweniger regardiret und penetriret werden könnten.

Zu dem, so sollte ich meinen, daß, da ihnen, wie Ew. Exc. erwähnen, eben die scienz der disposition des Hofes gegen mich und daß ich nicht reussiren kann, ich möge es auch anfangen wie ich wolle [2]), beiwohnen muß, eine solche assurance alle apprehension auf einmal ausrotten möchte; denn wenn auch ich so inquiet sein sollte, was mir doch niemals in Sinn kömmt, so würde ich doch nicht anders als zu meiner confusion arbeiten und Königl. Maj. noch mehr durch meine conduite gegen mich irritiren, da es denn allen, die mich fürchten, leichte sein müßte, mich vollends zu accabliren.

Ich kann Ew. Exc. wol auf mein Gewissen versichern, daß ich wegen einiges retablissements mir gar keine Gedanken in Sinn kommen lasse, indem ich allzusehr versichert, daß ich viel zu schwach, wider Gottes Rath und Willen zu agiren, dem lasse ich alles über, und was Selbiger über mich beschlossen, muß auch ohne mein Zuthun erfolgen [3]).

Man kann gar leicht hinter meine mesures kommen, die ja Königl. Maj. wissen müssen, wenn ich das geringste mich bei Ihnen einzuschieben vorgehabt; von Denenselben bitte ich Ew. Exc. gehorsamst, bey Dero glücklicher retour, ob was dergleichen vorgegangen, zu vernehmen. Da auch wäre von anderen für mich gesprochen,

---

1) Hiernach scheint das Schreiben in das Jahr 1713 zu gehören.

2) Das hatte also die Exc. zu erwähnen für gut gefunden, und möchte man daraus schließen, daß sie selbst an die Absichten des Großkanzlers glaubte und ihn abschrecken wollte, auf welche Annahme denn auch seine Antwort ganz gut paßt.

3) Hier verräth sich doch noch einige versteckte Hoffnung.

Digitized by Google

worden, woran ich aber selbst sehr zweifle, so ersuche ich Ew. Exc. gleichmäßig, bey selbigen sich zu informiren, ob es auf mein Begehren und Suggestion geschehen, oder ob sie es proprio motu gethan, auf daß Ew. Exc. in Befindung des falschen alarms denenjenigen, so inquietude geschöpft, desto besser selbige wieder benehmen können.

Ich will gar gerne versichern, woferne man mich nur nicht ferner in der Vertretungssache hindert, keinen pas zu thun, so ihnen einige ombrage geben kann; solange ich aber denen persecutionen der Gerichte unterworfen bin, kann ich nicht anders, als durch allerlei Mittel und Wege Sr. Königl. Maj. Dero Decret erinnern zu machen, meinen Zustand zu erkennen zu geben, und daß es ein impossibile sei, Gelder zahlen zu können, wenn das Vermögen vorhero Ihre Majest. selbst bekommen. Denn daß man will versichern, mein Vermögen bestehe noch in 300,000 Thlrn. scheint wol eine Uebereilung zu seyn. Wenn es sich so befindet, so will ich sofort in Ew. Exc. Hände selbige cediret haben, solche zu heben, wo sie anzutreffen, und will es zum gemeinen Besten von Ihro Maj. widmen, jedoch mit der condition, daß diejenigen, so dergleichen Nachricht bringen, in Ermangelung der Wahrheit solche (300,000 Thlr.) aus ihren Mitteln anzuschaffen sich vor reversiren müssen."

Was immer der Graf in den ersten Jahren nach seiner Befreiung für Gedanken und Hoffnungen gehabt haben möge, er hat ihnen schwerlich sehr lange mit Eifer, Ausdauer und Ungestörtheit nachhängen können. Wie schon angedeutet, suchten seine Gegner, wol um ihn niederzuhalten und abzuhetzen, die Ausführung des zu seinem Schutze gegen solche Gläubiger, die eigentlich des Königs Gläubiger waren, erlassenen Decrets solange als möglich zu hindern, sodaß er lange Jahre mit Processen behelligt war, wie wir denn finden, daß einzelne derartige Sachen noch 1721, ja noch zur Zeit seines Todes spielten. Daneben war er mit zum großen Theil ebenso fruchtlosen Versuchen, die Splitter seines früheren Vermögens, soweit sie in andere, als des Königs Hände gekommen

Digitized by Google

waren, zu sammeln und wieder an sich zu bringen, beschäftigt, wie er denn überhaupt sich in den späteren Jahren auf manche, mit den öffentlichen Verhältnissen nicht zusammenhängende Privatprojecte einließ. Von der Zeit an, wo er eine zweite Ehe einging (1715), die mit mehren Kindern gesegnet war, verliert sich jede Spur eines Hinstrebens zu den Staatsaffairen, und scheint er sich lediglich mit den Angelegenheiten seiner Familie, als deren Haupt er nach allen Seiten hin dastand, der Verwaltung seiner Güter, dem Betriebe einiger Privatprojecte, der Alchymie, der er doch mit Vorsicht und Sparsamkeit nachhing, den n ancherlei Processen, in die er für sich und Andere verwickelt war, einer ausgebreiteten Correspondenz, in der er meist als gesuchter und geachteter Rathgeber auftrat, und der Ansammlung einer großen Bibliothek, für die er in Zschorna ein eignes Gebäude errichtete, beschäftigt zu haben. Auch hatte er späterhin öfters mit Steinbeschwerden zu kämpfen, ward von apoplektischen Zufällen heimgesucht und hatte auch sonst langwierige Krankheiten zu bestehen. Die Quellen unserer Nachrichten fließen über diese spätere Periode seines Lebens allerdings mit zunehmender Reichlichkeit. Indeß müssen wir uns auf gedrängte Hervorhebung einzelner Punkte beschränken, da dieser Aufsatz bereits so weit ausgelaufen ist, und wir fürchten müssen, daß diese Specialitäten für unsere Leser weniger Interesse gewähren, als wir daran genommen haben.

Die Gemahlin des Großkanzlers, jene Anna Katharina v. Reitzschütz, die Schwester der Gräfin v. Rochlitz, tritt im Allgemeinen in den Quellen seiner Geschichte sehr wenig hervor. Man muß aber vermuthen, daß sie nicht frei von der Disposition ihrer Schwester war, sofern sie während der Gefangenschaft ihres Gemahls von

Digitized by Google

einer Tochter entbunden ward, als deren Vater ein Offizier bezeichnet wird. Jedenfalls konnte es der Großkanzler nicht sein, der denn auch sogleich nach seiner Befreiung den Scheidungsproceß gegen sie einleitete und damit auch zum Ziele kam[1]). Sie hat später, wol mit einer Pension von 300 Thlrn., um welche der Großkanzler bei dem Könige für sie bat, in Königswartha bei der verwitweten Freifrau Johanne Margarethe v. Schellendorf gelebt und soll daselbst in gar mislichen Umständen gestorben sein[2]). (Die Schellendorf, die sich schon im November 1668 mit den Freiherrn Max v. Schellendorf [geb. 13. Aug. 1645] vermählt hatte, am 31. März 1703 aber, wo dieser als der letzte seines Stammes starb, zur Witwe geworden war, gehörte zu dem mehrfach berührten[3]) interessanten und machtvollen Schwesterbunde der Friesen, und war sogar das leitende Princip in demselben. Harthausen schildert sie[4]) als eine Dame von überlegenem und gediegenem Geiste, die im Stande gewesen sei, einen Premierminister abzugeben. Sie habe ein ungemein richtiges Urtheil besessen, und sei uner-

1) Es liegen uns zwei vom Ober-Consistorium erlassene Vorladungen (vom 15. und 30. Dec. 1710) zu Terminen in dieser Ehescheidungssache vor, aus denen sich ergibt, daß der Graf die Klage erhoben hatte und daß am 7. Jan. 1711 das Urthel publicirt werden, sollte.

2) Klotzsch, Sammlung vermischter Nachrichten zur sächsischen Geschichte, X, 364. Aus einem Memorial des Grafen vom 17. Juni 1712 ersehen wir, daß ihr ursprünglich, als Ersatz für die confiscirten Ehegelder, 600 Thlr. jährlich ausgesetzt waren. Nach der Scheidung wollte die Kammer nicht mehr zahlen. Der Graf stellte aber vor, daß er, weil er die confiscirten Ehegelder nicht erstatten können, ihre Alimentation übernommen habe, und bat um wenigstens 300 Thlr.

3) Im 7. Theil.

4) S. Behse a. a. O. S. 308.

Digitized by Google

schöpflich an Auskunftsmitteln gewesen, im Ausdruck lakonisch, aber treffend, gründlichen Wesens, voll hoher und umfassender Gedanken, dabei eifrig, thätig, Niemand Ruhe lassend. Wenn sie nach Dresden gekommen sei, habe sie die ganze Familie geleitet, sei aber nie aus ihrem Zimmer zur Gesellschaft herabgekommen; vielmehr habe Jeder, der sie sprechen wollen, zu ihr hinaufsteigen müssen, wo sie Alles durch den Zauber ihrer Conversation gefesselt habe. Sie habe die Plane gemacht und die Reuß habe sie ausgeführt. Uebrigens war sie sehr reich, sodaß die „gar mislichen Umstände", in denen die geschiedene Gräfin Beichling gestorben sein soll, darauf schließen lassen, daß sie entweder die Großmuth ihrer Freundin ermüdete, oder sonst mit ihr zerfiel, oder sie überlebte.)

Der Großkanzler mag, nach dem Obigen, zu Anfang des Jahres 1711 von seiner untreuen Gemahlin geschieden worden sein. Seine zweite Ehe kam erst am 3. April 1715 zu Stande. Er schloß sie mit Dorothee Magdalene v. Miltitz, der zweiten Tochter des wirklichen Geheimen Raths und Oberhofmeisters der verwitweten Kurfürstin Mutter Alexander v. Miltitz auf Scharfenberg, Robschütz und Nieder-Polenz, und trat damit aufs neue in verwandschaftliche Verbindung mit einer alten, angesehenen und reichbegüterten meißnischen Adelsfamilie, der er schon durch seine älteste Schwester verschwägert war. Auch mit der der fränkischen Reichsritterschaft angehörigen Familie ihrer damals noch lebenden [1]) Mutter, Barbara von Khünsberg, kam er in sehr freundschaftliche Beziehungen, von denen eine lebhafte, durch ein gemein-

1) Sie starb im nächsten Jahre, 24. Nov. 1716.

Digitized by Google

sames Interesse unterhaltene Correspondenz zeugt. Hauptsächlich war sein Schwiegervater ein bei dem Hofe wohl angesehener, einflußreicher Mann, der ihm gar wohl zu einiger Deckung gegen seine Widersacher dienen konnte[1]). Der auf Schloß Scharfenberg vollzogene Ehecontract, der uns in doppelten Exemplaren, nebst der königlichen Bestätigungsurkunde und anderen dazu gehörigen Actenstücken, vorliegt, entspricht ganz dem früher besprochenen zu der ersten Ehe, nur daß die Gülden bei Mitgift und Gegenvermächtniß in Thaler verwandelt sind. Er ist natürlich von den nähern Verwandten des Bräutigams und der Braut (letzterer Seits jedoch nur von ihrem Vater) mitunterschrieben, wobei wir hervorheben, daß für die minderjährigen Neffen des Großkanzlers, deren bestätigter Lehnsvormund er war, zu diesem Acte Georg

1) Alexander v. Miltitz auf Scharfenberg ꝛc., ein Sohn Karl's v. Miltitz († 1691) und der Eleonore Sophie v. Gustedt († 11. Sept. 1694), war 10. Sept. a. St. 1657 geboren, zu Meißen, Leipzig und auf Reisen gebildet, war dann Oettingischer Hofrath und Kammerjunker worden und als solcher mit den dortigen Prinzen auf Universitäten und Reisen gewesen, dann zu Darmstadt abermals Prinzenhofmeister und Oberhofmeister der Landgräfin, dann Kammerdirector und Geheime Rath worden. 1693 nach Sachsen zurückgekehrt, wurde er Kreishauptmann, 1698 Kammerherr der Kurfürstin, 1703 mit der Erziehung des Kurprinzen betraut, 1711 w. Geh. Rath und Oberhofmeister der verwitweten Kurfürstin. Letztere Stellung erlosch mit deren Tode (1. Juli 1717). Aber noch 1733 erhielt er bei dem Regierungswechsel den Vorsitz im Geheimen Rathe und starb erst 18. Febr. 1738. Seiner ersten Gemahlin, die er 1689 heimgeführt und 1716 verloren hatte, gab er 1717 eine Nachfolgerin in Johannen Charlotten v. Ponickau. Nur von der Ersten hatte er Kinder: drei Töchter, von denen die älteste, Charlotte Eleonore, bei seinem Tode Witwe des Kammerherrn Johann Christoph v. Ponickau auf Belgershain, die zweite Witwe des Großkanzlers, die dritte, Sophie Margarethe, Gemahlin des Kammerherrn Johann August v. Ponickau auf Klipphausen war. Er erlebte von diesen Töchtern 22 Enkel und 6 Urenkel.

Digitized by Google

Ludwig Freiherr v. Harthausen, der Memoirenschreiber, zum Specialvormund bestellt ward.

Der Oberfalkenmeister steht nicht unter diesem Vertrage. Er war am 14. August 1713 nach nur achttägiger Krankheit gestorben. Die letzten Jahre seines Lebens scheint er sich hauptsächlich mit Bauen beschäftigt zu haben, und führt darüber in seiner Selbstbiographie Folgendes an: „Eben in diesem 1709ten Jahre" (dem Jahre seiner Befreiung) „habe ich gleich Gott zu Ehren angefangen, die Kirche zu Lintz[1]) vollends auszubauen, woran der Thurm und die Structur, Decke, auch Orgel noch fehlte, welches ich durch Gottes Gnade Gottlob gebauet und An. 1610 alles in völligen Standt gesetzet habe. An. 1710 habe ich angefangen, mein Wohnhaus zu Dallwitz zu bauen, und 1711 darmit ganz fertig und ist ohn eintzig Unglück gottlob abgegangen." 1713 baute er sich auch ein Haus auf der Moritzstraße in Dresden. — In nur ebensolanger Zeit nach seiner im Februar erfolgten Befreiung, als mit der Ordnung der Natur vereinbar ist, am 24. Octbr. 1709, war ihm ein zweiter Sohn, Gottlob Wilhelm Ludwig, geboren worden, der aber, vielleicht doch etwas zu frühzeitig erschienen und deshalb schwächlich, jedenfalls vor dem 12. August 1712 wieder gestorben sein muß, da er in dem von diesem Tage datirenden Testamentsentwurf seines Vaters nicht mehr erwähnt wird. Dagegen hat sowol der schon erwähnte älteste Sohn, als der dritte, am 6. Febr. 1712 zu Lenz bei Großenhain geborene Sohn, Adolf Siegfried, den

---

1) Es sollte heißen: die Kirche zu Lenz. Nach Lenz, und nicht nach dem gleichfalls in dortiger Gegend gelegenen Linz sind die Güter Döbernitz, Dallwitz, Baselitz, die den Beichlings gehörten, eingepfarrt. Die Pfarrkirche für Zschorna ist in Dobra.

Digitized by Google

Vater um viele Jahre überlebt. Aber auch noch nach seinem Tode ist ihm ein Sohn, Friedrich Gotthelf, geboren worden, der noch in demselben Jahre dem Vater ins Jenseits gefolgt ist. Er hatte damals, als Zeugniß daß er noch nicht bedenklich krank war, die Absicht, nach Celle zu reisen, wo die Großmutter seiner Gemahlin verstorben war, und hatte die königliche Erlaubniß zu dieser Reise, wie das sein Revers bedingte, nachgesucht und (d. d. Teplitz, 11. Juni 1713) erhalten, dabei aber sich darauf bezogen, daß seine Gemahlin „bey jetziger Schwangerschaft die Reyse über sich zu nehmen nicht vermöge." Unter dem 5. Nov. 1713 aber schreibt seine Witwe an den Großkanzler von dem neuen Kummer, den ihr der Tod ihres jüngsten Kindes, von dem sie ihm wegen Unpäßlichkeit und Schwäche noch keine Nachricht geben können, verursacht habe. Gott habe „das kleine Gräffgen" hinweggenommen, weil er es lieb gehabt. Es kann das nur das Kind gewesen sein, das sie unter ihrem Herzen trug, als der Graf jenen Urlaub nachsuchte. Auch unterzeichnet sie sich in einem undatirten Briefe, von welchem sie später (23. Aug. 1713) schreibt, er sei am Tage vor ihrer Niederkunft aufgesetzt, als Witwe. Folglich muß jenes Kind, das sonst nirgends erwähnt wird, zwischen dem 14. und 23. Aug. 1713 geboren und vor dem 5. Nov. 1713 gestorben sein. Seine Namen ersehe ich aus demselben Briefe vom 23. Aug.

Nach dem Tode ihres Gemahls, dem sie noch am 30. März 1714 die feierliche Leichen- und Gedächtnißpredigt halten ließ, suchte sie in allen ihren Angelegenheiten bei dem Großkanzler Rath und Beistand, und wenn sie sich auch einen Herr v. Birkholz zum Geschlechtsvormund bestellen ließ, so war es doch der Großkanzler, dem sie überall die Entscheidung anheimgab und

Digitized by Google

das entschiedenste Vertrauen bezeugte. Nicht blos ihre ausdrückliche Versicherung bestätigt uns das, wie sie denn u. A. (17. Nov. 1713) schreibt: „Sie wissen, daß das Vertrauen so ich nächst Gott nunmehro allein auf Sie gesetzet habe, ich nicht leichtlich zu jemand anders bekommen werde," sondern auch der ganze Ton und Charakter der 54 meist französisch geschriebenen Briefe von ihr an den Großkanzler, die uns aus den Jahren 1713—1717 vorliegen, lehrt es unverkennbar. Auch von ihrem verstorbenen Gemahl schreibt sie: „je m'appercois en toute maniere la perte que je viens de faire de Ms. le Comte par rapport à l'amitie; elle estoit constante, et aucun interest n'etoit capable, de la faire changer; je pouvais me fier surement sur luy." Sie bemerkt dies namentlich im Gegensatze zu ihrem ältesten Bruder, dem Memoirenschreiber, über dessen Unzuverlässigkeit und Rücksichtslosigkeit gegen sie sie sich vielfach beschwert und öfters ein Mistrauen spüren läßt, daß er sich ihre Lage eher zu nutze zu machen, als sie zu stützen geneigt sei. Es geschieht dies theils in Betreff einer Geldsumme, die er ihrem Gemahle schuldete, theils hinsichtlich der Verlassenschaft ihrer Großmutter, wo sie auch mit dem Verfahren ihrer Brüder nicht recht zufrieden war. Mit dem Großkanzler kamen zwar auch zuweilen kleine Differenzen vor, die sich jedoch immer sehr bald wieder ausglichen. Etwas fremder wurde allerdings das Verhältniß, als sie doch Jemand gefunden hatte, dem sie noch größeres Vertrauen schenkte, indem sie sich nämlich am 19. April 1720 mit dem Freiherrn Adolf v. Seyffertitz auf Weistropp, Kammerherrn und Oberküchenmeister, dem sie noch einen Sohn und eine Tochter[1]) geboren hat, ver-

1) Diese Tochter, Elisabeth Christine, geb. 13. März 1726, ver-

Digitized by Google

mählte [1]). Aber auch da noch bestand sie darauf, daß der Großkanzler die Vormundschaft über ihre Söhne aus erster Ehe führe, die er auch bis zu seinem Tode verwaltet zu haben scheint. Unsere Papiere bestätigen es wenigstens keineswegs, was Harthausen behauptet, daß der Großkanzler sich wider ihren Willen zum Vormund aufgeworfen habe, versichern vielmehr das Gegentheil und ergeben übrigens sichtlich, daß er sich des Interesses seiner Neffen, nach allen Seiten hin, wie seines eignen angenommen. (Auch mit Seyffertitz stand er gut.) Sie selbst überlebte ihn um viele Jahre, ward 25. Mai 1741 zum zweiten Male zur Witwe und ist erst am 19. Jan. 1760 im 80. Jahre zu Dresden verstorben.

Ihre Söhne erster Ehe, die beiden jungen Grafen v. Beichling, wurden anfangs, unter ihrer Leitung, durch Hauslehrer in Dallwitz erzogen. Später (1719) wurde der älteste Sohn, August Gottfried Dietrich (geb. zu Dresden 23. März 1703), durch den Großkanzler in das Pädagogium zu Halle gebracht. [2]) Aus einem Briefe

---

mählte sich 21. Oct. 1744 mit dem nachherigen russischen General und Grafen Gottlob Kurt Heinrich v. Tottleben, ward aber von ihm geschieden und hat dann einen Grafen Job Sigmund v. Bronikowski geheirathet. S. den Aufsatz Nr. VI.

1) Wieviel an Harthausen's Geschichte dieser Heirath, wie sie sich bei Behse a. a. O., VI, 117 findet, wahr ist, lassen wir dahingestellt sein. Wenn er aber dabei eine Art von Mesalliance in dieser Verbindung sieht, da die Seyffertitz eine obscure Familie und ohne Ansehen im Lande gewesen seien, so spricht sich darin ein spanischer Stolz der Harthausen aus und es ist außerdem eine Inconsequenz, da der Glanz und das Ansehen der Beichling, mit denen er seine Schwester doch gern verbunden gesehen zu haben scheint, jedenfalls sehr neuen Datums und ziemlich unsicherer Grundlage waren.

2) Harthausen erzählt (bei Behse a. a. O. S. 126): Die Mutter habe nach ihrer zweiten Verheirathung den ältesten, etwa 15jährigen Sohn zu sich genommen und dem Großkanzler den jüngsten gelassen,

Digitized by Google

des Letztern an einen halleschen Professor (d. d. 19. Juli 1719) ersehen wir dabei, daß die Mutter des jungen Grafen, von der er zugleich schreibt, sie sei eben aus dem Bade zurückgekehrt und gesonnen, „ad secunda vota zu schreiten", die in Betreff ihres Sohnes gefaßten Entschließungen des Großkanzlers durchgehends gebilligt hatte, „außer daß sie wünschet, man möchte auch in dem passu dem Grafen nicht die mindeste distinction widerfahren lassen, noch ihn dem Grafen von Solms äquipariren, da man ihm einen besondern informatorem alleine zuzueignen denket, sondern ihm lieber, wie es sonst in paedagogio observantiae sey, einen Contubernalem associiren, der von gutem Wandel und fleißig sey, damit er durch dergleichen Exemple zu einer ersprießlichen emulation encouragiret werde." Auch der Großkanzler scheint mit dieser verständigen Ansicht einverstanden gewesen zu sein, um derenwillen wir es der guten Babette nachsehen wollen, daß sie in einer Krankheit den Schäfer von Zotewitz ihr Wasser besehen ließ und ihm, da er ihr daraus ihren ganzen Zustand explicirte, ihre weitere Behandlung vertraute, ihn auch ihrem Schwager, dem Kammerherrn, zu gleichem Behufe empfahl[1]), sowie daß sie den Groß-

weil er noch zu klein gewesen. Sie habe Jenen in jeder Weise gegen den Großkanzler einzunehmen gesucht; indeß sei dies nicht gelungen und der junge Graf habe den Großkanzler geliebt, weit mehr als seinen Stiefvater, und sich stets auf jenen, als seinen Vormund, berufen, worauf man ihn nach einem Jahre dem Großkanzler wieder überlassen habe. Wir bemerken dazu, daß der älteste Sohn bei der zweiten Ehe der Mutter 17 Jahre alt war, und daß in ähnlichen Fällen die Mütter nicht die ältern, sondern die jüngeren Söhne bei sich zu behalten pflegen. Es nimmt sich etwas sonderbar aus, daß eine Mutter einen Sohn bei Fremden gelassen haben soll, weil er noch zu jung sei, ihn zu sich zu nehmen. Uebrigens liegen uns u. A. aus den Jahren 1719—1721 Briefe des jungen Grafen an den Großkanzler vor, die aus Halle datirt sind.

1) Briefe vom 8. Dec. 1713 und 2. Jan. 1714.

Digitized by Google

kanzler wegen eines Adepten Kotte um Rath fragte, den zu beschäftigen sie große Lust bezeigte, ihn aber später doch fortschickte, weil er zuviel verlangte[1]). Wir führen diese Dinge nur als Züge der Zeit an. Ueber den weiteren Lebensgang des Grafen August Gottfried Dietrich ersehen wir nur, daß er mit seinem Bruder die Güter Dallwitz und Döbritzgen übernahm, und 15. Sept. 1769 zu Dresden als wirklicher Geheime Rath, Kammerherr und Kreishauptmann starb. Vermählt hatte er sich am 6. Jan. 1728 mit Sophie Helene, einer Tochter des dänischen Etatsraths und Gesandten zu Regensburg, Cajus Burckhard Freiherrn v. Stöcken, die am 23. März 1706 geboren war und am 7. August 1738 starb. Sie hatte ihm drei Söhne und drei Töchter geboren. Von den Söhnen starben die beiden jüngern: Friedrich Moritz (geb. 6. Febr. 1733, † 10. Jan. 1734) und Alexander Ludwig (geb. 19. Dec. 1734, † 31. Juli 1738) vor der Mutter in früher Kindheit. Der älteste, August Adolf Ferdinand (geb. zu Dresden 5. Nov. 1729), wuchs zwar zu reiferen Jahren auf, ist aber doch schon im 41. Lebensjahre, am 31. Mai 1770, als kursächsischer Kammerherr und Rittmeister bei der Carabiniergarde, zu Weißenfels, der Letzte vom Mannsstamme der Beichling, verschieden. Von den Töchtern starb die zweitgeborene, Henriette Karoline (geb. 22. Nov. 1730, † 17. Juli 1731) gleichfalls in früher Kindheit. Von den beiden anderen war die älteste, Sophie Albertine, geb. zu Dresden 15. Dec. 1728, anfangs Hofdame am sächsischen Hofe, lernte als solche den Prinzen Ludwig Eugen von Württemberg (geb. 6. Januar 1731), den

1) Zwei Briefe vom Nov. 1714.

Digitized by Google

Bruder des damaligen Herzogs Karl Eugen, kennen, gewann sein Herz und vermählte sich mit ihm zu Dresden, am 10. Sept.[1]) 1762. Er war bis 1749 in preußischen Diensten gewesen, ging dann als Generallieutenant in französische über und lebte nach seiner Vermählung zu Wasserlos bei Hanau, bis er am 24. Oct. 1793 den württembergischen Thron bestieg. Seine Gemahlin, die Herzogin, ward aber schon am 20. Mai 1795 zur Witwe, worauf sie noch bis zum 10. Mai 1807 gelebt hat, wo sie auf ihrem Witwensitz zu Winnenthal starb. Sie hatte ihrem fürstlichen Gemahl drei Töchter geboren, von denen die älteste, Antonie, am 17. Juni 1763 geboren, am 12. Mai 1775 starb, die zweite aber, Wilhelmine Friederike (geb. 3. Juli 1764), sich 20. Octbr. 1789 mit dem Fürsten Craft Ernst von Oettingen-Wallerstein (geb. 3. Aug. 1748, † 6. Oct. 1802) verband, dem sie die Prinzen Ludwig, Friedrich und Karl, sowie vier Prinzessinnen gebar, die in die Häuser Dürckheim, Speth v. Marchthal, Montecuccoli und Fürstenberg vermählt worden sind. Sie starb als Witwe 9. Aug. 1817. Ihre jüngste Schwester, Henriette (geb. 11. März 1767), ward am 5. Juli 1796 die Gemahlin des Fürsten Karl Joseph von Hohenlohe-Jaxtberg (geb. 12. Dec. 1766), dem sie den Prinzen Ludwig und zwei Prinzessinnen gebar, die durch eheliche Verbindungen in die Häuser Fugger und Salm kamen. Sie starb vor ihrem Gemahl 23. Mai 1817. — Von der jüngsten Tochter des Grafen August Gottfried Dietrich v. Beichling, Luise Wilhelmine (geb. 6. Decbr. 1731), haben wir keine weitere

1) Nach andern Angaben am 10. Aug. Die Ehe war ohne Vorwissen des regierenden Herzogs geschlossen und sollte keine Successionsrechte geben.

Digitized by Google

sichere Nachricht. Zwar liegt uns ein königliches Rescript an das Kammer-Collegium, d. d. Warschau 28. Sept. 1748 vor, aus welchem erhellt, daß eine Gräfin Luise von Beichlingen am 8. Sept. jenes Jahres in das Kloster de la Congregation de Notre Dame zu Eichstädt, zu vorgängiger Ablegung ihrer zwei Probejahre, eingetreten war. Sie hatte zeither aus der königlichen Ober-Kämmerei-Kasse eine Pension von jährlich 300 Thlrn. genossen. Diese sollte auch während der Probejahre fortgezahlt, dann aber mit einer an das Kloster zu zahlenden Aversionalsumme von 3000 Thlrn. abgelöst werden. Letztere Summe sollte dem Kloster auch gezahlt werden, wenn sie während der beiden Probejahre im Kloster verstürbe, nicht aber, wenn sie das Kloster vor Ablauf dieser Jahre wieder verließe. Etwas Weiteres, als was aus diesem, von König August III. unterzeichneten, von dem Grafen Brühl contrasignirten Decrete erhellt, haben wir nicht über sie ermitteln können. Es ist uns aber zweifelhaft, daß diese „außerhalb Landes befindliche Gräflich Beichlingsche Tochter, Luise Gräfin v. Beichlingen", wie sie im Decrete bezeichnet wird, jene Luise Wilhelmine gewesen sei, welche als die jüngste Tochter des Grafen August Gottfried Dietrich v. Beichling erwähnt wurde. Denn es scheint nicht recht erklärbar, wie diese damals noch nicht ganz siebzehnjährige Tochter eines noch lebenden, begüterten und hochgestellten Vaters, der sich übrigens, wie seine Gemahlin und ganze Familie, zur lutherischen Religion bekannte, dazu gekommen wäre, eine Pension vom Könige zu beziehen, welche man mit einer Capitalsumme abzulösen bereit war. Hätte man es hier etwa mit einem Acte der Proselytenmacherei zu thun, so wäre derselbe denn doch, einer angesehenen gräflichen Familie gegenüber, der eine unmündige Tochter entzogen

Digitized by Google

und in ein ausländisches Kloster geschafft worden wäre, so auffällig, daß wir annehmen möchten, die Sache könnte selbst in jenen Zeiten nicht ohne großes Aufsehen abgegangen sein, wovon wir doch keine Spur gefunden haben. Erinnern wir uns nun, daß die geschiedene Gemahlin des Großkanzlers eine Pension von 300 Thlr. bezog, deren rechtlicher Grund in der vorhergegangenen und nicht vollständig wieder gutgemachten Confiscation des Vermögens ihres Gemahls bestand, in welchem auch ihre Ehegelder begriffen waren, und daß sie während der durch die Festungshaft des Großkanzlers bewirkten factischen Trennung von ihm eine Tochter geboren hatte, von deren Schicksalen man weiter nichts weiß und die zwar, nach dem Grundsatze: pater est quem justae nuptiae demonstrant, den Namen des Grafen v. Beichling führen durfte, von der Beichlingschen Familie aber natürlich nicht als Familienglied anerkannt wurde, so wird uns der Gedanke nahegelegt, daß dieser unglückliche Sprößling ehelicher Untreue jene Gräfin Luise war, welche ihrer unheimlichen Stellung durch den Eintritt in eine fromme schwesterliche Gemeinschaft zu entgehen hoffte, und auf die sehr wohl die Pension ihrer Mutter, die um diese Zeit wol nicht mehr lebte[1]), übergegangen sein mag. — Der zweite Sohn des Oberfalkeniers, Adolf Siegfried (geb. 6. Febr. 1712), ist als Kammerherr 16. Febr. 1761 unvermählt gestorben.

Der zweite Bruder des Großkanzlers, Gottfried Wil-

1) Das Geburtsjahr der Gräfin Beichling geb. v. Reitzschütz ist uns nicht mit Sicherheit bekannt. Ihre Schwester, die Gräfin von Rochlitz, war bekanntlich 1675 geboren, aber älter als die Beichling. Bei einer, auf Anlaß des Reitzschützischen Processes angestellten Abhörung von Defensionalzeugen gab sie, am 3. März 1696, an: sie würde wol ins 18. oder 19. Jahr gehen.

Digitized by Google

helm, war, wie erwähnt worden, blind und lebte ruhig in Zschorna, nach Allem, was wir an gelegentlichen Aeußerungen über ihn finden, ein Gegenstand zärtlicher Pflege für Aeltern und Geschwister. Auch hatte der alte Präsident in seinem letzten Willen für Sicherstellung seiner Zukunft Sorge getragen, und sein leibliches Gebrechen schützte ihn auch während der Familienkrisis vor Beeinträchtigung und Verfolgung. Er starb aber im Februar 1714[1]). Seine Stiefmutter schrieb in einem Trostbriefe an den Großkanzler, dem sie auch ein Gläschen mit Tropfen gegen die Alteration beilegte, u. A. (7. Febr.): „Nun ist zwar dem lieben Menschen gar wohl geschehen, zumahlen da ich höre, daß Er sich gar wol dazu geschicket und so freudig zu sterben gewesen, doch kann ich mir dabey wol einbilden, daß es ohne alteration bey meinem lieben Herrn Sohn nicht wird sein abgegangen, weil sie sich den Todesfall doch nicht werden vermuthet haben." — — „Es betrübt mich recht sehr, Ich hab Ihn gar lieb gehabt, dem lieben Menschen ist die Ruhe gar wohl zu gönnen, Gott wende ferner alle Trauerfälle in Gnaden von der Familie ab und erfreue sie anderweit wieder, schicke hierbei einen Krantz, dem Seel. Menschen aufzusetzen." Ob wol der arme Blinde in seiner friedlichen Nacht nicht glücklicher gewesen ist, als seine Brüder in ihrem gefährlichen Glanze und ihrem Jagen und Rennen nach den Eitelkeiten der Welt? Jedenfalls ist es ihm möglich gewesen, reineren Herzens zu bleiben, als sie in solchem Gedräng der Versuchungen.

Wir nehmen hier auch den jüngsten Bruder, Johann

1) Wahrscheinlich den 6.

Digitized by Google

Siegfried, nicht aus, obwol der Sturm, der seine Familie traf, ziemlich leicht über seinem Haupte hinweggegangen war. Die Regierung hatte ihn nicht blos bald wieder in Freiheit gesetzt, sondern ihm auch, ehe noch eine wirkliche Erbtheilung unter den Brüdern geschehen war, das Gut Baselitz angewiesen und die Lehen darüber gegeben; ein Vorgang, mit dessen Redressirung der Großkanzler sich nachmals auch beschäftigte. Nachdem die beiden anderen Brüder wieder in Freiheit gesetzt worden, überließ der Kammerherr, wie Johann Siegfried durchgehends in den Briefen bezeichnet wird, Baselitz wiederkäuflich an den Oberfalkenier, der in den letzten Jahren seines Lebens noch viel Thätigkeitstrieb entfaltet zu haben scheint. Der Kammerherr mochte damals gerade Geld brauchen; denn es meldeten sich noch alte Gläubiger von Paris her, u. A. ein gewisser Christian Creutzer, von welchem uns neun aus Berlin, Leipzig und Hamburg datirte französische Briefe aus den Jahren 1709—1713 vorliegen. Es scheint, beide hatten in Paris in vertrauten Verhältnissen gestanden und Creutzer war der Geldbeschaffer des jungen Grafen gewesen, war aber vor dessen Abreise in die Bastille gekommen, wo er, wie er sagt, theils auf Anlaß des Krieges, theils der Religion und des Paters de la Chaise halber, sechs Jahre lang geblieben war, und kam nun 1709 mit den alten pariser Schuldsachen angestiegen. Er muß befriedigt worden sein; denn in den späteren Briefen tritt er wesentlich als der gefällige Commissionair zum Ankauf von allerlei Luxusartikeln auf, wiewol er immer wegen prompter Bezahlung drängen muß. Nach dem Tode des Oberfalkeniers mochte die Erbschaft zur Behauptung seiner gesammten Erwerbungen nicht ausreichen und der Kammerherr nahm Baselitz wieder an, lebte aber meist

Digitized by Google

in Zschorna und erscheint überhaupt als der gefällige Hausfreund der Brüder, den sie zu allerlei unverfänglichen Besorgungen benutzten. Nachdem er lange gekränkelt und sich obendrein dem Mediciniren in einer Weise ergeben, über welche nicht blos Homöopathen, sondern auch Allopathen schaudern würden, wenn sie die uns vorliegenden Anweisungen seines Arztes läsen, ist er 1721 oder 1722[1]) gestorben, worauf der Großkanzler Baselitz käuflich an sich gebracht hat.

Aus einem Briefwechsel zwischen Jenem und seiner Schwester, der Frau v. Miltitz in Oberau, ersehen wir, daß auch Er in Baselitz baute und dazu von seinem Schwager Geld borgte. Mit den Miltitzens standen die Brüder überhaupt gut, nachdem einige Erbschaftsdifferenzen überwunden waren. Dagegen finden sich in Betreff der Nischwitze weniger günstige Andeutungen in den Briefen, sowol hinsichtlich ihres Verhältnisses zu einander, als den Geschwistern gegenüber.

Um vollständig von den Geschwistern und Schwägern des Großkanzlers zu scheiden, wollen wir noch einmal auf Harthausen zurückkommen, zumal er durch die Veröffentlichung seiner Memoiren eine gewisse Bedeutung sowol an sich, wie dem Großkanzler gegenüber, erlangt hat. Von diesem Georg Ludwig Freiherr v. Harthausen[2])

---

1) Gewöhnlich wird der April 1721 angegeben. In einem handschriftlichen Aufsatze des Großkanzlers aus dem Jahre 1723 sagt er aber: sein Bruder sei „nach Ostern 1722" gestorben.

2) Er wird als Herr auf Putzkau, Lindenhausen, Marienlohe, Tröbichau und Neudorf aufgeführt, welche letzteren vier Güter er aber wol mit seinen Brüdern gemeinschaftlich besaß, war Johanniterritter, Erbhofmeister des Stifts Paderborn und kursächs. Kammer- und Bergrath. Von seiner Gemahlin Anna Sophie, einer Tochter Gotthelf Friedrich's v. Schönberg auf Biberstein und Trelitz, hatte er einen Sohn: Friedrich August, kursächs. Kammerjunker und Oberst-

Digitized by Google

liegen uns elf Briefe an den Großkanzler vor, von denen zehn in die Jahre 1709—1713, der letzte in das Jahr 1721 gehört. Mit Ausnahme zweier, sind sie deutsch geschrieben, zeigen aber allerdings, daß ihr Verfasser gut that, seine Memoiren in französischer Sprache abzufassen. Der erste, vom 14. Juli 1709, enthält blos Complimente, die aber in die devoteste Sprache gekleidet sind und nichts weniger als einen Mann verrathen, der soeben der Erretter Dessen gewesen ist, an den er schreibt. Die folgenden, meist aus Celle datirt, betreffen fast durchgängig die großmütterliche Erbschaftssache, legen aber sämmtlich großes Vertrauen zu dem Großkanzler und Dankbarkeit für treue Besorgung der heimischen Angelegenheiten dar. Aber auch der letzte, von 1721, ist wieder in der Sprache größter Devotion gefaßt, beschäftigt sich übrigens hauptsächlich mit einem mittels eines Ruthengängers zu eröffnenden Bergwerke. Das war ein böses Vorzeichen; denn im folgenden Jahre brach der Concurs des Barons aus.

Von dem Zweiten der Brüder Harthausen, Otto Christoph, besitzen wir sechs Briefe, von denen zweie in noch schlechterem Deutsch, als das des älteren Bruders, verfaßt sind. In dem ersten, d. d. 19. Febr. 1703, spricht lediglich ein dankbarer Client. Die nächstfolgenden sind ebenso unbedeutend. Von dem letzten, d. d. Dresden, 29. Juli 1722, wollen wir, zur Probe, den Anfang und den Schluß mittheilen. Es heißt da: „Wann ich erwege den unglücklichen Zustandt, in welchen mein elteſter Bruder gerathen, wie sehr mein Jüngſter Bruder

---

wachmeister, und zwei Töchter: Charlotte Sophie und Marie Amalie. Der Sohn scheint vor dem Vater gestorben zu sein, als dessen Todesjahr wir 1755 angegeben finden.

Digitized by Google

zu bejammern[1]), und in welcher Gemüths Unruhe ich selbst dadurch gesetzet sey worden; Dabeneben wie die Ewige Providence alles so wunderbarlich Regiere, meine Gedanken richte, so bin ich außer mir selbst und beklage, daß mir in solcher situation meine Reflectiones nicht so frey wie vorhin mit Ew. Exc. zu communiciren erlaubet seyn will." Nachdem nun von einem Lehnstamm gehandelt worden, der „das rechte pomum Eridis gewesen", zu dessen „Hebung itzo Georg aus Trieb der Ehre unumgänglich genöthiget" werde, heißt es am Schlusse: „bey aller Verwirrung wird mir aber am meisten soulagiren, so Ew. Excellence mir die justice erweisen, fest zu glauben, daß ich mit einem inviolablen attachement bis ans Ende meines Leben sey." ꝛc.

Ungeachtet aller dieser Versicherungen ist es nicht zu verkennen, daß die Freundschaft zwischen den Harthausens und den Beichlings nach und nach durch manche Vorgänge gestört worden war, deren Veranlassung jedoch nicht den Letzteren zur Last zu legen scheint. Schon die Forderungen, welche von der Babette Harthausen, die ebendeshalb auch bei ihrem Bruder, Georg Ludwig, nicht sonderlich angeschrieben ist, geltend gemacht und jedenfalls von dem Großkanzler unterstützt wurden, mögen verstimmt haben. Dann finden wir auch, daß die Harthausens, in ihrer zunehmenden ökonomischen Bedrängniß, Vorkaufsrechte und Lehnsanwartschaften zu durchkreuzen und abgemachte Ansprüche wieder aufzunehmen suchten, und dabei mit den Interessen der Beichlings oder ihnen Befreundeter in Conflict geriethen, sodaß in den Briefen

1) Von dessen Schuldenwesen ist schon 1713 die Rede. Er hieß Christian August.

Digitized by Google

an den Großkanzler mehrfach von den unruhigen und eigennützigen Umtrieben der Harthausens und den zu treffenden Gegenmaßregeln die Rede ist. Der Großkanzler scheint sie dabei zuweilen in seiner vorsichtigen, mehr verdeckt und auf Schleifwegen, als offen und geradezu verfahrenden Weise unterstützt, zuweilen aber auch ihnen entgegengewirkt zu haben. Das letzte, die Harthausens betreffende Papier, das wir in unserer Sammlung finden, ist ihnen allerdings nicht freundlich. Es ist ein Concept von der Hand des Großkanzlers und für Flemming, oder eine ihm nahestehende Person bestimmt, und man sieht daraus, daß die Gräfin Flemming gegen den Kammerrath G. L. v. Harthausen eine Forderung von 3560 Thlrn., der Graf eine von 4000 Thlrn. geltend machte, daß sie nur in die 12. und 13. Classe locirt waren, daß schon die 9. Classe Gefahr lief, leer auszugehen, und daß Beichling ihnen daher rieth, auf eine Sequestration von Putzkau hinzuwirken und die beabsichtigte Veräußerung desselben möglichst zu hindern, im Uebrigen aber auf eigne Erwerbung dieses Gutes, das zu ihrer Besitzung Hartha wohl gelegen sei, Bedacht zu nehmen.

Noch bemerken wir beiläufig, daß auch der andere sächsische Memoirenschreiber jener Zeit, jener Kammerherr v. Wolframsdorf, der für den Verfasser des Portrait de la cour de Pologne gilt und sein Leben auf dem Königsteine beschließen mußte, zu Denen gehörte, an welche, wie viele Andere, so auch der Oberfalkenier Wechselforderungen hatte. Wenn seine Verwandten dabei geltend machten, daß er seine meisten Wechsel ausgestellt habe, ohne Geld dafür empfangen zu haben, so gereicht das freilich nicht seinen Gläubigern zum Ruhme, aber auch ihm nicht zu sonderlicher Entschuldigung. Es mögen

Digitized by Google

Spielschulden gewesen sein. (Auch Harthausen schlug seinen jährlichen Spielgewinn auf 3000 Thlr. an, und betrachtete ihn als ein regelmäßiges und als das hauptsächlichste Capitel seiner Einnahme[1]). Daß es nicht das sicherste gewesen, macht der Ausgang wahrscheinlich.) Nach Wolframsdorf's Tode wendete sich die Witwe, unter Beirath und Mithilfe des Großkanzlers, an seinen Schwager, den k. preußischen Geheimen Rath Wambold von Umbstädt, und ließ sich auch durch dessen sehr determinirte Erklärung, daß die Forderung längst getilgt sei, nicht abschrecken, sondern stellte einen Proceß an, von dessen Ausgang uns nichts bekannt ist. Jedenfalls sieht man auch hieraus, daß Wolframsdorf besser gethan hätte, erst sein eignes Hauswesen zu ordnen, bevor er es unternahm, den Staat zu ordnen.

Sehr zahlreich sind die Briefe der verwitweten Präsidentin, der Stiefmutter des Großkanzlers, an diesen ihren Stiefsohn und liegen uns aus den Jahren 1710—1722 vor. Sie bekunden durchgehends eine wahrhaft mütterliche Theilnahme, große Achtung für ihren Sohn und ein unbedingtes Vertrauen zu ihm. Dabei zeigt sich die Gräfin als eine geistig sehr rege, thätige, eifrige und feste Frau. Während der großen Familienkrisis scheint sie nicht weiter angefochten worden zu sein, als daß man sie zur Herausgabe einiger Juwelen nöthigte, die ihr in Verwahrung gegeben worden waren, und gegen deren Auslieferung sie sich lange, aber erfolglos, sträubte[2]).

---

1) Behse, IV, 118.

2) Dieselben scheinen übrigens nicht confiscirt, sondern der Gemahlin des Großkanzlers ausgehändigt worden zu sein, die hiernach mit seinen Gegnern gut gestanden hätte. Er beklagt sich, daß sie dieselben verschlendert und verthan hätte. Einen hatte sie für

Digitized by Google

Nach 1709 scheint sie längere Jahre in Moritzburg gewohnt zu haben und dort vom König, bei dessen Besuchen daselbst, an den Hof gezogen und gnädig behandelt worden zu sein. Später lebte sie wieder in Dresden, und nach einigen Andeutungen möchten wir glauben, daß sie den Großkanzler noch überlebt hat[1]). Ihre Briefe an ihn bewegen sich um Familienerlebnisse, Stadtneuigkeiten und später hauptsächlich auch um die noch zu erwähnende Lützelburgische Angelegenheit. In der Scheidungssache ihres Sohnes nimmt sie natürlich entschieden Partei für ihn gegen seine Gemahlin, und bezeigt nach erfolgter Scheidung Lust, um die Pension der Letztern, die sie für nunmehr erloschen hielt, bei dem Könige anzuhalten. Uebrigens scheint sie in ganz leidlichen Umständen gewesen zu sein, hatte auch ein Fräulein Magdalene Marie v. Ziegesar als bleibende Gesellschafterin und zuweilen noch andere Fräuleins bei sich.

Die nächste Aufgabe, welche der Großkanzler, nach der Befreiung aus Haft und Proceß, neben den Familienangelegenheiten und den ihm nachgesagten politischen Versuchen, betrieb, war der Versuch, von den Trümmern seines Glückes soviel zu retten, als möglich war, jedenfalls aber sich gegen weitere Verluste zu wahren und wenigstens die wirthschaftliche Grundlage der Wohlfahrt seiner Familie sicherzustellen. Längere Jahre

---

1000 Thlr. an die Gemahlin Ernst Ferdinand's v. Knoch, gegen landübliche Zinsen, die sogleich abgezogen worden, versetzt. Der Großkanzler wollte ihn einlösen, machte aber wegen der Zinsen Schwierigkeiten und Knoch verklagte ihn 1709.

[1]) Merkwürdigerweise scheint den Genealogen ihre Existenz ganz unbekannt und geben diese dem Präsidenten nur Eine Gemahlin, die Lüttichau.

Digitized by Google

wurde er dabei freilich immer noch durch die Anforderungen gequält und abgezogen, die noch aus der Zeit seiner Verwaltung her gegen ihn erhoben wurden, ungeachtet der König die Vertretung gegen dieselben übernommen hatte. Es liegt uns darüber ein starkes Material vor, sowol Einzelnes betreffend, als eine von ihm verfaßte Zusammenstellung der Fälle enthaltend, aus denen möglicherweise derartige Ansprüche erwachsen könnten, sowie mehrfache Concepte zu erneuerten Vorstellungen, in denen er die ihm zu statten kommenden Rechtsgründe aufführt und sich nicht länger an seinen Revers gebunden erklärt, wenn die Vertretung nicht wirksam gemacht werde. Zuweilen erkannten die Gerichte gegen ihn, weil seine Gegner im Geheimen Rathe die Ausfertigungen auf das königliche Decret vom 17. April 1711 nicht bewirkt hatten. Zuweilen lagen ihm die Betheiligten fortdauernd an, weil sie vom Könige nichts erlangen konnten, und er hatte sich wenigstens für sie zu verwenden. Oder es war wol die betreffende Summe bereits angewiesen, dann aber zu einem anderen Zwecke verwendet worden, z. B. in einem Falle für die Königsmark. Wir finden auch, daß er sich in einzelnen Fällen lieber im Wege Vergleichs aus der Sache half, statt immer wieder bei dem Könige zu sollicitiren. Uebrigens handelte es sich überall darum, daß er mit seinem persönlichen Credite dem des Königs, oder, in dessen Auftrage, dem seiner Günstlinge, z. B. des Herrn v. Spiegel, des Grafen Löwenhaupt und Anderer, zu Hilfe gekommen war. Nach und nach wurden diese Behelligungen seltener und scheinen sich zuletzt ziemlich verloren zu haben, wiewol er noch am 1. Mai 1718 ein inständiges Memorial in der Sache an den König richtet und noch in einer 1723 gemachten Niederschrift über seine Vermögensverhältnisse

Digitized by Google

seine Erben anweist, wie sie solchen Forderungen zu begegnen haben sollten.

In Betreff der Revindication des ihm Entrissenen beschäftigte er sich zunächst mit solchen Punkten, wo er wenigstens mit keinem Mächtigen in Conflict kam, scheint sogar die in Sachsen geltend zu machenden Forderungen mehrere Jahre ziemlich in suspenso gelassen zu haben, da er dabei fast überall doch auf den Statthalter gestoßen wäre. Viele Mühe gab er sich dagegen mit seiner Privatforderung an den Grafen Kollowrath, der inzwischen in Concurs verfallen war. Er bestürmte ihn mit Briefen, deren Beantwortung zum Theil sehr eigenthümlicher Art war, setzte Alles in Bewegung, was er in Wien und Prag für sein Interesse gewinnen konnte, selbst die Jesuiten[1]), und ließ sich von mehreren juristischen Rathgebern ausführliche Gutachten zuschreiben, die doch, wie alle seine Bemühungen in dieser Sache, völlig erfolglos waren. Die Herrschaften in Böhmen waren Fideicommiß. Das übrige Vermögen hatte der Graf[2]) den

1) Mit diesen verkehrte er durch einen Chevalier de Hecker, von dem uns acht, zum Theil aus dem Lager in Pommern, in den Jahren 1711 und 1712, an den Großkanzler geschriebene französische Briefe vorliegen. Ueber die Jesuiten schreibt er 7. April 1712: Die Väter wollten offenbar erst abwarten, wie sich die neue Regierung gestalte, ehe sie irgend einen Schritt thäten. Pater Thiesen habe ihm aber versprochen, ihn den schließlichen Entschluß wissen zu lassen. Die Briefe sind sehr geheimnißvoll gefaßt, beweisen, daß der Verfasser gute Quellen hatte, und enthalten viel Schmeichelhaftes für den Großkanzler. Hecker scheint übrigens dem Grafen Flemming attachirt gewesen zu sein. In der Kollowrathschen Sache sollten auch der Cardinal von Sachsen-Zeitz und der Cardinal Albani angegangen werden.

2) Johann Franz Graf v. Kollowrath-Krakowski auf Culm und Zichowicz, kk. Geh. Rath, geb. 1647, † 20. Nov. 1723. Er war (23. Juli 1675) mit Eleonore Claudia Gräfin v. Anguissola ver-

Digitized by Google

Gläubigern abgetreten und es war zu deren Befriedigung so unzulänglich gewesen, daß immer noch, auch ohne die Forderung, mit welcher Beichling jetzt nachgezogen kam, 72,837 Fl. 54 Kr., zum Theil Forderungen von Kirchen und Klöstern, ungetilgt geblieben waren, eine andere Forderung von 26,135 Fl. 12 Kr. aber nur mittels eines Compensationsgeschäfts erledigt werden konnte. Der Graf bezog zwar, als Senior der Familie, auf Lebenszeit die Interessen eines Fideicommißcapitals von 137,000 Fl.; aber es wurden davon zu Gunsten der leer ausgegangenen Gläubiger soviel Abzüge gemacht, daß ihm nur ein kleines Unterhaltsquantum übrig blieb, mit dem er bei der verwitweten Schwester seiner verstorbenen Gemahlin auf deren Herrschaft Chisch im saazer Kreise lebte. Beichling hatte sich, wol wegen seiner Haft, beim Concurse nicht angemeldet, und wenn er sich nun auch noch an jene Intraden seines Schuldners mit angehängt hätte, so hatte er bei dessen Alter doch wenig Aussicht, zu seinem Gelde zu gelangen. Eine Zeit lang machte ihm eine ungewisse Nachricht, wonach sein Schuldner, unter anderem Namen, in der erfurter Gegend Güter besitzen sollte, einige Hoffnung, scheint aber auch zu nichts geführt zu haben, ungeachtet er zur Ermittelung dieser Güter einen eignen Agenten nach Thüringen schickte, der in seiner Instruction (d. d. Zschorna, 28. Juli 1713) zugleich beauftragt war, sich nach der Manufactur des weißen Wachses und deren mercantilischen Beziehungen zu erkundigen. — Sein anderer böhmischer

---

mählt worden, die aber 13. August 1691 gestorben war, nachdem sie ihm die Grafen Wilhelm Albert, Ferdinand Aloys, Philipp und Cajetan Franz Xaver geboren hatte, von denen Wilhelm Albert und Philipp den Stamm fortpflanzten.

Digitized by Google

Freund, der Graf Harras, hatte übrigens 1709 eine so günstige Meinung von den Glücksumständen des Großkanzlers, daß er ihm die Herrschaft seines Bruders Sigismund zum Kauf antrug.

Das oberlausitzische Rittergut Bernsdorf hatte der Großkanzler 1702 von Hans Kaspar v. Metzradt für 21,000 Thlr. Kaufsumme und 150 Ducaten Schlüsselgeld erkauft, 11,000 Thlr. aber unbezahlt gelassen, jedoch pünktlich verzinst. Bei seinem Sturze wurde auch dieses Gut von der Kammer sequestrirt, nach einiger Zeit aber dem früheren Besitzer, v. Metzradt, gegen Erstattung der angezahlten 10,000 Thlr. zurückgegeben. Der Großkanzler glaubte, dabei verkürzt worden zu sein, indem auf seine Meliorationen, die Vorräthe, das Schlüsselgeld und Anderes keine Rücksicht genommen worden, und erhob eine Forderung von 2800 Thlr. gegen die Metzradtischen Erben. Daraus erwuchs ein Proceß, über den uns auch vieles vorliegt, ohne daß es jedoch besonderes Interesse böte, oder der schließliche Ausgang abzunehmen wäre. Nur das bemerken wir, als die Zeit bezeichnend, daß der Schwiegersohn v. Metzradt's, v. Nostitz, dem Großkanzler rieth, den Proceß fallen zu lassen, da er doch nichts ausrichten würde, indem die Wiedererlangung jenes Gutes seinem Schwiegervater, außer der Kaufsumme, wol 1000 Thlr. an Präsenten gekostet hätte, und die Percipienten derselben ihn im Nothfall schon schützen würden.

Ein großes Actenstück, das sich noch mitten in der Haft auf dem Königsteine anhob, aber mindestens bis 1709 fortzog, betrifft einen ehemaligen Kammerdiener des Grafen, Johann Heinrich Kausche. Dieser hatte den Königstein um 1705 verlassen und in Dresden zunächst Auszahlung seines rückständigen Lohnes, dann eine An-

Digitized by Google

stellung bei der Accise, wie Hoym dem Großkanzler versprochen haben sollte, gesucht, war aber, da er nur leere Vertröstungen empfangen, zu seiner Mutter nach Magdeburg gegangen und hatte sich da als Bürger und Schneider gesetzt. Von hier kam er 1707 nach Berlin und versuchte daselbst, einen Ring mit einem Edelsteine zu verkaufen, für den ihm ein Jude 420 Thlr. geben wollte, dann aber Verdacht schöpfte und den Menschen in die Hände der Polizei lieferte. Kausche versicherte, den Ring von dem Großkanzler als Lohn für seine treuen Dienste zum Geschenk empfangen zu haben. Der Großkanzler, an welchen deshalb geschrieben ward, wollte aber davon nichts wissen, sondern erklärte: er habe dem Kausche den Ring nur anvertraut, damit er ihn seiner Schwägerin Babette überbringe, der er, da sie ihn bei ihrem Sohne zu Gevatter gebeten, er aber durch seine Verhaftung an Uebersendung eines Pathengeschenks verhindert worden sei, den Ring zum Andenken habe schicken wollen, zumal er damals schwer erkrankt gewesen und an seinem Leben verzweifelt habe. Da sich jedoch der Weggang des Bedienten verzögert habe und derselbe wegen gänzlichen Ausbleibens seines Lohnes desperat worden sei, so habe er ihm gestattet, den Ring solange zu behalten, bis ihm durch die Gräfin oder sonst zu seiner Forderung geholfen sei. Einmal meldete sich auch ein dessauer Jude, der an den Großkanzler vor Jahren einen Edelstein für den König verkauft hatte, nicht bezahlt worden war und jetzt Lust bezeigte, den in Berlin angehaltenen Edelstein für den seinigen zu halten. Er trat jedoch zurück, als der Großkanzler bescheinigte, daß der erstere Edelstein in die Hände des Königs gelangt sei. In Berlin scheint man dem Großkanzler mehr Glauben geschenkt zu haben, als dem Schneider, der sich

Digitized by Google

mehrfach lügenhaft gezeigt und das Erbieten, ihn nach Dresden entlassen zu wollen, wenn er sich getraue, seine Sache dort auszuführen, abgelehnt hatte[1]). Auch hatte der Hausvoigt Lonicer den Großkanzler in Frankfurt gekannt und muß einen vortheilhaften Eindruck von ihm behalten haben, da er ihm ausdrücklich versichern ließ, daß er viel Mitleid mit seinem Unglück gehabt habe. Dieser Lonicer schickt ihm denn auch (18. Juli 1710) endlich den Ring, und so ist dieses in Berlin angehaltene Juwel eine der sehr wenigen Trümmer seines früheren Reichthums, die er zurückerhalten hat.

Bei dieser Gelegenheit gedenken wir eines Curiosums, das sich an einen schon im Jahre 1702 in dem Beichling'schen Hause in Dresden stattgefundenen Einbruch knüpft, bei welchem ein mit des Königs Petschaft versiegeltes Geldpacket mit verdächtigen Reichsthalern und Ducaten, und das Silberzeug des Großkanzlers und seines Vaters gestohlen worden waren. Die Diebe wurden entdeckt und theils in Leipzig, theils in Teplitz zur Haft gebracht. Die zu Teplitz wollten die böhmischen Behörden aber nur unter der Bedingung ausliefern, daß, wenn sie etwa hingerichtet werden sollten und ein Katholik darunter wäre, dieser durch einen katholischen Priester getröstet werden sollte. Darein konnte sich der Protestantismus jener Geheimen Räthe nicht finden. Nicht einmal bei der Vorbereitung eines Schlachtopfers der damaligen Justizbarbarei zum Tode sollte ein katholischer Priester in Dresden fungiren dürfen! Der, wie der Großkanzler, in Auskunftsmitteln erfinderische Prä-

1) Er behauptete übrigens auch, daß ihn der Großkanzler von „seinem arcano völlig informiret, ihn auch in seiner verborgenen Chiffreschrift unterwiesen" habe.

Digitized by Google

sident Beichling schlug aber vor, man solle sich erbieten, einen solchen Menschen, unter Erstattung der Kosten, in Böhmen hinrichten lassen zu wollen, wo die katholischen Geistlichen sich nach Herzenslust daran versuchen konnten, ihn von der Gerechtigkeit seiner Strafe und der Christlichkeit der Gesellschaft, die ihn damit belegte, zu überzeugen, und wo man im Henken von Dieben eine bekannte Fertigkeit besaß. Ob darauf eingegangen worden, ist aus den über diese Sache vorliegenden Papieren nicht zu ersehen. Wir finden aber eine andere Notiz, wonach der Einbruch in einem, dem Präsidenten gehörigen Gewölbe am Altmarkte erfolgt und die Bande des Lips Tullian dabei betheiligt gewesen wäre.

Der Großkanzler ging mit seinen Forderungen mehr heraus, als der Statthalter gestorben war. Mit diesem war er in ein äußerlich freundliches Verhältniß getreten [1]), das aber wol von beiden Seiten nicht aufrichtig gemeint war. Daß es dies von Seiten des Großkanzlers nicht war, trat sogleich nach dem Tode des Statthalters (10. Oct. 1716) hervor. Schon auf das Gerücht hin, daß der Fürst in Leipzig auf der Messe schwer erkrankt sei, hatte er den König durch Vitzthum erinnern lassen, des Statthalters hinterlassene Scripturen sofort versiegeln, die Siegel nur in seiner Gegenwart erbrechen zu lassen und Alles, worauf sich des Königs eigne Hand befinde, insonderheit eine vom König eigenhändig geschriebene „Versicherung", die „zu keines Menschen Wissenschaft und

1) In einem Briefe des Chevalier de Hecker an den Großkanzler d. d. au camp de Stralsund 30. Oct. 1711 heißt es: „Vous ne m'apprenez rien de nouveau, lorsque Vous me parlez de la bonne volonté de S. H. de Furstemberg envers votre personne."

Digitized by Google

Angesicht kommen" dürfe, zu sich zu nehmen. Am 14. Dec. 1716 schreibt er an seinen Schwiegervater v. Miltitz: von der „üblen Haushaltung" des vorigen Statthalters sollten sich jetzt verschiedene „acta entdecken." Ein gewisser Schrötter aus Leipzig solle vieles ausgesagt haben, wie der Fürst die besondern arcana der erzgebirgischen Manufacturen, namentlich der Blaufarbenwerke, weißen Bleche ꝛc. „expisciret und viele verständige Künstler darinnen aus dem Lande gezogen und in die Fürstenbergischen Herrschaften in Schwaben gebracht"[1]). Es scheine auch, als ob die eignen Creaturen des Fürsten, wie Dr. Diettmann, Garve und Andere, jetzt, „um sich weiß zu brennen, ein und anderes decouvrirten." Bei den Obsignationsacten der Briefschaften und Effecten, die der Großkanzler in Dresden gehabt, sollten sich mehr als 10 Registraturen von denjenigen Kasten, Koffern und Paqueten befinden, so der Statthalter selbst in seine Verwahrung genommen und sie der Commission niemals zu Gesicht kommen lassen. Er wisse noch nicht, was er thun solle, da er ungewiß sei, wie der König eine Reclamation aufnehmen möchte, und da er befürchten müsse, sich „die catholische Bande heftig über den Hals zu ziehen, als die über die droiture und unbefleckten Ruhm des Verstorbenen wie über das höchste Kleinodt sehr zu eyffern scheint, vielleicht mit der Zeit einen Heiligen ohne Mangel aus ihm zu machen." Er muß sich doch schnell resolvirt haben; denn schon am 16. Dec. 1716 entwirft er ein Memorial an den König, worin er angibt, daß bei seiner Verhaftung verschiedene Effecten und Documente in des Statthalters Wohnung gebracht

1) Das wäre doch wenigstens eine Spur, dergleichen wir sonst wenig gefunden, daß der Fürst auch an diese gedacht hätte.

Digitized by Google

worden und um gnädigste Anordnung bittet, daß dieselben an das Amt zu weiterer Uebermittelung an ihn ausgeliefert werden möchten. In einem weiteren Memorial vom 23. Oct. 1717 erweitert sich die Sache dahin, daß, nach ihm mitgetheilten Nachrichten, ein großer Theil seines Vermögens, welches der Statthalter bei seinem 1703 „gehabten Unglück" wegnehmen lassen, nicht zur Kammer berechnet worden, worunter sich verschiedene Rentescheine, Wechselbriefe und andre Effecten befunden. Er bittet, den Erben des Statthalters, oder wer sonst auf dessen Nachlaß Anspruch mache, nichts verabfolgen zu lassen, bevor er gehört worden und richtige Rechnung abgelegt sei. Wir finden auch ein Verzeichniß über dem Großkanzler fehlende Papiere, worin u. A. aufgeführt werden: eine großväterliche (Lüttichauische) Anforderung an Baden-Durlach, eine desgleichen an den Rath von Hamburg, des Großvaters Rechnungen als Reichspfennigmeister, die Zschornischen Kaufbriefe, die Schankberechtigungen, die Restforderungen, eine Verschreibung des v. Witzleben an den Großkanzler auf 4000 Thlr., desgl. ein Wechsel des Kammerherrn Lubinezky auf 10,000 Thlr., verschiedene, zum Theil unbezahlte Wechsel des Geheimen Kriegsraths v. Holzbrink. „Außer diesem", heißt es weiter, „hat der Herr Statthalter von dem Juden Marcus Elias aus Hamburg zwei Wechsel von mir ohngefähr 40,000 Thlr. betragend vor Juwelen, so der König nach diesem zu sich genommen, auch den Juden davor vergnüget, von jetzt gemeldeten Creditori, nach seiner eigenen Aussage, ausgehändigt bekommen; desgleichen durch den General Brause einen Wechsel auf 60,000 Thlr. von Herrn Oberpostmeister Käsen vor mich an Hartmann Mauler in Danzig gerichtet ausgeliefert erhalten. Was er aber

Digitized by Google

von Pretiosis und Contanten aus meinem Vermögen sich angemaaßet, wird aus Collation meiner zu dem Ober-Rechnungs-Collegio gegebenen Specification mit der aus der Kammer gefertigten Connotation eruiret werden."

Aus einer, auf eine Reihe von Fragen, die wahrscheinlich ein Rechtsfreund an den Großkanzler gerichtet, von diesem aufgesetzten Beantwortung, seine Verluste betreffend, entnehmen wir Folgendes: Sein Hofmeister (Wirthschafter) Voydt, der noch über 5000 Thlr. zu berechnen gehabt, war ohne Rechnungsabnahme und Durchgehen der Inventarien entlassen worden. Er solle sich, heißt es dabei, zunächst nach Grüneberg, dann nach Frauenstadt gewendet und einen ungarischen Weinhandel angefangen haben. Wie aber unrecht Gut nicht wudeln wolle, so sei er auch in der polnischen Unruhe ausgeplündert worden, worauf er sich fortgemacht habe und nichts mehr von ihm zu hören sei. Viele ihm anvertraute Sachen an kostbaren Pferdezeugen, seltenen Gewehren, Tafelzeug und Geschirr, solle er „mit etlichen ansehnlichen Personen" getheilt haben, und könne der Verlust an diesen Mann wol auf 12,000 Thlr. angeschlagen werden. — Was von des Großkanzlers Silbergeschirr in das grüne Gewölbe gekommen, habe er richtig wieder erhalten. Das sei aber lange nicht Alles, und namentlich sei das, was er auf der Reise nach Preußen gebraucht, nicht wieder zum Vorschein gekommen. Bei Dr. Bartholomäi wolle man Verschiedenes davon gesehen haben, so dieser von Nehmitzen erhalten haben solle. — Bei seinem Unglück hätten ein Schneider Simon Rudolf, sein Kammerdiener Stephan Ravizza und ein Tapezierer Garnier Forderungen erhoben, die wenigstens von Seiten der beiden Letzteren grundlos und hinsichtlich des Erstern

Digitized by Google

leicht zu befriedigen gewesen wären. Statt ihn darüber zu befragen, hätte man, um ihn zu prostituiren, diesen Leuten verstattet, sich an seine Garderobe zu halten, worauf, ungeachtet die Seinigen sich erboten, die Prätendenten mit baarem Gelde abzufinden, die bekannte schimpfliche Auction angestellt worden wäre. Hieraus wären überdem schlechte Preise und große Unkosten erwachsen, und da die angeblichen Gläubiger dadurch nicht zu ihrem Gelde gekommen, so hätten diese Leute es zu erlangen gewußt, daß ihnen auch die zwei Degen und Stäbe mit den goldnen, mit Diamanten besetzten Knöpfen, daran die Knöpfe allein auf 8000 Thlr. werth gewesen, überlassen worden wären. So wären für eine Forderung, davon höchstens die 1500 Thlr. des Schneiders liquid gewesen, Effecten an Werth von 14—16,000 Thlr. hingegeben worden. — Von seinen mit Silber beschlagenen Spiegeln aus schwarzem Ebenholz habe er nur zwei zurückerhalten. — Wohin die Steuerscheine gekommen, wisse er nicht. Graf Hoym habe ihm versichert, der Geheimerath Zech habe einen auf 50,000 Fl. von dem Statthalter empfangen. Von den Wechselbriefen seien ihm nur solche zurückgestellt worden, die nicht mehr exigibel gewesen, oder „sonsten andere Bedenken gehabt;" dagegen fehlten die besten und wichtigsten, namentlich der seinen Vorschuß an die Kriegskasse in Thorn betreffende, welchen General Beneckendorf und Generalkriegscommissar Kiesenwetter unterschrieben hätten und der sich auf 45,000 Thlr. oder mehr belaufe, zwei Wechsel des Majors Stichleder, eine Anweisung der Fürstin von Teschen[1]) und Anderes. — Selbst die Kollowrathsche

1) Diese scheint er später noch zurückerhalten zu haben; sie hat ihm aber auch nichts geholfen.

Digitized by Google

Sache schob er dem Statthalter in die Schuhe. Dieser und Feldmarschall Steinau hätten die Beichlingsche Forderung von dem gräflichen Schuldner erzwingen wollen, was zwar durch die Protestation der Fidejussoren, der Grafen Sigismund und Leopold Hrzan von Harras[1]), und das Einschreiten des Kaisers selbst verhindert worden sei; indeß wären doch die übrigen Gläubiger des Grafen dadurch aufgeregt worden, sodaß es zum Concurse gekommen wäre, bei dem er dann, wegen seines Arrestes, seine Rechte nicht habe wahrnehmen können. — Weiter erzählt er: er habe der ersten Frau des Kammerherrn v. Reitzschütz auf Hennersdorf und Stösitz 5000 Thlr. gegen Consens geliehen, und die rückständigen Zinsen davon wären auch schon auf 3000 Thlr. aufgelaufen gewesen. Als nun während seines Arrestes Hennersdorf verkauft worden wäre, hätte man, ohne ihn zu fragen, die Schuld blos auf Stösitz gelegt, „worauf sich der Kammerherr Reitzschütz durch gute Freunde die ganze Summe ausgebeten. Als man nun vermerket, daß man mit der Zeit deswegen angegriffen werden möchte," hätte man ihn „durch interposition Mächtigerer dahin obligiret," seine Zustimmung in die Translation dieser Schuld auf des Kammerherrn jetzige Frau zu geben, sodaß er auch um dieses Geld vollständig gekommen sei. — Er habe Anwartschaften auf Beichlitz bei Halle, für den Fall, daß der Sackische Mannsstamm erlöschen sollte, sowie auf einige andere Lehen in dortiger Gegend, die den Burkersroda gehörten, von dem merseburgischen Hofe und Stifte, „also keinesweges aus einer grace von dem

---

1) Von dieser Fidejussion finden wir sonst in den die Kollowrathsche Sache betreffenden Papieren und in dem Briefwechsel mit den Hrzan keinerlei Spur.

Digitized by Google

König", erhalten gehabt. Diese seien ihm aber durch des Statthalters Zuthun ungehört entzogen und der Gräfin Reuß [1]) zugewendet worden, welche längst gewünscht, „von seinen depouilles zu profitiren." — Was von dem bei dem Einbruche im Jahre 1702 ihm entwendeten Silberzeuge wiedererlangt worden, sei auf die Rathhäuser zu Dresden und Leipzig gekommen, solle aber von da an gewisse Personen, so sich diese Sachen ausgebeten, ausgeliefert worden sein. — Ein weißes Kästchen mit Juwelen und einigen Steuerscheinen, die ihm Romanus zum Pfande gegeben, solle der Statthalter zu sich genommen haben. Nach der Berechnung seines Bruders hätte derselbe von des Großkanzlers Gelde 65,000 Thlr. darauf geliehen gehabt. Dabei heißt es: Nehmitz und Garve würden die Sache am besten wissen, „weil sie Dr. Romano hierunter sehre auf dem Seile gelaufen haben." — Von Pretten's Erben hätte er auch noch etliche 1000 Thlr. zu fordern, die aber gegenwärtig nicht geltend gemacht werden könnten, weil sie sehr protegirt würden. Sein Geheimbuch und das Inventarium über sein Vermögen, das Schuldbuch, die Marktumschläge, die Bilanzen, die letzten Quartalrechnungen seines Bruders habe er auch nicht zurückerhalten, und könne freilich nicht Alles aus dem Gedächtniß suppliren, „weil die Menge zu groß." — 1701 habe er mit der ganzen Verlassenschaft des Obersten Starke, auf den Wunsch der Erbin desselben, welche die 16,000 Thlr. Schulden nicht bezahlen können, auch das Schenkgut zu Diendorf und ein Haus in Dresden erkauft und baar bezahlt. Die Schenke, für die ihm der Oberst v. d. Sahla

1) Jedenfalls war dies die in Theil VII, S. 158, 171 ff. erwähnte Freundin des Statthalters.

Digitized by Google

4000 Thlr. geboten, habe er bereits zu einem Freitisch in der Communität zu Wittenberg bestimmt gehabt. Nach seinem Unglück habe aber der Trabantenhauptmann v. Seyffertitz[1]) sich dieselbe ausgebeten und, ungeachtet des Einspruchs der Universität, sie erhalten. Nachdem nun dieser das meiste Holz abgeschlagen und auch sonst das Gut ruinirt, von dem Großkanzler aber die oft verlangte Cession nicht erlangen können, habe er sie der Kammer zurückgegeben, sich aber dafür eine Entschädigung an — bei dem Kammermeister noch deponirt gewesenen Steuerscheinen des Großkanzlers, die ihm, nach dem königlichen Decret und seinem Revers, unbedingt hätten zurückgegeben werden sollen, ausgewirkt. So war dieses Schenkgut zweimal von seinem Vermögen bezahlt worden und doch nicht in seinen Händen. Ebenso habe er zur Bezahlung des Starkeschen Hauses 2000 Thlr. bei der Beyer'schen Stipendienkasse[2]) erborgt. Das Haus sei ihm genommen und Andern geschenkt worden, und jene Schuld werde jetzt von ihm gefordert. (Das Haus war der Lubomirska geschenkt worden.) — Der Statthalter habe von Beich-

---

1) Es war dies Rudolf Gottlob v. Seyffertitz auf Jahna, Döbra, Buska, kursächsischer Geheimer Rath, Oberschenk und Trabantenhauptmann, geb. Dec. 1665, † zu Dresden 9. März 1740. Sein Bruder Hans Adam auf Straucha, Glaubitz, Hirschfeld war kursächsischer Generallieutenant. Adolf auf Weistrop war der Oberküchenmeister. Georg Rudolf war hessen-kasselischer Oberst und Oberschenk. Georg Haubold auf Kunnersdorf war kursächsischer Kammerherr und Oberstlieutenant. Kaspar August war kursächsischer Capitain. Diese sechs Brüder wurden sämmlich 9. Sept. 1711 Freiherren.

2) Das Beyerische Stipendium wird mehrfach in den Papieren des Großkanzlers erwähnt. Es wurde im Jahre 1671 von Veronica verwitweten Hofcommissair Beyer zu Dresden begründet, und den studirenden Söhnen vierer Linien bestimmt: 1) Der Descendenz ihres Bruders Jonas Kirchbach auf Lauterbach, 2) der ihres Bruders Gottfried Kirchbach auf Tauschwitz, 3) der ihrer Schwester Rosine,

Digitized by Google

ling's zu Leipzig deponirten Geldern bis 30,000 Thlr. wegen des „chymici und porcelleinmachers Böttticher" erhoben und ihm niemals darüber quittiren wollen. Seine Mutter sei durch scharfe Verordnung angehalten worden, an seine ehemalige Frau 3 große Brillanten von 29, 20 und 16 Gran, so 9000 Thlr. werth gewesen, desgleichen 8 mittlere und kleinere, auch 10,000 Thlr. im Werth, ein großes Rautenkreuz von 7 großen Rauten für 4800 Thlr., ein Halsband von 28 großen Rauten, das Stück zu 400 Thlr., also 11,200 Thlr. werth, 2 Schnüre Perlen für 1000 Thlr., aus seinem ihr überlassenen Deposito auszuliefern, damit sie dieselben an Freunde und Verwandte verschenken und alles distrahiren können, sodaß er nichts zurückerhalten. (Hierbei ist allerdings zu bemerken: daß die alte Präsidentin, jedenfalls um die Confiscation der Sachen zu verhüten, vorgegeben hatte, sie seien Eigenthum ihrer Schwiegertochter, der sie jedoch dieselben auf eine, nicht von ihrem Manne mit unterzeichnete Quittung auszuliefern Bedenken trage.) Das von Kaiser Leopold dem Vater des Großkanzlers ertheilte Comitiv habe der Statthalter niemals herausgeben wollen, und freilich solle die goldene Bulle daran abgeschnitten und einem Domestiken geschenkt worden sein. Weiter solle der Statthalter verschiedene kostbare Tapeten und Betten aus dem grünen Gewölbe und aus der Garderobe des Oberfalkeniers an sich genommen und an Freunde und Freundinnen vertheilt haben. Die

---

einer Witwe Johann Weller's zu Zwickau, nachher verehelichten Trescher, 4) des Gottfried Hermann v. Beichling, hinsichtlich dessen wir wol wissen möchten, wie er mit dazu gekommen ist. Das Stipendium beträgt 50 Thlr. Die Senioren der Linien wählen den Administrator aus ihrer Mitte, und vergeben die Stipendien, jeder für seine Linie. Die Wellersche Linie erlosch schon 1705.

Digitized by Google

Bibliothek sei erst nach dem Tode seines Vaters versiegelt und inventirt worden. In der Zwischenzeit, also vom April bis September 1703, habe der Statthalter den Baron Reisewitz, Tschirnhausen, Garven, den Obersten Leyser und Andere hingeschickt und ganze große Partien wegtragen lassen, daher auch die kostbarsten und wichtigsten abhanden gekommen seien. Laut der Amtsacten habe der Statthalter viele Manuscripte und Documente, zum Theil wichtige Forderungen betreffend, an sich genommen und nicht restituirt. Die Weißeritzwiese und die Wiese zu Bocksdorf, so den sämmtlichen Beichling'schen Geschwistern zuständig, habe er dem General Tiesenhausen zu nutzen überlassen. — Bei den Baarschaften seien von den 15,000 Ducaten[1]) nur 14,617 in Einnahme gebracht, fehlten also 383; auch fehlten 700 Stück, die er zu Marienburg in seiner Chatoulle gelassen, und 1140 Species, die seinen Brüdern gehört hätten. Wegen des Banco seien nur 15,060 Thlr. angesetzt, während er 17,689 Thlr. 16 Ggr. 3 Pf. darin stehen gehabt habe. Auch die Pferde seien lange nicht alle in Ansatz gebracht. (Man ersieht hier, daß er nicht weniger als 55 Pferde im Stalle hatte, davon 53 ihm und 2 seinem jüngsten Bruder gehörten. Er hatte 4 Züge zu 7 Stück, 1 Zug zu 6 Stück, 1 Zug zu 9 Stück (Hermeline), 6 Reitpferde und 4 Klepper.) Noch waren ihm abhanden gekommen ein Medaillon mit großen Brillanten, das er für 1500 Thlr. erkauft und das Portrait des Königs hatte hineinsetzen lassen, eine Schreibtafel mit Brillanten, eine Tabatiere von Elfenbein mit Gold eingelegt und mit Diamanten besetzt, eine goldene Repetiruhr, eine solche mit Steinen besetzt, eine große

1) Das werden die nach Celle geflüchteten gewesen sein.

Digitized by Google

goldne Schachtel mit cellischem Pulver, was alles er in Marienburg in seinem Schreibtisch und seiner Chatoulle hinterlassen, von wo es nach Dresden gebracht worden sein sollte. Er hatte es aber nicht wieder bekommen und fand es auch nicht bei der Commission in Einnahme gebracht. In Betreff der Garderobe führt er 2 ganze Nachtzeuge von Brocard, Balbiertücher mit venetianischen und brabantischen Spitzen besetzt, eine reiche Garnitur Achsel- und Degenbinden, davor er einige 100 Thlr. gegeben, sechs ganz neue venetianische Crawatten von kostbaren Spitzen, sein Reisebette mit rothen und silbernen Fransen, seidenen Bettüberzügen, Matrazzen, Decken und Kissen an, das man mit vielem Andern dem Kammerdiener überlassen, oder es Andern sich anzumaßen verstattet und in keine Einnahme gebracht habe. Noch erwähnt er „ein ganz genähet französisch Bette von grünem Moor und genäheten seidnen Bändern, sammt Himmel, Kränzen und Decken", davor er Spiegeln 2500 Thlr. gegeben und das er auch in Polen immer in der Paradekammer stehen gehabt, eine Garnitur auf Atlas gemalter indianischer Tapeten, die Equipage, die er in Marienburg stehen gehabt, lackirte chinesische Breter zur Garnirung zweier Zimmer, die ihm auf 2500 Thlr. zu stehen gekommen. (Man kann sich bei einer Erwägung dieser Pracht eines melancholischen Rückblicks auf jenen oben angeführten Brief nicht erwehren, den er vom Königstein wegen seiner Winterkleidung schrieb.) Das Leipziger Amthaus, das er vom König erkauft und während der Messen bewohnt hatte, war ein halbes Jahr nach seiner Verhaftung wieder von der Kammer übernommen worden. Man hatte aber dabei kein Inventarium aufgenommen, nicht nach den Sachen gefragt, die er darin stehen gehabt, auch den Pachter des Hauses zu keiner

Digitized by Google

Rechnung über die inzwischen genossenen Nutzungen gezogen.

Es sind das alles allerdings einseitige Angaben des Großkanzlers, aus denen aber doch kaum verkennbar hervorgehen dürfte, daß bei seinem Sturze eine Plünderung stattgefunden hat, welche sich von den Scenen, wie sie ehemals bei dem Sturze eines orientalischen Beziers, eines türkischen Paschas stattfanden, nur etwa dadurch unterschied, daß der eigentliche Pöbel nicht daran theilnahm, wenn auch manch vornehmer Pöbel. Der Großkanzler spricht es mehrfach, auch in vertrauten Niederschriften, aus, daß er Alles gern verschmerzen wolle, was von seinem Vermögen in die Hände des Königs gekommen, daß es ihn aber unauslöschlich wurme, zu sehen, wie weit mehr Andere sich an seiner Habe bereichert. Wiedererlangt wird er wenig oder nichts haben, und es liegt uns der Entwurf einer Eingabe an den König vor, worin seine Kinder noch am 27. Dec. 1732 vorstellen, daß sie wiederholt und flehentlich um Rückgabe der in der Geheimen Kanzlei liegen gebliebenen Documente ihres verstorbenen Vaters, worunter auch das Grafendiplom befindlich, gebeten, darauf auch gnädigst Vertröstung erhalten, gleichwol aber noch immer nicht hätten in den Besitz dieser Sachen gelangen können, an denen doch Niemand gelegen sein könne, als der Familie. Das Grafendiplom, falls der Großkanzler ein eignes gehabt, wird wol von dem Statthalter, der in seinem Verfahren gegen ihn, wie es sich in Obigem darlegt, vielfach mehr in Hohn, Haß und Uebermuth, als aus persönlichem Eigennutz gehandelt zu haben scheint, in ähnlicher Weise behandelt worden sein, wie das des Präsidenten, sodaß es nicht mehr unversehrt zurückzustellen war.

Auf Anlaß einer am 28. März 1723 gemachten Rie-

Digitized by Google

derschrift des Großkanzlers, welche eine das Vermögen betreffende Anweisung für seine Erben enthält, hat er auch eine Specification seiner Forderungen entworfen, worin er diejenigen Activforderungen, davon er die Documente noch in Händen habe, die aber „wegen der Conjuncturen noch nicht exigibel" seien, aufzählt und zugleich angibt, auf welche Weise, nach seiner Ansicht, die Seinigen dieselben nach Zeit und Gelegenheit beitreiben könnten. Er bringt da eine Summe von nicht weniger als 473,864 Thlr. 20 Sgr. zusammen, wobei aber freilich vieljährige 6 p. C. Zinsen allein gegen 180,000 Thlr. betragen, und das Ganze sehr den Charakter jener sanguinischen Berechnungen trägt, womit sich Personen, die von einem sehr großen Reichthum herabgekommen sind, eine illusorische Tröstung zu bereiten suchen. Bei dieser Gelegenheit erwähnt er aber, daß er wegen des Vorschusses an den König, darüber er ein besonderes Rechnungsbüchlein durch Pretten habe führen lassen, welches der König allezeit selbst nachgesehen, und woraus sich ergäbe, was für ein Saldo im April 1703 ihm noch zugekommen sei, eine Hypothek auf die Grafschaft Mansfeld erhalten hatte. Hier schreibt er nun: „Nachdem aber, als dem Churprinzen eine Hofstadt sollte gemacht werden und sich kein Fond zu selber finden wollte, habe ich aus Liebe zu ihm meine assecuration ihm sacrificiret und die revenuen dieses meines Pfandes an ihn überlassen, deswegen auch Ihre Hoheit zu 200,000 Thlr. meiner Schulden zu bezahlen und ihren regress bei der Kammer zu nehmen sich einverschrieben hatte; allein als mein malheur arriviret, ist Dero Verschreibung Derselben wieder zugestellet worden und ich habe den geringsten Ersatz nicht erhalten, dahero nicht zu zweifeln, es werden Ihre Hoheit den Meinigen solches

Digitized by Google

entgelten lassen und anderwärts zu ersetzen suchen, zumahl wenn es durch ein solch Mittel geschiehet, da sie von dem ihrigen nichts darbei aufwenden. Ihre Hoheit, H. Rumor, H. v. Miltitz und H. Rath Saul können alles obige wohl attestiren." Wir sind überzeugt, daß der Fürst, der ein gutmüthiger Herr war und bei seiner Thronbesteigung den Schwiegervater des Großkanzlers, den Großvater der Kinder desselben, aus langem Ruhestande an die Spitze seines Geheimen Rathes berief, zugleich in Erinnerung des Wohlwollens, das die Königin, seine Mutter, dem Großkanzler stets bewahrt hatte, den Kindern die Gnade bewährt haben wird, die ihr Vater für sie erhoffte.

Noch tröstet sich der Großkanzler mit Aufzählung von einigen 90,000 Thlrn. illusorischer Ansprüche, wie der ihm entzogenen Anwartschaften, der Forderungen an Concursmassen, der Ansprüche aus abhanden gekommenen Documenten, oder an Personen, die schwerlich solventer waren, wie die vorher u. A. aufgeführten Graf Kollowrath, Spiegel oder Romanus. An sichern Activforderungen, unter denen uns doch auch die eine oder andere zweifelhaft scheint, bringt er kaum 12,000 Thlr. zusammen. Als aber nach seinem Tode zwischen der Witwe und den Kindern, resp. deren Vormündern, ein Erbvergleich über seinen Nachlaß abgeschlossen ward (20. März 1731), wurde dieser, mit Einschluß der Güter, und nur mit Ausschluß der Bibliothek, auf nicht höher als 46,838 Gülden 2 Ggr. abgeschätzt, von allen jenen trügerischen Ansprüchen aber gänzlich abgesehen. Man schlug Zschorna, freilich zu niedrig, auf 30,000 Fl. an, als so hoch er selbst es im mütterlichen Erbe angenommen, Baselitz, das er aus der Erbmasse seines Bruders, nach Vergleich vom 25. und 28. Februar 1726, für diesen

Digitized by Google

Preis erkauft hatte, auf 23,000 Fl., den Weinberg in der Hoflößnitz auf 2000 Fl. und die Borborfer Wiese auf 800 Fl., das Mobiliarvermögen aber, mit Einschluß der exigiblen Schulden und mit Ausschluß der Bibliothek, auf 10,000 Fl. an. Davon gingen aber an Passivis ab: 5000 Fl. Lehnsstamm für seine Neffen, der auf Baselitz stand, 1333 Fl. 7 Sgr. Rückfallsgelder an dieselben, davon der älteste seine Rate bereits erhalten, 1142 Fl. 18 Sgr. Consenscapital, das auch bereits ausgezahlt worden, 1142 Fl. 18 Sgr. auf Baselitz haftendes Lüttichauisches Stipendiencapital, 2285 Fl. 15 Sgr. inferirte Ehegelder der Witwe, 2285 Fl. 15 Sgr. Gegenvermächtniß für dieselbe, 2285 Fl. 15 Sgr. Capital für die weiblichen Gerechtigkeiten, 2000 Fl. Capital Hausgelder für die Witwe, 1485 Fl. 15 Gr., so an einen Juden bezahlt werden müssen, und so brachte man das obige Ergebniß heraus, das denn freilich in starkem Contrast mit dem Vermögen stand, das der Großkanzler am 1. April 1703 besaß. Da jedoch die Güter jedenfalls niedrig angeschlagen, die Passiva fast sämmtlich nicht von der Art waren, daß sie den Großkanzler sonderlich hätten drücken können, vielmehr zum großen Theil aus dem Vermögen seiner Frau bestanden, und nun noch die Pension von 4000 Thlrn. dazu kam, so scheinen dem Großkanzler die Mittel zu einem standesgemäßen Haushalt nicht gemangelt zu haben. Dem König gegenüber lamentirt er freilich, wenn sich Gelegenheit bot. So finden wir ein Concept, das der Großkanzler für seine Gemahlin aufgesetzt hat. Es war ein Befehl vom Hofe ergangen, wonach eine Tochter der Gräfin an einem 25. Juli sich zu einem Damenfeste in Dresden einfinden sollte. So glücklich die Gräfin dies an sich machen würde, so sei doch ihre Tochter beständig

Digitized by Google

auf dem Lande aufgewachsen, und bei der Menge ihrer Kinder und dem Abgang genugsamer Mittel sei sie außer Stande gewesen, „die education nach der gegenwärtigen Hofmanier und in exercitiis, vielweniger die nach der jetzigen façon nöthige Kleidung und Zubehör zu schaffen." Auch wären sie und ihr Mann durch die unabläßigen Processe von Mitteln entblößt. Wenn der König jedoch auf dem Erscheinen der Tochter beständes, so würde sie freilich um einen mildreichen Vorschuß bitten müssen.

Nach Dresden ist der Großkanzler nicht, oder wenigstens nicht öffentlich und für einige Dauer wieder gekommen, hat vielmehr fast unausgesetzt in Zschorna gelebt, und nur etwa von da aus einen Ausflug auf ein Gut zu Verwandten und Freunden, oder zu einer Familienconferenz in einem benachbarten Städtchen gemacht. Da sich in Zschorna kein eigener Pfarrer befand, so erwirkte der Graf schon am 14. October 1709, daß ihm gestattet wurde, eine kleine Kapelle daselbst zu erbauen und einen ordentlichen Gottesdienst in derselben einzurichten, der von dem Pfarrer zu Dobra gegen eine Remuneration versehen ward, übrigens aber ausdrücklich auf die Lebenszeit des Großkanzlers und seine Anwesenheit in Zschorna beschränkt ward. Auch sonst machte er sich in kirchlichen Sachen Manches zu thun, und wir finden mehrere Niederschriften, die sich auf Angelegenheiten seines Patronatsrechtes beziehen.

Eine andere Geschäftssache, mit der er viele Jahre zu thun hatte und dabei eine wahre Akribie und seinen ganzen juristischen Scharfsinn, seinen ganzen Reichthum an Auskunftsmitteln entfaltete, war die Lützelburgische Forderung an Baden-Baden. Es liegt uns darüber ein mächtiges Convolut Concepte, Notizen, Actenstücke und Briefe vor. Wir müssen uns aber darauf beschränken,

Digitized by Google

nur das Nöthigste zur Verständigung anzuführen. Hiernach hatte Wilhelm Münch v. Wölfsberg dem unglücklichen und verschwenderischen Markgrafen Eduard Fortunat von Baden-Baden (geb. 17. Sept. 1565, † 18. Juni 1600) drei Posten je zu 20,000 Fl. und einen zu 16,000 Fl. in der Weise verkauft, daß der Käufer sich anheischig machte, dem Verkäufer und dessen Erben jährlich auf vier Termine 3800 Fl. Erbzins zu bezahlen, wofür auch die Aemter Kuppenheim, Steinbach, Großweiher und Rastadt verpfändet waren. Der Markgraf hatte aber nie daran gedacht, etwas zu bezahlen, und die Forderung war durch die Erbtochter jenes Wilhelm Münch v. Wölfsberg, Sophie, an ihren Gemahl Friedrich v. Lützelburg und dessen Erben gekommen. Die Lützelburg, die in Lothringen, Elsaß, am Oberrhein saßen, theilten sich mit Friedrich's Söhnen Anton und Bernhard in zwei Hauptstämme, davon der Antonische theils in der ursprünglichen Heimat blieb, theils sich nach Ostfriesland verbreitete, der Bernhardische aber durch Werner, welcher kursächsischer Hofjägermeister wurde und der Großvater der alten Gräfin v. Beichling war, in das Thüringische und Meißnische kam. Schon Bernhard, noch mehr aber Werner, nahm den Proceß bei den Reichsgerichten auf, dessen Fortgang jedoch durch den ausbrechenden Dreißigjährigen Krieg verhindert ward, sowie später der Wiederaufnahme das hohe Ansehen, das der berühmte Feldherr, Markgraf Ludwig von Baden, im Reiche erlangt hatte, entgegengestanden haben soll. Es scheint jedoch die ganze Sache überhaupt in der Familie vergessen gewesen zu sein. Auf Anlaß einer Revision des Reichskammergerichts soll Jemand auf die Sache gestoßen sein und dem General Lützelburg, der zu dem Antonischen Stamme gehörte, aber auch nach Dresden gezogen worden und hier

Digitized by Google

in große Gunst gekommen war, einen Wink davon gegeben haben. Dieser habe nun die Sache ganz in der Stille wieder aufgenommen und mehrere Jahre hindurch betrieben. Dies ward 1713 der alten Gräfin Beichling bekannt[1]), die sich nun sogleich der Sache mit großem Eifer annahm, wobei freilich der Großkanzler fortwährend hinter ihr stand und sie leitete und antrieb. Die Sache hatte gar mancherlei Schwierigkeiten. Die Legitimation der Prätendenten, das Auffinden der Originaldocumente, das Ermitteln der verschiedenen Verzweigungen der Familie, der Betrieb der Sache vor dem Reichsgericht, bei den Executoren, bei der badischen Regierung gab schon genug zu thun, und nun galt es noch, namentlich den Bernhardischen Stamm zusammenzuhalten und von ihm die Kosten beizutreiben. Der Antonische Stamm war eher feindlich und schien auch zum Theil schon früher vergleichsweise abgefunden zu sein. Die alte Gräfin mit ihrem Fräulein Ziegesar scheinen die Correspondenz unter der Familie besorgt zu haben, während der Großkanzler in der Sache selbst arbeitete. Nach und nach betheiligten sich viele Adelsfamilien, die in irgend einer Weise einen Erbanspruch zu der Sache hatten, daran: Miltitze, Haugwitze, Nitzschwitze, Neitzschütze, Arnims, die Freiherren v. Taube, die Gräfin Flemming, die Gräfin Solms-Baruth, eine Lützelburg, die Khünsberg in Franken. Die Hoffnungen waren anfangs sehr sanguinisch und man rechnete den Betrag der Forderung mit den Zinsen auf über 800,000 Fl., ja auf über 1 Million, bestimmte

1) Nach einem Briefe der Frau v. Schellendorf an die Frau v. Khünsberg hätte die Gräfin Solms die Sache verrathen, weil sie mit dem General Lützelburg, den sie erst selbst nach Sachsen gezogen, später zerfallen wäre.

Digitized by Google

auch großmüthig, daß, wenn man zur Perception gelange, 22,000 Thlr. ausgesetzt werden und die Zinsen davon jährlich an dem Geburtstage der alten Gräfin unter die Armen vertheilt werden sollten. Man erhielt auch günstige Erkenntnisse und Executionsmandate; aber eben die Execution „war das Schwerste", wie die Frau von Schellendorf in dem Briefe an die Frau v. Khünsberg sehr richtig bemerkte. Man wisse ja wohl, meinte sie, „was solche reichsfürstliche Schulden seien und wie wenig geringere Stände sich dabei zu getrösten" hätten. In der That ist bei dieser Sache ziemlich viel eingeschossen worden, aber, soviel wir absehen können, für die von dem Großkanzler vertretenen Prätendenten nicht das Mindeste herausgekommen. Der General Lützelburg scheint im Wege Vergleichs etwa seine Kosten zurückerhalten zu haben. Das Letzte, was wir über die Sache in unsern Papieren finden (d. d. 16. Juni 1725), bezieht sich auch auf eine ferne Hoffnung, daß die badische Regierung sich vielleicht zu einem gütlichen Vergleiche herbeilassen werde, was jedoch auch für unwahrscheinlich erklärt wird und woraus nichts geworden zu sein scheint. Immer beschäftigte diese Angelegenheit den Großkanzler, der eigentlich gar keine unmittelbare Aussicht hatte, etwas dabei zu gewinnen, da er nicht zu den Erben gehörte, bis zu seinem Tode.

Aussichtsloser natürlich noch, als diese Erbschaftssache, waren seine alchymistischen Versuche. Doch scheinen sie ihm, selbst nach Harthausen's Berichte, wenigstens nicht eben viel gekostet zu haben, da er gerade soviel von der Sache verstand, um sich nicht allzu grob betrügen zu lassen, und keinen Alchymisten lange behielt. Uebrigens gab sich in diesem Kreise ziemlich Alles ein bischen mit Goldmachen ab: Harthausen, seine Schwe-

Digitized by Google

ſter Babette, Adam Dietrich v. Schleinitz, Alexander v. Miltitz auf Eſchdorf u. A. Der Letztere ſcheint jedoch das Laboratorium zu weniger koſtſpieligen Amuſements benutzt zu haben; denn er ſchreibt an den Kammerherrn Beichling (4. Aug. 1709) u. A.: „Bei dieſem trüben Wetter würde in laboratorio ein pfeifſchen dobak wohl ſehr gut ſchmecken, auch nicht ungeſundt ſein; will dieſen Abendt auff Dero wertheſte geſundtheit ein baar oder wohl drei austrinken.“ Man rauchte, oder trank, alſo damals, auf Anderer Geſundheit Taback. — Wir finden in den uns vorliegenden Papieren gar mancherlei, das ſich auf die Alchymie des Großkanzlers bezieht; indeß bietet es nichts ſonderlich Bemerkenswerthes. Von der Möglichkeit, Gold zu machen, war er überzeugt, wie das auch Harthauſen geweſen zu ſein ſcheint[1]). Außerdem ſoll Beichling viel auf Prophezeiungen gegeben, nichts Wichtiges ohne vorherige Befragung des Punctirbuchs unternommen haben, und ſcheint auch der Aſtrologie nicht ganz fremd geweſen zu ſein. Noch auf dem Königſtein wurde er, durch irgend einen Zwiſchencanal, von dem Könige über die Mittel zu Rathe gezogen, wie man den nachtheiligen Folgen des Altranſtädter Friedens möglichſt entgehen könne. Die an den König ſelbſt gerichtete Antwort fängt in bezeichnender Weiſe an: „Ob ich zwar wohl, wie Ew. Maj. wiſſend iſt und Sie es noch ſchriftlich von mir haben, den liefländiſchen Krieg allezeit für ſehr fatal gehalten, auch aus allen Umſtänden für Sie politiſcher Weiſe keinen glücklichen Ausgang habe conjecturiren können, ſo hätte ich doch niemals geglaubt, daß es zu ſolchen extremitäten kommen würde,

1) Behſe a. a. O. S. 233

Digitized by Google

und daß Ew. Maj. mit großem Schaden ihrer Erblande und anderem Verluſt den Frieden hätte erlangen müſſen, zumal bei meiner Anweſenheit ſoviel apparence geweſen, leichter einen Vertrag ſtiften zu können." Da es jedoch leider nun einmal ſo ſtehe, ſo müſſe man ſich nach Mitteln umſehen, wie der König „einen Staat formiren könne, den unauslöſchlichen character der Royauté in allen Stücken in der That auch exerciren zu können." Er ſei da wol auf einige Mittel gekommen, ſtehe aber billig an, ohne gemeſſenen königlichen Befehl für jetzt etwas Näheres darüber zu ſagen, damit es nicht ſcheinen möchte, als wollte er Anderen vorgreifen. Freilich aber werde es gut ſein, „nicht lange zu ſäumen, ſondern der occasion ſich zu bedienen, ſolange ſie gegenwärtig." Hier ſetzt er nun hinzu: „zumalen ich in den Gedanken ſtehe, es komme die Zeit und ſey ſchon jetzt, daß nach der in Thüringen in einem alten Kloſter gefundenen und durch den Hrn. v. Witzleben Ao. 1703 gebrachten und Ew. Maj. von mir erklärten Prophezeiung: Rex et Elector restituet Rem, Regem et Regimen, numero metallorum, ordine tributorum, avulsa recuperabit, nova adjiciet, imperium formabit, tunc erit quies a molestia et abundantia omnium rerum." Der König hat ſich darauf, wie man ſieht, ſowol nach dieſer Prophezeiung, die nun freilich nicht ſonderlich in Erfüllung gegangen, als nach den weiteren Vorſchlägen des Großkanzlers näher erkundigt. In erſterer Beziehung weiß Letzterer nichts weiter anzuführen und verbreitet ſich nur ausführlich darüber, „daß hohe Häuſer und zu großen Dingen auserſehene Prinzen darinnen etwas Beſonderes" hätten, „daß ihre künftigen actiones und daraus erfolgende revolutiones auf ungemeine Art allezeit durch erleuchtete Männer, wiewol etwas dunkel, lange vorher

Digitized by Google

aufgezeichnet würden. Welche Schriften denn von durchl. Familien nicht nur fleißig aufgesuchet, sondern als der größte Schatz verwahret würden, weilen es eine gefährliche Sache, daß man Nachbarn oder andere Fürsten die periodos fatales seines Reiches wissen lasse." Als Beispiele führt er an: in England des Merlin, in Frankreich des Nostradamus, in Deutschland des Johann Lichtenberger, des Johann Warner, des Abraham v. Einsiedel, in Spanien des Scotus, in Italien des Abtes Joachim Prophezeiungen, welche sorgfältig in den Schatzkammern aufbewahrt würden, sodaß sogar wenig Minister etwas darum wüßten. So hielte auch das Haus Oesterreich „die vollkommene Weissagung des Stridonii sehr geheim und verborgen, weilen nach dem Abgang Leopoldi dieses Hauses decadence sehr gefährlich ist angezeiget worden, zumalen diesem Mann so accurat ist eingetroffen, was den K. Leopold concerniret hat." Noch gedenket er des Malachiä Prophezeiung über die Succession der Könige in Polen. — Was die eigenen Vorschläge des Großkanzlers anlangt, so wollen sie freilich nicht viel besagen und laufen im Hauptwerke auf Folgendes hinaus: was im Frieden nicht ausdrücklich abgetreten worden, sei als vorbehalten zu betrachten und könne, bei günstiger Zeitlage, demgemäß beansprucht werden; wenn August nach des Stanislaus Tode die Krone wieder angeboten würde, so hindere der Friede ihn nicht, sie anzunehmen; bei dem Reiche sei ein Ersatz zu suchen, weil es keinen Schutz gegen den schwedischen Einfall gewährt habe; den Reichsvicarien wäre regius character zuzuerkennen. In einem anderen Concept reflectirt er jedoch auch auf eine Territorialentschädigung, wozu das damals sequestrirte Bayern Gelegenheit geben sollte. — Einer anderen durch Nitzthum auf königlichen Befehl an Beichling gebrachten Anfrage

Digitized by Google

lag ein Horoskop zu Grunde. Beichling verbreitet sich in ziemlich dunkeln Ausdrücken darüber, daß die Lande gegen Morgen und Mittag dem Könige günstig, die gegen Mitternacht und Abend aber ihm hinderlich seien. Gegen Mittag sei auch „wegen Abgang einer Familie ohne männliche Erben eine Zergliederung mächtiger Provinzen zu befürchten, davon J. K. M. ein ziemliches zu acquiriren occasion haben dürften." Etwas Näheres über die Vorhaben des Königs und deren Aussichten könne er zur Zeit nicht angeben, da ihm diese Vorhaben nicht bekannt seien und das Ausrechnen derselben viel Zeit kosten würde. Das Beste würde sein, wenn der König ihm etwa einen jungen Menschen von offenem Kopf und discretem, zuverlässigem Charakter zuschickte, den er die Principien der Kunst lehren und dessen sich der König dann in jedem besonderen Falle bedienen könne. Er war auch über die Vermählung des Kurprinzen befragt worden, erklärte aber, ohne ein besonderes, den Kurprinzen betreffendes Schema nichts darüber sagen zu können, da es sich hier um des Prinzen eigene Person handele. Das ergäbe sich dagegen aus dem Schema des Königs, daß Derselbe die Königin überleben und dann wol zu einer anderweiten Vermählung incliniren dürfte, die, wenn sie ihren Fortgang erlangte; gar sehr lucrativ und erfreulich ausschlagen würde. Bei dieser Gelegenheit gedenkt er eines Psychometers, den der König einmal in Lyon gesehen, und glaubt, einen solchen herstellen zu können, wenn man ihm den Modellmeister Gärtner zuschicke. Der Brief ist nach der Freilassung des Grafen geschrieben. — In einem andern Concepte sagt er: das Haus Brandenburg habe in diesem (dem 18.) Säculo einen harten Stand zu bestehen, wie dies aus einer im kurfürstlichen Cabinete befindlichen, von David

Digitized by Google

v. Oppen gefertigten sehr weitläufigen Schrift zu ersehen. Es habe auch Kurfürst Friedrich Wilhelm „in seiner letzten Instruction sich bemühet, Mittel an die Hand zu geben, wie solchem Falle entgegenzugehen und zum wenigsten der revers de fortune leidlicher zu machen." Gleich darauf aber meint er: ein großer Minister Karl Gustav's von Schweden habe zu sagen gepflegt: „que le bon Dieu avoit cessé de traiter plus avec les Princes par des presages et songes; mais quand une bonne occasion se presenteroit, d'augmenter sa puissance, on devoit prendre cela pour un mandement de Dieu." In der That gäbe es, auch mit Weglassung alles Superstitiösen, eine art politique de conjecturer l'avenir, und auf dem Grund dieser Wissenschaft habe er seiner Zeit dem Könige vorausgesagt, daß, wenn er die Krönung, nach dem Wunsche des Kronschatzmeisters und des Brandenburgischen Gesandten, aufschiebe, er sich nicht behaupten würde; daß er sich wegen des Prinzen Conti keine Sorge zu machen habe; daß „das Dessin auf die Moldau und Wallachei keinen Effect haben, und daß der liefländische Krieg ganz und gar verderblich für Se. Maj. ausschlagen würde." — Diese Ansichten scheint er beharrlich festgehalten zu haben. Wir besitzen das Concept eines französischen Briefes von ihm, der an den berühmten Feldmarschall Grafen Schulenburg in Venedig gerichtet und jedenfalls nach 1720 geschrieben ist, da der bekannte Law bereits Frankreich verlassen und sich nach Venedig gewendet hatte. Beichling meint darin u. A.: Law habe freilich in Frankreich viel Unglück gestiftet; sein System, wie er es früher dem schottischen Parlamente vorgelegt gehabt, scheine ihm aber ganz richtig und Law habe nur die „art de conjecturer de l'avenir" verabsäumt. Diese Kunst sei ihm, dem Großkanzler, in seiner

Digitized by Google

Krankheit, wo ihn ein Schlagfluß fast der Sinne beraubt, ein mächtiger Trost gewesen. — Jedenfalls in der Mitte des zweiten Decenniums des 18. Jahrh. hatte der König durch ô Feral bei dem Großkanzler wegen eines von diesem entworfenen Planes, wie das Reich gegen die Türken zu schützen sei, anfragen lassen. Man ersieht aus einer vorläufigen Antwort, daß der Graf die Errichtung eines „miles perpetuus, ohne denen Kreisen und Ständen mit ihren contingenten beschwerlich zu fallen," im Sinne hatte. Das Commando dachte er Kursachsen zu. Woher der miles perpetuus bezahlt werden sollte, ist nicht zu ersehen. — So ist Reichling noch mehrfach vom König in allerlei Angelegenheiten, die sich aber durchgehends auf Auswärtiges bezogen, consultirt worden, u. A. (1720) wegen eines Handelsvertrags mit Persien. Wir finden aber zugleich, daß er es vielfach auch von Privatpersonen wurde und nach vielen Seiten hin als geschätzter und gesuchter, immer bereitwilliger und gefälliger Rathgeber dastand. Von Jahr zu Jahr wird der Kreis seiner Correspondenten weiter und drückt sich in den Inschriften an ihn immer entschiedener Achtung und Verehrung seiner zum Theil sehr hochstehenden Clienten und Freunde aus.

So scheint der Abend seines Lebens, wenn auch nicht frei von manchen bittern Enttäuschungen und namentlich durch öftere Krankheitsleiden getrübt, doch im Ganzen nicht ohne sein Befriedigendes gewesen zu sein. In seiner Familie war er seit seiner zweiten Verheirathung glücklich. Seine zweite Gemahlin scheint eine sehr achtungswerthe Dame gewesen zu sein, und das sehr herzliche Verhältniß, das zwischen ihm und ihrer Familie, namentlich ihrem Vater und ihren Schwägern, bestand, spricht dafür, daß er ihr und den Ihrigen keine Ursache

Digitized by Google

zu Beschwerden gab. Bei seinem Tode waren fünf Kinder, drei Töchter und zwei Söhne, dieser Verbindung entsprossen und eben sein Tod ersparte ihm den Schmerz, der seiner Witwe beschieden blieb, mehrere davon in ein frühes Grab gehen zu sehen. Als er am 28. Sept. 1725, im 61. Lebensjahre, entschlief, waren seine Kinder, im Alter von 1—9 Jahren, noch sämmtlich am Leben. Es waren dies Dorothea Magdalena, geb. zu Scharfenberg 23. September 1716, Johanne Magdalene, geb. zu Zschorna 10. Oct. 1718, Charlotte Sophie, geb. zu Zschorna 22. März 1720, Alexander Hermann, geb. zu Zschorna 4. April 1722 und Wolf Dietrich, geb. zu Zschorna 25. Juni 1724. Bei dem zunächst abgeschlossenen Erbvergleich (20. März 1731) wurden natürlich die Güter den Söhnen vorbehalten, während die Gebührnisse der Mutter durch den Ehecontract bestimmt waren, den Schwestern aber eine Abfindung von je 3000 Thlrn. ausgesetzt ward [1]). Beide Söhne aber starben in jungen Jahren, zu Meißen, Alexander Hermann am 24. Nov. 1732, Wolf Dietrich am 25. April 1733. Da die Brüder Beichling sich hinsichtlich ihrer Mitbelehnschaft gegenseitig reversirt hatten, so gingen die Güter nun an die in die gesammte Hand aufgenommenen Töchter über. Von den Letztern vermählte sich die älteste, Dorothea Magdalene, am 21. Juni 1735 mit August Sigmund v. d. Sahla auf Schönfeld (geb. 18. Mai 1708, † zu Schönfeld 16. Mai 1768), dem sie vier Töchter gebar [2]), im Tode aber ihm, wie ihrer Mut-

1) Es war ihnen noch ein Antheil an etwa eingehenden Activis vorbehalten, was, nach einem Vergleich zwischen der Mutter und den Töchtern d. d. 17. Mai 1734, zusammen 1846 Thlr. brachte.

2) Die älteste und die dritte vermählten sich mit Karl Friedrich

ter, vorausging (9. Jan. 1758). Die zweite, Johanne Magdalene, ward am 28. Juni 1736 die erste Gemahlin des Freiherrn, nachherigen ersten Grafen Nikolaus Wilibald v. Gersdorf (geb. zu Wetzlar 28. Mai 1713, † als kursächsischer Conferenzminister 6. März 1765), ist aber schon am 24. März 1742 zu Meißen verstorben[1]), in dessen Nähe, zu Neustadt, sie beerdigt ist. Die jüngste, Charlotte Sophie, ward 11. Aug. 1739 mit dem Kammerherrn Karl Gotthelf Graf v. Hoym auf Gutebom (geb. 19. Febr. 1715, † 26. März 1748) vermählt. Sie hatte bei der Erbtheilung (vom 25. Jan. 1737) das Gut Zschorna für 32,000 Gülden übernommen, überließ es aber (25. Jan. 1740) um denselben Preis käuflich an ihre Mutter, die Witwe des Großkanzlers. Diese, die von ihrem Vater die Güter Proschwitz und Robschütz erbte, hat nicht blos ihren Gemahl um viele Jahre, sondern auch vier ihrer Kinder überlebt und ist erst am 24. März 1759 im 67. Jahre zu Proschwitz verstorben. Die ganze Familie überlebte jene Gräfin Charlotte Sophie v. Hoym, die auf den von ihrem Gemahl ererbten Gütern Hermsdorf und Grünberg noch bis zum 24. Jan. 1808 lebte, wo sie zu Hermsdorf im 88. Lebensjahre gestorben ist[2]). Noch 1836 hat eine alte Schmiedsfrau in

---

v. Erdmannsdorf auf Straucha; die zweite † unvermählt; die jüngste ward die Gemahlin Kurt Adolf Dietrich's v. Schönberg auf Dörnthal.

1) Ihr Sohn Friedrich Alexander ward katholisch und † unvermählt. Ihre Tochter Friederike Henriette war die zweite Gemahlin des Grafen Peter v. Hohenthal, starb aber kinderlos.

2) Ihre Tochter Charlotte Dorothea (geb. 5. Jan. 1743), die mit dem kurs. Hausmarschall Peter August v. Schönberg vermählt war (seit 19. Aug. 1765), war ihr schon am 6. Nov. 1789, ihr einziger Sohn, Adolf Magnus Gotthelf, ein Posthumus (geb. 17. Oct. 1748), schon am 12. Juli 1775 im Tode vorangegangen. Mit ihm erlosch die Linie der Hoym zu Gutebom und dieses fiel an die

Digitized by Google

Hermsdorf von der alten Gräfin so viel zu erzählen gewußt, daß man an einen Walter Scottschen Roman erinnert worden ist. Der Refrain ist aber immer gewesen: „die Gräfin führte nichts Neues ein und brachte nichts Altes ab.“

Linie zu Droyßig und nach deren Erlöschen durch eine Erbtochter an die Reuß.

Digitized by Google

V. Grafen Lynar.

Die Grafen Lynar, von denen ein Zweig jetzt mit dem deutschen Fürstentitel geschmückt ist, stammen von einem italienischen Flüchtling, der in Deutschland ein neues Vaterland gefunden. Sie nannten sich anfangs Guerino, leiteten aber ihren Ursprung von den Grafen Linari her, welche das an der Bolognesischen Grenze gelegene Schloß Linari bei Mogdigliano besessen haben sollen, das, mit anderen Schlössern, um 1360 von den Florentinern, als diese sich zur Selbsthilfe gegen die Gewaltthätigkeiten des Landadels und der usurpatorischen Abenteurer ermannten, nach andern Nachrichten bei Gelegenheit von Streithändeln zwischen Faenza und Mogdigliano, zerstört worden sein soll. Ein Giovanni Linari wird schon 1268 erwähnt. Zur Zeit der Zerstörung des Schlosses soll Graf Johann di Linari der Inhaber gewesen sein, dessen Enkel oder Urenkel Battista Guerino 1460 gestorben wäre. Ein Enkel des Letzteren, Johann Battista Guerino, hatte einen Malespina getödtet und ward deshalb von dieser mächtigen Familie bis an seinen Tod (1540) und in den Seinen noch über das Grab hinaus verfolgt. Er ist als kaiserlicher Oberst gestorben. Sein mit Lucretia Banderotti erzeugter Sohn Rochus Quirin, geb. 25. Dec. 1525 zu Maradi, ward erst zu Florenz, dann

Digitized by Google

am Hofe zu Ferrara erzogen. Den Zug nach Tunis, welcher 1535 stattfand, dürfte der neunjährige Knabe schwerlich mitgemacht haben, wie man gesagt hat, und liegt hier wol eine Verwechselung mit seinem Vater zu Grunde. Auch kann er nicht füglich Kammerjunker bei dem schon am 7. Jan. 1537 ermordeten Herzog Alexander von Florenz gewesen sein, wie man gleichfalls angeführt findet. Wol aber scheint er sich an seinen Jugendgespielen, den großen Cosmo I. von Mediçis, gewendet zu haben und erhielt von diesem den wohlgemeinten Rath, dem unversöhnlichen Hasse der übermächtigen Feinde seines Namens auszuweichen und im Auslande ein Glück zu suchen, das ihm in der Heimat versagt schien. Mit Empfehlungsbriefen des trefflichen Fürsten versehen, ging der Jüngling 1542 zu dem unternehmenden und kunstsinnigen König Franz I. von Frankreich, an dessen Hofe sich ja damals Erfinder und Künstler aus allen Ländern, vornehmlich aber aus Italien drängten. Die Kriegsbaukunst, überhaupt das theoretische Wissen vom Kriege, wie mangelhaft es immerhin sein mochte, ward damals in Italien um so eifriger gepflegt, je schwächer im Ganzen der kriegerische Sinn des dortigen Volkes war. Rochus, der in dem fremden Lande, der Sitte desselben sich anschließend, den alten Titel seiner Familie, dessen Gedächtniß im Wappen, durch die Flachsblume auf dem Thurme, immer gewahrt worden war, wieder aufgenommen hatte, fand in Frankreich eine freundliche Aufnahme und mancherlei Aufmunterung, und wurde von Franz und dessen Nachfolgern in Hof- und Kriegsdiensten, in diplomatischen Missionen und bei dem Bauwesen vielfach beschäftigt, erhielt sogar den Posten als Generalkriegscommissar und Inspector der Festungen. 1552 half er Metz gegen Karl V. vertheidigen und befestigte es

Digitized by Google

nochmals. 1554 war er als Gesandter bei Kurfürst Joachim II. von Brandenburg. 1557 focht er als Generalmajor bei St.-Quentin. 1558 verlor er vor Diedenhofen ein Auge. Er war zu der reformirten Confession übergetreten (1560) und erlas sich auch aus den Reihen der Hugenotten eine Gemahlin, Anna v. Montot, verw. v. Barbé (1564). Auf derselben Seite focht er 1562 bei Dreux, 1563 aber, nach dem Edict von Amboise, unter dem königlichen Banner vor Havre, das er den Engländern entreißen half.

Doch mochte der jederzeit kluge Mann wol erkannt haben, daß die Theilnahme an Bürgerkriegen für einen Ausländer doppelt bedenklich, und so benutzte er den Umstand, daß der Prinz von Condé ihn dem Pfalzgrafen Johann Casimir als Marechal de Camp beigegeben hatte, um diesen Fürsten 1568 nach Heidelberg zu folgen und dort in die Dienste des Kurfürsten Friedrich III. zu treten. Sein Ruf als Kriegs- und Civilbaumeister verbreitete sich weit in Deutschland. Ohne den kurpfälzischen Dienst und Sold aufzugeben, folgte er 1569 einem Rufe nach Sachsen, wo er von 1570—1577 als Kriegsrath, Obergartilleriemeister und Festungsinspector des Kurfürsten August vorkommt, 1572 auch nach Italien [1]) gesendet ward, daneben aber auch anderen Höfen, namentlich dem zu Kassel, mit seinem Rathe diente. Aus Sachsen soll ihn das Vorurtheil des sächsischen Adels vertrieben haben, der das Princip, wonach des deutschen Adels Fundament und Lebenssphäre wesentlich im großen unabhängigen Grundbesitz, in der Umgebung des Fürsten und im Waffendienste lag, bis zu einer Verachtung jener einzelnen

1) Damals soll er zur Rückkehr nach Florenz eingeladen worden sein, es aber der Religion halber ausgeschlagen haben.

Digitized by Google

Glieder des Adels gesteigert, welche sich ein anderes, wenn auch ein solches Berufsfeld erkoren hatten, das selbst der strenge Engländer für vollkommen genteel erkennt[1]). Gewiß ist, daß Graf Rochus, dessen Grafenstand übrigens am 19. Mai 1564 vom Kaiser bestätigt worden war, 1574 einen förmlichen Trutzbrief gegen Diejenigen ausgehen ließ, „die da vermeinten, ihn zu verachten und zu verstoßen, daß er ein Baumeister sei." Wir glauben jedoch, daß er sich wol in Sachsen gehalten haben würde, wenn ihm nicht seine calvinistische Confession entgegengestanden hätte. Er hat übrigens in Dresden das Zeughaus eingerichtet und die Befestigungen erweitert und verbessert, sowie die Schlösser Augustusburg, Freudenstein (in Freiberg) und Annaburg gebaut.

1577 trat Lynar als Geheimrath in anhalt-dessauische, 1578 aber als General, Artilleriebrister, General-Munitions-, Zeug- und Baumeister und Geheimrath in kurbrandenburgische Dienste, wo er jene Aufmunterung fand, die zu großen Leistungen treibt, im Uebrigen aber immer noch den Höfen, denen er bis dahin gedient, seinen Rath ertheilte und von ihnen Gehalte zog. Von Brandenburg bezog er jährlich 1000, später 1200 Thlr., große Naturaldeputate mannichfacher Art, einmal auch ein außerordentliches Geschenk von 30,000 Thlrn., auf zehn Jahre vertheilt, von Sachsen 500, von Pfalz, Kassel und Dessau je 300 Thlr. jährlich. In Spandau, wo er seinen regelmäßigen Wohnsitz hatte, schenkte ihm der

1) Die Bedingungen für den Stand der Gentry sind in England: ein Lebensverhältniß, welches liberale Bildung voraussetzen läßt, und die äußere Unterlage eines unabhängigen Vermögens, oder doch eines solchen Einkommens, das nicht auf kleinliche, geistlose, oder den Charakter gefährdende Weise bezogen wird. Etwas Anderes ist wieder der moralische Begriff des Gentleman.

Digitized by Google

Kurfürst ein Haus, das er sich ausbaute, und woraus das jetzige Zuchthaus, wie aus seiner Wohnung in Berlin die Stadtvoigtei entstanden ist. Er baute in Berlin das alte Schloß fort, vollendete die Befestigungen von Spandau, Küstrin und Peitz, legte Pulvermühlen, Eisen- und Salzwerke an, und fungirte zuletzt als Kammerdirector. Seine französische Gemahlin war 1585 gestorben und er vermählte sich 1588 anderweit mit Marie (Margarethe) v. Thermo, starb aber 27. Dec. 1596.

Sein Sohn Johann Casimir, kurbrandenburgischer Geheimrath, bei den jüterbogker Verhandlungen über die jülicher Erbfolge thätig, vermählte sich mit Elisabeth v. Distelmeyer, der reichen Enkelin des großen brandenburgischen Kanzlers Lampert Distelmeyer[1]). Sie kaufte als Witwe die Herrschaft Lübbenau[2]) in der Niederlausitz, welche sie ihrem Sohne Johann Sigmund, kursächsischem Geheimrath und Landrichter in der Niederlausitz, hinterließ, von dem sie erweitert an dessen Sohn Sigmund Casimir kam, welcher gleichfalls ein Gut dazu kaufte. Sigmund Casimir, kursächsischer Geheimrath, neigte sich zu der frommen Richtung, welche seit der zweiten Hälfte

---

1) Geb. zu Leipzig 1522, der Sohn eines Schneiders, studirte die Rechte und ward Professor in seiner Vaterstadt. 1550 berief ihn Kurfürst Joachim II. als Geheimer Rath und Orator (Diplomat) nach Berlin. 1556 wurde er Kanzler und blieb es bis an seinen Tod (1588). Er hielt Brandenburg in dem protestantischen Interesse, zugleich aber im guten Vernehmen mit dem Kaiserhause und Kursachsen. Er bahnte die Erwerbung von Magdeburg und Halberstadt an Preußen an. Er erwarb sich wesentliche Verdienste um Hebung der Industrie, Verbesserung der Gesetzgebung und des Unterrichtswesens. Auch sein Sohn Christian v. Distelmeyer auf Mohlsdorf und Rodelsleben war Kanzler, starb aber früh und ohne männliche Descendenz. Seine Tochter war die Gräfin Lynar.

2) Sie gehörte vorher den Köckeritz und den Schulenburg, ist fruchtbar, verkehrsreich und auch durch den Spreewald einträglich.

Digitized by Google

des 17. und dem Anfange des 18. Jahrhunderts in einigen großen lausitzer Familien erblich wurde, und verpflanzte sie auf seinen Sohn Friedrich Casimir (geb. 27. Juli 1673) auf Lübbenau und Bucko, kursächsischen Kammerherrn und Oberamtsrath († 27. April 1716). Derselbe hatte sich am 12. Juni 1693 mit der gleichgesinnten Gräfin Eva Elisabeth v. Windischgrätz (geb. 17. Juli 1672, † 5. Oct. 1745), einer Tochter Graf Adam's, vermählt, und diese gebar ihm, neben mehreren Kindern [1]), auch die Grafen Moritz Karl und Rochus Friedrich, welche sich beide in der Zeitgeschichte bemerklich gemacht haben.

Graf Moritz Karl (geb. 14. Febr. 1702, † 1768), der zunächst die Herrschaft Lübbenau erhielt, studirte in Wittenberg und trat darauf in die polnisch-sächsische Diplomatie ein. Am 17. Nov. 1728 vermählte er sich mit Christine Friederike Henriette, der am 25. Sept. 1709 gebornen Tochter des Grafen Joachim Friedrich v. Flemming, die aber schon 24. März 1730 starb. 1734 Gesandter in Berlin, kam er bald darauf in gleicher Stellung nach St.-Petersburg. Seine Berichte, falls er sie, wie wir nicht zweifeln, selbst verfaßt hat, sprechen dafür, daß er nicht ohne Beruf für das erwählte Fach war. Eine Eigenschaft jedoch, die sonst den Diplomaten des 18. Jahrhunderts an dem russischen Hofe nur förderlich zu sein pflegte, seine ungemeine Körperschönheit, gereichte ihm damals nur zum Nachtheil. Er zog die Aufmerk-

1) Wilhelm August, preußischer Kammerherr, war mit Magdalene Sophie Elisabeth Gräfin v. Werthern vermählt, starb aber früh und kinderlos. Ebenso blieb Christian Levin Ludwig, gothaischer Major und kursächsischer Kammerherr, mit Marie Charlotte Gräfin v. Callenberg vermählt, ohne Descendenz. Christine Wilhelmine heirathete Moritz Ulrich Graf v. Putbus.

Digitized by Google

samkeit der Prinzessin Elisabeth[1]) von Mecklenburg, welche von der Kaiserin Anna bestimmt war, dem russischen Reiche Thronfolger zu geben, und für die bereits der Prinz Anton Ulrich von Braunschweig[2]) zum Gemahl erkoren war, in einer Weise auf sich, welche die Kaiserin veranlaßte, 1735 seine Abberufung zu verlangen und natürlich auch zu erwirken. Die Prinzessin ward, als Großfürstin Anna, am 24. Juli 1739 mit dem Prinzen von Braunschweig vermählt, gebar ihm am 23. Aug. 1740 einen Sohn, den unglücklichen Iwan III.[3]), stürzte am 20. Nov. 1740 durch Münnich den Herzog von Kurland, Ernst Johann von Biron, der seit dem Tode der Kaiserin Anna (28. Oct. 1740) die Regentschaft geführt hatte, und trat nun als Regentin des Reichs auf. Es war eine ihrer ersten Sorgen, die Rückkehr ihres unvergessen gebliebenen Lynar zu betreiben, und der polnisch-sächsische Hof ging um so bereitwilliger darauf ein, je sicherer er auf diesem Wege das russische Cabinet für

1) Damals schon Anna geheißen, welchen Namen sie 1732, bei ihrem Uebertritte zur griechischen Kirche, annahm. Getauft war sie Elisabeth Katharine Christine, und die am 18. Dec. 1718 geborene Tochter des Herzogs Karl Leopold von Mecklenburg-Schwerin und der Großfürstin Katharine, einer Tochter Iwan's II. und Nichte Peter's des Großen. Ueber ihr späteres Schicksal s. Th. I, S. 51.

2) S. Th. I, S. 50 ff. Er war auf Empfehlung des wiener Hofes seinen Mitcandidaten, dem Markgrafen Karl von Brandenburg und dem Herzog Adolf von Sachsen-Weißenfels, vorgezogen worden, kam zu Anfang des Jahres 1733 nach Rußland, gefiel aber seiner Bestimmten nur mittelmäßig und auch später war Mangel an Zusammenwirken dieser fürstlichen Personen eine Ursache ihres Sturzes. Im Unglück scheinen sie sich besser vertragen zu haben. Anton Ulrich war übrigens ein Sohn des Herzogs Ferdinand Albert und der Antoinette Amalie von Braunschweig, ein Bruder des Herzogs Karl I., ein Schwager Friedrich's II. von Preußen, Friedrich's V. von Dänemark, Ernst Friedrich's von Saalfeld und Prinz August Wilhelm's von Preußen.

3) Th. I, S. 49 ff.

Digitized by Google

seine politischen Pläne zu bestimmen hoffte[1]). Der Graf miethete ein Haus, das an den Garten des Sommerpalais anstieß und aus welchem er durch eine verborgene Thüre in diesen gelangen konnte, während die an den anderen Eingängen postirten Schildwachen angewiesen waren, unbedingt Niemandem den Eintritt in den Garten zu gestatten. Um sich jedoch ihrer Vertraulichkeit mit dem Grafen noch unbehinderter hingeben zu können und zugleich einen wenigstens formellen Schutz gegen die Lauerblicke des Argwohns zu gewinnen, ward beschlossen, daß der Graf sich mit der vertrautesten und einflußreichsten Hofdame der Regentin, der Baronesse Julie v. Mengden, deren Schwester mit einem Sohne, wie ihr Bruder mit einer Tochter Münnich's[2]) vermählt war, verehelichen und als Oberkammerherr in die Dienste der Regentin treten sollte. Im August 1741 fand die Verlobung des Grafen mit seiner, nur zum Deckmantel eines anderen Verhältnisses bestimmten Braut statt, und bald darauf reiste er, zu seinem Glücke, nach Sachsen zurück, um seine Entlassung aus dasigen Diensten zu betreiben. Er hatte in Petersburg nicht blos durch seine Schönheit, sondern auch durch seinen bedeutenden Aufwand geglänzt, und zur Deckung desselben waren ihm von seiner Braut, sei es aus deren, oder aus der Regentin Mitteln[3]), 30,000 Rubel gegen Handschrift geliehen

---

1) Daß Lynar von seinem Hofe beauftragt gewesen sei, Rußland von der Allianz mit Preußen abzuziehen und für Oesterreich zu gewinnen, scheint ein Anachronismus, sofern während der Regentschaft Sachsen, wie Preußen, gegen Oesterreich stand.

2) Dieser ward gleichwol von der Regentin entlassen, was ihn nicht davor schützte, daß er in deren und seiner Gegner, des Prinzen Anton Ulrich's und Ostermann's, Sturz verwickelt ward.

3) Daß die Geschenke, die sie ihrem Bräutigam gemacht, von der Regentin hergerührt hätten, wird ausdrücklich versichert. Sie selbst

Digitized by Google

worden. In Sachsen wurden ihm natürlich keine Schwierigkeiten gemacht, und er beeilte sich, nach Rußland zurückzukehren, erhielt aber doch schon in Königsberg die Nachricht von der in der Nacht vom 5.—6. December 1741 stattgefundenen Thronrevolution, welche die Großfürstin Elisabeth zur Kaiserin machte und mit der Regentin Anna, deren Gemahl [1]) und Kindern auch die Mengdens, Münnich, Ostermann, Löwenwolde [2]), Bismark (Th. III, S. 308 ff.) u. A., alles Personen, welche wider einander gewirkt hatten, während sie der festesten Eintracht bedurft hätten, in die sibirische Verbannung führte. Es versteht sich, daß Lynar, der sehr leicht ihr Schicksal hätte theilen können, auf der Stelle umkehrte

soll namentlich in Geldsachen das Vertrauen der Regentin gemißbraucht haben, sodaß man sehr große Summen bei ihr gefunden hätte.

1) Ihn begleitete, jedoch freiwillig, sein Generaladjutant, Adolf v. Heimburg, ein Sohn des blankenburgischen Ministers Ludwig Adolf v. Heimburg auf Goltern († 1721), der anfangs in braunschweigischen Diensten gestanden hatte und 1740 als Oberst in russische Dienste getreten war. Er blieb noch drei Jahre bei der fürstlichen Familie in deren Exile. Denn wurde er, als dieselbe, auf Anlaß der angeblichen Bottaschen Verschwörung, weiter entfernt ward, statt, wie man ihm anfangs freigestellt hatte, aus Rußland entlassen zu werden, gleichfalls nach Sibirien geschafft, eine Zeit lang in Gesellschaft mit der Baronesse Julie v. Mengden, 200 Meilen über Moskau. Er erhielt in diesem Exil nur Brot und Gerstenwasser, weil der Wachoffizier, der ihn später fußfällig um Verzeihung bat, das Weitere unterschlagen hatte. Er kam am 30. Juni 1763 in Braunschweig an und † zu Wolfenbüttel 30. April 1767.

2) Graf Reinhold Löwenwolde war mit der Kaiserin Anna aus Kurland nach Rußland gekommen, wurde Graf und Oberhofmarschall, ein begabter, humaner und vergleichungsweise nobler Mann. Er wurde auf die sibirischen Salzwerke des Grafen Strogonoff verwiesen, welcher Familie er manche Erleichterung verdankte, und † daselbst im Juni 1758, 65 Jahre alt, entweder an zurückgetretenem Podagra, oder aus Gram über das Unglück der Lapuchin, der ihre Theilnahme für ihn die Folter, die Knute, den Verlust der Zunge und Sibirien zugezogen hatte. Sein jüngerer Bruder, der Oberstallmeister, war schon 1735 gestorben.

Digitized by Google

und wieder nach Dresden ging, wo er Geheimrath wurde. Die Braut verschmerzte er leicht und als sie 1763 nach Liefland zurückkehrte, dachte er nicht nur nicht daran, sein Verlöbniß zur Ausführung zu bringen, sondern weigerte sich auch, ihr die 30,000 Rubel zu erstatten, solange sie ihm nicht die ausgestellte Handschrift quittirt zurückgäbe. Ein Verfahren, das, wenn es Familienzug wäre, allerdings das oben erwähnte Vorurtheil des sächsischen Adels gegen den ersten nach Sachsen gekommenen Lynar einigermaßen rechtfertigen könnte. Denn der Graf kannte das damalige Rußland zu gut, um nicht zu wissen, daß den nach Sibirien Exilirten nichts gelassen wurde, als was ihnen ausdrücklich zugebilligt ward, und oft auch das kaum. Das Fräulein hatte keine Ahnung, ob und wo die Handschrift noch existire. Der Graf sollte aber doch der Zahlung seiner Schuld nicht entledigt bleiben. Einige Zeit nach seiner Erklärung ließ sich die Kaiserin Katharine II., aus irgend einem anderen Anlasse, ein Kästchen kommen, worin die Regentin Anna Sachen von besonderem Werthe verwahrt gehabt hatte, und fand darin die Obligation des Grafen Lynar. Sie ließ sogleich die Gräfin l'Estocq kommen, eine Schwester der Baronesse Julie, welche, als Hofdame der Elisabeth, das Unglück ihrer Familie nicht getheilt hatte, 1747 aber die dritte Gemahlin des Grafen Estocq, mit dem sie schon vorher in anstößigem Verhältnisse gestanden, geworden und auch bei seinem Sturze verschont geblieben war, und überreichte ihr das Document. Man beeilte sich, den Grafen von der ihm schwerlich erwünschten Entdeckung zu benachrichtigen, und bald darauf begab sich ein Bruder der Baronin Julie nach Deutschland und brachte einen Vergleich zu Stande, wonach der Graf die 30,000 Rubel bezahlte, die Zinsen aber erlassen bekam.

Digitized by Google

Die Mengdens waren in Sibirien getrennt gewesen. Wie vordem die Barbara Arsenieff, die Schwägerin Menczikoff's, nicht mit der übrigen Familie zusammen war, so ist auch Julie, als das gefährlichste oder schuldbarste Glied, abgesondert gehalten worden. Aber auch der Commercienpräsident Baron Mengden war, mit Frau und Kindern, in eine der rauesten Gegenden, um den Ausfluß des Kolyma in das Eismeer, nördlicher als Kamtschatka, verwiesen worden. Erst nach einiger Zeit erhielten sie, vielleicht durch den Einfluß des nun mit ihnen verwandten l'Estocq, die wesentliche Milderung, ihren Aufenthalt mit Tobolsk vertauschen zu dürfen. Die Aeltern starben aber beide noch im Exil, 1761. Im März 1763 kam ein junger Baron Mengden, Sohn des Präsidenten, nach Moskau zurück. Er war als ein Kind von acht Monaten mit seinen Aeltern nach Sibirien gekommen. Die Kaiserin ernannte ihn zum Fähnrich [1]). Wie den damaligen Exilirten überhaupt ihre Dienerschaft eine rühmliche Treue und Anhänglichkeit bewies, ihnen ins Exil folgte und ihr erspartes Vermögen der Milderung der Lage ihrer Herrschaft widmete, so waren auch die Mengdens von drei Bedienten freiwillig begleitet worden und Einer davon blieb in Sibirien zurück.

Graf Moritz Karl v. Lynar vermählte sich nicht wieder und † 1768, worauf die Herrschaft Lübbenau, sowie Seese, Tetlode und Bischdorf, seinem Bruder, dem Grafen Rochus Friedrich, zufiel. Dieser war am 16. Dec. 1708 zu Lübbenau geboren, wo er, seit 1716 des Vaters

1) Auch die Geschwister Lilienfeld (Bruder und Schwester), welche 1743, auf Anlaß der angeblichen Bottaschen Verschwörung, mit ihrer Mutter, der Kammerherrin v. Lilienfeld, als Kinder nach Sibirien gekommen waren, kehrten damals zurück.

Digitized by Google

entbehrend, bis in sein siebzehntes Jahr unter Aufsicht der Mutter erzogen wurde. Dann vertraute sie ihn zu seiner weitern Ausbildung dem Hause des ihr befreundeten und sinnesverwandten Grafen Heinrich XXIV. Reuß zu Köstritz (Th. VII, S. 170) an, und er begleitete den ältesten Sohn desselben, Heinrich VI. [1]), unter Leitung des trefflichen Rathes v. Geusau [2]), auf die Universitäten Jena [3]) und Halle, auf denen er überaus gründliche, auch auf Theologie und Philologie sich ausdehnende Studien machte. 1730 reiste er durch Dänemark, für dessen Dienst Graf Reuß ihn früh bestimmt hatte, nach Schweden, um dem Reichstage von 1731 beizuwohnen, und trat dann noch 1731, in Gesellschaft des jungen Grafen Heinrich VI. und unter Leitung v. Geusau's, die große

---

1) Geb. 1. Juli 1707, † 17. Mai 1783. Vermählt am 16. Dec. 1746 mit Henriette Johanne Susanne Gräfin v. Güldenstein (geb. 2. Mai 1725, † 6. Jan. 1761), der Tochter des spanischen Gesandten in Dänemark, Anton de Gazedo, Marquis v. Monteleone, ist er der Vater des ersten Fürsten Reuß zu Köstritz worden.

2) Anton v. Geusau, geb. 28. August 1695 zu Gandersheim, Sohn des Domherrn und braunschw. Kammerjunkers Günther v. G. und der Johanna Ursula v. Rehdinger, verlor seinen Vater früh und ward von der Mutter erzogen. Erst Page bei der Aebtissin zu Gandersheim, Henriette Christine von Braunschweig-Wolfenbüttel, mußte er diese Stellung aufgeben, weil er in Folge eines kalten Trunkes nach starker Erhitzung gefährlich erkrankt war. Seine Mutter ging mit ihm nach Halle, wo er das Pädagogium und die Universität besuchte. Er ward 1716 Rath zu Köstritz, führte 1719 Graf Heinrich XXIX. Reuß zu Ebersdorf durch Holland und Frankreich, ward dann dem Hofstaate in Köstritz vorgesetzt, oft versendet, führte die Grafen Heinrich VI. und Lynar auf Universitäten und Reisen, ebenso Graf Heinrich XI. auf dessen großer Tour, begleitete Graf Heinrich XXIII. 1747 nach Dänemark, entwarf einen Erziehungsplan für Ernst August Konstantin von Sachsen-Weimar, † zu Köstritz, wo er in höchster Achtung und Liebe stand, 19. Nov. 1749.

3) Ein dasiger Professor der Theologie, Johann Jakob Rambach, widmete ihm 1727 seine Predigten.

Digitized by Google

Tour an, wobei sie verschiedene deutsche Höfe, die Niederlande, Frankreich und England besuchten und über Frankreich und Lothringen nach Deutschland zurückkehrten. Hierauf wurden beide junge Grafen Kammerherren König Christian's VI.[1]) von Dänemark, wobei sie sich aber ernstlich auf eigentliche Staatsgeschäfte vorbereiteten.

Graf Rochus Friedrich wurde zunächst 1734 nach Ostfriesland gesendet, um die Angelegenheiten der verwitweten Fürstin Sophie Karoline[2]), Schwester der Königin von Dänemark, zu reguliren, welches Geschäft er zur Zufriedenheit ausführte, und darauf seine Besoldung auf 4000 Thlr. erhöht bekam. Er vermählte sich nun am 27. Mai 1735 mit der dritten Tochter[3]) seines Pflegevaters, des Grafen Reuß, Sophie Marie Helene (geb. 30. Nov. 1712, † 18. Febr. 1781), und ging darauf als außerordentlicher Gesandter nach Stockholm. Schweden, oder vielmehr Frankreich, das die schwedische Politik dirigirte, suchte damals ein inniges Bündniß mit Dänemark, als Gegengewicht gegen Rußland, während Dänemark die schwedische Regierung für einen Vergleich zwischen ihm und der herzoglichen Linie von Holstein zu gewinnen wünschte. So wurde Graf Lynar nicht blos bei dem König Friedrich I. (Th. VI, 210, VII, 214), dem

---

1) Geb. 10. Dec. 1699, † 6. Aug. 1746 Vermählt 7. Aug. 1721 mit Sophie Magdalene von Brandenburg-Kulmbach (geb. 28. Nov. 1700, † 27. Mai 1770).

2) Geb. 31. März 1707, † 7. Juni 1764. Sie war die jüngste Tochter des Markgrafen Christian Heinrich von Brandenburg-Kulmbach und der Gräfin Sophie Christine v. Wolfstein, und ward 8. Dec. 1723 die zweite Gemahlin Fürst Georg Albert's von Ostfriesland, der sie am 12. Juni 1734 als Witwe hinterließ.

3) Die älteste † früh; die zweite blieb unvermählt; eine jüngere, Konradine, ward die erste Gemahlin des Grafen, nachher Fürsten Heinrich X^I. Reuß zu Obergreiz.

Digitized by Google

er jederzeit wohlgefiel, sondern auch bei den eigentlichen schwedischen Machthabern günstig aufgenommen und fand sie in den zunächst zur Sprache kommenden Punkten willfährig. Die Sache änderte sich aber, als man erfuhr, daß zwischen Dänemark und Großbritannien ein Subsidientractat zu Stande gekommen sei, worauf man, bei der damaligen englischen Politik in Betreff Rußlands, die Hoffnung aufgab, Dänemark auf die schwedische Seite zu ziehen. Der Behauptung, daß Graf Lymar schon in jener Zeit für eine Erwählung des dänischen Kronprinzen zum Thronfolger in Schweden gewirkt habe, hat er in späterer Zeit entschieden widersprochen [1]). Wohl aber sollen die geheimen Bemühungen und Bestechungen seines Nachfolgers, des Generals v. Gruner, hauptsächlich bewirkt haben, daß der schwedische Bauernstand sich in der That für diese Wahl erklärte, während es anderwärts heißt, die Bauern wären hauptsächlich deshalb gegen die Wahl des russischen Candidaten, Adolf Friedrich von Holstein, des Fürstbischofs von Lübeck, gewesen, weil sie ihn für einen wirklichen katholischen Bischof gehalten hätten. Ebenso wurde schwedischer und russischer Seits 1743 behauptet, der eine Zeit lang gar nicht ungefährliche Aufstand der Dalekarlier zu Gunsten jenes dänischen Projects sei von Dänemark instigirt worden; man habe bei den Getödteten dänisches Geld gefunden, und die in Norwegen an der schwedischen Grenze postirten 12,000 Dänen hätten nur auf einen Erfolg des Aufstandes in Stockholm gewartet, um einzurücken. Dagegen wird andererseits versichert, das Mislingen des Aufstandes hätte daran gelegen, daß der dänische Gesandte v. Berkentin die

1) Büsching, Beiträge, IV, 83; Desselben Magazin, XV, 177.

Digitized by Google

Bauern in keinerlei Weise unterstützt und sie ohne Geld und Rath gelassen habe, indem dem dänischen König von seinem deutschen Hofprediger Blume vorgestellt worden sei, daß man auch um einer Krone willen kein Menschenblut vergießen dürfe [1]). Beide Angaben lassen sich zuletzt dahin vereinigen, daß der Aufstand durch die dänischen Bemühungen, oder doch mit durch diese, veranlaßt, im Momente der Entscheidung aber, wie das so oft geschehen ist, von den Anstiftern verlassen wurde. Wie dem auch sei, die dalekarlischen Bauern rückten zwar vor Stockholm (20. Juni 1743) und zogen, 4000 Mann stark und mit den Kanonen der mit ihnen sympathisirenden Garde, in dasselbe ein, wurden aber durch die rechtzeitig erscheinenden, auf den Galeeren aus Finnland zurückgekehrten Feldsoldaten, denen man vorgespiegelt haben soll, die Bauern verlangten, daß die Truppen wieder an die russische Grenze marschiren sollten [2]), zersprengt und bewältigt. Als 80 Bauern gefallen, 60 verwundet waren, ergab sich der Rest, 3000 Mann, soweit es ihm nicht zu entkommen gelungen war, worauf denn von den Anführern mehrere hingerichtet, andere mit Gassenlaufen und Ruthen gezüchtigt wurden, indeß viele während der Untersuchung auf den Galeeren an Seuchen gestorben waren. Denn auch damals befolgte man jenes unweise und ungroßmüthige, aber aus den Gebrechen der Menschennatur wohlerklärliche Verfahren: vor dem Kampfe und, bis man des Sieges gewiß war, auch in demselben klägliche, die Aufständischen ermunternde Schwäche, nachher aber eine übermüthige Strenge zu beobachten, während man umgekehrt, Volksbewegungen gegenüber,

1) Büsching, Beiträge, IV, 83.
2) A. a. O. S. 83—84.

Digitized by Google

vom ersten Auftauchen an die äußerste Energie, nach dem Siege aber Milde und Großmuth bewähren sollte.

Graf Lynar war bei diesen Vorgängen nicht zugegen. Er hatte Stockholm bereits 1740 verlassen und war in die innere Verwaltung übergegangen. Nachdem er zwei Jahre lang dem schleswigschen Obergericht zu Gottorp angehört hatte, wurde er 1742 Amtmann in Steinburg und bald darauf Kanzler zu Glückstadt, welchen Posten er von Itzehoe aus versah, wo er sich angekauft hatte. Es wird gerühmt, wie gut er sich in das Wesen der großen Marschbauern, dieses Bauernadels mit altbewahrter Sitte, zu schicken und ihre Herzen zu gewinnen gewußt habe [1]). Als Amtmann zu Steinburg zugleich Vorsitzender des münsterdorfschen Consistoriums, konnte er auch seine theologische Bildung und Richtung nutzen, und mehrere Einführungsreden, die er am Altare gehalten, sind nachgeschrieben und gedruckt worden. 1746 erhielt er den Charakter als wirklicher Geheimer Rath, und er schien nicht ohne Aussicht zu sein, die Ministerstelle, die in seinen Wünschen gelegen zu haben scheint in der Laufbahn der inneren Verwaltung zu erlangen. Eine plötzliche Wendung seiner Bestimmung schien ihn diesem Ziele noch rascher nahezubringen, als er gedacht hatte.

Rußland hatte in jener Zeit die dänische Regierung gegen die französisch-schwedischen Plane zu gewinnen gesucht und es waren auch von Dänemark einige Scheinbewegungen bei Heer und Flotte vorgenommen worden. Diese hatten das schwedische Ministerium vermocht, sich zu einem geheimen Vergleiche in Betreff der schleswigholsteinischen Frage zu verstehen, wogegen der Subsidien-

1) Büsching, Beiträge, IV, 87 ff.

Digitized by Google

vertrag zwischen Frankreich und Dänemark insgeheim erneuert wurde. Den vorauszusehenden Unmuth des russischen Cabinets über diese Vorgänge zu beschwichtigen und zugleich Rußland für einen ähnlichen Vergleich über Schleswig und Holstein zu gewinnen, sollte Graf Lynar als außerordentlicher Gesandter nach St.-Petersburg geschickt werden. Er bezeigte anfangs wenig Lust zu diesem Auftrage, der ihn von seiner Familie entfernte, vielen Aufwand voraussehen ließ und ungemein schwieriger Natur war. Das Versprechen einer beträchtlichen Zulage und die Hoffnung, sich hier einen kürzeren Weg in das Ministerium zu bahnen, bestimmten ihn jedoch, den Auftrag anzunehmen. Im Herbst des Jahres 1749 wurde er nach Kopenhagen berufen, erhielt seine Instructionen und sonst erforderliche Auskünfte, arbeitete den definitiven Vergleich mit dem schwedischen Thronfolger, dem Vertreter der von da an schwedischen Linie des Hauses Holstein-Gottorp, aus und übersetzte ihn für den französischen Hof. Dann arrangirte er seine Familienangelegenheiten. Sein Haus zu Itzehoe, wo sein zweiter und dritter Sohn, Christian Ernst [1]) und Rochus Karl [2]), mit ihrem Informator, sowie seine zweite Tochter, Emilie Sophie Friederike [3]), zurückblieben, vertraute er der Obhut eines Fräuleins v. Kleist. Seine Gemahlin und

---

1) Geb. 6. Febr. 1742, wurde kurf. Kammerherr und durch seine, am 30. Dec. 1771 heimgeführte Gemahlin, die Gräfin Auguste Charlotte Louise v. Pückler aus Branitz, welche gerade in der Zeit, von der hier die Rede, geboren (31. Dec. 1749), 1783 aber geschieden ward, der Stammvater der jetzt blühenden ältern gräflichen Linie Lynar. Er † 28. April 1784.

2) Geb. 18. März 1745, trat später in dänische Kriegsdienste.

3) Geb. 10. Mai 1746, ward Canonissin des dänischen Stifts Waller, blieb unvermählt und lebte in Lübbenau.

Digitized by Google

seine älteste Tochter, Charlotte Wilhelmine Isabelle[1]), brachte er selbst nach Köstritz, zu seiner seit wenig über Jahresfrist verwitweten Schwiegermutter, die bereits seinen, kurz vor dem Tode ihres Gemahls und in Köstritz selbst gebornen damals[2]) jüngsten Sohn, Heinrich Casimir Gottlob (geb. 7. Mai 1743), bei sich hatte. Seinen zu Stockholm (16. März 1736) geborenen ältesten Sohn, Friedrich Ulrich, mit dessen Informator Büsching, nahm er mit sich nach St.-Petersburg, wohin er die Reise am 1. Dec. 1749 antrat.

Er machte zunächst einen Umweg über Köthen, dessen Erbprinz in dänische Kriegsdienste gebracht werden sollte, wozu Lynar seine Beihilfe versprochen hatte. Sie wurden, sobald ihre Ankunft bei Hofe bekannt worden, in das Schloß quartiert und von den jüngern Gliedern der fürstlichen Familie mit großer Aufmerksamkeit behandelt, bekamen aber den alten, wunderlichen Fürsten August Ludwig wenig zu sehen. Vergingen doch oft viele Monate, ohne daß seine Kinder ihren Vater sahen, während seine Gemahlin nur zu gewissen Stunden täglich ihm einen Besuch zu machen hatte, er selbst aber sonst fast immer

---

1) Geb. 20. Juli 1743, ward Canonissin zu Herforden, auch Dame des Ordens de l'union parfaite, und vermählte sich 23. Jan. 1765 mit Graf Friedrich Leopold Georg v. Wartensleben auf Exten (geb. 19. Juni 1721), k. k. Generalfeldwachtmeister, der jedoch schon 17. Nov. 1770 †. Sie † zu Kleinwelka 16. Aug. 1811.

2) Nachher wurde ihm noch, 4. Mai 1753, eine Tochter, Wilhelmine Marie Amalie, die sich 26. Jan. 1769 mit Graf Alexander Hermann Johann Friedrich v. Kamecke vermählte, und 15. Dec. 1754 ein Sohn, Moritz Ludwig Ernst, der erste Fürst Lynar und Stifter der fürstlichen Linie, geboren. Derselbe vermählte sich mit der einzigen Tochter des Grafen Otto Mandrup v. Ranzau zu Brahesburg, Friederike Julie, erwarb 1793 die Standesherrschaft Drehna in der Niederlausitz (s. Th. I, S. 244), ward 14. Dec. 1806 Fürst und † 15. August 1807.

Digitized by Google

allein war und nur täglich eine Stunde bei seinem Factotum, dem Hofrathe Schmidt, zubrachte. Fürst August Ludwig von Anhalt-Köthen, ein Urenkel des trefflichen Fürsten August zu Plötzkau († 22. August 1653), ein Sohn Fürst Emanuel Lebrecht's zu Köthen (geb. 20. Mai 1671, † 30. Mai 1704) und jener klugen und wohlthätigen Giesela Agnes v. Rathen[1]), war, am 9. Juni 1697 geboren, bei dem Tode seines Vaters noch im Kindesalter und wurde unter der Vormundschaft seiner Mutter erzogen. Er hatte zwei Jahre in Utrecht unter Vitriarius studirt und sich dann mit Unmuth durch das Erstgeburtsrecht seines Bruders Leopold[2]) von der Regierung ausgeschlossen und auf das kleine Einkommen des Amtes Warnsdorf beschränkt gesehen. Nachdem sich sein Bruder vermählt hatte, mochte er vielleicht die Hoffnung auf eine Nachfolge in der Regierung aufgeben, oder war es das von seinem Vater, und in Dessau von dem ruhmreichen Leopold[3]) gegebene Beispiel, oder der Einfluß seiner Mutter, der ihn bestimmte, genug, auch er verhei-

---

1) Geb. 29. Oct. 1670, eine Tochter Balthasar Wilhelm's v. Rathen auf Kleinmülkenitz und einer v. Wuthenau, vermählt 22. Mai 1692, 1694 zur Reichsgräfin v. Nienburg erhoben, worauf, nach mehrjährigen Mißhelligkeiten, die Agnaten in einem 1698 geschlossenen und 1699 vom Kaiser bestätigten Vergleiche sich zu Anerkennung der Legitimität ihrer Kinder verstanden, wogegen sie sich verbindlich machte, allen Fürstinnen von Anhalt überall den Vorrang zu lassen, nach dem Tode ihres Gemahls Landesregentin bis zur Volljährigkeit ihres ältesten Sohnes (29. Nov. 1715), † 12. März 1740.

2) Geb. 29. Nov. 1694, † 19. Nov. 1728. Er vermählte sich 1) 11. Dec. 1721 mit Friederike Henriette von Anhalt-Bernburg (geb. 24. Jan. 1702, † 4. April 1723), 2) 27. Juni 1725 mit Charlotte Friederike von Nassau-Siegen (geb. 30. Nov. 1702, † als Witwe Albert Wolfgang's von Schaumburg-Lippe 22. Juli 1785).

3) Der sich bekanntlich mit der Apothekerstochter Anna Louise Föse (geb. 22. März 1677, Reichsfürstin 29. Dec. 1701, † 5. Febr. 1745) vermählt (Sept. 1698).

Digitized by Google

rathete sich (23. Jan. 1722) als Prinz mit einem Fräulein des niedern Adels, einer Verwandtin seiner Mutter, Wilhelmine Agnes v. Wüthenau (geb. 4. Dec. 1700), einer Tochter Christian Ludwig's v. Wuthenau auf Glesine und Agnes Sabinen v. Schlegel[1]), welche zur Gräfin v. Warnsdorf erhoben wurde. Nach ihrem frühen Tode (15. Jan. 1725) vermählte er sich, auch noch als Prinz, (14. Jan. 1726) anderweit mit der Gräfin Christine Johanne Emilie v. Promnitz (geb. 15. Sept. 1708) und, als auch diese nach vier Jahren gestorben war (20. Febr. 1732), als Fürst mit ihrer Schwester Anna Friederike (geb. 30. Mai 1711, verm. 20. Nov. 1732, † 31. März 1750)[2]). Seinem Bruder, dem regierenden Fürsten, war aus erster Ehe eine Tochter, Giesela Agnes, geboren worden (21. Sept. 1722), welche sich nachmals mit dem Erbprinzen Maximilian Leopold zu Dessau vermählte (25. Mai 1737) und die Mutter des ersten Herzogs von Anhalt-Dessau, des unvergeßlichen „Vater Franz", wurde. In zweiter Ehe erzeugte er einen Sohn und eine Tochter, welche aber im frühesten Kindesalter starben. Dem am 17. August 1728 verschiedenen Sohne, Emanuel Ludwig (geb. 12. Sept, 1726), folgte er wenige Monate später (19. Nov.) selbst in die Gruft und August Ludwig übernahm die Regierung. Er kam sogleich mit der Witwe und der Tochter seines Bruders wegen der Allodialverlassenschaft und sonstiger pecuniärer Verhältnisse in Streit, der jedoch, unter Vermittelung theils Kur-

1) Von ihren Schwestern waren Auguste Sophie an Leopold v. Wuthenau, Friederike Charlotte an Leopold v. Wietersheim und Christine Henriette 1) an v. Oppel, 2) an Graf Bassewitz verheirathet; fünf Brüder waren meist in preußischen oder sächsischen Diensten.

2) Töchter des uns aus Th. I, S. 314, bekannten Grafen Erdmann II. und der Prinzessin Marie Anna von Sachsen-Weißenfels.

Digitized by Google

sachsens, theils Anhalt-Zerbsts, im Wege Vergleichs beigelegt ward. Dann machte ihm ein v. Schlegel auf Merzin Noth, der sich wie ein Revenant aus den Zeiten des Faustrechts, oder wie ein ungarischer Edelmann aus der Zeit bis 1849, gebahrte [1]). Derselbe hatte einen Unterthanen erschossen und war aus dem Lande geflüchtet. Als er erfuhr, daß das Urtel gegen ihn ausgefallen war, überfiel er den Hofkammerrath Vierthaler, der in des Fürsten Wagen und in dessen Geschäften reiste, auf offener Straße und mishandelte ihn. Der Fürst legte nun Truppen in das Schlegelsche Gut und übertrug dem Bruder des Gewaltthäters, den er der Felonie und Majestätsbeleidigung beschuldigte, dessen Verwaltung. Der v. Schlegel ließ sich dadurch nicht schrecken, sondern setzte sich in einen förmlichen Fehderechtszustand, streifte im Lande Köthen umher, mishandelte die Knechte auf dem Felde, bedrohte seinen Bruder am Leben und zeigte sich sogar oftmals, furchtlos und Rache drohend, vor dem fürstlichen Schlosse, ohne daß irgend Jemand sich an den einzelnen, aber gewaffneten und entschlossenen Mann, auf dessen Kopf vergebens ein Preis von 100 Thlrn. gesetzt war, gewagt hätte. Zuletzt erwirkte er noch ein Reichskammergerichtsmandat, das jedoch bald wieder aufgehoben ward. Wir finden nichts über den endlichen Ausgang dieses Handels, außer soweit er noch zu einer publicistischen Streitigkeit in Betreff der Gerichtsbarkeit des Reichskammergerichts über mittelbare Unterthanen Anlaß gab, möchten aber vermuthen, daß der v. Schlegel sich schließlich zur Ruhe gelegt und etwa aus dem

1) Schon in älterer Zeit hatte Einer aus diesem Geschlecht, der dem Fürsten Ludwig sein Lehen zu Gaetsch aufsagte, den Namen des eisernen Schlegels geführt.

Digitized by Google

Lande vorzogen hat, ohne daß er für seine Verwechselung der Jahrhunderte sonderlich gebüßt hätte, was denn dem Respect vor dem Adel, der geheimen Sympathie der Massen und der großen Passivität des damaligen Staatswesens zuzuschreiben sein würde. — Zu der Zeit, wo Graf Lynar den Fürsten in Köthen besuchte, schien derselbe nicht weit von förmlicher Geisteskrankheit. Er soll sich mit der Hoffnung getragen haben, Herzog von Kurland zu werden und die Kaiserin Katharina II. zu heirathen, deren Bild er in seinem Zimmer hatte und täglich oftmals betrachtete. Der junge Graf Lynar wohnte mit seinem Lehrer gerade über dem Zimmer des Fürsten, wobei aber starke Fußdecken angebracht waren, damit der Fürst nicht höre, daß Jemand über ihm wohne, was ihn in Schrecken versetzt haben würde. Graf Lynar bekam ihn nur einmal zu sprechen und erzählte dann, daß er sehr gealtert aussähe und in seinem Reden viel Verwirrung herrsche. Den jungen Grafen ließ er dagegen zweimal zu sich kommen und beschenkte ihn mit einigen goldenen und silbernen Schaumünzen, die er als Senior des Hauses Anhalt prägen lassen. Die anhaltinischen Geschichtschreiber versichern übrigens [1]), daß der Fürst in den allgemeinen Angelegenheiten des Hauses, die ihm seit 1747 als Senior oblagen, rühmliche Sorgfalt bewiesen, daß die Bevölkerung namhaft gewachsen, die Polizei verbessert worden sei, die Städte, der Handel und der Gewerbsfleiß sich sichtbar gehoben hätten, und daß er bei auswärtigen Fürsten in gutem Ansehen gestanden habe, wie er denn preußischer Generallieutenant wurde. Seine erste Ehe brachte ihm zwei Töchter, deren

1) C. Stenzel, Handbuch der Anhaltischen Geschichte (Dessau, 1820), S. 282.

Digitized by Google

erste als Kind †; die zweite zwar aufwuchs, aber unvermählt blieb. Ebenso haben sich die zwei Prinzessinnen aus der dritten Ehe nicht verehelicht. Aus der zweiten wurden drei Söhne und zwei Töchter geboren. Der älteste Sohn, Friedrich August, war als Kind gestorben (1729). Der zweite, Karl Georg Lebrecht (geb. 15. Aug. 1730, † 17. Oct. 1789), war jener Erbprinz, welchem Graf Lynar zu dänischen Kriegsdiensten verhelfen sollte. Er trat auch wirklich in diese, vertauschte sie aber schon in dem nächsten Jahre (1751) auf den Wunsch seines Vaters mit den preußischen, aus denen er nach dem Tode des Letzteren (6. Aug. 1755) ausschied[1]) und die Regierung des Landes übernahm, die er mit Einsicht und Wohlwollen führte und dem Lande viel Gutes that. Durch seine Gemahlin Louise Charlotte Friederike von Holstein-Glücksburg wurde er der Vater jenes wunderlichen Herzogs August Christian Friedrich (geb. 18. Nov. 1769, † 5. Mai 1812), der sein Reich in Ein Departement theilte und die Verfassung des französischen Kaiserstaates in demselben einführte, und des Prinzen Ludwig (geb. 25. Sept. 1778, † 16. Sept. 1802), der eine Zeit lang auch in dänischen Diensten stand und mit dessen Sohne, dem Herzog Ludwig (geb. 20. Sept. 1802, † 26. Dec. 1818), der Mannsstamm dieses Zweiges erlosch. Der dritte Sohn August Ludwig's war Friedrich Erdmann (geb. 26. Oct. 1731 † 12. Dec. 1797), der

1) Später hat er auch noch den baierischen Erbfolgekrieg und den Zug nach Holland als preußischer General mitgemacht, ist aber noch 1788 als Feldmarschall-Lieutenant in österreichische Dienste getreten, und in solchen zu Semlin gestorben. Sein Sohn und Nachfolger hatte ihn dahin begleitet, ward gleichfalls Feldmarschall-Lieutenant und bewies in dem Revolutionskriege gegen Frankreich viele Tapferkeit.

Digitized by Google

seiner Verwandtschaft mit den Promnitz die Erwerbung des Fürstenthums Pleß verdankte und durch Louise Ferdinande von Stolberg-Wernigerode der Vater der letzten Herzöge von Anhalt-Köthen, Ferdinand und Heinrich († 23. Nov. 1847) wurde. Von den Töchtern aus der zweiten Ehe August Ludwig's war die älteste, Christine Anna Agnes (geb. 5. Dec. 1726, † 2. Oct. 1796), zur Zeit jenes Lynarschen Besuches schon (12. Juli 1742) vermählt: die zweite Gemahlin des Grafen Heinrich Ernst von Stolberg-Wernigerode (geb. 7. Dec. 1716, † 24. Oct. 1778), der in erster Ehe mit Marie Elisabeth Gräfin v. Promnitz, einer Mutterschwester seiner zweiten Gemahlin, verbunden gewesen war. Die zweite, Johanne Wilhelmine (geb. 4. Nov. 1728, † 17. Jan. 1786), welche die Lynarsche Gesellschaft damals durch ihr anmuthiges Lautenspiel erfreute, war eben Braut und vermählte sich 17. Dec. 1749 mit dem Fürsten Friedrich Johann Karl von Carolath-Beuthen (geb. 11. Nov. 1716, † 23. Febr. 1791).

In Berlin wohnte Graf Rochus Friedrich bei seiner Tante, der „klugen und gottseligen" Gräfin Windischgrätz [1]), der junge Graf aber mit dem Informator Büsching bei Graf Heinrich IX. Reuß zu Köstritz [2]), seinem mütterlichen Oheim. Von ihren damaligen Beobachtun-

1) Geb. 11. Aug. 1683, †, die letzte der Davidischen Linie, 26. Juni 1752 zu Berlin. Sie war eine Tochter Graf Adam's v. W. und der Gräfin Anna Marie Rauber.

2) Geb. 15. Sept. 1711, † 16. Sept. 1780; der zweite überlebende Sohn Heinrich's XXIV. Vermählt war er seit 7. Juni 1743 mit Amalie Esperance Gräfin Flodorp-Wartensleben. Sein jüngster überlebender Sohn, Heinrich XLIV., nahm 1817 die fürstliche Würde an. Durch ihn wurde Heinrich IX. der Stifter des mittlern Zweiges der Köstritzer Linie, wie der ältere Zweig von Heinrich VI., der jüngere von Heinrich XXIII., beides Söhnen Heinrich's XXIV. stammt.

Digitized by Google

gen in Berlin heben wir aus Büsching's Relation Folgendes hervor. Bei der öffentlichen Cour, in welcher Graf Rochus Friedrich dem Könige durch den dänischen Gesandten v. Rosencranz vorgestellt ward, erzählte der französische Gesandte, Marquis de Valory [1]), der ungefähr das Privilegium gehabt haben soll, das vormals den lustigen Räthen zugestanden, dem Könige eine äußerst schmutzige Geschichte. Dergleichen hörte Friedrich II. bekanntlich sehr gern, aber doch lieber im vertrauten Kreise, als in Gegenwart seiner frommen Gemahlin, die sich in sehr gnädigen Ausdrücken über die sinnesverwandte Gemahlin unsers Grafen aussprach. Die Königin-Mutter, bei welcher der Graf nach der Cour zur Abendtafel gezogen war, erkundigte sich sehr angelegentlich, warum die verwittwete Königin von Dänemark das Theater nicht besuche und überhaupt so sehr eingezogen lebe. (Auch den Grafen Henckel hatte sie einige Jahre vorher [1742] gefragt, was er von Komödien und Opern halte.) An dem Prinzen von Preußen, August Wilhelm [2]), bewun-

1) Jakob Ludwig Heinrich Marquis v. Valory, aus einem florentinischen Geschlechte, geb. 27. Nov. 1692, trat 1707 als Fähnrich in franz. Kriegsdienste, ward 1730 Brigadier, 1745 Marechal de Camp, 1748 Generallieutenant, beides als Gesandter zu Berlin, was er 1740—50 und wieder 1756—57 war, begleitete Friedrich II., dessen Anhänger er war, auf den schlesischen Feldzügen, stand in Briefwechsel mit ihm, schrieb Memoiren, † 19. Oct. 1774 auf seinem Gute Bourgneuf. Er hatte sich im Juli 1721 mit Henriette Le Camus, Wittwe des Alphons Germanus v. Guerin de Moulineuf, vermählt und einen Sohn und eine Tochter von ihr.

2) Geb. 9. Aug. 1722, † 12. Juni 1758, Bruder Friedrich's II.; vermählt mit dessen Schwägerin Luise Amalie von Braunschweig (geb. 29. Jan. 1722, verm. 6. Jan. 1742, † 13. Jan. 1780). Seine Tochter Wilhelmine (geb. 7. Aug. 1751, † 9. Juni 1820) ward 9. Oct. 1767 mit dem Erbstatthalter von Holland, Wilhelm V. von Oranien (geb. 8. März 1748, † 9. April 1806), vermählt und die Mutter des ersten Königs der Niederlande.

Digitized by Google

derte der Graf das sanfte Wesen, die hübsche Gestalt und das ernste Bestreben nach Erweiterung seiner Kenntnisse. Bekanntlich soll dieser Prinz, der Vater König Friedrich Wilhelm's II., an Kummer darüber gestorben sein, daß sein Bruder ihn sofort aus der Armee entließ, als es Daun 1757 gelungen war, nachdem er den König bei Collin besiegt hatte, den Prinzen zu umgehen und in die Lausitz einzubrechen. Ueberaus reizend fand der Graf auch die Prinzessin (Anna) Amalie (geb. 9. Nov. 1723), welche gleichwol unvermählt geblieben und als Aebtissin von Quedlinburg gestorben ist (30. März 1787). Dem damals fünfjährigen jungen Prinzen, nachherigem König Friedrich Wilhelm II. machte der damals dreizehnjährige junge Graf Lynar, in Begleitung seines Informators, seine Aufwartung. Sie fanden ihn überaus freundlich und munter, wenn auch blaß aussehend. Er führte damals mit seinem Hofmeister Beguelin [1]) ein sehr eingezogenes Leben. Sein Wohnzimmer war mit Landkarten, geschichtlichen, genealogischen, mechanischen, architektonischen und militärischen Kupferstichen und Sachen ausgestattet. Als Büsching sich die Freiheit nahm, ihn zu fragen, ob er Lust habe, die Reise nach Petersburg auch zu machen, erwiederte er: „St.-Petersburg ist mir zu weit und zu kalt." Er hat ein dreißig Jahre später (1780) diese Reise doch machen müssen. — Der Graf Alexander v. Wartensleben [2]) erzählte in einer Gesellschaft, zu der Graf Lynar geladen war: der König

1) Mitglied der Akademie, früher preußischer Legationssecretär in Dresden.

2) Leopold Alexander Graf v. Wartensleben, geb. 1. Oct. 1710, Sohn des Generalfeldmarschalls, preuß. General-Lieutenant der Inf., quittirte 1756, † 21. Sept. 1775; verm. mit Anna Friederike Gräfin v. Kamecke.

Digitized by Google

Friedrich Wilhelm I. habe auf seinem letzten langen Krankenlager sich sehr an dem Liede: „Warum sollt' ich mich denn grämen" erbaut und es oft singen lassen, aber allemal bei den Worten: „nackend werd' ich auch hinziehen" mit seiner gewohnten Lebhaftigkeit gesagt: „das ist nicht wahr, ich werde in der Montur begraben werden."

Erst am 30. December verließen die Reisenden Berlin. Am 3. Jan. 1750 begegneten sie, unweit der kleinen Stadt Platen, dem aus Rußland zurückkehrenden englischen Gesandten Lord Hindford, der in einer zweisitzigen Kutsche fuhr, aber noch sechs Schlaf- und zwei Gepäckwagen bei sich hatte. Derselbe legte an jedem Tage nur vier Meilen zurück. Sein wohlversehener Küchenwagen fuhr immer einige Stunden voraus, sodaß er am Rastorte stets seine gute Mahlzeit fand. Er brach früh zwischen 7 und 8 Uhr auf, saß des Mittags mit seinem Arzt und Secretär ein Paar Stunden zu Tisch, und wenn er Nachmittags das Nachtquartier erreichte, so spielte er Karte und legte sich dann gemächlich in sein mit gründamastenen Vorhängen versehenes Bett zur Ruhe, während Graf Lynar, der auch sein gutes Reisebett bei sich hatte, es vorzog, mit der übrigen Gesellschaft auf dem Stroh zu liegen, wobei sie froh waren, als sie einst eine Gesellschaft Schweintreiber, die auch mit in ihre Kammer gehörten, abkaufen und sich auf die Schlafgenossenschaft ihrer Fuhrleute beschränken konnten.

Von Danzig aus machten sie einen kleinen Umweg, um zu Schlodien die gräflich Dohnaische Familie zu besuchen. Sie trafen hier das Haupt des Hauses, den patriarchalisch-gottseligen Grafen Karl Florus (geb. 26. Nov. 1693, † 29. Juli 1765), seine dritte Gemahlin, Louise Albertine, geborene Gräfin Schwerin, seinen Sohn, den Grafen Christoph, seine Töchter erster Ehe, die Gräfin

Digitized by Google

Emilie v. Dönhoff-Quittaine und die Gräfin Friederike Charlotte, seine Schwester Ursula Anna, verwittwete Herzogin von Holstein-Beck [1]), seinen Bruder, den General Grafen Christoph (geb. 25. Oct. 1702, † 19. Mai 1762), und dessen Gemahlin, die geborene Gräfin v. Solms-Wildenfels (Th. V, S. 367), seine Schwester, die Gräfin Sophie Charlotte, den Grafen Adolph Christian v. Dohna-Lauk, dessen erste Gemahlin eine Tochter des Grafen Karl Florus gewesen war, eine Generalin v. Brion, einige Fräuleins und den Grafen Philipp Otto v. Dönhoff-Quittaine. — Bei dem Auftragen der Schüsseln hatten die Bedienten und der sie anführende Haushofmeister die Köpfe mit den Hüten bedeckt, damit nichts von denselben auf die Speisen falle. Ein schätzbarer Schutz für die Herrschaft, der aber wirksamer und wohlthätiger geworden sein dürfte, wenn man sich einige Mühe gegeben hätte, die Leute zur Reinlichkeit zu gewöhnen; sie hilft auch zur Sittlichkeit mit und zur inneren Rei-

1) Sie war 31. Dec. 1700 geboren, ward 3. Dec. 1721 die zweite Gemahlin des Herzogs Friedrich Wilhelm II. von Holstein-Beck (geb. 18. Juli 1687 † 11. Nov. 1749), preußischen Generalfeldmarschalls, den man den duc de Holstein-Vaisselle nannte, weil er das Gut Beck im Fürstenthume Minden verkauft und sich für das Kaufgeld Silbergeschirr angeschafft hatte, und † 17. März 1761. Ihre Tochter Sophie Charlotte (geb. 31. Dec. 1722, † 7. August 1763) war 5. Jan. 1738 mit Graf Alexander Emil Dohna-Wartenberg (geb. 17. Juli 1704) vermählt worden, der 30. Sept. 1745 an seinen bei Sorr erhaltenen Wunden †, und hatte sich so eben mit dem Prinzen Georg Ludwig von Holstein-Gottorp (geb. 1719, † 7. Sept. 1763) verehelicht (1. Jan. 1750). Ihr Sohn, Prinz Friedrich, geb. 4. Nov. 1723, fiel 6. Mai 1757 bei Prag. Ihr Schwager war jener Prinz Karl Ludwig (geb. 18. Sept. 1690, † 22. Sept. 1774), der sich 10. Aug. 1730 mit der Anna Karoline Gräfin Orzelska vermählt hatte, 1733 aber wieder geschieden ward, und sich zu jener Zeit größtentheils durch den Beistand seines reichen Schwagers, des Grafen Albert Sigmund v. Seeguth Stanislawski, erhielt.

Digitized by Google

neigung und die Gewohnheit derselben thut den Menschen wohl. Graf Karl Florus hielt übrigens täglich vor der Mittags- und Abendtafel eine kurze Betstunde, an welcher das ganze Haus theilnahm, und wo, nach dem Absingen eines Liedes, er selbst etwas aus der Bibel und zum Beschluß ein Gebet vorlas, wobei er und alle Anwesenden niederknieeten. Also ganz nach englischer Weise.

In Memel fanden sie als Commandanten den alten Generallieutenant Marquis d'Hopital, den sein Oheim, der Marquis de Beauveau, in früher Jugend nach Deutschland geschickt hatte, wo er Page bei dem großen Kurfürsten und 1689 Offizier ward. Er stand jetzt im 83. Jahre, war aber immer noch rüstig und ist erst 1755 gestorben[1]). Seine Gemahlin, eine de Jaucourt, hatte ein Fräulein v. Löben bei sich, das sie erzog und dessen Aeltermutter eine Schwester des Generals und mit einem Herrn v. Lesgewang verheirathet gewesen war. — In Mitau fanden sie in der herzoglichen Schloßgruft, daß die meisten Särge von den Russen mit Gewalt geöffnet und die Deckel nur lose wieder aufgelegt waren, sodaß sie eine Leiche nach der andern besehen konnten und, wie Büsching (Beitr., IV, 113) sagt, von der eiteln Beschaffenheit der Hoheit und Herrlichkeit der Menschen hinlängliche Eindrücke bekamen. Der sie begleitende Unteroffizier wollte auch den letzten, noch verschlossenen Sarg aufschlagen, was sie aber nicht zugaben.

Nach einer durch die Kälte sehr beschwerlichen Reise, deren Einzelheiten a. a. O. zu finden sind, aber nichts Eigenthümliches darbieten, langten sie am 7. Februar

---

1) Ludwig de l'Hopital war erst Commandant in Königsberg, wurde 1731 Generalmajor und 1742 Commandant von Memel. Er † 25. März 1755.

Digitized by Google

1750 in St.-Petersburg an, wo der Graf allerseits gut aufgenommen wurde, wie er denn während seiner dortigen Mission mit seinen persönlichen Beziehungen zufrieden zu sein Ursache gehabt hat. Er schilderte die Kaiserin Elisabeth, in einem Briefe an seine Gemahlin, als eine ansehnliche und schöne, die Großfürstin Katharina als eine hübsche Dame, die ein air fin habe. Oder gehört diese nach dem Range abgestufte Schilderung vielleicht zu der „großen Vorsichtigkeit," die er in den nach Deutschland gesendeten Briefen anwendete, „damit nichts aus denselben vermehrt und verschlimmert zurückkäme und ihn verhaßt machte." Indeß der Kaiserin soll er selbst sehr ähnlich gesehen haben, sodaß Büsching ein Gemälde, das die Kaiserin zu Pferde in Gardeuniform darstellte, anfangs für das des Grafen hielt.

Der Graf blieb bis zum 21. December 1751 in St.-Petersburg. Den Hauptzweck seiner Mission hat er nicht erreicht, ohne daß ihm eine Schuld davon beizumessen wäre, oder er in etwas gefehlt hätte, es wäre denn höchstens darin, daß er vielleicht anfangs zu sanguinische Hoffnungen gehegt hat. Es war dies die schleswig-holsteinische Angelegenheit; eine Sache, die sich, aber in einem anderen Sinne, heute noch fühlbar macht, viel besprochen, aber auch vielfach dabei aus ihrem wahren Lichte gerückt und unter den Gesichtspunkt des Parteigeistes gebracht worden ist. Bekanntlich waren Dänemark und Holstein einander ursprünglich völlig fremd, jenes ein außerdeutsches, dieses ein deutsches Land, und bis zum Jahre 1448 in zwar der Lage halber öftern, aber meist mehr feindlichen, als freundlichen Beziehungen zu einander. Schleswig dagegen, ein Theil der cimbrischen Halbinsel, war früh von den Dänen unterworfen worden und stand zur Zeit Karl's des Großen zwar unter

Digitized by Google

eignen Fürsten, aber in der Gemeinschaft des deutschen Volksthums und formell unter dänischer Hoheit. Zu Ende des neunten Jahrhunderts unterwarf der dänische Oberkönig Gorm der Alte Südjütland, das nachmalige Schleswig, seiner unmittelbaren Gewalt. Zwar drang der deutsche König Heinrich I. erobernd ein (931) und errichtete die Mark Schleswig, welche, nachdem die Dänen sie zurückerobert, von Otto dem Großen 948 hergestellt ward. Indeß überließ man sie den Dänen, nachdem diese das Christenthum angenommen hatten, als Lehen, und seit 1027, von wo an die Eider als Limes imperii germanici galt, ohne Lehnseigenschaft vollständig. Schleswig wurde von dänischen Statthaltern verwaltet, zuweilen auch jüngeren Prinzen angewiesen. So kam es 1232 an den Prinzen Abel, dessen Dynastie bis zu ihrem Erlöschen im Jahre 1385 in dem Besitze von Schleswig, als einem dänischen Kronlehen und unter dänischer Hoheit, erhalten ward, es mehrfach durch die Bemühungen der Grafen von Holstein ward, in deren Politik es lag, Schleswig von Dänemark abgesondert zu halten und näher an Holstein zu schließen. Diese Politik erreichte ihr Ziel 1386, als Graf Gerhard von Holstein förmlich mit Schleswig beliehen ward. Nach dem Erlöschen seines Mannsstammes wurde der Sohn der Schwester des letzten Herzogs, König Christian I. von Dänemark aus dem Hause Oldenburg[1]), Herzog von Schleswig und Graf, seit 1474 Herzog von Holstein, versprach aber dabei, daß Schleswig und Holstein ewig

1) Sein Vater, Dietrich Graf von Oldenburg, war in erster Ehe mit der Erbtochter von Delmenhorst, in zweiter mit der von Holstein vermählt.

Digitized by Google

beisammen und ungetheilt bleiben sollten [1]). Die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst überließ er seinem jüngern Bruder Gerhard, dessen Mannsstamm aber 1667 erlosch. Schleswig und Holstein blieben von da an in gewisser Hinsicht beisammen, d. h. in Betreff mancher innern Angelegenheiten in größerer Gemeinschaft mit einander, als mit Dänemark, während sie doch von dort aus, wenn auch nach dem bis auf die Revolutionszeit in den germanischen Ländern vorherrschenden Provinzialsystem, regiert wurden. Ungetheilt aber blieben sie nicht und ihre Theilung brachte für längere Zeit auch einen scharfen Riß in das Beisammensein. Von den Söhnen König Friedrich's I. (geb. 3. Sept. 1471, † 3. April 1533) erhielt der älteste, Christian III. (geb. 12. Aug. 1504, † 1. Jan. 1559), die dänische Krone; die jüngeren, Johann (geb. 1521, † 2. Oct. 1580) und Adolf (geb. 25. Jan. 1526, † 1. Oct. 1586) aber, bekamen in der Theilung von 1544 bestimmte Theile von Schleswig und Holstein, den Haderslebenschen und den Gottorpschen, während für Christian der Sonderburgische blieb.

---

1) Wer die Geschichte solcher mittelalterlichen Wahlcapitulationen, Freiheitsbriefe, Privilegien, Charten, Verträge u. s. w. kennt, muß über das große Gewicht, das neuerdings auf die betreffende Urkunde gelegt worden, lächeln. Uebrigens erhielt Christian jene Länder nicht, wie gemeiniglich gesagt wird, durch die Wahl der Stände, sondern Schleswig als erledigtes Lehen, Holstein als Schwestersohn des letzten Herzogs, nach vorherigem Verzicht der Agnaten. Ein Wahlrecht hatten die Stände jener Lande damals gar nicht; wol aber gaben die Stände von Holstein und einige Notable in Schleswig ihre Zustimmung zu den Schritten König Christian's, der ihnen der willkommenste Regent war. Die Versammlung zu Neumünster war keine gemeinschaftliche der Stände von Schleswig und Holstein, sondern, den Quellen nach, eine solche der Stände von Holstein und Stormarn, und zu Ripen sind gar nicht die Stände versammelt gewesen.

Digitized by Google

Auch unter Christian's III. Söhnen entstand eine herzoglich holsteinische Linie, durch seinen jüngsten Sohn, Johann zu Sonderburg (geb. 25. März 1545, † 9. Oct. 1622), und sind daraus die Linien zu Sonderburg, Franzhagen, Norburg, Glücksburg (die ältere), Plön, Augustenburg, Beck (jetzt Glücksburg), und Wiesenburg entsprungen, von denen jetzt nur noch die zu Augustenburg und die jüngere Glücksburgische bestehen. Diese sonderburgischen Linien blieben jedoch lediglich apanagirte Nebenzweige des königlichen Hauses, ohne Souverainetätsrechte, ohne ausgeschiedene Territorialhoheit und die ihnen zugewiesenen Besitzungen waren Patrimonien, aus denen sie Einkünfte zogen und in denen sie die Rechte von Standesherren übten, nicht aber selbständige Gebiete. Anders dagegen mit der gottorpischen Linie, deren Antheil durch den erblosen Tod des Herzogs Johann zu Hadersleben (1580) um die Hälfte der von diesem verlassenen Besitzungen vergrößert worden war. Diese Linie stand in Betreff ihres holsteinischen Antheils völlig unabhängig von Dänemark da, und ebendeshalb konnte sie auch in Betreff ihres schleswigschen Antheils, der allerdings der dänischen Lehnshoheit unterlag, eine größere Unabhängigkeit behaupten, als die jüngeren „abgetheilten" Herren, und war es natürlich, daß sie nach völliger Unabhängigkeit strebte. In diesem Streben schloß sie sich, wie die Verhältnisse zu der königlichen Linie nach und nach gespannter wurden, an den nächsten Gegner Dänemarks, an Schweden an, welche Verbindung auch durch die Vermählung der Prinzessin Hedwig Eleonore von Holstein-Gottorp[1]) mit König Karl Gustav von

1) Geb. 23. Oct. 1636, verm. 21. Oct. 1654, † 24. Nov. 1715, eine Tochter Herzog Friedrich's III. und der Maria Elisabeth von Sachsen. Sie ward die Mutter Karl's XI.

Digitized by Google

Schweden (geb. 8. Nov. 1622, † 23. Febr. 1680) und durch die des Herzogs Friedrich IV. von Holstein-Gottorp (geb. 18. Oct. 1671, † 19. Juli 1702)[1]) mit der Prinzessin Hedwig Sophie von Schweden (geb. 26. Juni 1681, verm. 12. Juni 1698, † 22. Dec. 1708), einer Tochter Karl's XI. und Schwester Karl's XII., gefestigt ward. Sie theilte darin das Glück und Unglück Schwedens, dessen treuester Bundesgenosse sie auf oftmals sehr schwierigen Wegen war. In Folge des Friedens von Roskschild (26. Febr. 1658), welchem das besiegte Dänemark, unter französischer und englischer Vermittelung, eingehn mußte, sprach der Kopenhagener Vergleich vom 12. Mai 1658 den Herzog von der Lehnspflichtigkeit seines Antheils an Schleswig und der Insel Fehmern frei und vergrößerte seinen Antheil noch durch das Amt Schwabstedt und die Hälfte des schleswigschen Domcapitels. Der Kopenhagener Friede vom 6. Juni 1660 bestätigte diesen Vergleich. Der Receß vom 28. Juni 1661 gestand dem Herzoge die abgesonderte Steuererhebung in seinem Antheil zu, während bis dahin die Steuern in eine gemeinschaftliche Kasse geflossen waren. Weitere Irrungen wurden durch den Glückstädter Vergleich vom 12. Oct. 1667 erledigt und die Eintracht zugleich durch die Vermählung des Herzogs Christian Albert (geb. 8. Febr. 1641, † 27. Dec. 1694) mit der Tochter König Friedrich's III. von Dänemark, Friederike Amalie (geb. 11. April 1649, verm. 24. Oct. 1667, † 30. Oct. 1704), auf einige Zeit befestigt. Indeß nach dem Regierungsantritte König Christian's V. (geb. 15. April 1646, succed. 9. Febr. 1670, † 25. Aug. 1699), traten neue Irrungen ein, zu denen zunächst die Eröffnung der Erb-

1) Er fiel in der Schlacht von Klissow.

Digitized by Google

schaft von Oldenburg und Delmenhorst Anlaß gab. Auf diese hatten König Friedrich II. und seine Oheime, die Herzöge Johann zu Hadersleben und Adolf zu Gottorp, am 4. Nov. 1570 einen kaiserlichen Expectanzbrief erhalten, der aber der Nähe des Grades den Vorzug gab. In diese Expectanz war am 1. April 1642 auch der Neffe König Friedrich's II., Herzog Joachim Ernst von Holstein zu Plön (geb. 29. Aug. 1595, † 5. Oct. 1671), aus der sonderburgischen Linie, aufgenommen worden und diese Linie stand im Grade am nächsten zu den Grafen von Oldenburg. Ebendeshalb hatten sich die königliche und gottorpische Linie am 27. Oct. 1646 zu Rendsburg und am 25. Juli 1648 zu Kopenhagen zu einem Vergleich vereinigt, wonach sie, bei dem Anfall jener Grafschaften, dieselben zu gleichen Theilen unter sich theilen, die sonderburgische Linie aber ausschließen wollten, und der letzte Graf von Oldenburg, Anton Günther, hatte dies bestätigt und unterstützt, weshalb auch nach seinem, am 19. Juni 1667 erfolgten Tode der König und der Herzog die Grafschaften in Besitz nahmen und sich huldigen ließen. Herzog Joachim Ernst von Plön protestirte aber und wendete sich an den Reichshofrath. Er hatte das bessere Recht, und so war es wol klug von Dänemark, daß es, anfangs in Gemeinschaft mit Gottorp, später aber allein, den Weg des Vergleichs suchte; verletzend aber war es immer für Gottorp, daß Dänemark schließlich aus diesen Verhandlungen, nachdem Plön im Processe obgesiegt hatte, den ganzen streitigen Besitz, gegen eine Entschädigung von 300,000 Thlrn. für die plöner Linie, davontrug, während Gottorp der letzteren noch für die Proceßkosten ein Gut abtreten und 86,000 Thlr. zahlen mußte. Das so verbitterte Verhältniß erreichte seine schroffste Spitze, als Dänemark,

Digitized by Google

unter Benutzung des für Schweden ungünstigen Ausganges des Krieges gegen Brandenburg, dem Herzog Christian Albert von Gottorp durch Zwang und Hinterlist den Rendsburger Vertrag vom 10. Juli 1675 aufdrang, worin er die dänische Lehnshoheit über sein Schleswig und Femern wieder anerkannte, das Amt Schwabstedt zurückgab, dänische Besatzungen in Gottorp und Tönningen aufzunehmen versprach. Der Herzog floh und protestirte von Hamburg aus gegen den erzwungenen Vertrag, worauf Dänemark 1676 den herzoglichen Antheil occupirte, in welchem der Herzog auch erst durch den Frieden von Fontainebleau (2. Sept. 1679) restituirt ward. Neue Streitigkeiten über das Maß seiner Rechte veranlaßten aber, daß Dänemark schon 1684 den herzoglichen Antheil abermals occupirte, ja sich förmlich darin huldigen ließ. Als aber die englische Thronrevolution die Verhältnisse wieder günstiger für Schweden gestaltet hatte, wurde, unter Vermittelung des Kaisers, der Seemächte, Kursachsens und Kurbrandenburgs, der Altonaer Vergleich vom 30. Juni 1689 zu Stande gebracht, welcher Alles wieder auf den Status vor 1675 zurückbrachte, also namentlich auch die dänische Lehnshoheit wieder aufhob. Schon damals hatte Dänemark einen Austausch der Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst gegen den herzoglichen Antheil an Schleswig und Holstein in Vorschlag gebracht, worauf man um so weniger einging, je mehr man herzoglicher Seits der königlichen Linie wegen ihres alleinigen Besitzes jener Grafschaften grollte. König Friedrich IV. eröffnete den großen nordischen Krieg durch einen Angriff auf die gottorpschen Besitzungen (1700), der die Landung Karl's XII. von Schweden und den Travendaler Frieden vom 18. August 1700 zur Folge hatte, welcher den Altonaer Vergleich nochmals

Digitized by Google

bestätigte und beiden Theilen das vollständige Waffen-, Befestigungs- und Bündnißrecht einräumte. Während demnach in den Beziehungen der auswärtigen Politik und des Kriegswesens zwar völlig geschiedene, geographisch übrigens keineswegs abgerundete, sondern, besonders in Holstein, wunderſam durch einander laufende Staaten in Schleswig und Holstein neben einander bestanden, sollte doch für die inneren Angelegenheiten eine Gemeinschaft der Verfassung und Regierung fortbestehen. Dieses, bei der fortdauernd entgegengesetzten Politik der Höfe überaus schwierige, überhaupt nur aus der damaligen Regierungsweise erklärbare Verhältniß strebte namentlich die vormundschaftliche Regierung, welche seit dem frühen Tode des Herzogs Friedrich IV. in Holstein-Gottorp bestand [1]) und in welcher der unruhige Freiherr v. Görz eine Hauptrolle spielte, zu beseitigen und eine vollständige Trennung anzubahnen. Das Streben dürfte gelungen sein, wenn Karl XII. nicht nach Rußland gezogen wäre. Der Sieg der Russen bei Pultawa zog dagegen die herbsten Verluste für ihre nachmalige Dynastie in deren Erblanden nach sich. 1713 fiel Dänemark abermals in die gottorpschen Besitzungen ein und sprach 1714 die Vereinigung des schleswigschen Antheils [2]) der herzoglichen Linie kraft des Rechtes des Stärkeren aus, erhielt auch dafür in dem Stockholmer Frieden vom

1) Er war 19. Juli 1702 gestorben und sein einziger Sohn, Karl Friedrich, derselbe, der sich nachmals mit der Großfürstin Anne von Rußland vermählte und der Stifter des jetzigen russischen Kaiserhauses wurde, war erst am 30. April 1700 geboren.

2) Er bestand aus Helgoland, den Aemtern Gottorp, Apenrade, Schwabstedt, Hütten, Tondern, Lygumkloster, Husum, Eiderstedt, der Hälfte der schleswigschen Capitelgüter, der Hälfte der Inseln Sylt Föhr und Nordstrand.

Digitized by Google

14. Juni 1720 die ausdrückliche Garantie Frankreichs und Englands, von Schweden aber wenigstens das Versprechen der Passivität. Auch den holsteinischen Antheil der Herzöge behielt Dänemark bis 1721, wo es ihn, auf Verwendung des wiener Hofes, herausgab. Nun regierte die herzogliche Linie zu Kiel, aber nur über ihren Antheil an Holstein, der damals aus den Aemtern Kiel, Bordisholm, Neumünster, Cismar, Tremsbüttel, Trittow, Reinbeck, Steinhorst und Neustadt und der Vogtei Nordoey bestand. Immer aber verursachte es der dänischen Regierung einige Unruhe, daß ihre Occupation des schleswigschen Antheils nicht blos von Seiten der herzoglichen Linie als gewaltthätige Beraubung betrachtet ward, sondern auch keineswegs die Anerkennung aller größeren Mächte erlangt hatte. Schweden ging bald von seinem passiven Geschehenlassen zu erklärtem Protest über; Rußland schloß sich ihm an und in den letzten Zeiten Peter's des Großen, sowie unter Katharina I., lag eine Restitution des Herzogs in seinem Schleswig in den Wünschen des russischen Hofes. Das änderte sich durch den Tod Katharina's und in einem Tractat zwischen Rußland und Dänemark, vom 26. Mai 1732, verstand sich Dänemark nur zu dem Erbieten, dem Herzog 1 Million Thlr. Entschädigung zahlen zu wollen, wenn er das binnen zwei Jahren annähme, widrigenfalls sowol Dänemark als Rußland aller Verbindlichkeiten gegen den Herzog entledigt sein sollten. Der Herzog ging nicht darauf ein und die Angelegenheit ruhete, bis der nunmehrige Herzog von Holstein-Gottorp, Peter, zum russischen Thronfolger erklärt war (1742), während kurz darauf das Haupt der jüngeren gottorpischen Linie [1]), Adolf Fried-

1) Der Herzog Christian Albert hatte von der Friederike Amalie

Digitized by Google

rich [1]), zum Thronfolger in Schweden gewählt ward. Doch verfuhren Rußland und Schweden nicht conform. Rußland nahm selbst in einem Allianztractat mit Dänemark, vom 16. Juni 1746, das Herzogthum Schleswig von der Garantie der dänischen Staaten aus. Der schwedische Thronerbe, dem die Sache ferner lag, verstand sich, in dem Kopenhagener Vertrage vom 25. April 1750, zu einem eventuellen Verzicht auf das Schleswigsche, gegen eine Entschädigung von 200,000 Thlrn., und zu einem eventuellen Austausch des holsteinischen Antheils gegen Oldenburg und Delmenhorst. Für ähnliche Concessionen auch den russischen Thronerben und das russische Cabinet zu gewinnen, war die Aufgabe der Mission des Grafen Lynar.

Die Unterhandlung ward anfangs durch das entschiedene Widerstreben des Großfürsten Peter gegen jede Concession an die verhaßte königliche Linie erschwert, schien aber von Rußland, das sich als vermittelnde Macht gerirte, und für welches der Großkanzler Bestucheff (Th. IV, 419) unterhandelte, während der holsteinische Geheime Rath Baron Pechlin, anfangs ohne Vollmacht, den Großfürsten-Herzog vertrat, begünstigt zu werden. Eine Zeitlang schien auch der Großfürst wankend zu werden; er

---

von Dänemark zwei Söhne: Friedrich IV. und Christian August. Von Friedrich IV. stammt das jetzige russische Kaiserhaus, durch seinen einzigen Sohn Karl Friedrich. Christian August (geb. 11. Jan. 1673, † 24. April 1726) ward, durch Albertine Friederike von Baden-Durlach, der Vater Adolf Friedrich's von Schweden, und der Prinzen Friedrich August und Georg Ludwig, von denen die Herzöge und Großherzöge von Oldenburg stammen. Außerdem ward er durch seine Tochter Johanna Elisabeth der Großvater der Kaiserin Katharine II.

1) Geb. 14. Mai 1710, König 5. April 1751, † 12. Febr. 1771, durch Louise Ulrike von Preußen der Vater des Königs Gustav III. und Karl XIII.

Digitized by Google

unterzeichnete im Dec. 1750 die Vollmacht Pechlin's und man fing an, über die Geldentschädigung zu unterhandeln, wobei man für den Herzog 1 Million dänisch Geld und die Uebernahme von 1 Million Schulden, die auf dem herzoglichen Antheile lasteten, verlangte, während man dänischer Seits die baare Zahlung auf 1 Million dänisch Geld beschränken wollte. Möglich, daß, wenn man in Kopenhagen den rechten Moment ergriffen und die Ansprüche des geldbedürftigen Großfürsten lieber überboten hätte, statt hinter ihnen zurückzubleiben, auch die Indolenz der russischen Machthaber durch die dort gewöhnlichen Mittel zu besiegen gewußt hätte, die Sache sich schon damals hätte durchführen lassen. Indeß man legte in Dänemark kein großes Gewicht auf die Sache, indem man der russischen Zukunft des Großfürsten nicht viel Zutrauen schenkte, und für ihn allein, ohne Rußland, jedes Opfer zu hoch fand. Graf Lynar selbst schrieb (2. Sept. 1750): „Es ist möglich, daß der Großfürst keine Erben hat, oder, was noch leichter geschehen könnte, daß er nie den Thron besteigt, und daß man, auf Veranlassung irgend einer Revolution, ihn nach Sibirien schickt. Träfe einer dieser Fälle ein, so würde eine ohne Bedingungen bewilligte Geldsumme geradezu verloren sein." Auf der anderen Seite wurde der Widerwille des Großfürsten gegen den ganzen Plan, zunächst die Folge ererbten Familiengrolles, eben durch das Gefühl seiner unsichern und ihm keineswegs erfreulichen Stellung in Rußland verstärkt, das ihm seine deutschen Erblande doppelt werth machte. Schien es doch später, wie er den Kaiserthron bestiegen hatte, als sei ihm die erlangte Größe hauptsächlich deshalb am werthvollsten, weil sie ihm die russische Macht zur Verfügung stellte, um sein Idol, Friedrich II., zu retten und sein Haus an Dä-

Digitized by Google

nemark zu rächen! Einige Russen, die durch Anschließen an den großfürstlichen Hof eine kleine Oppositionsintrigue betrieben, der Vicekanzler Woronzoff und der Hofmarschall Tschoglokoff, ermunterten seinen Widerstand. Wir sehen darin mehr eine Intrigue gegen den Großkanzler Bestucheff, als eine weiterblickende Politik. Man hat wol gesagt, es sei Rußland überhaupt mit der ganzen Verhandlung nicht Ernst, oder doch es sei ein Fehler Bestucheff's gewesen, daß er dieselbe betrieb; denn es hätte nicht in Rußlands Interessen gelegen, die schleswig-holsteinischen Ansprüche und Aussichten aufzugeben. Die echten Russen haben jederzeit eine andere Ansicht über Rußlands wahre Interessen gehabt. Und in der That, wenn Rußland, um seiner Sicherheit und seiner Zukunft willen, das anarchische Polenreich zu brechen und einen Zugang zu der Ostsee und zu dem Schwarzen Meere zu gewinnen suchen mußte [1]), so folgt daraus doch keineswegs, daß es in seinem Interesse liege, überall nach Westen hin Positionen und Anknüpfungspunkte für immer neue und mannichfaltigere Vergrößerungsentwürfe zu besitzen. Es gibt auch hier eine Grenze, über welche hinaus die Vergrößerung Schwächung ist, und die echten Russen sind jederzeit, wie die alten Tories in England, gegen ein zu tiefes Einlassen in die auswärtigen Händel gewesen. Wer zuviel und zu vielerlei erstrebt, erschwert sich die Erreichung und Benutzung des Nächsten, Nöthigen, Möglichen. Rußland hat wiederholt Beweise gegeben, daß es für diese Wahrheiten nicht unempfänglich ist [2]), und Katharina II., welche doch als die geistige

1) Vergl. meine Geschichte des Europäischen Staatensystemes, II, 371 ff.

2) Sie stehen freilich nicht im Einklang mit jenem angeblichen politischen Testamente Peter's des Großen, das die Hetzer der neue-

Digitized by Google

Nachfolgerin Peter's des Großen und als Hauptvertreterin der russischen Weltherrschaftsplane gilt, gab doch als Kaiserin Holstein ohne Schwierigkeit auf. Nicht so in jener Zeit, wo vielmehr Katharina es war, welche, jedenfalls aus irgend einem persönlichen Grunde, den Widerwillen ihres Gemahls gegen das dänische Project zuletzt dergestalt steigerte, daß er in einem Augenblicke, wo Graf Lynar schon am Ziele zu sein glaubte, auf einmal eine schriftliche Erklärung ausstellte, unbedingt von allen Ansprüchen Dänemarks keinen einzigen annehmen zu wollen, und sich alle Gegenvorstellungen verbat. Der Kaiserin gegenüber soll er sich auf das Testament seines Vaters, worin ihm verboten worden, seine Ansprüche aufzugeben und auf das Testament Katharina's I. berufen, sie auch mit thränenden Augen gebeten haben, ihn nicht zu einem Schritte zu zwingen, dem er so abgeneigt sei, worauf die ohnedies indifferente Monarchin die Sache bewenden ließ. Weder Lynar, noch sein Nachfolger, Baron Malzahn, konnten etwas ausrichten und die Verhandlung schlief ein. Als Peter III. den russischen Thron bestiegen hatte, beschloß er, Schleswig mit Waffengewalt zurückzuerobern. Dänemark rief die preußische Vermittelung an, deren Einschreiten jedoch durch die russische Thronrevolution (Th. I, S. 1 ff.) unnöthig ward. 1765 ging

---

sten Zeit so vielfach ausgebeutet haben, und hinsichtlich dessen die Vermuthung, daß es von einem Vorläufer der französischen Propaganda geschmiedet sei, jedenfalls weit mehr Wahrscheinlichkeit für sich hat, als die Annahme, es sei aus dem Geiste Peter's geflossen. Im Uebrigen hat es vor dem von der Oberflächlichkeit gepriesenen angeblichen Projecte Heinrich's IV., der bekannten europäischen Staatenrepublik, den Vorzug größerer Einsicht in politische Möglichkeiten und Mittel, während das letztere ebenso arglistig und einseitig auf die französische Hegemonie berechnet war, wie jenes auf die russische.

Digitized by Google

Baron Asseburg[1]) als dänischer Gesandter nach St.-Petersburg und nun kam, ohne erhebliche Schwierigkeiten, der Vertrag zu Stande, in welchem die Kaiserin, in Vormundschaft ihres Sohnes, des Großfürsten Paul, auf dessen Antheil an Schleswig verzichtete. Für ihn wurde keine Geldentschädigung bedungen; wohl aber übernahm Dänemark die Schulden und die Zahlung der rückständigen Apanagegelder an die jüngere gottorpische Linie und versprach, der letzteren den Besitz des Bisthums Lübeck soviel als möglich sichern, auch beim Kaiser sich für Erhebung der Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst, über deren Austausch gleichzeitig zu Kopenhagen verhandelt ward[2]), zu einem Herzogthum zu verwenden. Dänemark hatte schließlich 1767 nicht mehr zu leisten, als wozu es 1750 bereit gewesen, und hatte immerhin die

---

1) Adam Ferdinand Freiherr v. der Asseburg, geb. zu Meisdorf 20. Juli 1721, Sohn Johann Ludwig's v. d. A. und Anna Marien v. der Schulenburg-Apenrade, zu Halberstadt und Jena gebildet, 1744 kasselscher Hofjunker, 1746 Legationsrath und Kammerjunker, bereist Italien, begleitet 1749 den Prinzen Friedrich nach Paris, 1751 Kammerherr und Geh. Legationsrath, 1753 dänischer Kammerherr, 1754 Gesandter in Stockholm, 1760—62 auf seinen Gütern, 1762 nach Berlin, 1763 nach Hanau gesendet, 1764 in Stuttgart, 1765—68 Gesandter in Rußland, Geh. Conferenzrath, 1769—71 in Stuttgart, nahm dann seinen Abschied aus dänischem Dienst, ward russ. wirkl. Geheimerath, 1773 russ. Gesandter am Reichstag zu Regensburg, als welcher er, wenn auch seit 1792 in Urlaub, 13. Febr. 1797 zu Braunschweig †. Er vermählte sich erst im 57. J., 1777, mit Maria Anna Gräfin v. d. Schulenburg-Wolfsburg, die ihm drei Kinder gebar. Zwei Söhne starben früh. Die einzige Tochter, Anna Charlotte Ferdinandine, vermählte sich mit Graf Moritz Levin Friedrich v. d. Schulenburg-Burgscheidungen und † 1805 zu Wien. — Vgl. seine „Denkwürdigkeiten," Berlin, 1842.

2) Den Bericht Graf Panin's über den dort am 22. April 1767 erfolgten Abschluß ließ er von dem damals dreizehnjährigen Großfürsten eigenhändig schreiben. S. die angez. Denkwürdigkeiten des Freiherrn v. d. Asseburg, S. 131.

Digitized by Google

Zinsen dieser 18 Jahre erspart[1]). Der wirkliche Austausch der Länder fand erst im November 1773, nach dem Vertrag vom 1. Juni 1773, und nachdem der Großfürst volljährig geworden, statt. Der Großfürst behielt aber Oldenburg und Delmenhorst nur drei Tage und trat sie dann dem damaligen Haupte der jüngeren gottorpischen Spectallinie, dem Fürstbischof Friedrich August von Lübeck[2]), ab. Es ist nicht zu läugnen, daß Rußland sich in dieser Sache nobel und großartig verhalten und jeden Vortheil des Geschäfts dieser jüngeren Linie zugewendet hat. Von da an übrigens hörte erst die innere Trennung in Schleswig und Holstein auf und gestaltete sich das Verhältniß, das zu den neueren Händeln Anlaß gab.

Doch wir müssen zu dem Grafen Lynar zurückkehren. Diesem hatte sich gleich im Anfange seiner Mission eine ganz andere Aussicht aufgethan, der er gern auch vor Erledigung des Geschäfts gefolgt wäre, und deren Vereitelung ihm sichtbar sehr schmerzlich fiel. Der Minister Graf Schulin[3]) war in Kopenhagen gestorben, und der Graf Lynar faßte schon im Mai 1750 Hoffnung, bei

1) Denkwürdigkeiten des Frhrn. v. d. Asseburg, S. 137 ff. Der herzogliche Antheil von Holstein soll damals, nach allen Abzügen, nur 25,000 Thlr. jährlichen Reinertrag gewährt haben.

2) Geb. 20. Sept. 1711, † 6. Juli 1785. Sein Sohn, Peter Friedrich Wilhelm (geb. 3. Jan. 1754 † 2. Juli 1823), einige Zeit der Zögling Herder's, war geistesschwach, weshalb sein Vetter, der Sohn Georg Ludwig's, Peter Friedrich Ludwig (geb. 17. Jan. 1755, † 26. Mai 1829), später sein Nachfolger, die Regentschaft für ihn führte. Dieser ist der Großvater des jetzigen Großherzogs geworden.

3) Johann Sigismund Schulin, ein Deutscher, geb. 18. August 1694, reiste mit zwei jüngern Markgrafen von Baireuth als Hofmeister, kam mit der baireuthischen Gemahlin König Christian's VI. als Secretär nach Kopenhagen (1721), arbeitete in der deutschen Kanzlei, ward geadelt, Kanzleidirector, Minister, Graf, erhielt 1747 vom Könige das Gut Friedrichsthal, † 13. April 1750.

Digitized by Google

dieser Gelegenheit in das Ministerium zu kommen. Diese Hoffnung ward stärker, wie er, ganz außer der Reihe, zum Geheimen Conferenzrath ernannt ward, und im Juni konnte er in der That schreiben, daß er zum Minister vom Conseil und zwar für die in- und ausländischen Affairen ernannt sei. Bald erhielt er auch seine Zurückberufung, brannte darauf, abzureisen, und bestellte sich immer in Berlin für 8000 Thlr. Silbergeschirr für seinen künftigen Posten. Doch seine Abreise fand Verzögerungen; er wurde in neue Verhandlungen verwickelt, die er erst zu Ende bringen sollte und die schließlich zu nichts geführt zu haben scheinen, und seine Abwesenheit scheint benutzt worden zu sein, um seine Ernennung wieder rückgängig zu machen. Lange wollte er den Anzeigen, die er in dieser Beziehung erhielt, keinen rechten Glauben schenken, bis ihm endlich im Juli 1751 die ihm so unangenehme Gewißheit ward. Die Briefe, die er während dieser Zeit und über diese Sache, namentlich an seine Frau und Schwiegermutter, geschrieben, sind zwar voll von Aeußerungen der Demuth, Frömmigkeit, Gottergebenheit, es blickt aber daneben das starke Verlangen nach dem Ministerposten, das Wohlgefallen an seinen Leistungen und Aussichten, die Kränkung über das schließliche Fehlschlagen und der Groll gegen diejenigen, welche er für die Urheber desselben hielt, in einer Weise durch, welche einen starken Contrast zu der aufrichtigen Freude bildet, mit welcher Graf Henckel seiner Zeit (Th. VII, S. 170) eine ähnliche Aussicht sich zerschlagen sah. Wir wollen in keiner Weise behaupten, daß Graf Lynar ein Heuchler gewesen, wie denn die bewußten und systematischen Heuchler im wirklichen Leben viel seltener sein dürften, als in den Romanen und auf dem Theater, vielmehr die meisten Menschen, welche Gutes und From-

Digitized by Google

mes sagen, es auch wirklich glauben und nur zu schwach sind, danach zu handeln. Das aber will uns doch scheinen, daß das „gottselige" Element, dessen Sprache der Graf Lynar redet, bei ihm, wenigstens in jener Zeit noch, mehr ein angeeignetes, als ein seine ganze Natur beherrschendes war. Und noch fast 30 Jahre später, noch 1778, spricht er sich in einem Briefe an Büsching über jene Sache in einer Weise aus, welche darthut, daß die vereitelte Hoffnung ihn noch immer wurmte, und die auch sonst mit seinen früheren Aeußerungen und zum Theil mit der factischen Wahrheit nicht sonderlich harmonirt. Da hat ein ungenannter Graf ihn durchaus nicht um des Königs Person haben wollen. Da hat man die Unterhandlung mit Rußland geflissentlich hingehalten [1]), damit Lynar entfernt bleibe, was dann später der Krone Dänemark verschiedene Millionen gekostet habe, woran doch, wie wir gesehen haben, nichts Wahres ist. Da wird immer noch bitter über Bernstorf geurtheilt und selbst von dem Könige unehrerbietig gesprochen [2]). Und das Alles von einem Manne, der sich vorher, in salbungsvoller Demuth, für untüchtig zu dem Posten er-

---

1) Büsching, Beiträge, IV, 162—63. S. dagegen: Denkwürdigkeiten des Frhn. v. d. Asseburg, S. 110.

2) Es heißt da u. A.: „Bernstorf leistete hierbei dem Grafen — seine Dienste, wie außerdem in vielen Fällen, da es auf die Erfindung und Ausputzung glänzender Entwürfe ankam, mit welchen man dem guten König Friedrich V. die Zeit vertrieb und ihn einschläferte, bis er sich zum Trost derer, die, um sich und die Ihrigen zu bereichern, statt seiner regieren wollten, endlich dem Trunke ergab, und zuletzt fast kein Mensch mehr war. In dieser Absicht sowol, als weil Bernstorf für Dänemark viel zu groß dachte, diesen mittelmäßigen Staat für den größten in Europa und sich für einen Richelieu ansah, war er für das Reich, welches er verwaltete, ein schädlicher Minister."

Digitized by Google

klärt hatte, den er nur nicht wohl abschlagen könne, weil „der Beruf ordentlich sei und aus des Königes eigenem Trieb komme.“ [1])

In Itzehoe, wo er zu Anfang des Februar ankam, wurde er mit großer Freude empfangen. Er verließ es am 25., um nach Kopenhagen zu reisen, mußte aber in Hadersleben bis zum 13. März liegen bleiben, weil er von den Masern befallen ward. Am 17. kam er zu Kopenhagen an, ward sehr gnädig empfangen und zum Statthalter der Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst ernannt. In Holstein hätte man ihn gern behalten und petitionirte darum, jedoch vergeblich. Gegen den Vorschlag, ihn zum Vicestatthalter der Herzogthümer Schleswig und Holstein zu machen, opponirte sich der wirkliche Statthalter, Markgraf Friedrich Ernst von Brandenburg-Culmbach, Bruder der verwitweten Königin von Dänemark, welche Lynar's große Gönnerin war. Im Uebrigen konnte er in Oldenburg seine Einkünfte auf mehr als 7000 Thlr. rechnen, während die Lebensmittel viel wohlfeiler waren, als in Holstein. Er hatte sich in den letzten drei Jahren viel Silbergeschirr und andere Kostbarkeiten angeschafft und dabei noch 10,000 Thlr. erspart, und hoffte, seine gesammten Jahreseinkünfte in kurzer Zeit bis auf 12,000 Thlr. zu bringen. — Im Juli holte er seine Gemahlin und die bei ihr befindlichen Kinder aus Köstritz ab. Seine Mußestunden in Oldenburg benutzte er zu wissenschaftlichen Arbeiten, von denen eine mit Anmerkungen begleitete Uebersetzung der Schriften Seneca's von der Gnade und der Kürze des Lebens, eines Schriftstellers, mit dessen Charakter der des Grafen

---

1) Büsching, IV, 126.

Digitized by Google

mehrfache Verwandtschaft gehabt zu haben scheint, 1753 und 1754 anonym im Druck erschien, worauf 1761 der von ihm verfaßte „Sonderling" folgte. Ebendahin gehören die Paraphrasen der Evangelien und Episteln, die er, nachdem sein erster Versuch einer Paraphrase des Briefes an die Römer (1754) günstig aufgenommen worden, 1756—1775 nach und nach erscheinen ließ. Seine Bibliothek erweiterte er namhaft, namentlich auch durch den Ankauf der gewählten Bibliothek seines ehemaligen Führers, des Raths von Geusau. — Aus seinem öffentlichen Wirken in Oldenburg ist nur zu erwähnen, daß ihm 1757 die Vermittelung des Waffenstillstandes zwischen den Franzosen und der alliirten Armee übertragen wurde, was zu der berufenen Convention von Kloster-Zeven führte, die bekanntlich auf allen Seiten nur Mißfallen erregte. Lynar hätte schwerlich etwas in dieser Sache ändern können, erntete aber jedenfalls keinen Dank dabei. Aber auch seine innere Verwaltung blieb so wenig tadelfrei, daß Beschwerden in Kopenhagen einliefen, welche wahrscheinlich von dem unbeugsamen Grafen Reventlow [1]) aufgenommen und Veranlassung wurden, daß man ihm unter den Fuß gab, seinen Posten aufzugeben, was er auch im October 1765 that. Es scheint, das zunehmende Alter hatte es ihm zwar erleichtert, den Versuchungen der Sinnlichkeit zu widerstehen, denen er in der Jugend einigemal unterlegen, sich aber mit rühmlicher Anstrengung aus diesen Fallstricken los-

1) Von ihm schrieb Jemand an Büsching: „Alle, die es wohl mit dem Staate meinen, wünschen, daß er noch lange Zeit die Verwaltung der königl. Finanzen haben möge. Es ist Schade, daß dieser Gerechtigkeit liebende Herr ein so schlechter Hofmann, und nicht etwas biegsam ist."

Digitized by Google

gemacht[1]), hatte dagegen die auch dem Seneca vorgeworfenen eigenmächtigen Richtungen tiefer einwurzeln lassen[2]), und ihm damit neue Schlingen gelegt.

Graf Rochus Friedrich begab sich 1766 nach Bübbenau zu seinem Bruder, nach dessen 1768 erfolgtem kinderlosen Tode er die Herrschaft übernahm, die er wesentlich verbesserte und erweiterte, Schulden abtrug und neue Ankäufe machte. Die Hauptverwaltung derselben übertrug er seinem zweiten Sohne Christian Ernst, den er auch zu seinem Nachfolger im Besitz bestimmte. Er selbst beschäftigte sich mit gelehrten Arbeiten, die er theils den „Neuen Miscellanien", theils dem „Büschingschen Magazin" anvertraute, machte auch jährlich einige kleine Reisen, und freute sich seines Familiensegens, bis auch für ihn die Zeit kam, wo sich der lebensmüde Geist von den Banden dieser Erde losreißt. Seine Gattin ging ihm auf diesem Wege nur kurze Zeit vorau, indem sie am 18. Februar des Jahres 1781 abschied, in welchem Jahre er selbst, am 13. November, nachdem er längere Zeit die Leiden der Brustwassersucht mit musterhafter christlicher Fassung getragen, der irdischen Welt Valet sagte.

In Betreff seines Charakters ziehen wir einige Stellen aus Büsching's Mittheilungen aus, sie wörtlich oder im Auszug wiedergebend, indem wir darauf aufmerksam machen, daß Büsching den Grafen genau kannte, demselben anhänglich ergeben war, zuweilen aber wol auch zwischen seinen Zeilen lesen läßt. Aeußerlich schildert er ihn als einen wohlgewachsenen und wohlgebildeten Mann,

1) Büsching, Beiträge IV, 182—84.
2) Derf., S. 168—69.

Digitized by Google

von mehr als mittlerer Größe, blondem Haar, lebhafter Gesichtsfarbe, feurigen, ausdrucksvollen Augen. Bei „Unlust und Misvergnügen machte er zwar eine lächelnde Miene, hörte aber mit einem ernsthaften Blicke auf, der starken Eindruck machte. In der Gelenkigkeit und Schmeidigkeit des Körpers und in der edlen und feinen, schönen und anmuthigen Bewegung desselben hatte er es weit gebracht. Sein ganzer äußerlicher Anstand kündigte einen sehr kraftvollen, geistreichen und einnehmenden Mann an, der in und mit der großen Welt zu leben und in allen Fällen sich zu helfen wußte. Seine Tenorstimme war angenehm, seine Rede geschickt und, bei allem Schein der Natürlichkeit, kunstreich und nett. Er hatte eine große Gabe, zu überreden", sodaß er die Leute auch irre machte, wenn sie Recht hatten. Er konnte Personen verschiedener Art ungemein natürlich vorstellen, auch, wenn er es darauf anlegte, eine ganze Gesellschaft angenehm unterhalten. Was er wußte, verstand er auf die beste und einnehmendste Art zu zeigen und anzubringen, und da er viel wußte, konnte er, wenn er wollte, ungemein glänzen. Er erzählte selbst, „daß er schon in seiner ersten Kindheit, wenn er vor Fremden erscheinen müssen, alle Kräfte aufgeboten habe, um schön zu thun und mit seinen Künsten zu Markte zu ziehen, daß er sich Alles zugetraut und tausenderlei Einfälle gehabt habe." Er schrieb eine sehr feine, reine, deutliche und nette Hand, hatte die Ausdrücke sehr in seiner Gewalt, schrieb ein sehr gutes Französisch und ein meisterhaftes Latein, zeichnete, malte, war musikalisch, dichtete in Form und Geschmack seiner Zeit, docirte gern, wie er denn in Itzehoe einigen Candidaten Kirchenrecht vorgetragen, war reich an moralischen Sätzen und Weisheitsregeln, die uns jedoch,

nach den mitgetheilten Proben [1]), meist in das Gebiet der Weltkenntniß und Lebensklugheit gehört zu haben scheinen. Er ging gern mit christlich gesinnten Personen um und fertigte Religionsspötter durch Verstand, Witz und Religion scharf ab. „Großmüthige und belohnende Freigebigkeit war zwar nicht seine Sache, aber an Menschenliebe und mitleidiger Gutthätigkeit fehlte es ihm nicht. Unnöthigen und überflüssigen Aufwand vermied er sehr; wenn es aber Zeit und Umstände erforderten, einen anständlichen Aufwand zu machen, so brachte er ihn durch die gewöhnliche Mäßigkeit und Sparsamkeit wieder ein." Diesen Hindeutungen auf anscheinend vortretende Sparsamkeit fügt Büsching jedoch die erklärende Bemerkung bei, daß der Graf in seinen jüngeren Jahren nur mäßige Einkünfte, in den mittlern viele Kinder und beim Anfang der hohen Jahre keine Amtseinkünfte mehr gehabt, Schulden aber auf das Sorgfältigste vermieden habe. — Er wußte sich in Menschen von allen Ständen und Lebensarten zu schicken und Jedem etwas Angenehmes zu sagen. Seine Gemahlin war lebhaft in Worten und Affecten, aber langsam und umständlich in Geschäften, wobei er viele Geduld bewies. Sie stand ihm an Schönheit nach. „Oeffentlich und in Briefen erzeigte er sich höflich und artig gegen sie." Sie hat ihm 12 Kinder geboren, von denen 8 zu reiferen Jahren aufwuchsen. Aus seinem ehrerbietigen Betragen gegen seine Schwiegermutter und mütterliche Tante schloß Büsching, daß er auch gegen seine Mutter sich ebenso verhalten.

Ueber seine Kinder ist schon oben (S. 370 fg.) gehandelt worden. In Betreff des Grafen Heinrich Kasimir Gott-

1) Büsching, a. a. O., S. 181 ff.

Digitized by Google

lob tragen wir nach, daß derselbe, nach vollendeten Studien zu Klosterberge und Leipzig, in die Brüdergemeinde trat und sich nach Niesky begab, sich aber 1774 wieder von der Unität trennte, ohne die Achtung und Freundschaft für sie aufzugeben, die er auch 1779 durch seine „Nachricht von dem Ursprung und Fortgang und hauptsächlich von der gegenwärtigen Verfassung der Brüderunität" bethätigte.

Digitized by Google

VI. General Tottleben.

Ein Todleben, wie die Schreibart des Namens sich schließlich festgestellt zu haben scheint, hat sich bekanntlich bei der tapfern, standhaften und geschickten Vertheidigung Sebastopols kriegerische Lorbeeren erworben, die nicht blos bei den Angehörigen und Freunden Rußlands, sondern auch bei den Gegnern desselben Anerkennung gefunden haben. Wie oft aber auch während jenes wunderlichen Krieges sein Name in den Zeitungen genannt und wie Verschiedenartiges auch anfangs über seine Herkunft und Verhältnisse erzählt ward, wir haben doch nicht gefunden, daß dabei an die große Namensähnlichkeit mit einem früheren russischen Militair von nicht geringer Auszeichnung angeknüpft, oder auch nur erinnert worden wäre. Auch mögen nicht zu Viele von Denen, die den Namen des Generals Tottleben aus den Schriften über den Siebenjährigen Krieg kennen, etwas Näheres über das bewegte und abenteuerliche Leben eines Mannes wissen, der in schon gereiften Jahren aus dem sächsischen Civildienste in die militairische Laufbahn überging und sich hier noch zu hohen Commandos aufschwang, auch hierbei manchen Schicksalswechsel erlebend.

Auch insofern mag Tottleben, auf welchen gelegentlich einmal näher einzugehen wir schon im vorigen Theile

Digitized by Google

(S. 279) versprochen, wo wir sein freundliches Verhältniß gegen den gefangenen Grafen Hard erwähnten, sich rechtmäßig in den gegenwärtigen Theil unserer Sammlung einreihen, als er, wie Beichling, zu einem kleinen, wenig ausgebreiteten, eigentlich nur durch ihn zu einiger Bedeutung gehobenen und mit ihm abgeschlossenen thüringischen Adelsgeschlechte gehörte, das seinen Namen von dem Dorfe entlehnte, in oder bei dem es seinen Edelhof hatte. Dieses Dorf Tottleben (früher Tuteleben, Tüteleben) liegt in der Nähe der Städtchen Thamsbrück und Tennstedt, in einer rauen, wenig fruchtbaren Gegend und gehörte zur sächsischen Zeit zum Amte Langensalza. Das Rittergut war amtsässig, die Gerichtsbarkeit schon im 18. Jahrhunderte dem Landesherrn abgetreten. Das „Tottlebensche Hölzchen" mochte der werthvollste Bestandtheil des Gutes sein. Die Familie wird im Mittelalter nur selten erwähnt. Zwar soll ein Ulrich von Tottleben bei der Ermordung des Pfalzgrafen Friedrich III. (1063 oder 1087) betheiligt gewesen sein. Aber theils ist dieser Vorgang selbst bekanntlich sagenhaft entstellt, theils würde, ohne anderweite unterstützende Gründe, noch keineswegs anzunehmen sein, daß jener Ulrich irgendwie mit der späteren Adelsfamilie von Tottleben zusammengehangen habe. Dem jüngeren Geschlechte mag dagegen jener Hermann von Tottleben angehört haben, der 1425 Stadthauptmann in dem von mächtigen Gegnern bedrängten Mühlhausen ward. Sonst finden wir kaum dann und wann einmal in dem Stammbaum der einen oder andern thüringischen Adelsfamilie die Tottleben bei Gelegenheit von Verheirathungen erwähnt und ihre Genealogie liegt in eher noch größerem Dunkel, als die der Beichling. Der Vater des Mannes, dessen Lebensskizze wir unsern Lesern vorführen wollen,

Digitized by Google

Kurt Heinrich v. Tottleben auf Tottleben und Geestwold, war zu Tottleben 18. Aug. 1663 geboren, fungirte als sachsen-weißenfelsischer Hausmarschall und Landkammerrath und starb zu Tottleben 30. Juli 1724. Seine erste Ehe, 1698 mit Marie Sophie, einer Tochter Friedrich Wilhelm's von Brand auf Hohendorf und Kleinheimsdorf und Rahelen Katharinen von Zehmen aus Weisbach, geschlossen, blieb kinderlos und ward durch ihren zu Tottleben am 16. September 1706 erfolgten Tod aufgelöst. Schon am 27. Oct. 1707 verband sich der Witwer anderweit, indem er zu Wöhlitz mit Johanne Sidonie, einer Tochter Heinrich Georg's Janus von Eberstädt auf Wöhlitz und Kleineichstädt und Helenen Sophien von Krosigk, getraut wurde. Ihr Vater war weißenfelsischer Landkammerrath und Amtshauptmann und Geschwisterkind mit jenen drei tapfern Brüdern, von denen Leberecht Gottfried erst in russischen Diensten zu dem Range eines Feldmarschallieutenants aufstieg, dann als Generalfeldmarschall und Kriegspräsident in sächsische Dienste trat, wo er 17. Mai 1718 kinderlos starb; Adolf Wilhelm in österreichischen Diensten als Feldmarschallieutenant und Gouverneur zu Tortona starb (1731[1]), August Albrecht, der den Brüdern früh im Tode voranging, österreichischer Oberst war. Wenn also der militairische Trieb unsers Helden nicht von dem alten Stadthauptmann von Mühlhausen stammte, so mag er durch die Mutter aus dem Blute der Janus von

1) Sein Sohn, Franz Maximilian, geb. zu Mailand 16. Aug. 1711, in zweiter Ehe mit einer Gräfin Auersberg vermählt, ward gleichfalls österreichischer Feldmarschallieutenant, zeichnete sich im Siebenjährigen Kriege aus, nach dessen Ablauf er den kaiserlichen Dienst quittirte und Commandant von Hamburg wurde, als welcher er 26. Jan. 1772 gestorben ist.

Digitized by Google

Oberstadt hergerührt haben, und wenigstens die Erinnerung an den russischen Dienst seines mütterlichen Verwandten mag doch vielleicht nicht ohne Einfluß auf seine spätere russische Laufbahn gewesen sein. Die Ehe seines Vaters mit der Janus von Eberstädt war fruchtbar. Es entsprangen aus ihr vier Töchter und vier Söhne, davon jedoch zwei Söhne zeitig starben [1]) und nur eine Tochter vermählt ward. [2])

Unter diesen Kindern war das vierte und der zweite Sohn, Gottlieb Karl (oder Kurt) Heinrich von Tottleben, zu Tottleben 31. Dec. 1715 geboren, und war bereits durch den Tod seines ältern Bruders der älteste Sohn geworden, auf den auch die Güter ausschließlich übergingen. Da er den Vater in seinem neunten Jahre verlor, so ward er von der Mutter erzogen, die erst am 8. Nov. 1753 zu Tottleben starb, nachdem sie schon manche sorgliche Katastrophe ihres Sohnes erlebt hatte. Sie mag die Zügel nicht mit der sichersten Hand geführt haben, und wenn es wahr ist, daß der junge Tottleben Page am sächsischen Hofe gewesen ist, so war auch dies

---

1) Gottlob Ehrenreich, das dritte Kind, älter als unser Tottleben, ward zu Tottleben 14. März 1712 geboren, und † allda schon 7. Aug. 1713. Christoph Ehrenreich, das nächstfolgende Kind nach unserem Tottleben, lebte nur zehn Tage (geb. zu Tottleben 13. † 23. März 1717).

2) Die älteste Tochter, Christine Sophie, geboren zu Tottleben 5. Aug. 1708, † zu Großwich 1746. Die zweite, Johanne Henriette Sidonie, geb. zu Tottleben 23. Juli 1710, † als hochbejahrtes Fräulein 17. Juni 1781. Das jüngste Kind, Juliane Magdalene Friederike, ward zu Tottleben 7. Juni 1722 geboren und scheint in den neunziger Jahren noch, unvermählt, gelebt zu haben. Erdmuthe Jeanette dagegen, geb. zu Tottleben 19. Aug. 1714, ward am 12. Aug. 1742 mit Ernst August Friedrich von Göchhausen auf Buttelstädt, weimarischem Capitain, vermählt. Sie † 21. April 1775.

Digitized by Google

damals keine Schule, die zu ersetzen versprochen hätte, was der mütterlichen Erziehungskraft etwa abging. Doch ist in den ersten dreißig Jahren seines Lebens nichts von ihm bekannt worden, wodurch er die öffentliche Aufmerksamkeit, im Guten oder Schlimmen, sonderlich auf sich gezogen hätte. Schon am 26. November 1737, wo also seine etwanigen Studien, die er zu Jena betrieben haben soll, beendigt gewesen sein müssen, vermählte er sich mit Juliane Sophie, einer Tochter des eisenachischen Geheimen Rathes Karl Heinrich von Kropf, die ihm zwei Töchter und einen Sohn schenkte, davon aber nur die älteste Tochter die Kinderjahre überlebte und verheirathet ward, worauf sie auch noch vor dem Vater gestorben ist[1]). Die Mutter dieser Kinder starb in Einem Jahre mit zwei ihrer Kinder, am 17. Juli 1743, und mit diesem Todesfalle beginnt eine neue Periode in dem zeither friedlich und geordnet erscheinenden Leben ihres Gemahls, der bis dahin auf seinen Gütern gelebt[2]) und nur die Ehrenwürde eines Kammerherrn bekleidet zu haben scheint. Im nächsten Jahre schritt er zu einer neuen Ehe und verband sich diesmal, zu Weißtropp (21. Oct. 1744), mit der Tochter eines vornehmen sächsischen Hofbeamten, des Oberküchenmeisters Adolf Freiherrn von

1) Es war dies Charlotte Wilhelmine Johanne, geb. zu Tottleben 16. Dec. 1738, mit einem Freiherrn v. Mirbach in Kurland vermählt, welche Verbindung jedenfalls der russischen Periode ihres Vaters angehört, und 1766 gestorben. Nach ihr wurde ein Sohn geboren, Karl Heinrich Wilhelm, der am 18. April 1743 zu Tottleben gestorben ist, und die zweite Tochter, Luise Amalie, geb. zu Tottleben 5. Oct. 1742, starb auch schon 16. Aug. 1743 gleichfalls zu Tottleben, wenige Wochen nach der Mutter, der der Sohn um wenige Monate im Tode voranging.

2) Wir schließen dies daraus, daß seine Kinder in Tottleben geboren wurden und starben.

Digitized by Google

Seyffertitz und jener Babette Harthausen, die wir als die Schwägerin des Großkanzlers Beichling kennen gelernt haben. Die Verbindung mit der Freiin Elisabeth Christine von Seyffertitz (geb. 13. März 1726) brachte zunächst äußeren Glanz, war aber sonst keine glückliche. Tottleben mag jetzt mehr am Hofe gelebt haben, soll 1742 als Hof- und Justitienrath in die Verwaltung eingetreten sein und ward 1745, während des Reichsvicariats, in den Grafenstand erhoben, was darauf schließen läßt, daß auch sein damaliger Vermögensbesitz ausreichend war, eine entsprechende Unterlage für diese Würde zu bilden. Obwol aber seine zweite Gemahlin ihm bereits am 4. Aug. 1745 einen Sohn[1]) schenkte, so brachen doch bald darauf Zerwürfnisse aus, welche eine Trennung der Ehe zur Folge hatten, und die Schuld des Unheils scheint auf Seiten des Gemahls gelegen zu haben, da dieser gleichzeitig (1747) für gut fand, Sachsen zu verlassen. Seine geschiedene Gemahlin hat sich später mit einem Grafen Job Sigmund von Bronikowski verehelicht.

Ueber die näheren Umstände dieser Familienkrisis und über die eigentlichen Gründe seines Exils haben wir etwas Sicheres zur Zeit nicht ermitteln können, sowie überhaupt über seine ganze Stellung in Sachsen eine gewisse Unklarheit schwebt. Er wird überall als Kammer-

1) Karl Adolf Gottfried, gleichfalls zu Tottleben geboren. Wir wissen nichts weiter von ihm, als daß er preußischer Major wurde und sich zu Dresden mit einer Tochter des Geheimen Raths von Bieth vermählte, aus welcher Ehe 17. März 1777 zu Dresden eine Tochter geboren ward, Adolfine Juliane geheißen. Während der zweiten russischen Periode seines Vaters soll er als Oberstlieutenant in russischen Dienst getreten, scheint aber nicht in Rußland geblieben zu sein.

Digitized by Google

herr, daneben aber bald als Hofrath, bald als Landkammerrath bezeichnet. Ersterer Titel würde auf eine Mitgliedschaft in einer wichtigen Oberbehörde weisen, während der letztere nur eine Sinecure bezeichnen würde, die in jener Zeit, nach einem im Weißenfelsischen gegebenen Vorgange, auch in den Kurlanden häufig von Rittergutsbesitzern gesucht wurde, sich aber zeitig wieder verloren hat. An einer Stelle, wo Tottleben lediglich als Kammerherr bezeichnet wird, finden wir die Angabe, er sei wegen Bestechlichkeit des Landes verwiesen worden. Was für Bestechlichkeit er sich als Kammerherr zu Schulden kommen lassen konnte, ist allerdings schwer zu ermessen. Als Hofrath war es eher möglich; es würde aber in jener Zeit immer etwas ganz Absonderliches gewesen sein, wenn ein vornehmer Herr, ohne das Hinzukommen einer sonstigen Ursache zu Ungnade und Verfolgung, wegen Bestechlichkeit einer Ahndung verfallen wäre, und dann würde sich die Sache wol, statt einer Landesverweisung, auf Entlassung vom Amte und Verweisung auf die Güter beschränkt haben. Auch ist Tottleben in einer spätern Zeit ganz ruhig auf seine Güter zurückgekehrt und hat Jahre lang unangefochten daselbst gelebt. Es dürfte also doch wol wahrscheinlicher sein, daß seine Ungnade und Entfernung mit seiner Scheidung und deren uns allerdings unbekannten Gründen zusammenhing. Wol aber muß der ganze Vorgang einen tiefen und zunächst nachtheiligen Eindruck auf ihn gemacht haben, der ihn für die nächsten Jahre mehrfach aus den Fugen brachte und sein bis dahin im gewöhnlichen Gleise dahinfließendes Leben in ein vielbewegtes und abenteuerliches verwandelte.

Schon 1747 treffen wir ihn in Holland. Dorthin mag ihn, neben den sonstigen damaligen Verhältnissen

Digitized by Google

der niederländischen Föderation und dem gerade dort eröffneten Kriegstheater, wol der Umstand gezogen haben, daß sein einziger jüngerer Bruder, Oswald Leberecht (geb. zu Tottleben 12. Mai 1719), in holländischen Kriegsdiensten stand[1]). (Auch könnte jener August Sigmund von Reizenstein auf Niederndorf und Prex, der, zu Penig am 7. Juli 1708 geboren, erst seit 1720 Page in Culmbach[2]), dann seit 1724 Cadet in Dresden, dann seit 1730 kaiserlicher Fähnrich, seit 1734 Cornet unter den französischen Husaren, seit 1738 braunschweigischer Fähnrich und seit 1742 holländischer Lieutenant war, durch die Frauen ein naher Verwandter von ihm gewesen sein. Denn auch dieser Reizenstein, der übrigens 1740 nochmals die Fahnen wechselte und culmbachischer Lieutenant wurde, war in erster Ehe mit Marie Elisabeth von Kropf[3]) vermählt gewesen.) Tottleben ergriff jetzt das Kriegsgewerbe und errichtete ein Regiment Fußvolk für die Generalstaaten, aus 14 Compagnien bestehend, deren Oberst er war und deren Offiziere er ernannte, das jedoch schon 1748, kurz nachdem es zum erstenmal ins Feld gegangen war, wieder abgedankt wurde, wie des inzwischen geschlossenen Friedens halber mit so vielen neu errichteten Corps geschah. Daß die Ursache in der schlechten Beschaffenheit des Corps gelegen habe, wie wir behauptet finden, müssen wir dahingestellt sein lassen. Es ist nicht unwahrscheinlich, da in diesem letzten Kriegsjahre schwerlich viele Freicorps in

1) Er war zuletzt Oberst, verzehrte übrigens in späteren Jahren seinen Ruhegehalt in Sorau.

2) Bei Markgraf Albrecht Wolfgang (geb. 8. Dec. 1689, † 29. Juli 1734).

3) Geboren 1708, vermählt 1738, † 1740.

Digitized by Google

Holland aufgestellt worden sein mögen, deren Charakter es wünschenswerth gemacht hätte, sie auch im Frieden beizubehalten. Aber an Tottleben dürfte die Schuld doch nicht gelegen haben, da er nicht blos ein Jahrgeld zur Entschädigung erhielt, sondern für seine Person im Dienste, oder doch in Wartegeld, blieb, ja selbst dann noch in den Listen der Armee fortgeführt ward, als er eigentlich durch anderweite Schritte seine dortige Stellung verwirkt hatte.

Er hatte im Haag Zutritt zu dem sächsischen Residenten Johann Peter Bock erhalten, was denn auch dafür sprechen dürfte, daß er gegen Sachsen nicht rettungslos compromittirt war. Bei Bock lernte er dessen Schwestertochter, Marie Petronella Victor, kennen, die, in Batavia geboren, ihre Aeltern beide verloren hatte, Erbin von 600,000 Fl. und erst 15 Jahre alt war (geb. 1735). Dem geübten Weltmann gelang es, trotz des Unterschiedes der Jahre, oder vielleicht (da man sagt, daß die erste Jugend sich leicht in das gereiftere Alter verliebt, wie dieses in jene) mit Hilfe desselben, das Herz des unerfahrenen Mädchens soweit zu gewinnen, daß es einwilligte, sich von ihm entführen zu lassen. Eines Tages im Jahre 1750 geleitet er sie und zwei ihrer Cousinen, der Töchter Bock's, ins Theater, weiß es dann so zu karten, daß er sie allein nach Hause fährt, fährt auch in die Stadt herein, aber zum andern Thore hinaus und mit untergelegten Pferden nach Deutschland [1]). Er führte seine Braut zunächst nach Weimar, wahrscheinlich weil seine Schwester daselbst verheirathet

1) Die Scene wird auch nach Amsterdam verlegt, wo aber Bock nicht lebte. Die Damen müßten denn einen Ausflug nach Amsterdam gemacht haben.

Digitized by Google

war. Im Haag ward gewaltiger Lärm geschlagen und die Regierung verlangte die Auslieferung der Entführten und des Entführers. Er ward auch in Weimar verhaftet, aber bald, vielleicht durch Vermittelung der am weimarischen Hofe beliebten Göchhausen, oder weil man es ganz zweckmäßig fand, daß die Schätze einer reichen holländischen Erbin den Mynheers entzogen wurden, wieder in Freiheit gesetzt. Die Entführte hatte erklärt, daß sie ihn freiwillig begleitet habe. Nun ging er nach Berlin und gewann die begünstigende Vermittelung Friedrich's II., der bekanntlich namentlich für das letztere Moment, das Hereinziehen reicher Mitgiften und Erbschaften in sein Land, sehr empfänglich war. So gelang es, seinen Frieden mit der Familie der Entführten und mit den holländischen Behörden zu machen. Er erhielt freies Geleit und ward am 7. Jan. 1754, nachdem sie also schon in das vierte Jahr mit ihm umhergeirrt war, im Haag mit ihr durch den französischen Prediger Royer getraut, worauf er, was vielleicht eine Bedingung der Vermittelung gewesen, Güter im Preußischen angekauft haben soll[1]), und sich nach Berlin wendete.

Jetzt wäre er in der Lage gewesen, in seine frühere Bahn unter noch günstigern Verhältnissen wieder einzulenken. Es scheint aber, daß die einmal erwachten Leidenschaften und stürmischen Neigungen es nicht dazu kommen ließen und die Ruhe ihm verderblich war. Er soll sich mancherlei Ausschweifung und Verschwendung

1) Welche und was aus ihnen geworden, bleibt uns noch eine Frage. Fielen sie vielleicht bei der Scheidung der Frau zu? Oder blieb noch eine gewisse Gemeinschaft dieser Güter? Wir finden erwähnt, daß er Güter bei Sorau besessen habe, und in Sorau lebte sein Bruder und seine zweite geschiedene Gemahlin.

Digitized by Google

ergeben haben und auch seiner jungen Gemahlin gegenüber in mißliche Verhältnisse gerathen sein, sodaß auch diese Ehe, auf ihr Ansuchen, wieder getrennt wurde und er für gut fand, Berlin zu verlassen. (Seine geschiedene Gattin, die ihre jugendliche Uebereilung so schwer büßte, ist am 3. December 1782 zu Sorau, also an demselben Orte, wo sein Bruder die letzten Jahre verbrachte, gestorben.) Ob er Berlin ganz freiwillig verließ, oder, wie wir auch behauptet finden, ausgewiesen wurde, können wir nicht entscheiden. Jedenfalls hat er später bewiesen, daß er keinen Groll auf Berlin und Preußen bewahrte, vielmehr für die Dienste, die ihm die preußische Regierung in seiner holländischen Angelegenheit geleistet, dankbar war. Er ging übrigens keineswegs sogleich nach Rußland, sondern wendete sich zunächst nach Hildburghausen, wo er bis 1757 blieb, ohne daß wir über seinen dortigen Aufenthalt etwas Näheres anführen könnten.

Nach Ausbruch des Siebenjährigen Krieges nahm er seinen Abschied aus holländischen Diensten, nachdem er bis dahin immer noch sein Wartegeld von da bezogen, erhielt ihn als Generalmajor und ward nun in gleicher Eigenschaft in Rußland angestellt, wobei er zunächst ein Freicorps von 1200 Mann zu errichten beauftragt ward. Er soll weiterhin besonders von Fermor[1]) begünstigt worden sein, und wir finden ihn, meist bei der Vorhut, in den russischen Heeren, die gegen Preußen zogen, bei den Schlachten von Großjägersdorf, über welche und überhaupt den Feldzug von 1757 er der Kaiserin persönlich, im Auftrag des Grafen Apraxin, Bericht erstattete,

1) Th. V, S. 372.

Digitized by Google

Zornsdorf, wo er am Kopfe leicht verwundet worden sein soll, Kay, Kunnersdorf. Am 29. Aug. 1759 erhielt er den St. Annenorden. Er befehligte damals die Vorposten und leichten Truppen der Soltikoff'schen Armee. Daß er den bald nach der letztgenannten Schlacht gefangenen Grafen Hárd, mit dem er in Holland zusammen gedient hatte und der zunächst zu ihm gebracht wurde, mit der Humanität und Artigkeit behandelte, welche ein gebildeter deutscher Offizier einem ehrenhaften Gegner stets beweisen wird, ist bereits im vorigen Theile (S. 281) berichtet worden. Er ahnte damals noch nicht, daß er in nicht zu ferner Zeit ein Leidensgenosse desselben werden sollte.

Im Herbste des Jahres 1760 bewirkten die Beschwerden der Verbündeten Rußlands über die schlaffe und wirkungslose Kriegsführung der letzteren den Befehl an General Soltikoff[1]), eine Unternehmung gegen Berlin zu machen, welche von Schlesien aus durch die Oesterreicher unterstützt werden sollte. 20,000 Russen unter Czerniczeff[2]) und Tottleben und 15,000 Oesterreicher unter Brentano und Lascy sollten den Handstreich ausführen, der auf nichts als einen Beutezug hinauslaufen konnte, da der Schwerpunkt Preußens damals nicht in Berlin, sondern in dem König und seinem Heere lag. Tottleben, der auch hier die Vorhut führte, wußte den Bewegungen der Russen eine solche Raschheit zu geben, daß sie den Oesterreichern, wie er gewünscht hatte, zuvorkamen. Für Berlin war dies ein Glück, da die Russen wenigstens keinen Haß auf Preußen, keinen Antrieb zur Rache hatten, wie die Oesterreicher und die

1) A. a. O.
2) Th. V, S. 284.

Digitized by Google

bei diesen stehenden Sachsen. Bereits am sechsten Tage nach dem Abmarsch aus Schlesien stand Tottleben vor den Thoren Berlins. Allerdings hatte er nur 3000 Mann bei sich und dies erklärt es, warum man in Berlin, wo man in der offenen Stadt kaum 1500 Mann Besatzung hatte, an Vertheidigung denken konnte. Freilich waren der greise Feldmarschall Lehwald[1]) und die verwundeten Generale Seidlitz und Knobloch[2]) zur Stelle, den Muth der preußischen Truppen zu beleben, und General Rochow[3]), als Commandant, verweigerte die Uebergabe und schickte Eilboten an den Prinzen Eugen von Württemberg (Th. VII, S. 398), der in Pommern, und an General Hülsen (Th. VII, S. 273), der in Sachsen stand, sie zur Hilfe zu rufen. Vergebens ließ Tottleben die Stadt vom Tempelhofer Berge aus, von 2 Uhr nach Mittag an bis in die Nacht hinein, bom-

1) Hans von Lehwald, geb. 1685, kam 1700 in Dienst, war schon 1713 Major, 1728 Oberst, 1740 Generalmajor, 1743 Generallieutenant, 1747 General der Infanterie, 1751 Feldmarschall und Gouverneur von Königsberg, 1759 Gouverneur von Berlin, † 16. Nov. 1768 zu Königsberg. Seine erste Gemahlin war Elisabeth Charlotte von Runkel, die ihm einige Töchter gebar. Seine zweite Ehe mit Anna Sophie Agnes, Tochter des Feldmarschalls Wilhelm Dietrich von Buddenbrock, Witwe des Feldmarschalls von Röder, war kinderlos.

2) Karl Gottfried, geb. 12. Oct. 1697 zu Großlittehnen in Ostpreußen, bei den Jesuiten in Rissel erzogen, 1713 Fahnjunker, 1717 Fähnrich, 1720 Lieutenant, 1728 Stabscapitain, viel als Werber beschäftigt, 1742 Major, 1754 Oberst, 1758 Generalmajor, bei Kunnersdorf verwundet, † 25. März (oder Mai) 1764 als Commandant von Schweidnitz, in Folge eines Sturzes vom Pferde. Von Sophie Luise Constanze von Drost hatte er 3 Söhne und 2 Töchter.

3) Hans Friedrich auf Plossow, stieg 1740 vom Capitain sogleich zum Obersten, ward 1744 Commandant von Neiße, bald darauf pensionirt, 1756 Generallieutenant und interim. Commandant von Berlin, 1760 verabschiedet, † nach 1780 in Brandenburg.

Digitized by Google

bardiren; vergebens versuchte er in der Nacht, von der schlesischen Seite her, einen Sturm. Jedes Feuer ward am Ausbruch gehindert und die stürmenden Russen wurden drei Mal zurückgeworfen, worauf sie sich hinter Tempelhof verschanzten und, als am Abend des 4. das Corps des Prinzen von Württemberg, 6000 Mann stark, allerdings zum Tode ermüdet, in Berlin einrückte, sich auf Köpenick zurückzogen (5. Oct.). Am 8. kam auch Hülsen mit 9000 Mann, aber freilich nahten jetzt auch die Russen unter Czernicheff und die Oesterreicher und nun standen 35,000 Feinde den 15—16,000 Preußen gegenüber und die preußischen Befehlshaber glaubten unter diesen Umständen, die Hauptstadt aufgeben und sich auf Spandau zurückziehen zu müssen. Auch so sollen die russischen und österreichischen Generäle Bedenken getragen haben, in Berlin einzudringen, weil sie beständig fürchteten, von dem Könige selbst überrascht zu werden, und sollen nur durch den Hohn des französischen Bevollmächtigten, Grafen Montalembert, bestimmt worden sein, das auszuführen, weswegen sie hergekommen. An eine Vertheidigung der Stadt war nicht zu denken. Bevor aber eine gewaltsame Einnahme stattfand, deren Folge die ärgsten Gewaltthätigkeiten gewesen sein dürften, beschickten die städtischen Behörden, in der Nacht vom 8. zum 9. October, den General Tottleben und schlossen eine Capitulation mit ihm ab. Sie sollen dies auf den Rath des Kaufmanns Gotzkowski[1]) gethan haben, der

---

1) Johann Ernst Gotzkowsky war in Konitz in Mähren geboren, hatte seinen Vater früh an der Pest verloren, war dann von Verwandten in Dresden erzogen worden und hatte später eine Mode- und Bijouteriehandlung in Berlin errichtet. Friedrich II. hatte ihn als Kronprinz mehrmals nach Rheinsberg kommen lassen, um ihm Aufträge zur Leipziger Messe mitzugeben, hatte ihn dabei kennen

Digitized by Google

ihnen empfohlen habe, sich lieber den Russen, als den Oesterreichern zu ergeben. Daß sein Rath sich im Ganzen so gut bewährt, dazu hat freilich auch die Persönlichkeit Tottleben's wesentlich beigetragen. Tottleben blieb sowol hinter seinen allgemeinen Instructionen, welche dahin gelautet haben sollen: zu Berlin alle Zeughäuser und Kriegsvorräthe zu ruiniren, starke Contributionen auszuschreiben und dem Könige von Preußen soviel Schaden zu thun, als nur immer möglich sein wolle[1]), als hinter Fermor's speciellen Befehlen zurück, sofern diese die Auflegung einer Contribution von vier Millionen Reichsthaler alten Geldes in sich faßten. Die Capitulation wurde dahin abgeschlossen, daß die Stadt sich den Russen ergab, eine Contribution von 1,500,000 Thlr. der damals gangbaren Münze und ein Douceur von 200,000 Thlrn. für die russischen und österreichischen Truppen zahlte. Früh am 9. October besetzten die Russen die Thore und die Hauptwache und 4000 Mann lagerten sich im Lustgarten, die Uebrigen um die Stadt. Das

---

und achten lernen und forderte ihn gleich nach seiner Thronbesteigung auf, möglichst viele geschickte Ouvriers in das Land zu ziehen. Er gründete auch schon 1743, durch seinen Schwiegervater, den Hoflieferanten Blum, eine Sammetfabrik in Berlin, übernahm 1753 die Seidenfabrik in der Friedrichstadt, gründete 1760 die Porzellanfabrik in Berlin, hatte aber später Unglück, mußte accordiren und † 1775 außer Geschäft. Bei dem Einzuge Friedrich's II. in Berlin am 30. März 1763 war er der Anführer der Berliner Kaufmannschaft, die zu Pferde den Reisewagen des Königs umgab. Leipzig bewahrt ihm ein dankbares Andenken, weil seine Verwendung 1760 und 1762 bedeutende Herabsetzungen der aufgelegten Contributionen erwirkte, sowie er auch die Bürgschaft für die Zahlung übernahm. Der Kurfürst von Sachsen verlieh ihm dafür den Titel eines Geheimen Commercienrathes, von dem er aber keinen Gebrauch machte.

1) So berichtete wenigstens der sächsische Legationsrath Pfeffe (13. Oct. 1760) seinem Hofe. S. Herrmann, Geschichte des russischen Staats, V, 229.

Digitized by Google

Eigenthum der Bürger wurde geschützt; die Plünderungen der königlichen Lustschlösser und die von den Oesterreichern und den auf Preußen bis zur äußersten Wuth erbitterten Sachsen [1]) in der Umgegend verübten Gewaltthätigkeiten konnte Tottleben nicht verhindern. Lascy war höchst entrüstet, als er die Capitulation erfuhr, verlangte gleichen Antheil an der Contribution und an der Besetzung der Stadt und ließ die Russen mit Gewalt vom brandenburger (nach Andern vom hallischen) Thore vertreiben, auch einige Truppen in die Stadt ins Quartier legen. Czerniczeff schlichtete den Streit, indem er den Oesterreichern einige Concessionen machte, und als die Nachricht anlangte, daß der König am 11. Oct. bei Sprottau über den Bober gegangen sei und zum Entsatz heranrücke, erhielten Czerniczeff und Tottleben aus dem bei Frankfurt stehenden Hauptquartiere Befehl zum sofortigen Rückzuge, den sie schon am 12. antraten, und die Oesterreicher nahmen eine feste Stellung an der Elbe.

Tottleben kam die Milde, mit der er in Preußen verfahren war [2]), theuer zu stehen; denn sie bot der Feindschaft, mit der ihn Czerniczeff und dessen Brüder verfolgten, willkommene Anlässe, sich gegen ihn geltend zu machen.

---

1) Die Preußen hatten bis dahin in Sachsen vielleicht nirgend solche rohe Excesse begangen, wie damals um Berlin verübt wurden; es wäre auch an ihnen weit härter zu beurtheilen gewesen, da sie Sachsen ohne Rechtsgrund überfallen hatten. Aber was waren diese einmaligen rohen Gewaltthaten einer aufgeregten Truppe gegen die siebenjährige berechnete Mishandlung und Aussaugung eines ganzen Landes und Volkes, über welche die Sachsen zu klagen hatten?!

2) Ganz ausnahmslos war sie jedoch nicht. Die Berlinischen Zeitungen hatten vorher viele Schreckensberichte über die Grausamkeiten gebracht, welche Tottleben's Corps begangen hatte, oder haben sollte. Als nun Tottleben nach Berlin kam, ließ er den Redacteur, einen alten Mann Namens Johann Victor Krause, verhaften und sprach von Henken, antwortete auch den Ministern, die für den

Er scheint diese Feindschaft selbst noch geschärft zu haben, indem er, was jedoch schon voraussetzen läßt, daß er wußte, sein Verfahren in Berlin sei in St. Petersburg nicht günstig aufgefaßt, oder dargestellt worden, eine Relation über dasselbe verbreitete, durch welche die Czernicheffs und Andere in ein mißliches Licht kamen. Der sächsische Legationsrath Prasse, der dies berichtete[1]), meinte gleich: „Bei Czernicheff's Verbindungen kann ihm das nicht gut hingehen." Tottleben fühlte auch selbst, daß der Boden unter ihm unsicher ward, und verlangte seinen Abschied. Er erhielt ihn aber nicht, ward vielmehr, nachdem Soltikoff im November 1760 abberufen und durch den alten Feldmarschall Grafen Alexander Borisowitsch Buturlin, der sich ganz von Czernicheff denken ließ, ersetzt worden war, als angeblicher preußischer Kundschafter verhaftet[2]) und — wie es heißt, in Ketten — nach St. Petersburg geschickt, wo er bis zu dem Tode der Kaiserin Elisabeth in strenger Haft gehalten ward, ungeachtet die Russen auch nach seiner Entfernung den Krieg nicht wesentlich energischer führten.

Peter III. wird ihn jedenfalls seiner Haft entlassen haben; eine vollständige Freisprechung ist aber nicht erfolgt, oder durch den baldigen Sturz dieses Fürsten wieder rückgängig gemacht worden; denn im April 1763

armen Teufel baten: „il me faut une victime." Dann ging er auf Spießrutenlaufen herab, und wenn es gleich auch damit nicht ernsthaft gemeint gewesen sein mag, sowenig wie mit dem Henken, so war er doch hart genug, den armen alten Mann auf die Straße führen und zu Empfang der Strafe entkleiden und erst dann ihm deren Erlassung ankündigen zu lassen.

1) S. Herrmann a. a. O.

2) Oberstlieutenant von Asch arretirte ihn am 30. Juni 1761 zu Bernstein in der Neumark, worauf er von 50 Kosaken nach St. Petersburg gebracht wurde.

Digitized by Google

wurde Tottleben, nachdem er vor dem Hofkriegsrathe in Untersuchung gewesen, als angeblich durch Zeugen und Briefe verschiedener gefährlicher Anschläge gegen das russische Reich überführt, seiner Güter, Ehren und Lebens verlustig erklärt, ihm jedoch, in Betracht seines langen Gefängnisses und weil seine Anschläge nicht zur Ausführung gekommen, das Leben geschenkt und die noch weitere Gnade erwiesen, daß er, statt nach Sibirien, in die Freiheit, in das Vaterland verwiesen wurde. Er sollte unter starker Verwachung an die Grenze geführt, ihm hier sein Urtel nochmals vorgelesen und er dann bedeutet werden, daß ihm die Kaiserin das Leben schenke. Dann waren ihm seine Würden und Orden abzunehmen und er hatte einen Revers auszustellen, worin er sich verbindlich machte, nie wieder, öffentlich oder heimlich, einen Fuß in das russische Reich zu setzen, widrigenfalls es Jedem, der ihn erkennen würde, freistehen sollte, ihn zu tödten. Der auf seine in Rußland befindlichen Gelder und Effecten gelegte Sequester wurde zwar zu Gunsten seiner Gläubiger aufgehoben, bald aber wieder auf preußische Requisition aufgelegt, weil mehrere Entrepreneurs ihren Regreß wegen der von ihm im Kriege zerstörten Magazine an ihn nehmen wollten, was denn freilich ein seltsamer Gedanke war, bei dem man sich wundern muß, daß Friedrich II. die Consequenzen desselben nicht bedacht hat. Für Tottleben wird die Sache gleichgiltig gewesen sein, da er schwerlich hoffen konnte, von dem in Rußland Zurückgehaltenen etwas für sich zu bekommen, und Niemand daran dachte, seine sächsischen und preußischen Güter in Anspruch zu nehmen. In Tottleben[1]) wurde

1) Auf der Reise dahin ist er am 19. Juni 1763 durch Leipzig gekommen.

Digitized by Google

er vielmehr mit vielen Freudenbezeigungen von seinen Gutsunterthanen empfangen, soll Pfarrer, Kirche und Schule reich beschenkt, den vom Kriege beschädigten Unterthanen aufgeholfen und die sehr ruinirten eignen Güter, als welche jetzt Tottleben und das nahe gelegene bedeutendere Gut Klettstädt genannt werden, wieder in Stand zu setzen Anstalt getroffen haben. Es weist das alles darauf hin, daß er sich doch in seinen russischen Befehlshaberstellen etwas erworben und dies auch gerettet hatte. Sehr bedeutend können seine Bemühungen für den Wohlstand des ihm befohlenen Ortes und für die kirchlichen Anstalten daselbst jedoch auch nicht gewesen sein, da die 43 Häuser von Tottleben zu seiner Zeit doch nur auf 46 angewachsen sind und noch lange nach ihm über die gänzliche Dürftigkeit der Pfarre[1]) geklagt worden ist. Im August 1763 wollte er seine Güter bei Sorau besuchen, hatte aber das Unglück, daß die zu raschen Pferde den Wagen umwarfen, wobei er ein Bein brach, die Schulter ausrenkte und ein Pferd ihm auf das Brustbein schlug, ohne daß dies alles für ihn ernstere Nachwehen hinterlassen zu haben schiene.

Sein erstes Wiederauftreten im öffentlichen Leben ist räthselhaft und zweideutig. Im März 1769 wurde er nämlich, zugleich mit dem Prinzen Karl Biron, in Großglogau verhaftet, weil Beide im Begriff gewesen seien, sich zu den polnischen Conföderirten zu begeben und an deren Spitze zu treten. Da diese Conföderirten,

1) Von dieser bemerken wir beiläufig, daß gegen Ende des Dreißigjährigen Krieges sich mehrere Jahre gar kein Pfarrer für sie finden wollte. Auf der andern Seite finden wir, daß sie hinter einander von Großvater, Sohn und Enkel aus der Familie Fischer verwaltet worden ist.

Digitized by Google

die sich damals in zusammenhangslosen Aufständen bewegten, deren Häupter aber gerade in jener Zeit ihre Berathungen zu Teschen und Bielitz hielten, antirussisch waren, so wäre Tottleben's Plan, falls er begründet war, ein Act der Feindschaft gegen Rußland gewesen, mit dem es schwer zu vereinigen wäre, daß er, bald wieder freigelassen, sich zunächst nach Warschau, dann aber nach St. Petersburg begab und wieder in russischen Dienst trat. Man müßte denn annehmen, daß er seinen Frieden mit Rußland durch umfassende Aufschlüsse über das, was ihm von den Planen der Conföderirten bekannt worden, erkauft habe, oder daß es von Haus aus nur seine Absicht gewesen sei, einer der vielen falschen und verrätherischen Freunde zu werden, die sich bei diesen auch sonst in Zwiespalt und Verwirrung begriffenen Conföderirten befanden. Wie dem auch sei, man findet nicht, daß seinem polnischen Plane damals irgend eine weitere Folge gegeben worden wäre, wol aber daß er vor oder bei dieser Gelegenheit sich mit der russischen Regierung verständigt hatte, oder — daß die Zeit nun gekommen war, wo die vielleicht schon 1763 erfolgte Verständigung mit derselben offenkundig werden konnte. Es soll eine Revision seines Processes stattgefunden haben und derselbe cassirt worden sein. Indeß ergibt sich aus dem in seiner Sache im Juni 1769 veröffentlichten Erlasse etwas anderes nicht, als daß er zunächst Erlaubniß erhalten hatte, nach Rußland zurückzukehren, und dann, auf eine eingereichte Bittschrift, von der Kaiserin begnadigt worden war. Es wird das wol die Form gewesen sein, in der allein man zu erkennen geben konnte, daß man sich geirrt gehabt, oder — anders besonnen habe.

In dieser Bittschrift soll er, dem amtlichen Erlasse zufolge, gesagt haben:

Digitized by Google

„Die großmuthsvolle und allergnädigste Erlaubniß, in das Reich und in die Residenz Ew. Kaiserl. Maj. zurückkehren zu dürfen, bringt mir Unglücklichen das Leben zurück, welches mir ganze acht Jahre zu einer fast unerträglichen Last geworden, indem ich mich diese ganze Zeit hindurch in dem bedauernswürdigsten Zustande und in einen Abgrund von Unglück und Kummer versenkt gesehen. So betrübt aber dieser mein Zustand auch immer sein möge, so habe ich dennoch alle mir verschiedentlich angebotene Dienste jederzeit ausgeschlagen, in der schmeichelhaften Hoffnung, daß das mitleidsvolle und huldreiche Herz Ew. Kaiserl. Maj. meine allerunterthänigste Bitte in Gnaden gewähren und mir erlauben würde, mein Leben bis auf den letzten Blutstropfen dem Dienste Ew. Kaiserl. Maj. zu weihen. Allerdurchlauchtigste Monarchin! erlauben Sie aus angestammter und weltgepriesener Großmuth mir, Dero Knecht, meine allerunterthänigste Bitte Ew. Kais. Maj. zu Füßen legen zu dürfen, damit das Vergangene in Vergessenheit gestellt werde, und mich in die Zahl Dero getreuen Unterthanen aufzunehmen. Die Pflicht und meine natürliche Neigung, wenn anders Ew. Kaiserl. Maj. mich für würdig halten, irgend wozu gebraucht zu werden, werden mir, da ich mein Leben wider die Feinde Dero Reiches widme, vielleicht Mittel verschaffen, meinen Eifer zum Dienst Ew. Kaiserl. Maj., sowie auch meine ewige Erkenntlichkeit und Dankbegierde für solche mir angedeihene unaussprechliche Gnade an den Tag zu legen."

Auf diese Bittschrift habe, so heißt es dann weiter, die Kaiserin am 19. Juni geschrieben: „Hierauf verzeihen wir ihm allergnädigst," was denn zu Jedermanns Nachricht bekanntgemacht werde, damit alles dasjenige, was

Digitized by Google

wegen des Grafen von Tottleben vorgefallen, in Vergessenheit gestellt werde.

Die Kaiserin hatte ihm verziehen und er trat wieder in seine Chargen ein. Bereits war der Krieg von der Pforte an Rußland erklärt, lange bevor sie sich in den Stand gesetzt hatte, ihrem Manifeste einen thatkräftigen Nachdruck zu geben, und zeitig genug, daß Rußland den großen Mängeln seiner eignen Kriegsmittel wenigstens nothdürftig abzuhelfen vermochte. Tottleben ward nicht bei der Hauptarmee, oder sonst an eigentlich entscheidenden Stellen, sondern dazu verwendet, mit den georgischen Fürsten eine Diversion gegen Erzerum und Trapezunt zu machen; eine im Ganzen undankbare Aufgabe, da man damals noch bereit war, diese Mitstreiter, wenn man sie nicht mehr brauchte, ihrem Schicksale zu überlassen. Georgien, seit 1424 getheilt und von Persern, Türken und Lesghiern, welche seine innern Parteiungen benutzten, bedrängt, hatte sich, bei der Uneinigkeit seiner Gegner und mit gelegentlicher russischer Hilfe, einer völligen Unterjochung durch den Islam immer noch zu erwehren gewußt. In dem einen, im Ganzen gesichertsten Haupttheile Georgiens, Imerethi, regierte seit 1745 Salomo I., war zwar 1768 durch einen Aufstand der Großen, unter türkischem Beistand, vertrieben worden, hatte sich aber mit Hilfe der Lesghier bereits wieder eingedrängt, als Tottleben mit einem russischen Corps zu ihm kam. Karthli und Kakheti waren seit 1760 vereinigt unter Irakli II., der zu jener Zeit in Europa unter dem Namen des Prinzen Heraklius vielbekannt war[1]), seit 1744 in Kakheti regierte und 1760 seinen Vater

1) Auf ihn zielt der Wandsbecker Bote in dem Verse:
„Der Prinz Heraklius schickt seins Musikanten!"

Digitized by Google

Theimuraz II. auch aus Karthli vertrieben hatte [1]), worauf er mit den Persern ein gutes Einvernehmen pflegte und die Kurden und Lesghier im Zaume hielt.

Tottleben kam zuerst nach Imerethi, wo er aber wenig zu thun traf, da sich nur noch in wenigen Festen schwache türkische Besatzungen fanden, ging dann nach Karthli, nahm überall die Huldigungen der georgischen Fürsten für Rußland ein und machte (1770) mit Irakli einen Zug gegen Agalzik. Sie sollen sich aber nicht wohl vertragen haben; Tottleben kam nach Imerethi zurück und vertrieb die Türken aus den Plätzen, die sie dort noch besetzt hatten, worauf er zu einer anderen Bestimmung abberufen ward und den General Suchotin zum Nachfolger erhielt, welcher 1772 Georgien gänzlich räumte. Salomon hielt sich jedoch bis zu seinem Tode (1782) ohne weitere Anfechtung. Nachmals hat, nach längeren Wirren, Irakli II. den Neffen Salomon's, seinen eignen Enkel, als Salomo II. eingesetzt (1793), der jedoch 1810 der Regierung enthoben ward, als die Russen auch Imerethi ihrem Reiche einverleibten. Irakli III. erkämpfte den Türken gegenüber einen ehrenvollen Frieden, mußte sich aber gegen die Perser unter russischen Schutz begeben (1793) und nach seinem Tode (1798) fand sich schon sein Sohn und Nachfolger Georg IV. († 1800) zur gänzlichen Unterwerfung unter Rußland veranlaßt, die auch 1802 vollzogen ward.

Mit Tottleben's Diensten in Georgien muß die russische Regierung nicht unzufrieden gewesen sein; denn er erhielt im September 1771 den Alexander-Newski Orden und wurde zum Generallieutenant und Commandirenden in Litthauen ernannt. Sein humanes und gewandtes

1) Theimuraz ging nach Rußland und starb daselbst 1762.

Digitized by Google

Benehmen wird auch in dieser Stellung erwähnt. Daß er, wie man auch findet, zum russischen Gesandten in Warschau, als Saldern's Nachfolger, ernannt worden sei, scheint unbegründet. Er starb zwar, von einem hitzigen Fieber befallen, in Warschau (15. oder 19. März 1773); aber seiner Leiche, welche drei Tage lang im Potockischen Palais ausgestellt war, folgte bei der Beerdigung (23. Mai) der russische Gesandte, welcher Saldern's Nachfolger war und blieb, der Freiherr von Stackelberg. — Früher verschwenderisch, soll er in seinen späteren Jahren auf Ansammlung von Reichthum bedacht gewesen sein. Er wird als ein Mann von mittlerer Größe, braunem Haare und einem Gesicht, das die Lebendigkeit seines Geistes ausgedrückt habe, geschildert. — Was aus seiner Familie und seinem Erbe weiterhin geworden, haben wir zur Zeit nicht ermitteln können. Der Mannsstamm seines Geschlechts scheint erloschen.

Digitized by Google

VII. Jean André Venel.

Leben eines Arztes.*)

Die in den Cantonen Waadt und Genf angesiedelte Familie Venel hat Languedoc zur ursprünglichen Heimat. Diese verließen ihre Vorältern, als nach Widerruf des Edicts von Nantes (1685) die Trübsal der Verfolgung aufs neue ausbrach und die freie Uebung ihres Glaubens gefährdete, und wandten sich nach den Gestaden des Genfersees, wo sie, wie so viele ihrer protestantischen Landsleute, gastliche Aufnahme zu finden versichert waren, da auch Glaubensgenossen und die Klänge ihrer heimatlichen Sprache wiederfanden. Auch die Familie Venel ließ sich zu Morges am Lemanus im damaligen Pays de Vaud unter Berner Hoheit nieder und wohnte daselbst in zwei oder drei Generationen.

In Morges war es auch, wo Jean André Venel am 28. Mai 1740 das Licht der Welt erblickte, seinen Vater aber schon im Alter von fünf Jahren verlor und so der Mutterpflege allein anheimfiel. Diese Mutter,

*) Nach der Biographie des Dr. J. de la Harpe: Jean André Venel d'Orbe (Lausanne 1840) und Privatmittheilungen.

Digitized by Google

Elisabeth geborne Guer, sah sich durch ihre Mittellosigkeit genöthigt, Morges mit dem wenige Stunden nördlicher gelegenen Landstädtchen Cossonay, wo sie Verwandte besaß, zu vertauschen, doch auch hier außer Stande, für die Erziehung ihrer zwei Knaben, die ihr sehr am Herzen lag, mehr zu thun, als daß sie dieselben tagtäglich zur öffentlichen Schule des Orts schickte und dann in aller Geduld ihre Heimkehr abwartete, bis sie sich nehmlich nach überstandener Schulzeit mit den andern Buben auf dem allgemeinen Spielplatz, „le pré aux moines" (Mönchswiese) genannt, weidlich herumgetummelt hatten, wie die kleinen Vaudois noch heut so gerne thun. Wäre es ihr aber auch möglich geworden, ihren Sohn auswärts, z. B. nach Lausanne, zu thun, so würde der Gewinn nicht eben groß gewesen sein. Das Schulwesen des Waadtlands lag damals, wie noch gar manch ein Decennium nachher, sehr im Argen, und selbst, was man zu Lausanne eine Akademie nannte, war nichts weiter als ein dürftiges und unregelmäßiges Seminar, fast ausschließlich für die Präparanden zum geistlichen Amt bestimmt. Wissenschaften und Studien galten überaus wenig im Lande, während dafür Zünfte und Werkstätten in desto höherem Ansehen standen. Als nun Andreas sein sechzehntes Altersjahr im Mutterhause erfüllt und seine erste Communion gefeiert hatte, sollte er zu einem Berufe greifen. Mutter Elisabeth wünschte ihn der wundärztlichen Praxis zuzuführen, wogegen auch der Sohn nichts einwandte, und hatte in der That von ziemlichem Glück zu sagen, als sich ein Chirurgus in Genf, Namens Cabanis, geneigt erklärte, den Knaben in seine Lehre zu nehmen. Dieser Cabanis hatte nun zwar, außer der Namensbrüderschaft, nichts gemein mit dem berühmten Arzt, Professor und Philosophen Pierre Jean

Digitized by Google

George Cabanis[1]) in Paris; aber auch er genoß einen gewissen Ruf, war ein ansehnlicher Mann und wußte, abgesehen von seiner Geschicklichkeit, wobei ihm freilich von einigen Nichtkunden eine Dosis Marktschreierei vorgerückt wurde, durch die Sicherheit, womit er in allen seinen Proceduren auftrat und sich darüber wortreich ausließ, männiglich zu imponiren. Als Andreas von seiner Mutter Abschied nahm, um fortan in dem vornehmen Genf zu wohnen, geschah es etwa in der Weise, wie Mr. Primrose seinen Sohn Georg von sich ließ. „Du bist arm, mein Kind," sagte sie, ihm ihren Segen ertheilend, „aber sei brav und fleißig, und der gnadgütige Gott wird dich segnen. Ich habe nur dich und deinen Bruder zur Stütze in meinen alten Tagen. Ich habe viel gearbeitet, um euch Brod zu schaffen, ihr mögt mir's dermaleinst erstatten. Geh, mein Sohn!"

Sechs Jahre mußte Andreas in der Lehre aushalten. Das hieß etwas lange Zeit, um es am Ende nicht weiter als zu den Anfangsgründen seines Fachs zu bringen und die einfachsten chirurgischen Handgriffe in Uebung zu bekommen. Er hatte so aber vollauf Zeit, und noch mehr Lust und Neigung, sich mit ganz heterogenen Dingen abzugeben. André Venel entstammte dem Vaterlande der Troubadours und jeux floraux. Auch die Familie Venel besaß ihr reichliches Theil von jener poetischen Begabung, welche dem Volke von Languedoc wie ange-

---

1) Er war geb. zu Cognac (Dep. der Charente) 1757 und starb 5. Mai 1808 als Mitglied des Instituts und des Erhaltungssenats. In seinen Werken, deren bedeutendstes der „Rapport du physique et du moral de l'homme" ist, predigt er Sensualismus, wird aber dennoch von Benj. Constant sehr glimpflich beurtheilt. Die neueste Ausgabe seiner Werke hat Louis Peisse veranstaltet (Paris 1844).

Digitized by Google

boren ist, und brachte es mit sich zur Schweiz, als sie von den anmuthigen Ufern des Vidourle, aus Sauve, ihrem Wohnort, und St. Hippolyte, woselbst sich Florian's Stammschloß und Geburtsstätte erhebt, auswandern mußte. In vorzüglichem Grade besaß Andreas die Horazische ingeni benigna vena. Er war jetzt zwanzig Jahre alt, von Natur aufgeweckt, lebhaft, stets guter Dinge und zum Schäker geneigt, auch keineswegs empfindsam, wie doch so mancher Troubadour, im Gegentheil voll des Hanges zur Satyre. Wenn die Anatomie zu Zeiten an den Nagel gehängt und mit Belletristik vertauscht wurde, ihm das medicinische Studium und seine Praxis weniger als das Schweben in den Regionen der Phantasie mundete, so war es an ihm nicht zu verwundern. Das Theater, zumal die Komödie, war seit Molière zur vorherrschenden Liebhaberei geworden. Ihr vor Allem widmete auch Andreas alle freie Zeit und fertigte sogar zwei Theaterstücke, worin Personen wie Tagesfragen in recht beißender Weise auf die Bühne gebracht wurden. Das eine betitelte er „les Nouvellistes" (Neuigkeitskrämer), das andere, dem man einigermaßen den Medicin-Beflissenen anmerkt, „Laxatif et Constipé" (Laxanz und Obstruction). Voltaire, der damals in Ferney war, hörte von diesen Producten und war, heißt es, neugierig, die Bekanntschaft des Autors zu machen. Gedruckt wurden sie nicht, weil wohlmeinende Freunde die persönlichen Anspielungen und Spöttereien allzu anstößig fanden.

Mit 22 Jahren trat Andreas aus der Lehre. Es war endlich Zeit: Routine war das Einzige, was er sich darin aneignen konnte. Er verließ Genf und begab sich nach Montpellier. Nach Montpellier zog ihn nicht allein der große Ruf der dasigen Universität, vor Allem ihrer

Digitized by Google

medicinischen Facultät, sondern auch der sehnliche Wunsch, das Stammland seines Geschlechts zu schauen und Angehörigen desselben nachzuspüren. In Sauve, wo seine Vorfahren gewohnt hatten, traf er auch wirklich noch eine alte Tante, Madame Dehours, und wurde aufs herzlichste von ihr aufgenommen, machte ferner die Bekanntschaft des Professor Venel, eines tüchtigen Chemikers und Mitredacteurs der Encyklopädie. Kaum aber länger als zwei Jahre dauerte Venel's Studium in Montpellier, welches er im J. 1764 nach Empfang des medicinischen Doctorgrads, damals 24 Jahre alt, verließ, um jetzt in sein Adoptiv-Vaterland, welchem die Guer, die Familie seiner Mutter, angehörten, heimzukehren, nach wenigen Jahren aber schwer zu bereuen, daß er seine Studienzeit so übereilt abgebrochen, sich fast nur auf Anatomie gelegt hatte. Er schlug seinen Wohnsitz in Orbe auf, wo der Rath der Zwölfer, seinen Anerbietungen bereitwilligst entgegenkommend, ihn zum Stadtarzt ernannte, ihm sogar, aus besonderer Rücksicht auf seine Talente und sein einnehmendes Wesen, das Bürgerrecht verlieh. Damit war ihm schon bei seinem ersten Auftreten ein schöner Wirkungskreis aufgethan, ihm einträgliche Kundschaft, Erholung nach anstrengender Arbeit, heiteres Zusammenleben mit seinen Mitbürgern in Aussicht gestellt. Noch dazu schloß er in kurzem den Bund der Ehe mit Maria Jaccard aus dem Weiler Sainte Croix im Jura. Kurz, Doctor Venel würde sich wohl befunden und sein hinreichendes Auskommen auf Lebenszeit gehabt haben, wenn er der gewöhnlichen Menschen und Aerzte einer und dem Schlendrian ergeben gewesen wäre. Allein er fühlte in sich Kraft und besten Willen, mehr zu leisten, als von ihm gefordert wurde; er liebte seine Wissenschaft um ihrer selbst willen, liebte

Digitized by Google

sie nun schon beinahe leidenschaftlich; je helleren Blicks er ihren Umfang, ihre Tiefen ermaß, desto mehr steigerte er seine Ansprüche an sich, desto mehr aber auch erkannte er, wie viel sein in früherer Zeit vernachlässigtes, in späterer lückenhaft gebliebenes Studiren ihm noch zu thun übrig, in Orbe aber unmöglich sich dieses Deficit ersetzen ließe. Und sein Entschluß war schnell gefaßt. Geradewegs nach Paris zu gehen, sich wieder auf die Studentenbank zu setzen, war jetzt sein Ziel. Weder Frau und Familie, noch behagliche Stellung, ansehnliche Kundschaft, Ruf, wie er ihn schon besaß, Ruhe und gesicherter Besitz hielten ihn ab, am wenigsten die üble Nachrede und das Achselzucken der Kleinstädterei, die gemeiniglich nicht viel auf Studiren gibt und hinter einem Kleister von Routine, einer Schicht von Wissen, einem Anstrich von Gelehrsamkeit, mag's noch so sehr Halbwisserei sein, ehrerbietigst einen gemachten Mann erblickt. „Das Publicum", sagt Venel's französischer Biograph, „weiß nicht, daß Erfahrung und Wissenschaft Mann und Frau sind, die zusammen wirthschaften sollen. Ohne wissenschaftliche Kenntniß wird Erfahrung zu einer Plaudertasche von alter Jungfer; ohne Erfahrung ist die Gelehrsamkeit nichts weiter als ein alter selbstsüchtiger und griesgrämischer Junggesell."

Venel theilte der Stadtbehörde seine An- und Absichten mit, fand Zustimmung und reiste im J. 1766 nach Paris ab. Hier besuchte er ein volles Jahr lang und mit ausdauerndem Fleiße die Lehrcurse des berühmten Accoucheurs Levort. Kein Bedürfniß hatte sich ihm an seinem Wohnorte fühlbarer gemacht, als das einer Entbindungsschule, weshalb er jetzt auch auf seine Bildung zum Geburtshelfer sein vorzügliches Augenmerk richtete. Auf der Heimkehr nahm er den Umweg über

Digitized by Google

Strasburg, dessen medicinische Schule ebenfalls in sehr gutem Rufe stand, und widmete auch hier seiner Wissenschaft etliche Monate. Das J. 1768 sah ihn wieder in Orbe und eifrigst daran, sein neuerworbenes Wissen für Kindbetterinnen und Säuglinge ersprießlich zu machen. Nochmals aber bekam er mit Gewohnheitsmenschen, althergebrachtem Vorurtheil und Kleinigkeitskrämerei zu kämpfen. Venel, ein bis zum Ungestüm entschloßner und unternehmender Mensch, war weder gemeint, noch gewohnt, sich durch absurden Widerspruch belehren und schrecken zu lassen. Jedoch wurde die Spannung allgemach so straff, daß ihm der längere Aufenthalt in Orbe verleidet war und er nach Yverdon zog. Auch die Gemeinde in Yverdon (Jfferten) übertrug ihm sofort das Stadtphysikat, ersparte ihm aber auch ihrerseits nicht allerhand Anfechtungen. Hierzu kam, daß jetzt seine Gattin schwer und, wie er gleich anfangs inne ward, unheilbar erkrankte, also auch sein häusliches Glück bedroht war.

Im J. 1771 faßte er den plötzlichen und kühnen Entschluß, Weib, Heimat und Kundschaft aufs neue zu verlassen und einer Einladung der Gräfin Potocka Folge zu geben, die ihn nach Polen berief und zu ihrem Hausarzt ernannte. Man kennt die eigentlichen Motive dieses Beschlusses, der auch schnell in Ausführung gesetzt wurde, nicht; glaublich ist indeß, daß sich Venel in der Fremde die zu dem Unternehmen, womit er sich trug, erforderlichen Geldmittel zu erwerben beabsichtigte und hoffte. Allerdings hatte ihn die Erfahrung gelehrt, und noch mehr bewies es die Folge, daß er mit aller Rastlosigkeit und Opferfreudigkeit außer Stande war, sich und seine Hebammenschule in mehr als beschränkter Weise emporzubringen. Auch in Polen verweilte er nicht eben

Digitized by Google

lange Zeit. Er kehrte 1775 nach Yverdon zurück, voller Sehnsucht nach Familie und Vaterland, brachte auch nicht unbeträchtliche Ersparnisse heim, außerdem aber, als Geistesfrucht seiner vielen Muße im gräflichen Hause, eine weitschichtige Schrift, welche im nächstfolgenden Jahre unter dem Titel: „Essai sur la santé des filles destinées au mariage" in Yverdon herauskam und mit dem Motto aus J. J. Rousseau versehen war: „La délicatesse n'est pas la langueur, et il ne faut pas être malsaine pour plaire" (Zart und Schwächlich ist Zweierlei und, um zu gefallen, braucht man nicht ungesund zu sein).

Zu dieser Zeit ging Venel die Berner Regierung mit dem Gesuche an, ihn zu Ertheilung eines Lehrcursus für Hebammen zu ermächtigen, um durch geschulte Personen die unwissenden Wehmütter auszumerzen, welchen auf den Dörfern und in den meisten Städten des Waadtlands die Geburtshilfe preisgegeben war. Nach Bewilligung seines Gesuchs eröffnete er 1778 seinen Lehrgang und publicirte im nämlichen Jahre, mit Genehmigung und auf Kosten der Regierung, einen „Précis d'instruction pour les sages-femmes". Das Gouvernement ernannte ihn in dankbarer Anerkennung zum Professor der Entbindungskunst und setzte ihm einen Jahrgehalt von 300 Schweizerfranken aus. Zehn Jahre lang widmete sich Venel mit angestrengter Sorgfalt dieser seiner Anstalt, zuerst in den Bädern zu Yverdon, wo er eine geräumige Wohnung zum Unterbringen seiner weiblichen Alumnen eingerichtet und meublirt hatte, dann wieder in Orbe, wohin er 1780 seine Schule verlegte und da mit einer neuen Schöpfung verband, wovon weiterhin die Rede sein wird. Nach einigen Jahren nahm Venel wahr,

Digitized by Google

daß zwei Monate Unterricht zur Bildung tüchtiger Hebammen nicht ausreichten. Er bat daher um die Gunst, seinen Cursus bis auf drei Monate Theorie und einige Wochen praktischer Uebungen ausdehnen zu dürfen, erbot sich zu Hergabe des benöthigten Locals, versprach, weder Zeit noch Mühe sparen zu wollen, verzichtete auch auf Gehaltserhöhung für seine Person. Sein Antrag aber blieb ohne Erhörung; man fürchtete die Kosten. „Dieses war", sagt sein Biograph, selbst ein Arzt, „zu aller Zeit das Schicksal wissenschaftlicher Anstalten in den meisten Republiken: die Wissenschaft soll da nicht viel kosten." Venel aber verzagte nicht, entwarf Plan auf Plan zum Gedeihen seiner Schöpfung und konnte 1788 in einem Bericht an den Sanitätsrath, dem ein Prospectus seiner Entbindungsschule beigelegt war, melden, daß es ihm, ungeachtet der mangelnden Unterstützung von Seiten der Stadtgemeinden, gelungen sei, bis dahin 91 Geburtshelferinnen heranzubilden.

War nun das von Venel gegründete Hebammen-Institut ein unbestreitbares und nie bestrittenes Verdienst um seine Mitbürger, und nur zu wünschen, daß er längere Zeit hätte daran fortbauen können, so war es doch weder sein alleiniges, noch sein allergrößtes. Ein unerwarteter Vorfall, wie so oft geschieht, lenkte ihn auf eine völlig neue Bahn. Der Pfarrer Nicati zu Lille in der Vogtei Morges hatte einen minderjährigen Sohn, dem der rechte Fuß vom Mutterleibe an einwärts gekehrt und zwar so umgestülpt und verdreht war, daß der Knabe auf dem äußern Rand des Fußes und dem Knöchel stand und ging. Bei einem Besuche, den des Kleinen Mutter in Orbe machte, nahm sie die Gelegenheit wahr, einem dortigen Chirurgen den verkrüppelten Fuß zu zeigen und

Digitized by Google

sich Rath zu erbitten. Der Chirurgus rieth zuerst, den nöthigen Apparat zum Wiedereinrichten des Fußes von Paris kommen zu lassen, besann sich aber bald eines Bessern und meinte: „Wir haben hier einen jungen gescheidten Arzt; ich will ihm den Casus vorlegen; vielleicht macht er ein passendes Bindezeug ausfindig.“ Der gemeinte Doctor war kein anderer als Jean André Venel. Dieser nun untersuchte den Fuß des kleinen Nicati, erklärte ihn für heilbar und übernahm die Behandlung. Da er nicht auch Mechanikus war, so wandte er sich an die geschickte Hand eines Schlossers, Namens Corlet. Die Bänder oder Schienen, welche Corlet nach Venel's Angaben fertigte, waren höchst einfach. Der eine Apparat wurde bei Tag, der andere für die Nacht angelegt. Am Tage trug der Knabe ein Halbstiefelchen, dessen Absatz in einer Eisenplatte bestand, mit einer gleichfalls eisernen Schiene versehen, die mit ihrem Ende bis an das Knie reichte und unter selbigem mittels eines Riemens befestigt war. Der Knabe konnte mit dieser Zurüstung ohne Schwierigkeit gehen. Während der Nacht brachte man längs des Beins eine eiserne Preßschiene an, welche den Fuß in der Haltung des Tags erhielt. Diese beiden Vorrichtungen, zuerst eine Zeitlang von Venel, später von der Mutter selbst angelegt, reichten hin, um den krummen Fuß allmälig in die natürliche Lage zu bringen. Der kleine Nicati wuchs auf und blieb vollkommen geheilt; er machte öftere und anstrengende Bergreisen. Man gewahrte keinen Unterschied zwischen seinen beiden Füßen. Dieses nun war des Doctor Venel erste orthopädische Cur; er war von der Vorsehung zum Begründer der Orthopädie ersehen. Kein vorheriger Fall leitete ihn bei Behandlung seines Patienten; auch besagten die Annalen der Wissenschaft durchaus nichts

Digitized by Google

über den Gegenstand [1]); jeder Versuch, den er mit dem kranken Fuß anstellte, war das Werk seines Nachdenkens, die Frucht seiner Erfindung. Bemerkenswerth war die Cur auch um der Einfachheit der Mittel willen, die Venel dabei anwandte. Wie nirgends anders, liegt auch in der ärztlichen Praxis die Einfachheit keineswegs auf der Hand.

Von dem Tage an, wo der junge Nicati von seinem Klumpfuße geheilt war, entschied sich auch Venel's neue Lauf- und Lebensbahn. Eine Thatsache von solcher Wichtigkeit sagte ihm, was er zu thun hätte. „Wenn es mir gelingt", konnte er zu sich sprechen, „Klumpfüße wieder in ihren normalen Zustand zu versetzen, warum nicht auch, wo der Fall minder schwierig ist, Verkrümmungen des Knies, des Halses, des Rückgrats heilen? Habe ich einen Geburtsfehler zu beseitigen vermocht, um wie viel leichter sollte ich nicht bei Gebrechen, die sich erst lange nach der Geburt entwickelt haben, dasselbe Resultat erzielen? Wenn ich Theile, die völlig aus ihrem Platz herausgetreten sind, dahin zurückversetze, muß es ja weit leichter sein, solche, die nicht ganz und gar außer Verbindung mit ihren Gliedmaßen gekommen sind, zurechtzubringen." — So entwickelte sich aus einem einzelnen Factum in Venel's Kopfe ein ganzes System von Resultaten für die Folgezeit. Allein mit den schönen Entwürfen und Aussichten offenbarten sich in gleicher Zeit und Maße auch die Schwierigkeiten eines Unternehmens, dergleichen er im Sinne hatte. Zu allererst

1) So Dr. de la Harpe. Doch war die weder etymologisch richtige, noch dem Begriff recht adäquate Benennung „Orthopädie" schon vor Mitte des 18. Jahrhunderts aufgekommen und zuerst von Andry in Paris gebraucht worden.

Digitized by Google

war hierzu eine solide Grundlage nöthig, und diese war einzig und allein auf dem Dominium der Anatomie in einer bis ins Einzelnste gehenden Bekanntschaft mit den Körpertheilen, wo eine Operation vorgenommen werden sollte, zu finden. Nun, Anatomie hatte Venel allerdings in Montpellier studirt, nur aber leider nicht die Anatomie des Skeletts, des Knochensystems; nicht einmal gedacht hatte er an sie, und hätte er es auch, so war mittlerweile so viele Zeit verstrichen, daß er schwerlich mehr alle Einzelheiten des Knochenbaus, deren genauste Kenntniß jetzt Bedürfniß für ihn wurde, in der Erinnerung haben konnte. Oder sollte er davon absehen, sollte dem Beispiele so manches geschickten Chirurgen und Geburtshelfers folgen, der von Anatomie weit weniger als er verstand, und dennoch ein hochangesehener Mann war und das allgemeine Vertrauen besaß? Dies war nicht Venel's Meinung und Gewohnheit. In seinen Augen stand der Beruf in Diensten der Wissenschaft, und die Wissenschaft war ihm kein Brotstudium. Sollte er operiren, so verlangte ihn, zu wissen, weshalb und nach welchen Grundsätzen. Gelang ihm die Heilung, so mußte er wissen, wie es dabei hergegangen war; schlug die Operation fehl, so wollte er Grund und Ursache des Mislingens kennen. Meister wollte er in seiner Kunst sein, sie als vollkommen Sachverständiger ausüben. Sonst konnte der erste beste Einrenker in die Orthopädie pfuschen, wenn er nur gewandt genug war, seine Misgriffe zu vertuschen und dem Publicum mit Phrasen zu imponiren, ihm Sand in die Augen zu streuen. Auch war Venel der Mann nicht, der vor einem Hinderniß zurückbebte. Für ihn gab es im vorliegenden Fall nur die Alternative: entweder seinen Plan aufgeben, oder ohne Zeitverlust denjenigen Weg einschlagen, der ihm für seine

Digitized by Google

Zwecke als der allein förderliche erschien. Dabei kam wol auch einiger Ehrgeiz ins Spiel. Er dachte sich als Erfinder einer neuen Kunst, schmeichelte sich, eine Eroberung auf dem Felde der Wissenschaft gemacht zu haben, und diese Eroberung sollte keine halbe bleiben.

Seit seinem erstmaligen Aufenthalt in Montpellier waren funfzehn Jahre verflossen. Jetzt, im J. 1779 [1]), beschloß er, ein zweites Mal dahin zu gehen, sich zum dritten Male auf die Schülerbank zu setzen und dem Studium der Anatomie viel gründlicher als bisher obzuliegen. Einige Monate aber reichten hin, diesen Entschluß ins Werk zu setzen und seinen Zweck vollständig zu erreichen. Denn schon zu Anfang des folgenden Jahres sehen wir ihn von Montpellier aufbrechen und, großer Gedanken voll, nach Yverdon zurückkehren. Hier aber gedachte er nur so lange zu verweilen, als nöthig war, um den Umzug nach Orbe zu bewerkstelligen. Denn an diesem seinem frühern Wohnort hatte er nun ein Local ausfindig gemacht, wie er es zu Aufnahme nicht nur seines Hebammen-Instituts, sondern auch der neu zu begründenden großartigen Heilanstalt, in Yverdon nicht finden konnte. Am Südwestende des Städtchens Orbe [2]) nämlich, da wo über den tiefen Gewässern und der Brücke des gleichnamigen Flusses eine schroffe Felsenhöhe emporsteigt, stand in jener Zeit ein uralter viereckiger Thurm, verfallen und voller Risse, die Abbaye genannt.

---

1) Die erste orthopädische Operation geschah noch in Orbe und während seines ersten Aufenthalts daselbst, zwischen 1768—70. Bis zur zweiten Reise nach Montpellier waren also wenigstens schon neun Jahre verstrichen. Hr. J. de la Harpe läßt bei seinen desfallsigen Angaben chronologische Genauigkeit vermissen.

2) Eine umständlichere Schilderung desselben findet man im nächstfolgenden Lebensabriß Venel's des Sohns.

Digitized by Google

Die Chronik besagt, es sei ein altes Klostergebäude und ehedem vom Kloster Ste. Marie in der Freigrafschaft abhängig gewesen. Jetzt war das Gebäude nur noch von Nachtvögeln bewohnt. Wenn auf seine Glasfenster die Sonne ihre Strahlen warf und es zugleich regnete, so schimmerten sie regenbogenartig, und bei Mondschein bemerkte man da eine fantastische und farbige Strahlenbrechung, welche die Nachbarsleute auf Rechnung von Zauberern und Gespenstern schrieben. Dieses also war die verrufene und verdächtige Behausung, welche sich der beherzte Doctor zur Pflanzschule seiner Stiftung ausersah. Im Innern war Alles neu zu schaffen; draußen sah man nichts als Verwüstung. Es galt da, dem Felsenvorsprung einen Garten abzugewinnen, Terrassen anzubringen, umgestürzte Mauern wieder aufzurichten. Venel, gewöhnt an Bekämpfung von Schwierigkeiten, scheute weder Mühe noch Kosten. Er kam wirklich mit seinem Unternehmen zu Stande, freilich erst im J. 1787. Da aber war auch das alte Kloster in eine vollständige orthopädische Anstalt umgewandelt.

Inmitten seiner Bauten aber traf ihn ein herber, obgleich seit langer Zeit vorausgesehener Schlag, der Tod seiner Gattin Marie, die nach vielen und schweren Leiden einer Brustkrankheit erlag. Ihr Ende erfolgte in dem Neubau der Abbaye. Sie hinterließ dem Witwer zwei unerzogene Kinder, eine Tochter, Jeannette, und einen fünf Jahre jüngern, 1780 gebornen Sohn, Heinrich. Die Anstalt war jetzt schon im besten Gange und nahm des Doctors volle Thätigkeit, Sorge und Zeit in Anspruch; dem Liebsten aber, was er besaß, seinen Kindern, konnte er nur geringe, wenigstens nicht genug Aufmerksamkeit widmen. Deshalb mußte er sich in kurzem zu einer zweiten Wahl entschließen und fand, als er dazu

Digitized by Google

schritt, in Mademoiselle Pavillard, deren Taufname uns unbekannt ist, nicht nur für seine Waisen eine liebevolle Mutter, sondern auch die zum Eingehen in seine Berufsthätigkeit geeignetste Gattin, eine Person, die auch durch ihre unverwüstlich heitere Lebendigkeit ungemein viel zum Wohlsein in und außer dem Hause beitrug, eine Frau endlich von vieler Welterfahrung und Menschenkenntniß. Lange Zeit Erzieherin im Hause des Lord Granville, hatte sie, als dieser zum Gesandten bei der Pforte ernannt wurde, die Familie nach Konstantinopel begleitet und hier mehrere Jahre zugebracht, mit ihr auch Italien bereist.

Das Institut in der Abbaye war nicht so bald im weitern Publicum bekannt worden, so sah man Leute aus allen Landen ihre leidenden Angehörigen dahin bringen, oder kommen, um sich Raths zu erholen, oder auch nur, um das Haus und den Mann zu sehen, der Wundercuren verrichtete und unheilbare Uebel heilte. Die Abbaye hätte nicht alles das Material zu fassen vermocht, dessen solch ein Unternehmen benöthigt war. Venel mußte also noch zwei benachbarte Häuser erwerben und mit dem Hauptgebäude zu einem Ganzen vereinigen. Das obere Geschoß wurde für die Kranken bestimmt; das Erdgeschoß diente zur Wohnung, sowie zur Aufnahme der Werkstätten und des verschiedentlichen Apparats. Allen den Obliegenheiten, welche ihm mit dem Aufschwung seiner Anstalt erwuchsen, Gnüge zu thun, reichte auf die Länge Venel's Kraft nicht aus. Immer jedoch war seine Wahl von Gehilfen eine glückliche, weil eine höchst besonnene. In Betreff der Kranken jüngeren Alters, die noch der Erziehung und des Unterrichts bedurften, ließ er es nicht bei nur ärztlicher Hilfe bewenden; im Gegentheil wurden ihre Freistunden mit Lectionen ausgefüllt,

Digitized by Google

ihre Beschäftigungen unter Aufsicht gestellt. Venel hatte mit Instandsetzung der verschiedenen Maschinen, deren er zu Abhilfe der körperlichen Irregularitäten bedurfte, vollauf zu thun, und sein erfinderisches Talent war in tagtäglicher Uebung. Die Arbeitsleute des Orts waren nicht recht brauchbar befunden worden; er mußte also, und zwar mit großen Unkosten, geschicktere kommen lassen, die er dann für seine Zwecke abrichtete und, solange es nöthig war, bei der Arbeit beaufsichtigte. Dessenungeachtet behielt unser Orthopäd noch einige Augenblicke für das Studium der physikalischen Wissenschaften übrig. Eine ganz besondre Anziehungskraft hatte sehr begreiflicher Weise die Mechanik für ihn, und mit ihr beschäftigte er sich auch vorzugsweise. Er war mit allen Erfindungen seines Jahrhunderts vertraut; Franklin bewunderte er mehr als alle Gelehrten seiner Zeit. Von neuen Experimenten, wovon er in den wissenschaftlichen Zeitschriften las, nahm er nicht blos einfach Notiz, sondern stellte auch durch eigne Versuche ihre Anwendbarkeit auf die Probe. Man kennt zwei Versuche dieser Art, welche er in der Abbaye machte.

Venel's Anstalt lag, wie schon gesagt, auf einem felsigen Vorsprung, dem äußersten Rande einer Art von Halbinsel, worauf das Städtchen erbaut ist, und tief unten, um den Fuß des Felsen, wand sich die Orbe mit ihren klaren und tiefen Gewässern. Bäder, also Wasser in reichster Quantität war ein Hauptbedürfniß der Anstalt. Dasjenige, welches die nächsten Brunnen hergaben, reichte kaum zur Bewässerung der Gartenterrassen hin, die immerfort von der brennenden Sonne ausgetrocknet waren. Nur die Orbe konnte dem Bedürfniß abhelfen. Wie aber? mittels einer Saugpumpe? Da war die Höhe, wohin man das Wasser zu leiten hatte,

Digitized by Google

zu bedeutend; auch hätte ein Mann den größten Theil des Tags über an der Pumpe stehen und arbeiten müssen. Der Doctor verfiel auf ein andres und besseres Mittel; Verra hatte ihm auf die Spur geholfen. Er ließ zuunterst des Felsens, an der Strömung des Flusses ein einfaches Rad, welches vom Wasser in Bewegung erhalten wurde, anbringen. Am Rade hing eine lange Kette, und diese war mit Bechern, anfangs aus Holz, dann Blech, zuletzt Leder mit eisernen Reifen, versehen, welche bis zur Gartenhöhe emporreichten und über einen beweglichen Cylinder hinwegliefen. Das mittels der Becher hinaufgeleitete Wasser fiel oben in einen weiten Behälter und versorgte so das Haus. Im Anfang wollte die Sache nicht recht von statten gehen; der schwierige Punkt bestand darin, wie die Kette in gleichmäßiger Spannung zu erhalten wäre. Das erste Seil war von Hanf, weshalb es im Wasser kürzer wurde und sich schnell abnutzte. Man versuchte es hierauf mit Pferdehaar, aber dieses dehnte sich in der Feuchtigkeit, bis man endlich zu einer eisernen Kette griff, die bessere Dienste leistete. Die Beschreibung dieser hydraulischen Versuche und Vorrichtungen ist übrigens in den Denkschriften der Société des sciences physiques von Lausanne enthalten, zu deren thätigsten Mitgliedern Venel gehörte. — Zur selben Zeit lebte Montgolfier, der mit seinen kühnen Erfindungen alle Welt in Erstaunen setzte. Auch Venel versuchte sein Glück und ließ z. B. mit großem Aufwand einen Ballon zusammensetzen, mußte jedoch nach dem Mislingen aller seiner Versuche von der Sache abstehen. Bessere Erfolge hatte er mit der Orthopädie.

Wir sind indeß nicht gemeint, in ausführliche Darlegung der Behandlungsart seiner Patienten einzugehen. Diese mußte selbstverständlich eine sehr verschiedene sein,

Digitized by Google

je nach dem Sitze der Abnormitäten am Fuße, Knie, Bruſtkorb oder Rückgrat, und auch alsdann ſich nach dem eben vorliegenden Falle modificiren. Zweierlei ſtellte ſich Venel zur Aufgabe: zuerſt, die difformen Gliedmaßen zurück in ihre Normallage zu bringen, alsdann, ſie in dieſer zu erhalten. Zu erſterem Zweck gebrauchte er Bähungen, Einreibungen, Salbungen, Bäder u. ſ. w.; ſein Hauptmittel waren jedoch die Manipulationen, welche er ſich allein vorbehielt. Zwiſchen jedem Verbande wurden die Glieder in eine Maſchine geſpannt, um in der ihnen gegebenen Lage zu bleiben. War die Heilung gelungen, ſo dauerte, um den Erfolg zu ſichern, die Behandlung noch geraume Zeit fort, zum öftern noch, wenn der Patient ſchon die Abbaye verlaſſen hatte. Venel erfand eine anſehnliche Zahl Contentionsmaſchinen, die ſich in der Folge ſo vollkommen anwendbar erwieſen, daß man nach mancherlei Verſuchen zu Abänderung und Vervollkommnung derſelben doch wieder zu ihnen zurückkehrte. So war er auch Erfinder des berühmten mechaniſchen oder Extenſionsbetts, ohne zu ahnen, welch ein ſonderbares Schickſal ſeine Erfindung erleben würde. Im J. 1788 nämlich gab er ein Werkchen im Auszug aus den ſchon genannten Denkſchriften der naturforſchenden Geſellſchaft in Lauſanne heraus, betitelt: „Description de plusieurs nouveaux moyens mécaniques propres à prévenir, borner et même corriger, dans certains cas, les courbures latérales et la torsion de l'épine du dos", worin er ein ſehr einfaches, zur Behandlung der Anomalien des Rückgrats (vulgo Höcker) dienliches Bett beſchreibt und mit einer Kupfertafel begleitet. Die Broſchüre, nur in wenig Exemplaren abgezogen, wurde in der Gelehrtenwelt nicht ſehr bekannt. Ob in Deutſchland, ob namentlich in Würzburg, iſt eine Frage von ſolcher

Digitized by Google

Bedeutung und Tragweite, daß wir uns genöthigt sehen werden, am Schluß ausführlicher darauf zurückzukommen.

Solange der verdiente und berühmte Mann, der Begründer der Orthopädie in Theorie und Praxis, lebte, ging sein Lob von Mund zu Munde. Seine jungen Patienten widmeten ihm eine unbegrenzte Dankbarkeit und ihre Aeltern verehrten ihn als einen Retter und Engel. Unter seiner geschickten Hand gestaltete sich ein aus den Fugen gekommenes, misgestaltetes Gelenk, ein plumper Stumpf und Klump zum geschmeidigen, wohlgestalten, brauchbaren Gliede, und dieses zwar ohne Schmerzen, ohne blutige Operation, nur mit ein wenig Fassung in Geduld. Es kam bei Venel zur Vertrautheit mit seinem Fache auch sein geistreiches, herziges, Vertrauen einflößendes Wesen, das unstreitig, wie beim Arzte überhaupt, sehr fördernd auf den Gang jeder Operation einwirkte. Einstmals besuchten er und eine befreundete Familie, deren Sohn er wiederhergestellt hatte, das schöne naturgeschichtliche Museum in Bern. Mit ihnen eine zahlreiche Gesellschaft. Jedermann bewunderte die trefflichen Sammlungen, die ungeheuern Krystalle. Plötzlich richtete sich der Conservator des Museums mit den Worten an die Umstehenden: „Nun, meine Herren, Niemand von Ihnen sieht das Allermerkwürdigste, was da vor Ihnen steht." Hierauf wendet er sich nach Venel um und stellt ihn der Gesellschaft vor, zugleich auch seinen jungen Patienten, der ehemals ein Krüppel mit zwei ganz verbogenen Klumpfüßen gewesen, jetzt aber vollkommen geheilt war. Der junge Mensch trug eine Abbildung seiner Füße, wie sie vor der Cur gewesen waren, bei sich und zeigte sie zum Beweise vor, daß auch an ihm ein Wunder vollbracht worden sei. Allgemein war das Erstaunen, als man die jetzt so re-

Digitized by Google

gelmäßigen und wohlgestalten Füße mit den unförmlichen Klumpen auf der Zeichnung verglich. — Venel formte die Gliedmaßen Aller, die er in Behandlung nahm, in Gips ab, oder ließ sie abzeichnen. So behielt er die Beweisstücke seiner Erfolge in der Hand, und nach Verlauf einiger Jahre war auf diese Weise eine artige und sehr instructive Sammlung zusammengebracht.

Im Frühjahr 1790 erhielt der Doctor Venel von einem Nassauer Fürsten die schmeichelhafte Einladung, sich zu ihm nach Saarbrücken zu verfügen, um seinen Sohn zu untersuchen. Venel antwortete, daß ein Fall, wie der des Prinzen, ihm wenig Hoffnung zu Wiederherstellung desselben ließe, trat indeß die Reise an, theils weil der Fürst seine persönliche Bekanntschaft so dringend wünschte, theils um ihm eine auf Autopsie gegründete Definitive ertheilen zu können. Der Fürst empfing den schweizer Arzt mit vieler Auszeichnung, konnte aber nach angestellter Besichtigung keinen günstigern Bescheid, als den schriftlich gegebenen, von ihm erlangen. Auf der Rückreise von Saarbrücken stieg in Venel der Wunsch auf, Paris, damals im Revolutionsfieber, noch einmal zu sehen; allein er erkrankte unterwegs und beeilte sich darum, heimzukommen. Kaum wieder in seiner Abbaye angelangt, mußte er sich legen und verließ von jetzt an das Krankenbett nur auf Augenblicke oder Stunden. Das Uebel machte reißende Fortschritte, ohne ihn jedoch von nützlicher Verwendung jedes leidenfreien Moments abzuhalten. Seine Anstalt stand damals in ihrer vollen Blüte und konnte seine leitende Thätigkeit kaum entrathen. Auf sein Lager hingestreckt, instruirte er seinen Neffen Louis Jaccard [1]),

1) Der französische Biograph nennt ihn irrthümlich den Neffen seiner zweiten Frau, was sich einfach dadurch widerlegt, daß nicht diese, sondern Venel's erste Frau eine geborne Jaccard war.

Digitized by Google

den er zur Orthopädie bestimmt hatte, dictirte Bescheide auf die zahlreich einlaufenden Anfragen, wies seine Arbeiter an, trug Notizen ein und folgte mit großem Interesse dem Verlaufe der politischen Ereignisse. Wenn aber einmal die Spannkraft der Intelligenz ermattete, dann überließ sich der arme Kranke den Täuschungen seiner provençalischen Einbildungskraft. „Sobald ich wieder auf bin", sagte er, „soll eine Reise nach dem Süden mein Erstes sein; ich will das Stammland meiner Vorältern wiederaufsuchen, die Luft meines Geburtslandes einathmen, Montpellier, Sauve, St. Hippolyte, Pezenas wiedersehen, noch einmal an den Ufern des Vidourle und Gardon hinwandeln." Schon fast sterbend, glaubte er Estellens Stimme und die Klagelaute Nemorin's zu hören und ließ sich, um die Täuschung vollständig zu machen, eine Romanze Florian's vorsingen.

Der 9. März war sein Sterbetag, über zwei Monate vor Vollendung seines 51. Lebensjahrs. Er hinterließ eine Witwe, die ihn volle 40 Jahre überlebte, und aus erster Ehe zwei Kinder, von 16 und 11 Jahren. Von dieser seiner Familie wird im Nächstfolgenden weiter die Rede sein. Anstatt baaren Vermögens, welches er bei so kurzer Lebensdauer und nach so großen Opfern, als er seiner Schöpfung gebracht, nicht hatte erwerben können, verblieb ihr, außer dem Fortbesitze der Abbaye mit ihren hübschen Gartenanlagen, als schönstes Erbtheil der ehrenvolle Ruf ihres Vaters und die Weiterführung eines hochverdienstlichen Werks, womit er seines Namens Gedächtniß unter seinen Mitbürgern gestiftet und besiegelt hatte. Wie schwer aber würden Benel's letzte Stunden geworden sein, wenn er hätte wissen können, was seinem Werke bevorstand! Nach seinem Wunsch und Willen sollte dereinst sein Sohn Heinrich,

Digitized by Google

wenn er zum Manne herangereift sein würde, an des Vaters Stelle treten, bis dahin aber Jaccard die Anstalt leiten. Allein Heinrich vertauschte, in Folge eines Familienereignisses, das medicinische Studium mit der Pädagogie und zog nach Ablauf von acht Jahren in die Fremde. Jaccard setzte nun zwar das begonnene Werk mit Eifer, auch nicht ohne Geschick und Erfolg fort; doch scheint weder auf ihm noch jetzt mehr auf der Anstalt der Geist ihres Begründers geruht zu haben. Auch beschäftigte sich Jaccard fast nur mit der Heilung misgestalter Füße. Doch brachte auch er nicht wenige Verbesserungen an, vereinfachte mehrere Maschinen und bildete einige tüchtige Zöglinge. Zwei derselben, d'Ivernois und Mellet, etablirten sich seit 1814 in Paris und praktiçirten hier eine Reihe von Jahren, kehrten aber nachmals in ihr Vaterland zurück. Ein dritter, Martin, Jaccard's Eidam geworden, ließ sich in Aubonne nieder, wohin sein Schwiegervater die orthopädische Anstalt verpflanzt hatte, und wurde sein Nachfolger. Venel's, ihres ersten Gründers, Ruf und Verdienst sank allmälig in unverdiente Vergessenheit, doch keineswegs so ganz und gar, daß nicht, als der Erfinder der Orthopädie schon an die dreißig Jahre im Grabe ruhte, seltsam genug, aus dem so wenig entfernten Basel ein Brief an ihn nach Orbe kam, worin er um Abhilfe für einen lendenlahmen Knaben ersucht wurde. Unbegreiflich fast würde dies schnelle Vergessen sein, wenn man nicht erwägen müßte, daß der Doctor Venel in einem Ländchen und Oertchen auftrat, die mit der übrigen Welt in geringer Verbindung standen, mehr aber noch, daß der schönste Theil seiner Wirksamkeit und sein allzu frühes Lebensende in eine Zeit fiel, wo die Revolution mit ihren sich aufthürmenden Wogen und Gewittern jedes andre Interesse

Digitized by Google

verschlang, wo die Völker und die Könige auf die Vorderbühne des Welttheaters traten, den einzelnen Mann, wie verdient er auch sein mochte, in den Hintergrund drängten und so der öffentlichen Aufmerksamkeit entrückten. Wird unter solchen Zeichen der Zeit ein Lebensdrama ausgespielt, so müssen wenigstens noch Trümmer den Boden bedecken, wenn man sich seiner erinnern soll. Bei Venel jedoch würde es so weit nicht gekommen sein, wenn die Vorsehung es gefügt hätte, daß ihm in seinem Namensträger, Stammhalter und Sohn ein legitimer Erbe und Fortsetzer seines Werks erwachsen wäre. Schon der Name „Venel", in zweiter Generation an die Schöpfung Jean André's geknüpft, würde dessen Person und Verdienst in lebhafter Erinnerung erhalten haben.

Außer den bereits namhaft gemachten Schriften veröffentlichte Venel noch einige andere. Darunter zu bemerken ist seine Erstlingsschrift: „Nouveau secours pour les corps arrêtés dans l'oesophage ou description de quatre instrumens propres à retirer ces corps par la bouche" (Lausanne 1769). Ferner 1789, wie es scheint, „Huit planches, représentant chacune des genres différents et distincts de difformités des membres, communes chez les enfans, dont quelques-unes même étaient de naissance et que Mr. Venel — a guéries par une méthode et des moyens nouveaux." Sodann namentlich zwei in den Memoiren der naturforschenden Gesellschaft zuerst gedruckte Abhandlungen, wovon die eine von den Seitenverkrümmungen (courbures latérales) des Rückgrats handelt, die zweite, vom 11. Nov. 1785 datirt, das von ihm erfundene Streckbette (lit mécanique à extension) beschreibt, welches dreißig Jahre nachher das „Würzburger Bett" genannt wurde. Hier aber kommen wir auf den schon angedeuteten Gegenstand, der

Digitized by Google

für den Nachruf des Dr. Venel von mehr als gewöhnlicher Bedeutung ist.

Man hat nämlich in französischen Kreisen seit ungefähr dreißig Jahren das Würzburger Bett des berühmten Dr. Heine[1]) als ein „Plagiat" bezeichnet und ihm die Priorität dieser dem Schweizer Arzt gehörigen Erfindung abgesprochen. Zuerst, unsers Wissens, that dieses ein Arzt der medicinischen Facultät in Paris, der Dr. Bricheteau, in einem 1826 zu Paris erschienenen Schriftchen: „La vérité sur les progrès récents de l'orthopédie", welches der Genfer Biograph Venel's, ihm durchaus beistimmend, im Wesentlichen mittheilt. Wir ziehen aus diesen Mittheilungen so viel aus, als hieher gehören dürfte, ohne uns in dieser streitigen Sache ein Urtheil anzumaßen, und lassen auch dahingestellt, ob vor den Augen der Sachkundigen das Nachstehende hinreicht, um Zeugniß wider Dr. Heine abzulegen, um namentlich die unzweideutige Anschuldigung zu erhärten, daß er seinem schweizerischen Collegen und Vorgänger irgendwie seine Erfindung entwendet und sich angeeignet habe.

In dem Zeitraume von 1817—20 war Venel's verdienstlichste Erfindung in seinem Vaterlande so gut als in Vergessenheit gerathen. Um diese Zeit nun, wo nicht

---

1) Bekanntlich ist von ihm das erste orthopädische Institut in Deutschland gegründet und durch ihn berühmt geworden. In welchem Jahre unseres Jahrhunderts? wissen wir trotz alles Nachforschens nicht anzugeben. Unstreitig hat aber das Würzburger Mutter-Institut allen in unserer Zeit blühenden Anstalten dieser Art zum Vorbilde gedient, und besonders auch der am 27. Sept. 1829 von Dr. J. Heine, seinem Neffen, zu Cannstadt am Neckar eröffneten, worüber uns der zweite Bericht vom Sept. 1834 nebst Tafeln und Abbildung des Institutsgebäudes vorliegt. Den ersten aller Orthopäden unserer Zeit nennt übrigens die öffentliche Stimme den Dr. Wildberger in Bamberg.

Digitized by Google

früher, erstand die Würzburger Heilanstalt, wovon man sich in kurzem Wunderdinge erzählte, und versicherte, daß Niemand sonst, als Dr. Heine, die Difformitäten des Rückgrats zu heilen verstände. Dies mochte in jener Zeit gegründet sein; denn, wie schon gesagt, weder Jaccard noch d'Ivernois befaßten sich seit Venel's Ableben mit dergleichen Curen. Während aber Venel kein Geheimniß aus seiner Erfindung machte, vielmehr von seinen gelungenen Operationen öffentlich Rechenschaft ablegte, Abdrücke und Zeichnungen entwarf, Abhandlungen schrieb und Jedem, der da sehen wollte, seinen chirurgischen Apparat in der Abbaye vorzeigte, an alle dem jedoch nicht sehr wohl that, weil er überhaupt noch uneigennütziger als speculativ war, hüllte sich, wie es heißt, Dr. Heine in geheimnißvolles Dunkel, und insbesondre war es sein Extensionsbett, womit er vor aller Späher Augen gleichsam Versteckens spielte. Nun aber begab es sich, erzählt Dr. Bricheteau, daß ein junger Kaufmann von etwa 22 Jahren, Namens Milli, der mit einem leichten Höcker behaftet war und bei d'Ivernois vergeblich Hilfe suchte, auf dessen Rath sich an Dr. Heine wandte, nach Würzburg kam und mittels des Würzburger Betts geheilt wurde. Der Erzähler setzt hinzu: „Wir wissen aber von einem Augenzeugen, daß das Bett des Dr. Heine absolut das nämliche ist, welches Venel erfunden hat." (In dieser Zusicherung eines Augenzeugen ist also das Hauptargument enthalten; doch wir fahren fort.) Als darauf gedachter Milli Würzburg verließ, war er schlau und speculativ genug, ein Modell des Betts, worauf er gelegen, mit sich nach Paris zu nehmen und, kaum hier angekommen, ein ähnliches danach anfertigen zu lassen, worauf er sich von einigen Doctoren und Chirurgen ein Attestat verschaffte und einen Prospectus ohne Namens-

Digitized by Google

nennung ausgehen ließ, worin er nicht nur seine eigne Wiederherstellung präconisirte, obgleich ihm Manche nachsagten, daß er noch immer eines Schnürleibes benöthigt sei, um die Schiefheit seiner Schultern zu verbergen, sondern auch denjenigen Leidenden, welche sich an ihn und seine Anstalt wenden wollten, Heilung in sichere Aussicht stellte. Eine derartige Anstalt errichtete er wirklich im Winter 1823 auf dem Quai de Billi unweit der Champs-Elysées, fand da auch nicht wenig Zuspruch, zumal von Seiten der höhern Stände [1]) und Individuen des weiblichen Geschlechts, denen an einer schlanken, wo möglich graziösen Taille vorzüglich viel gelegen war, machte sonach als Jünger Aesculap's wol mehr Glück denn als Jünger Mercur's, und erntete in der That so viel Beifall, daß sogar das damals verbreitetste Tagesblatt, der Constitutionnel, die Thaten des Herrn Milli mpries und ihn als Erfinder des von ihm gebrauchten mechanischen Betts herausstrich. — So gibt es also der Erfinder desselben drei, und dieses zugegeben, dürfen auch drei Nationen die Ehre der Erfindung für sich beanspruchen. Der echte und wirkliche Erfinder aber — so schließt Dr. Bricheteau seine Polemik — ist ein Schweizer, ist Jean André Venel.

Eduard Köhler.

---

1) Der Pariser Doctor bemerkt bei dieser Gelegenheit, es sei erwiesen, daß die aktadeligen Familien, die sich durchaus nur unter einander verheirathen (also keine Racenkreuzung zulassen), mehr misgestalte Kinder zur Welt bringen, als die übrigen Gesellschaftsclassen.

Digitized by Google

VIII. Jean François Henri Venel.

Leben eines Pädagogen.*)

Heinrich Venel, der Sohn des Vorgenannten aus erster Ehe mit Marie geb. Jaccard, war zu Orbe im Waadtland am 5. Nov. 1780 geboren. Er verlor seine Mutter schon im Alter von vier Jahren, war aber darum nicht mutterlos zu nennen. Seiner früheſten Kindheit nahmen ſich eine Tante und bald auch ſeine fünf Jahre ältere Schweſter Jeannette an, zwei ſehr liebevolle Gemüther, welche der Seele ihres Zöglings jene Weichheit und Milde einpflanzten, die ihm ſein ganzes Leben über verblieben iſt. Zu dieſen Pflegerinnen geſellte ſich nach Ablauf von drei Jahren eine Stiefmutter, wie ſie für einen Gatten, der in ſeinem ärztlichen Berufe auch theilnehmender Frauenſorge benöthigt war, und Heinrich's Naturell nicht glücklicher gefunden werden konnte. Ihr belebender Umgang, ihre unverſiegbar frohe Laune, ihr raſtloſes Schaffen für Haus und Familie verbreitete Wohlſein um ſie her, erleichterte dem Gatten ſeine Stellung, übte auf den Knaben, der ohne ſie leicht in einſeitiger

*) Geſchildert nach den Aufzeichnungen ſeiner Witwe und aus eigner vieljähriger Bekanntſchaft.

Digitized by Google

Richtung aufgewachsen wäre, einen nachhaltig wohlthätigen Einfluß. Ohne eigne Kinder geblieben, widmete sie ihm eine Liebe und Sorgfalt, die er ihr bis an ihr spätes Lebensende mit kindlicher Zärtlichkeit vergalt. Ihre natürliche Heiterkeit trübte kein Krankheitsanfall, keine zunehmende Alterschwäche. Hochbetagt, kannte sie keinen schöneren Genuß, als sich auf einen der Gipfel des Orbe zunächstgelegenen Suchet geleiten zu lassen und hier die balsamische Bergluft einzuathmen. Nach jeder derartigen Wanderung „à mont" fühlte sie sich wie neugeboren. Saß sie unter fröhlichen Männern, wie sie so gern that, so war diese merkwürdige Frau, gebildet durch den Aufenthalt in fernen Ländern und den langen Verkehr mit hochgestellten Menschen, niemals um gewürzten Rede- und Erzählungsstoff verlegen, lenkte überhaupt, da alle ihr mit geziemender Courtoisie das erste und letzte Wort einräumten, den Gang des Gesprächs, verschmähte dann auch nicht, dem Glas bescheidentlich zuzusprechen, oder mit nicht eingerosteter Kehle ein munteres Lied anzustimmen.

Unter Leitung solch einer Stiefmutter wuchs Heinrich heran, und sein Herz öffnete sich den Freuden der Geselligkeit, Natur, Musik und Poesie, für welche letztere auch er von seinen, dem Lande des Gesangs (Languedoc) entstammenden Vorältern ein reiches Erbtheil von Begabung empfangen hatte. Doch auch sein Vater, wiewol durch seine Berufsgeschäfte stark in Anspruch genommen, vernachlässigte keineswegs die Erziehung seines einzigen Sohns. Fast obligatorisch war es in jener Zeit und dort zu Lande geworden, seine Kinder nach J. J. Rousseau's Grundsätzen aufzuziehen. Wenn so in andern Familien, wo diese Aufgabe als Gewissensache behandelt wurde, wieviel mehr nicht in dem Hause eines Arztes, der das „naturae convenienter" als Richtschnur seiner

Digitized by Google

Praxis zu betrachten gewohnt ist. Sein Augenmerk mußte zunächst auf das leibliche Gedeihen seines Kindes gerichtet sein, denn Heinrich war schwächlicher Leibesbeschaffenheit; aber der schwächliche Knabe bewies, wenigstens im Physischen, die Triftigkeit der Rathschläge und Vorschriften des Genfer Philosophen, während mit dem körperlichen Wachsthum auch seine geistigen Vermögen sich früh entwickelten und kräftigten. Vater Venel trug sich mit dem Gedanken, in diesem Sohne sich einen Collegen, Erben und Fortbildner seiner Stiftung zu erziehen, wobei jedoch Sinn und Geschmack an Anderem, wofür er selbst Talent und Neigung besaß, nicht ungepflegt bleiben sollte. Allein für Beides alles Erforderliche zu thun, reichte seine Lebensspanne nicht hin, indem ihn der Tod im 51. Altersjahr (1791) abforderte. Das von ihm zur Pflege seiner Patienten erworbene Grundstück, die Abbaye genannt und aus einem Complex von Gebäuden und Garten bestehend, würde, da der Doctor Venel den Seinigen kein Baarvermögen hinterlassen hatte, für diese ohne Zweifel verloren gewesen sein, wenn nicht die Berner Regierung, damals noch im Besitze des Pays de Vaud, aus besonderer Achtung für den Mann, dessen gemein- und uneigennützige Wirksamkeit sie jederzeit mit großer Befriedigung wahrgenommen und selbst unterstützt hatte, sich der Witwe und Waisen angenommen und den Verkauf ihres einzigen Erbes verhindert hätte. So dauerte denn auch, unter Leitung seines Neffen Louis Jaccard, die orthopädische Heilanstalt noch eine Reihe von Jahren in der Abbaye fort; Familienplan aber blieb, ganz in Angemessenheit zu des Vaters Wünschen, daß der Sohn vom Hause, daß Heinrich dereinst, nach absolvirten medicinischen Studien, das Werk desselben als Dirigent in Gemeinschaft mit Vetter Jaccard fortleiten, einst-

Digitized by Google

weilen aber diesem, woran ihn schon sein Vater gewöhnt hatte, bei Pflege der Kranken zur Hand gehen sollte.

So durfte also der elfjährige Heinrich im väterlichen Hause bleiben, ohne Unterbrechung die Schule seines Geburtsorts besuchen und daselbst so viel Kenntnisse einsammeln, als sich eben aufgreifen ließen. Für seinen früh geweckten Bildungstrieb gewährte sie freilich viel zu wenig; sie hieß zwar ein collége latin, war aber weit entfernt davon, mit demjenigen Latein, das ihr zu Gebote stand, in ihren Zöglingen einen soliden classischen Grund zu legen. Latein, dieser Regulator und Zuchtmeister der geistigen Kraft, welchem kein andrer zu vergleichen, wurde in Orbe, wie anderwärts im Pays de Vaud, noch immer etwa nur als Handlanger der französischen Landessprache betrachtet und zugelassen. Wer also hätte Heinrich sagen können, welch eines reichen Bildungsstoffs er in Ermangelung einer gehörigen classischen Unterlage verlustig gehe? Desto ungetheilter wandte sich der bildungsfähige und bildungsbedürftige Knabe der Betrachtung der reichen ihn umgebenden Natur zu, worin sein geistiges wie leibliches Auge sich schärfte, worin zugleich sein ernstes, für religiöse Eindrücke offenes, durch die Unterhaltungen mit der frommen Schwester weich gestimmtes Gemüth die reichste Nahrung fand und da schon Grundsätze sich aneignete, die für alle Zukunft feste Wurzel in ihm faßten. Willkommen war ihm da auch jedes Buch, welches ihm bei seinem Studium der Natur Aufschlüsse versprach oder irgendwie Vorschub leistete. Aber vor Allem wurde und blieb Charles Bonnet sein Meister, sein Ideal eines christlichen Philosophen; Bildner wurde dieser für sein Herz wie für seinen Verstand. Es fehlte sonach dem jungen Venel keineswegs an Studienstoff, an wissenschaftlichen Zuflüssen. Allein

Digitized by Google

kaum zur Hälfte war das höchst lebendige und auch Andre fortreißende Interesse, womit man ihn in spätern Mannesjahren auf jeder seiner Wanderungen à mont und à val Alles ergreifen sah, was in die Gebiete der Botanik, Entomologie, Mineralogie u. s. w. einschlug und sein Studium der „Choses", wie er es nannte, förderte, die Frucht wissenschaftlicher Beschäftigung; es war vielmehr etwas Instinctartiges, aus vertraulichem Umgang mit der Mutter Natur ihm selbst zur Natur Gewordenes, eine frühe Jugendliebe, die erst nach Jahren zu Freiberg in des großen Abraham Gottlob Werner Schule, so zu sagen, ihre wissenschaftliche Weihe und Gewähr erhielt. Nächstdem lag Heinrich noch zweien andern Studien ob, worin er späterhin nicht nur durch gründliches Wissen, sondern auch durch Schärfe, Durchsichtigkeit und beredt lebendige Anmuth des Vortrags excellirte: dem der Mathematik, wie in der Regel alle seine jungen Landsleute — der Beschäftigung mit ihr und namentlich mit Trigonometrie maß er nicht selten das Weichen der Migräne bei —', sodann dem Studium der Geschichte, und diesem zwar mit ganz besonderer Vorliebe. Noch aber ist hier, wo von seiner geistigen Entwickelung gehandelt wird, ein Hauptumstand geltend zu machen, der für seine Jugend-, Lebens- und Weltbildung, für seine ungewöhnlich frühe Geistesreife von dem entschiedensten Einfluß war: die zahlreichen Berührungen nämlich mit der Menschenwelt, worein ihn die Gunst der Zeitumstände — für ihn wenigstens war es eine Gunst — versetzte. Denn auch an ihm sollte sich die Wahrheit des Satzes bewähren, daß das Leben besser lehrt, als Lehrer und Buch.

Der Canton Vaud ist zu aller Zeit eine der Völkerstraßen, ein Kreuzweg für das civilisirte Europa gewesen,

Digitized by Google

worauf Individuen von allerhand Abkunft, Sitte und Idiom, Romanen, Germanen und Slaven, in aller Verträglichkeit zusammenstoßen und zusammenwohnen, das liebreizende Centrum zwischen Nord, Süd und West, wohin den beweglichen gallischen Nachbar und den heißblütigen Italiener und den britischen Zugvogel und die bedachtsamen Söhne kälterer Regionen ungestüme Wanderluft führt und zieht, im genußreichen Anschauen dieser Seen und Berge, dieser fruchtbaren Gaue, dieser glücklichen und intelligenten Bevölkerung, dieser heitern Ungezwungenheit, Herz und Auge zu laben, die Noth und Sorgen der Heimat mit ihren Leidenschaften für eines Sommers Länge abzustreifen, das hyperboreische Blut in raschern Umlauf zu setzen, oder auch das Gewicht funkelnder Guineen, ihrer Fashion, ihres Hochmuths den Wollenden und Nichtwollenden zu octroyiren. Auch das Städtchen Orbe, ein kleines unter den kleinen, hat seine großen Reize, und darunter den der Mannichfaltigkeit. Voraus hat es vor seinen schönen Schwestern am Leman, die ihm in der Regel vorgezogen werden, eine Fülle geschichtlicher Erinnerungen aus den frühesten und spätern Zeiten des Mittelalters, aus der Zeit der Merowinger und der Burgunderkönige, dort an Brunehild schauderhaften, hier an die Königin Bertha liebevollen Andenkens, deren Name in Payerne und Orbe, wie auf den Burgen von Champvent und Wufflens unvertilgbar in das Gedächtniß des Volks eingegraben ist: als Mutter der schönen Adelheid, der Gemahlin Otto's des Großen, auch dem Deutschen ein bedeutungsvoller Name. Nicht lange ist es her, wo in der nächsten Umgebung von Orbe noch Münzen aus dem Zeitalter der ältesten Frankendynastie gefunden wurden. Auf der Terrasse des Orts erheben sich zwei Thürme von uralter Construction,

Digitized by Google

aber unbekannter Bedeutung. Wollten doch die Alterthümler lange Zeit in dem Städtchen Orbe den Mittelpunkt des altrömischen pagus urbigenus oder verbigenus erkennen, den erst die Neuern, ich weiß nicht weshalb, auf Solothurn übertragen. Orbe ruht auf der Abdachung einer der Jurahöhen, des Suchet, und es führt von hier aus, weiter das Gebirg hinauf, eine Heerstraße nach der unsern gelegnen Grenze Frankreichs, der ehemaligen Freigrafschaft, nach Pontarlier und dem Departement du Doubs. Auf dem äußersten felsigen Vorsprunge jenes Abhangs erhebt sich des Doctor Venel altes Besitzthum, die Abbaye, die Pflanzschule seiner Heilanstalt, und ihr gegenüber eine noch steilere Höhe, worüber die Straße nach la Sarraz, Cossonay und Lausanne, rechts aber nach Romainmotier (romanum monasterium) und der Dent de Vaulion (vallis leonis) führt. Seit 1824 sind beide Höhen durch eine prachtvolle Eisendrahtbrücke verbunden und hierdurch fernere Gefahr beseitigt, welche die von dies- und jenseit in eine jähe Tiefe rollenden Wagen bedrohte und häufige Unglücksfälle verursachte. Unmittelbar unter der Abbaye und ihren Fuß bespülend, drängt sich der Orbefluß, dessen Lauf weiter aufwärts zum Lac des Rousses nicht Seinesgleichen an Naturschönheiten im Jurathale hat, mit seinen klaren und eiskalten Gewässern aus den schroff ihn einsäumenden Bergen hervor und durchläuft von jetzt an, als sein letztes Stadium, eine drei Stunden lange Ebene, bis er sich unterhalb Yverdon in den Neuenburger See ergießt. Im Osten dieser von den Sandsteinbergen des Jorat begrenzten kornreichen Ebene ruht das Auge wohlgefällig auf den dunkeln Gestalten der Freiburger Alpen, unter welchen der majestätische Molesson imponirend hervortritt, und noch östlicher auf den Bergriesen des Berner Ober-

Digitized by Google

landes und ihren Schneehäuptern, während gen Süden sich die himmelanstrebende Kette der Savoyer Alpen, die Dent d'Oche und der Scheitel des Montblanc dahinzieht. So viele Naturwunder schaut der Fremdländer, der nach Orbe kommt; aber das daran gewöhnte Auge der Einwohnerschaft beachtet sie wenig, denn ihr tagtägliches Sinnen ist auf Ackerbau, Viehzucht und die Erträgnisse ihrer von der Morgen- und Mittagsonne bestrahlten Weinhügel gerichtet, welche ihnen ein Gewächs liefern, das nur demjenigen der la Vaud und la Cote, mehr noch dem berühmten Cortaillod in Neufchâtel, oder dem edeln Rothwein, der um Sitten gedeiht, an Güte und Feuer nachsteht.

Nun, dies Alles ist noch heute, wie es sonst war. Damals aber, als Heinrich Venel in der Abbaye aufwuchs, war Orbe ein ungewöhnlich belebter und von Fremden heimgesuchter Ort. Nur eine Minderzahl derselben suchte in dem orthopädischen Institute des Herrn Jaccard Heilung für die körperlichen Gebrechen ihrer Angehörigen; die weit überwiegende Mehrzahl der Ankömmlinge bestand aus flüchtigen Franzosen, welche während der Jahre 1792—99 die Schreckniſſe der Revolution scharenweis aus ihrem Vaterlande verscheuchten. Meistens waren dies Männer oder auch Familien von Stand, socialem Rang, Bildung und Ruf, selbst auch Vermögen, wenn ihnen gelungen war, aus dem Schiffbruch ihrer Habe wenigstens ihre Baarschaft in die Fremde zu retten. Heinrich stand in dem Lebensalter, wo die Wißbegier geweckt ist und nur der Nahrung und Zufuhr bedarf. Zu jenen Heimatlosen nun zog ihn nicht nur der Reiz der Neuheit, nicht nur die schöne Theilnahme an ihrem Misgeschick, nicht nur der Wissensdrang, der in ihrem Umgang so volles Gnügen fand, sondern auch

Digitized by Google

die erlaubteste Art jugendlicher Eitelkeit, die Wahrnehmung, daß auch sie zu ihm, dem ernsten, sinnigen, phantasiereichen, über sein Alter verständigen Knaben, Zuneigung faßten und sich gern mit ihm unterhielten. Er durfte sie ja auch als Landsleute, wie Frankreichs Süden als die Wiege seines Geschlechts betrachten, mit mehr Fug und Recht als jeder andere Vaudois oder Genfer, der in dem weniger durch die Grenznachbarschaft als durch die Sprache ihm so nah gerückten Franzosen einen halben Landsmann zu erblicken geneigt ist. In dem Verkehr also mit so gebildeten und weltkundigen Personen, aus ihren Gesprächen unter sich, denen er mit gespanntem Ohre folgte, gewann der Kreis seiner Jugendbildung an Vollständigkeit und Abrundung, und er selbst war bereits klug und berechnend genug, um dasjenige, was er beobachtet, gehört und gelernt hatte, sorgfältig in sein Gedenkbuch einzutragen. Daneben machte er auch schon Versuche in eignen Productionen, wozu ihm seine lebhafte Phantasie Stoff und Farben lieh, schrieb z. B. kleine Romane, worin das historische Element und Interesse sichtlich hervortrat. In Geschichte konnte er sich mehr als irgendwo anders einen Autodidakten nennen. Aber auch Musik lernte er wie von selbst und ohne sonderliche Anstrengung, blies sein Flageolet und strich sein Violoncell meisterlich, sodaß er nachmals mit diesem in so manchem Quartett seiner Partie alle Ehre machte, mit jenem, wenn man im grünen Busch, am Quell, bei Mond- und Sonnenschein um ihn her saß, Aller Ohren fesselte. Es genügte aber Heinrich nicht, sich selbst zu unterrichten, wo und wie er konnte, zeitig fing er auch an, das Erlernte Andern mitzutheilen, sich namentlich zum Lehrmeister seiner jungen Basen aufzuwerfen. Damit begann vorbedeutend seine pädagogische Laufbahn.

Digitized by Google

Wie nun aber zerschlug sich der ursprüngliche Plan seines Vaters und der Familie? Schwester Jeannetten zu liebe, welcher er, selbständig geworden, ein Asyl im Vaterhaus zu bieten wünschte, aber ohne eigne Neigung für den ärztlichen Beruf, war er auf den Plan eingegangen. Mit dem Vorgefühl lebenslänglicher Trennung sah er sie scheiden, als sie die Heimat mit Dresden vertauschte, wohin eine angesehene Familie sie als Erzieherin ihrer Kinder berief. In dieser Stellung, ob auch geschätzt und geliebt, konnte sie doch das Heimweh nicht bezwingen und starb nach zwei oder drei Jahren, erst 22 Jahre alt, wie ihre Mutter an einer Brustkrankheit (1798). Auf diese Kunde war Heinrich schnell entschlossen. In Anbetracht seiner Mittellosigkeit, welche ihm das medicinische Studium sehr erschweren mußte, überließ er dem Vetter Jaccard die Schöpfung seines Vaters und ihre Zukunft, und schlug für sich diejenige Laufbahn ein, welche seiner Neigung und seinem bisherigen Studiengang am meisten entsprach, ihm auch die meisten Aussichten zu verbürgen schien. Nach Dresden, wo eine heißgeliebte Schwester ruhte, wo ihm ein Freund und Landsmann gleichen Alters lebte, trieb ihn sein Verlangen, und im Febr. 1799 trat er die Reise an. Mehr aber als ein Leid erwartete ihn in dem schönen Dresden. Kaum hatte er sich am Grab der Schwester ausgeweint, so öffnete sich eine zweite Gruft, die seines Schulgefährten Mélizet, der, vom Nervenfieber ergriffen, den Ankommenden nur einen Augenblick lang in seinem Delirium wiedererkannte und acht Tage nach Heinrich's Ankunft starb. Das Sterbezimmer, welches ihm die Mutter seines Freundes anbot, diente ihm zur einstweiligen Herberge. In kurzem sah er auch seine geringen Geldmittel erschöpft und sich zum Ertheilen von Unter-

Digitized by Google

richt genöthigt. Es galt da, sich zu ermannen, und er ermannte sich. Wessen ist nicht der frische, elastische Jugendmuth fähig, besonders wenn ihm lebendiges Gottvertrauen zur Seite steht! Auch fanden sich bald Gönner und Beschützer, und die schöne Hauptstadt mit ihren Naturreizen, reichen Kunstgenüssen, geselligen Freuden, feinen und gastlichen Menschen verfehlte nicht, unauslöschliche Eindrücke in sein Gemüth zu graben, obgleich er schon nach wenigen Monaten sie verließ, um auf Einladung einer Nichte seiner Stiefmutter, welche die Töchter des Fürsten von Dessau erzog, nach Wörlitz überzusiedeln. Hier schloß er einen innigen, lebenslänglichen, viele Jahre lang durch Correspondenz unterhaltenen Freundschaftsbund mit Haußmann, der, jung und Pädagog wie Venel, die Achtung und das Vertrauen des Fürsten, welche er schon jetzt genoß, durch seine nachmaligen Dienste immermehr rechtfertigte und auf seinen jungen Freund, der in der Fremde noch so vereinsamt stand, bald einen sehr wohlthätigen Einfluß ausübte, ihm das Wandeln durch die anmuthigen Parkanlagen von Wörlitz mit heiterem und belehrendem Umgang würzte. Da veranlaßte ihn eine zweite Landsmännin, Gesellschafterin der Gräfin von Dönhoff, welche eines ihrer Güter in der Nähe von Angermünde bewohnte, dahin zu kommen. Die Gräfin, eine Frau von feinster, selbst gelehrter Bildung, Anmuth und Herzensgüte, dabei vollendete Hofdame, nahm den jungen Fremdling huldvoll auf und bestallte ihn den ganzen Winter über zu ihrem Vorleser. Dieses Ehrenamt und die Unterhaltung der geistvollen Frau, wobei es von ihr auf Erforschung seiner Tüchtigkeit behufs einer festen Anstellung abgesehen war, sowie eine gewählte, zu seiner Verfügung gestellte Bibliothek, welche ihm das reichhaltigste Material zu Privatstudien

Digitized by Google

lieferte —, alles Dies mußte seinen geistigen Gesichtskreis um ein Bedeutendes erweitern. Allein als die Zeit erschien, wo ihm die vortheilhaftesten Aussichten eröffnet wurden, hatte er schon erkannt, daß in der schwülen Luft der Höfe und Hochgestellten sein bescheidner, einfacher Sinn keine Befriedigung finden konnte. Er lehnte demnach alle Anerbietungen ab und verabschiedete sich im Frühling des J. 1800 mit dankerfülltem Herzen von seiner hohen Gönnerin, und sie ihrer Seits bezeigte ihm ihre dauernde Werthschätzung durch einen mehrjährigen Briefwechsel.

In Leipzig endlich war es, wo Venel im vollsten Maße fand, was er wünschte und bedurfte, und zwar, durch Vermittelung des reformirten Predigers Dumas, der seine Bekanntschaft schon in Dresden gemacht und ihn fortwährend im Auge behalten hatte, in dem Hause der verwitweten Madame Schmidel, geb. Leplay, welche für ihre zwei noch im Kindesalter stehenden Söhne Eduard und Theodor eines Erziehers und Lehrers benöthigt war. Von einem Hausfreund und Gewissensrath empfohlen, wie Dumas, erfreute sich der noch nicht zwanzigjährige Hof- und Studienmeister gleich vom Anbeginn in diesem Hause der wohlwollendsten Beachtung und Behandlung. Es stand ihm auch insofern näher denn viele andere, als die Familie Schmidel zur französischen Colonie in Leipzig zählte. Mehr als dreizehn Jahre brachte Venel in dieser hochachtbaren, liebenswürdigen, mit Glücksgütern gesegneten Familie zu, theils in Leipzig selbst, der Stadt, die an geselligen, musikalischen, gelehrten Genüssen, wenn man wollte, auch rauschenden Freuden so überschwenglich viel darbot, worein sich Mercur und Apollo brüderlich getheilt zu haben schienen, theils und vorzugsweise auf ihrer schönen Besitzung

Digitized by Google

Zehmen, drei Stunden von der Stadt. In diesem friedlichen Landaufenthalte, wo Alles: Haus, Garten, Luft, Comfort und die schönste Ungezwungenheit zum Wohlsein hinwirkte, gedieh ohne Zweifel das Werk der Jugendbildung, welchem sich nunmehr Heinrich Venel mit aller Herzensfreudigkeit und Begeisterung unterzog, ungleich befriedigender, als in der bewegten, zerstreuungsvollen Stadt; dort lösten sich spannender Unterricht und Erholung in naturgemäßem Wechsel ab, so aber, daß die Erholungsstunden nicht der belehrenden, anregenden Winke, die dem Lehren und Lernen gewidmeten nicht der heitern, aufmunternden Zwischenacte ermangelten; dort reichten sich eine einsichtsvolle Mutter und ein gewissenhafter Erzieher hilfreich die Hand zu gleichem Zwecke. An dieser Mutter seiner lieben Zöglinge gewann Venel auch selbst eine Mutter, für sein Jünglingsalter eine welterfahrene, theilnehmende Rathgeberin; Zehmen wurde für ihn eine zweite Heimat. Die angestammte aber blieb unvergessen, und der Mutter in der Abbaye zu Orbe bewahrte er ein kindliches Herz. Zu zweien malen kam diese, auf ausdrückliche Einladung der Madame Schmidel, welche dem Erzieher ihrer Söhne keinen sprechendern Beweis ihrer Zufriedenheit geben konnte, in den folgenden Jahren nach Sachsen, brachte einmal sogar ein volles Jahr in Zehmen oder Leipzig zu.

Wir beschränken uns in sonstiger Schilderung des Lebens in Zehmen gebührender Maßen auf die Hauptdata. Geschichte und Geographie, Naturwissenschaft, Mathematik, französische Sprache und Literatur, worin Venel völlig heimisch war, dies ungefähr mochten die Hauptgegenstände des Unterrichts sein. Es ist bereits angemerkt worden, daß Venel's Bildungsgrund nicht der alte classische war. Bedauerlich war es in der That,

Digitized by Google

ist auch von seinen Freunden beklagt worden, daß er beim Unterricht der Zöglinge nicht auch hierin seinen Mann stellte; denn einmal heißt es doch und mit vollstem Recht bis dato unter uns in Betreff des classischen Unterrichts: „Noblesse oblige." Wenigen mag im Allgemeinen die Gabe verliehen sein, sich auf den diametral entgegengesetzten Gebieten der Linguistik und exacten Wissenschaft mit gleicher Leichtigkeit zu bewegen. Auch Venel vielleicht nicht; ihm aber, dessen Talent sich entschieden der strengern Wissenschaft zuneigte, fehlte auch der alles bezwingende Trieb zu sprachlichen Studien. In frühern Jahren besaß er nicht die Mittel, jenen Grund zu legen, im reifern Alter, als etwa das Bedürfniß fühlbar wurde, nicht mehr den Muth, die Lücken der Schulbildung auszufüllen. Denn nicht Alle, wie Villemain in seinem Cours de la littérature française sagt, thun es Chateaubriand gleich, der sich die alten Classiker einzig durch die Energie seines Willens aneignete. Racine und Fénelon, sagt derselbe Villemain, wurden mit diesen Studien gleichsam großgezogen, und für Lamartine's Genie würden sie gewiß die heilsamste Nahrung und wohlthätigste Pflege geworden sein. Jedenfalls wurde auch Venel in der Folgezeit die Bedeutung und der Einfluß der classischen Studien immer einleuchtender. Man darf daher aus einigen sarkastischen Bemerkungen über die verrufenen „todten Sprachen," die man in Briefen aus späterem Datum in die Heimat liest, nicht geradezu schließen, daß er den unvergleichlichen Werth derselben verkannte, oder das „Ars non habet osorem nisi ignorantem" auf ihn anwenden. Es galten diese Ausfälle wol mehr der Pedanterie, der Selbstgefälligkeit, dem Kastengeist deutscher Philologen, wovon ihm hie und da ein Pröbchen aufgestoßen sein mochte.

Digitized by Google

Das Jahr 1803 wurde von der Familie Schmidel zu Vorbereitungen auf eine große Reise nach der Schweiz, Frankreich und Italien verwendet, die im Frühling des folgenden zur Ausführung kam. Die Reisegesellschaft bestand aus fünf oder sechs Häuptern. Selbstverständlich wurde auf allen den Hauptstationen ein mehrwöchentlicher Halt gemacht; der Unterricht aber ging dabei seinen Gang fort. Man studirte und verarbeitete das Gesehene an Ort und Stelle; was Gegenwart und Vergangenheit darbot, was an Natur-, Industrie- und Kunstproducten, fremder Menschen- und Völkersitte Neues aufstieß, wurde mit Aufmerksamkeit verfolgt, besprochen, abgewogen, im Tagebuch fixirt, zu künftiger Verwendung zurückgelegt. Das Bewußtsein, daß der pädagogische sein lebenslänglicher Beruf sein werde, verdoppelte Venel's Sammlerfleiß im Einspeichern dessen, was seinem Geist die möglichste Vielseitigkeit zu geben versprach. Galt es nun vollends, in historischen Erinnerungen zu schwelgen, zu schwelgen in täglicher Betrachtung der edelsten Denkmäler schöner Kunst, welch unerschöpfliche Ausbeute, welchen Reichthum an Anschauungen, welche Stoffe und Mahnungen zu Studien für eines Lebens Länge gewährte nicht das Eine, alte und neue, Rom! Denn die Chronik welcher Stadt darf sich vergleichen mit der des über drittehalbtausend Jahre alten Roms, wo jeder Schritt und Tritt Geschichtsboden ist? Oder sind vielleicht Jerusalem und Athen auszunehmen? Wo auch ist eine Fülle unsterblicher Kunstgebilde aufgehäuft, als in jener ewigen Stadt, wohin Hellas seine von Barbarenfaust bedrohten Schätze rettete, wo Bramante baute, Buonarotti meißelte, Raffael Gipswände beseelte und die Leinwand sprechen machte, wo von diesem erlauchten Triumvirate St. Peter und die Sixtina und der Vatican

Digitized by Google

ein unvergängliches Zeugniß ablegen? Elisa von der Recke, die nebst Tiedge zu gleicher Zeit in Rom war, hat bekanntlich ihre Reiseerinnerungen recht anmuthig in einem vierbändigen Tagebuch [1]) niedergelegt; Venel begnügte sich, die Eindrücke, welche er auf jenem classischen Boden empfangen, außer in dem von ihm geführten Itinerarium, in einem kleinen Roman zu schildern, den er zu Ehren der berühmten Kaisertochter „Pulchérie" betitelte. Es sei genug von dieser Reise gesprochen. Nachdem sie auch die Süßigkeit und Wollust des italischen Himmels in vollen Zügen geschmeckt, kehrten die Reisenden nach achtzehnmonatlicher Abwesenheit heim ins Vaterland und genossen nun eine Reihe von Monaten die beschauliche Ruhe des Landlebens, die ihnen allen zum Bedürfniß geworden war, die etwa nur während des Winters durch die Zerstreuungen der Stadt und den Verkehr mit Freunden, welche der Drang, von ihren Erlebnissen zu hören, um sie versammelte, unterbrochen wurde. In dieser Zeit recapitulirte und ordnete Venel sein Tagebuch, das ihm volle funfzig Jahre lang und bis in sein Greisenalter eine Schatzkammer von Erinnerungen und Mittheilungen bleiben, für die Seinigen ein theures Erbstück und Familienbuch werden sollte.

Bald darauf kam der Krieg von 1806, als unerfreulichster aller Gäste. Er war bisher nur eine blutrothe Erscheinung am Horizont des Sachsenlands, oder ein stehender Artikel in den Zeitungsspalten gewesen. Nun war er selbsteigen da, begleitet von Schreckniſſen und Drangsalen, seinem gewohnten Gefolge; die grollenden Donner von Jena und Auerstädt mußten bis Leipzig und Zehmen erklungen sein. Nicht mehr konnte man

1) Von Frau von Montolieu ins Französische übersetzt.

Digitized by Google

ſich des Gedankens an ihn, dieſen bis an die Zähne gewaffneten Gaſt, erwehren, er wurde das Geſpräch des Tags. Auch Venel ſcheuchte er aus ſeiner philoſophiſchen Welt- und Naturbetrachtung. Er ahnete damals nicht, wie nach Verlauf weniger Jahre er ſelbſt würde zu den Waffen greifen müſſen. Das Jahr 1808, gelegen zwiſchen den Friedensſchlüſſen von Tilſit und Wien, war eins der ruhigſten für Sachſen. „Des Krieges Stürme ſchwiegen.“ Den ſchönſten Theil deſſelben füllte der Aufenthalt zu Kötzſchwitz, einem der Schmidel'ſchen Güter, wo unter Anleitung eines erfahrnen Oekonomen, Namens Breiting, die Landwirthſchaft theoretiſch wie praktiſch erlernt und betrieben wurde. Durften ja und ſollten nach dem Wunſche ihrer Mutter die Gebrüder Schmidel, die einſtigen Erben von ſehr anſehnlichem Landbeſitz, über dem Studium von allerhand nützlichen und ſchönen Wiſſenſchaften am wenigſten das ihnen Nächſtgelegene verabſäumen: vertraute Bekanntſchaft mußten ſie machen mit der eigenthümlichen Beſchaffenheit ihres Grundbeſitzes, ſeiner Ertragsfähigkeit, der Art und Weiſe ſeiner Bewirthſchaftung, Nutzung und etwaigen Werthſteigerung. Venel, der natürlich an dieſem agricultoriſchen Sommercurſus theilnahm, gewährte dieſes Bewegen in der friſchen, geſunden Luft der Felder, dieſes Mithandanlegen an die Geſchäfte des Ackerbaus, dieſer tägliche, zur ſüßeſten Gewohnheit werdende Umgang mit der treuen Mutter Natur, dieſes Keimen-, Wachſen-, Blühen- und Gedeihenſehen ihrer lieben Kinder inmitten der behaglichſten Ruhe und in ſchöner Abwechſelung mit Geiſtesarbeit neue, innigſte Befriedigung. Aber ohne eine Geiſtesfrucht blieb auch dieſes ländliche Stilleben nicht; ein zweiter Roman: „Natalie ou l'agriculture“, verdankte ihm und dieſen Mußeſtunden ſein Entſtehen.

Digitized by Google

In das Jahr 1809 fällt, nächst einem Ausflug in die sächsische Schweiz und nach Freiberg, ein längerer Aufenthalt vom October dieses Jahrs bis April 1810 in seiner Vaterstadt Orbe, während dessen seine Zöglinge ihre religiöse Vorbereitung erhielten. Das Vaterland, die Liebe zum Vaterland gewann wiederum die Oberhand; das Wiedersehen der Seinigen, der Austausch mit Landsleuten, der Anblick seiner heimischen Berge und der Sturzwellen der forellenreichen Orbe, die Nähe des geliebten Val de Jour und der Thalgründe der Orbe, und was der Reize jenes Gebirgslandes mehr sind, übten neuen Zauber auf sein Gemüth. Er stand wieder an der Wiege seiner frühesten Erinnerungen, auf dem Tummelplatze seiner Knabenspiele. Sein Erscheinen in Orbe brachte Bewegung ins gesellschaftliche Leben: er weckte in dem jüngeren Geschlechte Sinn für musikalische und belletristische Genüsse, und die Alten ließen ihn freundlichst gewähren; er war bei allen geselligen Freuden der Winterzeit der Tonangeber, der Anordner von Concerten und aufzuführenden Theaterstücken. Da er aber auch von dem gewohnten Schulmeistern nicht ablassen konnte und mochte, so ersah er sich in den Kindern seiner frühesten Schülerinnen, seiner Basen, eine neue Generation von Zöglingen. Völker- und Naturgeschichte sammt Geographie waren die Gegenstände seines allabendlichen Unterrichts; lernbegierig gruppirte sich die kleine unwissende Schar um den freundlichen hochgelehrten Vetter, der das Orakel der Familie geworden war. Nichts weniger aber als unbegreiflich, daß unter diesen jungen Wesen eins, die vierzehnjährige Lisa, ihm durch ihre Mutter Isabelle, geborne Venel, nahverwandt, sein ganz besonderes Augenmerk auf sich zog, allgemach sein Herz in Fesseln schlug und über seine Zukunft entschied.

Digitized by Google

Diese liebenswürdige Kleine ist auch drei Jahre nachher Venel's Lebensgefährtin geworden und bekennt in ihren schönen Aufzeichnungen, daß ihr damaliger Lehrer nicht aufgehört habe, es bis an sein Lebensende zu sein. Von dem Augenblicke an, wo eine heilige Pflicht ihn zum Wiederaufbruch nach Sachsen mahnte, begann zwischen Heinrich und der geliebten Lisa ein ununterbrochen fortgesetzter Briefverkehr. Der Verfasser gegenwärtiger Lebensskizze ist vor mehr denn dreißig Jahren der Mittheilung dieser „Liebesbriefe" gewürdigt worden; was er daraus dem Leser verräth, muß sich auf dasjenige beschränken, das zu Vervollständigung dieses Lebensbildes geeignet ist; aus eigener Erfahrung füllt Leser oder Leserin die Lücken aus und denkt sich leicht, wie mit jedem Briefe das Seelenverständniß inniger geworden sein mag. Malt sich in Lisa's Zeilen die kindliche, vertrauensvolle Hingebung an den Mann, der ihrem jungen Herzen den Preis abgewann und dennoch wie eine Respectsperson vor ihrer Seele stand, so leitete ihn, nächst der zärtlichsten Liebe, das bewußtvolle Streben, sich in Lisa eine Genossin zu erziehen, die nicht nur die Freuden und Leiden des Ehestands mit ihm theilte, sondern auch die Tragweite seines Geistes zu ermessen, dem Fluge seiner Gedanken zu folgen, seine Lebensaufgabe in inniger Gemeinschaft mit ihm zu lösen die Kraft besäße. Und wahrlich! wäre er allein Erzieher dieser Frau gewesen, nicht auch ein so würdiger Vater, als der Pfarrer Mennet in Provence, nicht auch eine geistig begabte Mutter, so hätte er ein Meisterstück von pädagogischer Einsicht, Umsicht, Takt und Vollendung geschaffen.

Nun ihn ein neues, liebes, seidenes und rosenrothes Band mit dem Vaterland verknüpfte, mußte er die Fremde wol mit etwas verwöhnten Augen betrachten.

Digitized by Google

Darum sind auch seine Briefe mit mehr als einer Klage angefüllt: bald über das betäubende Durcheinander des Stadtlebens, um mit Horaz zu sprechen, die fastidiosa copia, den fumus et opes strepitusque urbis, bald über das deutsche gelehrte Wesen oder Unwesen, wobei ebenfalls viel Fumus, sogar die kantische Philosophie, worein Venel sich schwerlich vertieft haben wird, bald über die Sachsen, die er im Vergleiche mit den Schweizern, d. h. den Vaudois, ein peuple pesant schilt, mit dem Zusatz: je n'aime pas tant les Allemands pour amis. Die Sachsen mögen freilich damals weniger glacirte Handschuhe getragen haben, als man ihnen in unserer Zeit nachsagt. Doch ist ihm unter diesem „peuple pesant" späterhin in Freiberg und auf seinen Wanderungen durch das schöne Zschopauthal ein Menschenschlag vorgekommen, welchem er seiner Natürlichkeit, Genügsamkeit, Biederkeit, Gutherzigkeit, Munterkeit und musikalischer Virtuosität halber niemals aufhörte volles Lob zu spenden: die Bergleute im sächsischen Erzgebirge, und er schreibt daher einmal: „Si je pouvais seulement donner un peu de gaité à ce peuple et adoucir l'âpreté de son gosier, sous bien des rapports je le préfèrerais à nos Suisses qui ont toujours la tête si près du bonnet." Was aber würde er von den Sachsen gemeint haben, wenn er die Sturm- und Drangperiode des „souveränen Unverstands" in der Nähe erlebt hätte? Im Sommer von 1811 machte Venel eine Reise nach Wien. Er verließ es ohne das Bedauern, womit er von Paris und Rom geschieden war; die Slaven gefielen ihm besser als die „froids et lourds Germains du Nord." Venel's Bildung und Eigenthümlichkeit fußte so ganz auf französischem Boden und, man darf auch sagen, französischem Vorurtheil, daß er sich das deutsche

Digitized by Google

Element zu keiner Zeit völlig assimilirte, es aber doch unendlich humaner beurtheilte, als der ehemalige Professor Olivier in Lausanne, dessen bittere, den Franzosen höfirende Auslassungen in der Revue des deux mondes von 1844 schon längst ihre Widerlegung gefunden haben [1]). Das germanische Element ist unwiderstehlich, schon Ludwig's XVI. Minister de Vergennes hat es gewußt und ausgesprochen; es durchdringt und überwältigt Slaven- und Romanenthum, wo es nicht auf die Phalanx einer kraftvollen Nationalität stößt, geht aber in einer solchen nicht unter, wie man am Elsaß wahrnimmt; auch die romanische Schweiz vermag sich seiner Impulse nicht zu erwehren, mag ihre Antipathie gegen das Deutschthum noch so zähe sein. Ungeachtet seiner Eingenommenheit gegen das Bethun der deutschen Gelehrten — eines sehr bekannten und hochgestellten, aber ebenso ducatensüchtigen gedachte er zuweilen beispielsweise, wir aber wollen seinen Namen nicht verrathen —, trotz der schlechten Luft und schlechten Beleuchtung in den Leipziger Auditorien (damals nämlich), fand es doch auch Venel gerathen, in demselben J. 1811 die Hörsäle der Akademie zu besuchen und sich unter ihre Bürger aufnehmen zu lassen. Das nächste Jahr aber sah ihn und seine beiden Zöglinge, die jetzt seine Studiengenossen wurden, auf der Bergakademie in Freiberg zu Werner's Füßen. Da gab es wieder ein neues Feld anzubauen: innerhalb der Wände der Lehrsäle geognostische, mineralogische, chemische Lehrcurse, draußen vor der Stadt mit der edeln Knappschaft Grubenfahren im Bergmannskittel,

1) Eine solche hat Schreiber dieses in D. Wigand's Vierteljahrschrift (1845, 4. Th.), sowie in Jahn's Neuen Jahrbüchern vorgenommen.

Digitized by Google

und was sonst in Freiberg zu sehen, zu lernen und mitzumachen ist. Venel erwarb sich in dem weitberühmten Werner einen Freund und blieb sein lebenslänglicher Verehrer. Groß war auch der Schatz neuer Erkenntnisse, welchen er von der Freiberger Bergakademie heimbrachte. Es darf jedoch nicht verschwiegen bleiben, daß Venel im letzten Stadium seines Lebens sich völlig von dem Werner'schen System lossagte und an die neuern Geologen anschloß, das Ergebniß seiner eignen Forschungen aber in einer bis jetzt ungedruckten „Etude paléontologique" niederlegte, wovon wir jedoch nichts weiter mitzutheilen wissen, als eben diese Notiz. Die schöne Studienbahn in Freiberg wurde übrigens gewaltsam unterbrochen durch die sich rings aufthürmenden Wetter des Kriegs, welcher Sachsen zum Tummelplatz der sich bekämpfenden Hunderttausende ersehen hatte und auch Freibergs studirende Bevölkerung von dannen scheuchte. Auch die drei Bergstudenten kamen zu Anfang des Sommers 1813, etliche Monate früher als beschlossen war, nach Zehmen zurück. Aus der fernen Heimat kam jetzt Mahnung über Mahnung, die Venel zum Aufbruch trieb, und er mußte ihr wol Folge leisten, denn seine Aufgabe in Sachsen war erfüllt. Während des Waffenstillstands verließ er diese seine zweite Heimat, nicht ahnend, daß er sie niemals mehr betreten würde. Feierlich und schmerzvoll war der Abschied von dem Hause Schmidel, und schwere Sorge um die nächste Zukunft, nicht aber um die seinige, begleitete ihn heimwärts.

Beim Anblick seiner heimatlichen Berge ging ihm das Herz von neuem auf. Sehnlichst erwarteten ihn auf der Pfarre zu Provence, einem Dörflein im Jura, aber im Angesicht der Alpen gelegen, die Geliebte und ihre Familie. Dort auch dichtete er in schöner, mit

Digitized by Google

Wehmuth gemischter Begeisterung ein rührendes Lied, das so anhebt:

Je vous revois, o montagnes antiques,
Séjour de paix, asile de bonheur.
Dieu, quel aspect! nos cimes helvétiques.
Que leurs miroirs font palpiter mon coeur!
Oh mon pays, canton de Vaud si beau,
Ah! te revoir est un bonheur nouveau —

und welches er seine Braut zu seiner Begleitung singen lehrte. Nach zwei Monaten kam die Botschaft von der Leipziger Völkerschlacht und zugleich von der gräuelvollen Verheerung, deren Schauplatz auch das geliebte Zehmen geworden war. Doch war diese Gewißheit leichter zu ertragen, als die vorangehende ängstigende Ungewißheit über das Schicksal seiner sächsischen Freunde; waren doch ihrer Aller Häupter unversehrt geblieben. In einem Brief an die Geliebte schildert er die edle Ergebung, womit sie ihr Schicksal trugen. Die Schweiz aber, in ihrer Neutralität bedroht, rief jetzt ihre Söhne unter die Waffen, stellte sie, die dortige Sprache zu reden, aufs Picket. Auch Venel mußte das Schwert umgürten und avancirte sofort zum Artillerie-Lieutenant. Das hieß nun allerdings die schon anberaumte Hochzeit bis zum nächsten Jahre hinausschieben. Aber das Vaterland hatte auch seinen Theil an Venel's Herzen, und seine Mahnung duldete keinen Einspruch. Einen eigenthümlichen Reiz hatte auch für ihn das bisher ungewohnte Waffenhandwerk, es diente, Venel's Mannesbildung zu vollenden. Mußte er als Vaterlandsvertheidiger nicht auch in Lisa's Augen steigen? Zu Morges wurden die Waffenübungen gehalten, sie waren das Vorspiel zum Aufbruch an die Rheingrenzen. Weiterhin datiren Venel's Briefe aus den Lagern, welche das Heer in den Kantonen Bern,

Digitized by Google

Aargau und Luzern aufschlug. Er hatte sich bei seinen Leuten in Respect gesetzt und ihre Liebe gewonnen; er dichtete, ihren Muth anzufeuern, patriotische Lieder, und die Soldaten waren voll kriegerischer Begeisterung. Da aber geschah das Unerwartetste. Die Schweiz verrieth sich selbst, indem sie den Oestreichern laut geheimen Vertrags den Durchzug durch ihr neutrales Gebiet verstattete und die kampflustigen, zum bewaffneten Widerspruch bereiten Waadtländer auf die Seite schob. Wuth und Ingrimm bemächtigte sich ihrer Gemüther, als sie von solcher Verhöhnung ihres Vaterlands, nicht durch fremde, sondern eigne Treulosigkeit, vernahmen; sie allein aber vermochten nicht die Schmach abzuwenden, die nicht sie verschuldet, die entarteter Schweizersinn über sie verhängt hatte. Auch Venel theilte die Erbitterung seiner Landsleute, war aber weit entfernt, ihren Unmuth zu Unbotmäßigkeit und offener Meuterei aufstacheln zu wollen. Vielmehr hielt er alsbald, nachdem die Infamie lautkundig geworden war, am Weihnachtsfest in einer Kirche zu Luzern vor dem Genuß des heil. Abendmahls eine Ansprache an seine rachedurstige Mannschaft, und es gelang seiner eindringlichen Beredtsamkeit, sie zu besänftigen und die auch zum Rückzug so unentbehrliche Disciplin wiederherzustellen. So sieht man hier also Venel in einer neuen, selbst angemaßten Würde auftreten, der eines christlichen Feld- und Friedenspredigers. Noch eine Reihe von Jahren nachher konnte man, wie der Verfasser dieses, Zeuge der Entrüstung sein, womit das Gedächtniß jener Schmach, die man den Bernern beimaß, Aller Gemüther erfüllt hatte [1]). Der Hauptmann und

1) Die so Erbitterten wollten weder damals noch auch jetzt erkennen und bekennen, daß die Schweiz von 1798 bis 1814, also noch

Digitized by Google

zweite Lieutenant blieben unterwegs erkrankt zurück. So führte denn der Lieutenant Venel die Compagnie zurück und legte seinen Marschallstab zu den Füßen seiner Kriegsherren nieder. Dieses geschah am 10. Januar 1814.

Just zwei Monate darauf erfolgte die priesterliche Einsegnung in der Kirche zu Yvonand am Neuenburger See, wohin Herr Mennet, Lisa's Vater, vor einigen Monaten versetzt worden war. Die rosigen Wochen, welche ihr vorangingen und folgten, lenkten das Gemüth des jungen Paars von Politik, Krieg und allzu lebhafter Theilnahme an dem, was soeben auf dem nachbarlichen Boden Frankreichs vorging, ab und ließen sie vergessen, was dahinterlag. Es quartierte sich vor der Hand in der Abbaye zu Orbe ein, wo noch immer Venel's Stiefmutter wohnte; aber er trug sich ernstlich mit dem Plane, nach Sachsen, seiner zweiten Heimat, die um ihrer Bedrängnisse und Leiden willen einen doppelten Reiz für ihn gewonnen hatte, sich und sein Haus zu verpflanzen. Dieser Plan kam nicht zur Verwirklichung, schon darum nicht, weil die Familie seiner jungen Gattin zu schmerzlich berührt worden wäre, und ihren inständigen Bitten gab er endlich nach. Jedoch in Orbe verbleiben, das an sich so wenig Mittel besaß und so wenig Aussichten bot, hieß für den Augenblick auf Verfolgung der pädagogischen Laufbahn verzichten. Da aber dämmerte in Venel's Seele der in Kötzschwitz verlebte Sommer, noch mehr die Erinnerung an das traute Zehmen auf, und er entschloß sich, ein Landmann zu werden,

---

länger, als Deutschland, geknechtet wie dieses und so gut als eine französische Provinz war, daß sie jedem Winke ihres „Mediators" gehorsamen mußte, und ihre Befreiung von der Zwingherrschaft, sowie ihre ganze jetzige national-politische Existenz, dem gegen den Mediator verbündeten Auslande verdankt.

Digitized by Google

nicht wie der Wucherer Alphius beim Horaz, der es bei den luftigen Gebilden seiner Phantasie bewenden ließ, sondern in That und Wahrheit. Und er kaufte sich jenseit der Ebene, welche an den Jorat gelehnt ruht, ein Stündchen von Orbe, da wo der Blick die vom Chasseral und der Aiguille de Baume bis zur Dole ausgespannte Jurakette ermißt, ein Gütchen, Jolival genannt, von dem es heißen darf: nomen et omen habet, eingesäumt von grünem Wiesengrund und Obstgehege, Rebenhügeln, klarem Gewässer, Buschwerk mit Nachtigallenschlag und anmuthigen Höhen, von wo man in die Gletscherwelt im Osten schaut. In diesem Eldorado verlebte das Paar eine goldene Zeit von sechs oder sieben Jahren, sah daselbst ein liebliches Kleeblatt von drei Töchtern aufblühen, und kein Verlust an lieben Kindern trübte jemals seine eheliche Glückseligkeit. Der schmerzlichste Schlag, der es hier betraf, war der unerwartete, 14. Juli 1815 erfolgte Tod der Mad. Schmidel, dieser ehrwürdigen und um Venel so hochverdienten Freundin. — Venel's junger Schwager Emanuel Mennet, der daheim und an der deutschen Nahe Feldwirthschaft und Brauerei gelernt hatte, leistete ihm und der Schwester als Dritter den erwünschtesten Beistand. Freilich war die Misernte des J. 1816 ein schwerer Schlag, und das finanzielle Interesse nahm auch sonst keinen recht merklichen Aufschwung. Viel bessern Ertrag dagegen gewährte das Studium, welchem Venel weder Sommer noch Winter obzuliegen säumig war. Geschichte und Geographie, die Stoffe beider in leicht überschaulicher Tabellenform geordnet, und die sichtbare Welt mit ihren Realitäten, „les choses", in philosophischer Auffassung und Behandlung bildeten die Hauptobjecte seines fort-

Digitized by Google

geſetzten Studiums. Allein Venel ſollte nun einmal Pädagog ſein und bleiben. Sein alter Freund Dumas in Leipzig griff ihm abermals unter die Arme, indem er ihm zwei junge Schleſier, die Grafen Reichenbach, nebſt ihrem Präceptor zur geiſtigen und leiblichen Pflege überwies, und ſo wurden die eingeſammelten Vorräthe alsbald wieder in Fluß und Curs gebracht. Zu dieſen hocherwünſchten Fremdlingen geſellten ſich nach der Zeit noch manche andere, worunter auch ein merkwürdiger Grieche, der Archimandrit Theſeus, Sohn oder Neffe des von den Türken ſtrangulirten Erzbiſchofs von Cypern, der nachmals von der aufſtändiſchen Regierung zu öftern Miſſionen ins Abendland verwendet wurde, und mit welchem, wie mit ſeiner nach Marſeille emigrirten Familie, auch Schreiber dieſes in mehrfältige freundſchaftliche Berührung gekommen iſt. Venel befreundete ſich von da an immer mehr mit dem kühnen Gedanken an Gründung einer größeren Erziehungsanſtalt, und als ſich während des Winters 1821/22 zu dieſem Zweck mit ihm ein deutſcher Mitarbeiter vereinigt hatte, war der Entſchluß bereits zur Reife gediehen. Nur aber war Jolival, der noyau des Unternehmens, weder nach den Grundſätzen gothiſcher Architektur gebaut, noch innerhalb ſeiner Breterwände geräumig genug, um mehr Eleven als die bisherigen vier oder fünf zu faſſen, während doch gewiſſeſte Ausſicht dawar, ihrer eine größere Anzahl heranzuziehen; ebenſowenig genügte die Abbaye, und ſo mußte auf Erwerbung eines umfänglichern Locals Bedacht genommen werden. Dieſes aber wurde ohne langes Suchen in Venel's Vaterſtadt, hart am Fuße der Abbaye, in einer Behauſung gefunden, die den Namen „l'hôpital" führte und, aus drei Geſchoſſen beſtehend, mit ihren oberſten Räumlichkeiten der Hauptfahrſtraße des Orts zugekehrt war, mit

Digitized by Google

den untersten eine Art Souterrain bildete und in eine sonnige Gartenterrasse mit Pfirsichgeländen endigte, über welche hinaus sich, im Angesicht der fernen Alpen, auch vom Mittelgeschoß aus sichtbar, die vom Fluß durchrieselte Ebene ausbreitete. Also doch in Orbe. Genug, diese Behausung wurde tauglich, wie keine andere, befunden, sorglichst hergerichtet, am 10. Juli 1822 von Alt und Jung bezogen, mehr und mehr bevölkert und entsprach den von ihr gehegten Erwartungen. Zu Instandsetzung derselben hatte unsers Erinnerns die Stadt Orbe 4000 Schweizerfranken hergegeben, und eben soviel verwandte Venel auf stattlichste Ausmeublirung des Innern — denn es sollte ein Erziehungshaus „pour le monde" werden, dies der stehende Ausdruck. Das trauliche, im Gebüsch versteckte Jolival mit seinen heitern Erinnerungen an die dort vollbrachte Tagesarbeit, die unter gemeinschaftlicher Lecture, Geschichtsvorträgen oder den süßen Klängen von Lisa's durch kein musikalisches Conservatorium zur Virtuosität entwickelter Naturstimme verlebten Abende des letzten regnerischen Winters und die holden Frühlingstage, gewürzt von Blumenduft, Waldleben, Morgenkühle, Mondesglanz und Vögelsang, blieb fortan das Ziel häufiger Fußwanderungen. Es fuhr auch fort, theilweise wenigstens, die ökonomischen Bedürfnisse ins hôpital zu liefern. Eine schöne Weihe erhielten übrigens auch die Tage unmittelbar nach dem Einzug in die Stadt durch die Ankunft des Herrn Theodor Schmidel und eine, in seiner Gesellschaft unternommene, von wonnigem Wetter begünstigte Fahrt nach der Dent de Vaulion und dem Val de Jour. Schon einige Jahre früher hatte er die Schweizer Freunde heimgesucht und mit ihnen das erinnerungsreiche Winzerfest in Vevey

Digitized by Google

feiern helfen. Je größer jetzt des Wiedersehens Freude, desto tiefer die Betrübniß, als gegen Ende desselben Jahrs die Trauerpost von dem Ableben des ältern seiner Zöglinge, Eduard Schmidel, einlief, der im blühenden Alter von 29 Jahren seiner ihm vor sieben Jahren vorangegangenen Mutter folgte. Dieses war die zweite Wunde, welche der Tod dem Herzen Venel's seit seiner Trennung von Sachsen schlug. Dagegen schien über das älteste Glied seines Hauses, die greise Stiefmutter, nicht Zeit noch Alter etwas zu vermögen. Diese ehrwürdige Veteranin sah ein Geschlecht Menschen nach dem andern aufblühen und hinwelken; sie selbst stand noch immer aufrecht, zwar mit gebrochner Kraft, doch ungebrochnen Muthes. Erst am 29. April 1831 — es waren seit dem Tode ihres Gatten mehr als vierzig Jahre dahingegangen — pochte der Todesengel auch an ihr Kämmerlein und rief sie in die ewige Heimat. Sie hatte es auf 88 Jahre und 19 Tage gebracht. Zur rechten Zeit schlug diese Scheidestunde, ihr im nächsten Jahre die bittere Trennung von den Ihrigen und die Verwaisung zu ersparen.

Zehn volle Jahre nämlich, unter wechselnden Geschicken, doch immer einen guten und Bildung fördernden Gang einhaltend, dauerte Venel's Pflanzung im hôpital zu Orbe fort, bis er, zu immer festerer Ueberzeugung gelangt, daß sein Unternehmen eines geistig belebtern Mittelpunkts benöthigt wäre, sie in die Nähe von Genf und Carouge oberhalb der reizenden Gestade der Arve, im Hintergrund die majestätische Welt der Savoyer Alpen, übertrug. Dies aber geschah am 8. Juni 1832. Hier, in dem zauberischen, von frischer Bergesluft angewehten Champel, dem seine entzückende Lage im Munde der Hunderte von Zöglingen, die oft aus weiter Ferne

Digitized by Google

hieher kamen, den Namen eines Erdenparadieses erwarb, dem reizendsten Gehäuse für das Uhr- und Räderwerk eines Erziehungshauses, vereinigte sich allerdings Alles, was der neuen Schöpfung Aufschwung und blühendes Gedeihen in Aussicht stellte. Und hierzu nun Venel's pädagogischer Ruf, sein unzweifelhaftes didaktisches Talent und Wissen, und der Reichthum von Lehrmitteln, die hier in seinem Bereiche waren, hierzu vorzüglich auch ein Mitarbeiter von so wissenschaftlichem Gepräge, so pädagogischem Takt, so gewinnender und imponirender Persönlichkeit, als Eduard Sillig, ein Sachse, der seit 1826 neben Venel die Seele des Ganzen heißen mußte! Allein nur mit schweren finanziellen Opfern konnte dieses Champel erworben und in so großartigem Maßstab ausgestattet und erhalten werden; die Deckung des fast ungeheuern Aufwands blieb, wie das Gelingen jeder Speculation, der Gunst der Zukunft, zunächst einer schnellanwachsenden und reichlich zahlenden jungen Bevölkerung, welche die Räume des Hauses füllte, anheimgestellt. So erwuchs also gleich anfangs für Venel's Schultern eine drückende, manchmal bedrohliche Sorgen- und Arbeitslast: er sollte in Einer Person Director und Inspector, Lehrer und Correspondent, Gewissensrath und Hausgeistlicher, Oekonomus und Buchführer, Familienvater im engern und weitern Sinn, in Allem und Jedem der Leitstern des Ganzen sein, wie unzählige male auch der weltmännisch abgeschliffne Wirth der Vielen, welche jahraus jahrein nach Champel bald seine wundervolle Lage, bald der Wunsch, den Organismus des Instituts kennen zu lernen, bald das Verhältniß zu den Aeltern der Zöglinge, bald einzig die Gastfreundschaft führte, oder an festlichen Tagen und Abenden eine Einladungskarte allda vereinigte. Auch Prinz Louis Napo-

Digitized by Google

leon hat in Champel eingesprochen und, irren wir nicht sehr, einem Balle daselbst beigewohnt. Und welch Glück für Venel, daß er in seiner Lebensgefährtin in schönster Vereinigung der Eigenschaften des Geistes und des Gemüths Alles besaß, was seine Regierungssorgen erleichtern, seinen Muth aufrecht erhalten, seinen Lebenspfad erhellen und erheitern konnte! Doch wenn man von Todten zu sprechen hat, soll man nicht den Ueberlebenden einen Hymnus singen. Auch sonst war sein Familienglück ein beneidenswerthes. Die drei Töchter waren zu stattlichen Jungfrauen erblüht; unter Leitung einer Mutter, eines Vaters, wie sie besaßen, war jedes ihrer Seelenvermögen geweckt und angebaut, und gleichmäßig auch ihr Herz gebildet worden. Antoinette und Sophie, die älteren Schwestern, gewannen das Herz junger Männer, die gewissermaßen ihres Vaters Schüler gewesen, nach dem Abgang Sillig's im J. 1836 [1]) seine thätigsten Mitarbeiter waren. Diesen Ehen entsproß eine kleine Heerde von Kindeskindern, an deren Blüte sich das großälterliche Herz weidete und erquickte, wie vormals am Gedeihen der Töchter. Getrost durfte Venel bei nahendem Alter auf die jüngern Schultern von Schwiegersöhnen, deren treuer Anhänglichkeit und Förderung ihres gemeinschaftlichen Werks er versichert war, einen großen Theil seiner Sorgen, namentlich die Ueberlast, welche er sich mit zu angestrengter und vielseitiger Lehrthätigkeit zumuthete, damit auch einen Theil seiner Verantwortlichkeit übertragen, durfte sich begnügen mit Ertheilung des ge-

1) Sillig legte damals in Belle Rive in der nächsten Nähe von Vevey ein eignes, von dem zu Champel sich abzweigendes Institut an, welches dermalen ebenfalls in großer Blüte steht.

Digitized by Google

schichtlichen und naturwissenschaftlichen Unterrichts, wie diese ihm zur andern Natur geworden war, mit der moralischen Ueberwachung und religiösen Fortbildung der Zöglinge. Außerdem versammelte er in Feierstunden gern um sich die Elite derselben, und erzog sich an diesen Esoterikern durch bildendes Gespräch, wobei mehr der väterliche Freund, des Hauses ehrwürdiger Patriarch, als der Lehrmeister sich geltend machte, eine neue Generation von Kindern. Schon um dessenwillen war Venel's Lebensabend keineswegs ein Feierabend. Auch sonst gab er sich nicht unfruchtbarer Muße hin. Rüstig und gesund bis ins Greisenalter zwischen sechzig und siebenzig, war er seit vier Uhr Morgens wach und lag den Studien ob; wenn das Haus erwachte, war schon manch ein Blatt von ihm beschrieben. Auf seiner Besitzung an den Ufern der Arve hatte er Bäume zu Hunderten gepflanzt und schattige Gänge, Philosophengänge, angelegt; hier fand er neuen Stoff zum Nachdenken, Erholung von der Arbeit, süßen Austausch im Lustwandeln mit seiner Gattin.

Und nun vollends seine schriftstellerische Betriebsamkeit! — ein Capitel für sich. Schon im J. 1830 hatte er mit seiner trefflichen Frau eine Reise nach Paris unternommen, zum Zweck der Herausgabe seines „Théophron“[1]). Die präliminaren Ideen zu diesem umfänglichen Werke waren schon gegen Mitte der zwanziger Jahre bereit gelegt und verzeichnet, daher auch dem Verfasser seines Lebensbildes schon in jener Zeit wohlbekannt. Ohne nun hier von dem Gehalte des Buchs und, wor-

1) Théophron ou l'Etude des Choses: de la Nature, de l'Homme et de la Société, par J. Henri*** d'Orbe. Paris 1832. 536 pp.

Digitized by Google

über wir das Wenigste zu sagen wissen, seiner Aufnahme im Publicum im Besondern zu handeln, ist man doch zu einigem Zweifel an Venel's schriftstellerischem Beruf befugt. Im Allgemeinen schon war leicht bemerkbar, daß er anmuthiger sprach als schrieb. Während er im Gang und Tone des Gesprächs oder beim Unterricht sein Französisch mit Grazie und schönem Fluß handhabte, findet sich in seinem Geschriebenen, wie man auch in seinen Briefen wahrnahm, oft etwas Gesuchtes und Geschraubtes, etwas Abgerissenes oder Parenthetisches, allerdings auch hier die mehr als zahlreichen Blätter und Seiten abgerechnet, wo er wie im höhern Chore, wo er, einen seiner Lieblingsausdrücke zu gebrauchen, „de verve" schrieb. Indessen war Venel selbst ein bescheidener Mann, den nicht gelüstete, als Autor zu glänzen. Es genügte ihm, hamsterartig sein Material aller Orten und Enden her zusammenzutragen, aufzuspeichern und für seine nächstliegenden Erziehungszwecke zu verarbeiten. Er besaß, nach dem Zeugniß seiner Gattin, Gedankenfülle und productiven Feuereifer, die ihn wol zum Autor befähigt hätten, nicht aber das erforderliche Maß geduldiger Ausdauer, um seine Productionen kunstreich zu gestalten, scharf abzurunden und in sattsame Beleuchtung zu bringen. Es fehlte ihm, dies noch einmal zu sagen, die bändigende Geistesdressur mittels der Sprachen des Alterthums, deren Mangel weder die Logik und Transparenz des französischen Idioms, noch der mathematische Formalismus ersetzt. Einen vollständigen Begriff aber von seiner literarischen Productivität wird man erst durch das Nachstehende gewinnen; man wird sie bewundern müssen an einem Mann von 62—72 Jahren, in welchem Lebensalter gemeiniglich die Lebenssäfte und mit ihnen die höhern Geistesfunctionen ins Stocken ge-

Digitized by Google

rathen, Gedankenströmung und Wortfluß versiegen, die Feder erlahmt oder oft nur starre, unbeseelte Worte zu Papier bringt. Zwischen dem 62—72sten Altersjahre also revidirte und verbesserte er sein umfängliches Hand- und Lehrbuch der Universalgeschichte, schrieb alsdann einen „Chronos oriental", wobei alles über dieses Gebiet Erschienene und Erscheinende sorgsam zu Rathe gezogen wurde, und dem hierauf als ebenbürtiges Seitenstück ein „Chronos occidental" folgte, beide von unzähligen Karten und Tabellen begleitet. Zwischen beide fiel seine „Philosophie de l'histoire", auch nach Herder, auf dessen Spuren man überhaupt Venel öfters begegnet, eine beachtenswerthe Arbeit. Herdern aber mochte er vornehmlich aus Edgar Quinet's Uebersetzung der „Philosophie der Geschichte der Menschheit" kennen, wie denn Quinet vielleicht am tiefsten in die Ideen des deutschen Dichterphilosophen eingedrungen ist. Der „Etude paléontologique" ist schon oben Erwähnung geschehen. Endlich die „Etudes chrétiennes", ihrem Zwecke nach ein Versuch zu Vereinbarung der reinen Philosophie mit den Glaubenssätzen des Evangeliums, zugleich aber sein Glaubensbekenntniß und Rechnungsabschluß auf Erden. Mit ihnen legte er seit Ende des Juli 1851 die Feder für mehrere Jahre nieder, ergriff sie aber zwei Monate vor seinem Abscheiden aufs neue, um der Stadt Orbe ein Gedächtnißmal zu setzen, deren geschichtliche Denkwürdigkeiten er niederschrieb und mit Karten und Planen begleitete; denn je näher er dem letzten Stundenschlag rückte, desto liebender verweilten seine Gedanken auf der Stätte seiner Geburt und Kindheit. Ruhte nun aber auch die federgewandte Hand, so blieb doch Lesen und Forschen fortwährend seine Lieblingsbeschäftigung.

Digitized by Google

Zurückgezogen in sein Arbeitscabinet, seine Geisteswerkstatt, fesselten ihn noch in letzter Zeit A. von Humboldt's Reisen, Xavier Marmier über den Norden und Amerika, Edgar Quinet über den Geist der Religionen, Ampère und Eichhoff über die Literaturen des Nordens. Daneben hörte er keinen Augenblick auf, sich für die Fortschritte der Industrie, sowie für die politischen Bewegungen der Zeit lebhaft zu interessiren. Aufs allerlebhafteste aber beschäftigte ihn die Eisenbahnfrage, auch in der Schweiz zur Unabweisbarkeit, zur Lebenssache, zur Eroberung geworden. Auf diesem Felde war auch seine Competenz unzweifelhaft: seine topographische Kenntniß, seine Combinationsgabe, sein mathematischer Scharfblick machten ihn vorzüglich geschickt zur Lösung dieser Aufgabe; mit den Planen, die er dazu entwarf, schritt er den Berechnungen der Ingenieure voraus; er durfte von sich sagen, wie König Alexander dem Diogenes gegenüber: „Wenn ich nicht Pädagog geworden wäre, so hätte ich wol ein Ingenieur sein mögen."

Er, der glückliche Gatte, Vater und Großvater, sollte nicht von hinnen scheiden, ohne den bittern Kelch des Schmerzes geleert zu haben. Unter den Schülern, welche der bis zum Monat vor seinem Heimgang von ihm fortgesetzte Geschichtsunterricht zu seinen Füßen führte, befanden sich zwei lernbegierige Enkel und eine Enkelin, Sophie, Antoinettens älteste Tochter, ein süßes, holdseliges Kind von fast dreizehn Jahren, reich von der Natur mit allem Schönen ausgestattet und mit zärtlichster Sorgfalt erzogen. Ach aber! dieses holde Wesen, strahlend in Fülle der Gesundheit und Jugendkraft, der Augapfel seiner Großältern, ward abgerufen aus diesem schönen Kreise, ward die Beute des bösartigsten Typhus, zwei Tage vor dem letzten Geburtstag seines Großvaters, zu

Digitized by Google

dessen Feier, gleich als ahnete man, es werde sein letzter sein, Alles festlich vorbereitet, auch die jüngste der Töchter, Felicie, aus England zurückgekommen war. Auf das tiefste beugte ihn dieser Verlust, aber überwältigte ihn nicht: er trug, sich daran aufzurichten, in sich das Vorgefühl baldiger Wiedervereinigung, während Mutter und Großmutter in unsäglichem Schmerz zerflossen. Acht Monate nachher, am 22. August 1855, schloß auch er, ohne eigentliche Erkrankung, sein müdes Auge, umgeben von der liebenden Sorgfalt seiner Töchter, aber fern von seiner Gattin, die, wider ihre Neigung, jedoch auf sein ausdrückliches Geheiß, zu Wiederherstellung ihrer Gesundheit zu St. Cergues im Jura weilte.

Wir sind im Bisherigen niemals auf Venel's Persönlichkeit zu sprechen gekommen, wie schmuck und zierlich, wie gewandt und einnehmend, gesellig und mittheilsam, im Verkehr mit Hoch und Niedrig geübt sie war, welch eine edle Mischung von Poesie und Philosophie, von Idealem und Realem, wie licht sein Kopf, wie warm sein Herz, wie energisch sein Wille, wie beredt sein Mund, oft salbungsreich in improvisirter Rede. Unsern Lesern und Leserinnen durften wir am wenigsten das Eingehen in ein pädagogisches System, wie solches in Champel zur praktischen Anwendung, Geltung und Vollendung kam, zumuthen. Wir müssen uns selbst Mittheilung der herzbewegenden Worte, welche die liebevollste Erinnerung an ihren Entschlafenen seiner Witwe einhaucht, Mittheilung oder Auszüge aus dem in letzter Zeit von ihm Niedergeschriebenen, Mittheilung endlich der Nachrufe versagen, welche ihm, zum Beweis daß jede Nation empfänglich ist für Anerkennung wahrhaften Verdienstes, unter vielen andern vier ehemalige Zöglinge von verschiedenster Nationalität widmeten. Am würdig-

Digitized by Google

sten aber glauben wir diesen Nekrolog damit zu schließen, daß wir Zeugniß ablegen von Venel's früh genährter, auf keinem Gang durchs Leben verläugneter, sein Alter verklärender Frömmigkeit und Gottesfurcht. Es gilt indeß auch hier nicht, einen Panegyrikus zu schreiben oder ein Glaubensbekenntniß abzufassen. „Sein Leben" — so schließt Madame Venel ihre Aufzeichnungen — „sein Leben, verborgen in Christo, war das Leben eines demüthigen Kindes Gottes, und seine Ehre suchte er nicht vor der Welt." Demüthig war auch Venel bei allem Selbstgefühl und geizte nicht nach jenen Silberblicken, womit Fortuna und Welt viel häufiger den sich vordrängenden Ehrgeiz, als das in Bescheidenheit zurücktretende Verdienst anlächeln. Venel lebte sein langes Leben über den Blick nach Oben gerichtet, und je näher er dem Ziele seiner irdischen, im Ganzen doch beglückten Laufbahn rückte, desto inniger versenkte sich sein Auge in die Betrachtung jener anscheinend fernen Welt, die aber unserer Sinnenwelt so nahe und mit ihr durch tausend unsichtbare Fäden, welche nur ein gläubiges Auge schaut, verknüpft ist; er war seit vielen Jahren zum Aufbruch bereit, schien sich längst schon auf der Jacobsleiter zu sehen, die gen Himmel führt, und wartete nur des Rufes seines Herrn. Darum ist ihm auch die Grabschrift gesetzt worden: „Selig ist der Knecht, den der Herr, so er kommt, wachend findet. Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben." —

Das Erziehungsinstitut in Champel dauert unter Führung der Schwiegersöhne des Verewigten, der Herren Olivier und Challet, dermalen auch Präsidenten des Genfer Großraths, und ihrer Frauen fort. Ihnen stehen die Mutter und die Schwester Felicie treu zur Seite. Der Name „Venel" aber in männlicher Linie ist in der

Digitized by Google

Schweiz erloschen, hat sich jedoch in der Urheimat der Familie, in Frankreich, erhalten. Auch der S. 455 erwähnte Bruder des Orthopäden Venel hinterließ keinen Sohn, wol aber, soviel wir wissen, vier Töchter. Eine derselben, Isabelle verehelichte Mennet, war die Mutter Lisa's.

Eduard Köhler.

Digitized by Google

Miscellen.

1. Ein Omen.

Die von Wallenrodt sind ein altes fränkisches Geschlecht, wenn auch der Günther, der 858 Erzbischof von Cöln ward und dessen Schwester Waldrade die Neigung des austrasischen Königs Lothar dergestalt gewann, daß er ihrethalber, mit Hilfe ihres Bruders und des Erzbischofs von Trier, seine Gemahlin Teutberga verstieß, bis päpstliche Einsprache ihn nöthigte, das Unrecht wieder gutzumachen, einen damals noch gar nicht existirenden Familiennamen so wenig geführt haben, als ein Georg von Wallenrodt sich an Kaiser Otto's III. Hofe befunden haben kann. Ihr regelmäßiger Stammbaum wird mit Tiberius von Wallenrodt auf Hohen-Wallenrodt, Streitau, Mark Schorgaß, das sie schon 1044 besessen haben sollen, und Bloß begonnen, der um 1350 gelebt haben soll. Er hatte zwei Söhne Nikolaus und Konrad. Der Erstere setzte den Stamm fort, der in Franken hauptsächlich auf Streitau, Bloß, Mark Schorgaß und Wasserknoten blühte. Konrad trat in den deutschen Orden, zog nach Preußen und ward 12. März 1391 Hochmeister des Ordens, als welcher er einen mit gewaltigen Kräften begonnenen, im Hauptwerke aber erfolglosen Zug gegen Lithauen unternahm, aber schon am 25. Juli 1393 zu Marienburg verschied. Der Haß der Priester läßt ihn, der sich dem Wiclefismus zugeneigt haben soll, in Raserei versterben, oder gar sich dem Teufel ergeben. Immerhin mag der Glanz, den er in Preußen erworben, die Veranlassung gewesen sein,

Digitized by Google

daß der Sohn seines Neffen Matthäus, dessen älterer Bruder Johann die fränkische Linie fortpflanzte, Martin von Wallenrodt, gleichfalls nach Preußen zog und, wenn nicht in den Orden selbst, doch in dessen Dienste trat, in denen er die Güter Königsee, Pachollen und Preckelwitz erwarb. Er gründete die preußischen Linien von Wallenrodt, die sich gleichfalls viel verzweigt und ausgebreitet haben und aus denen sowol Adam Christoph*), bei der Krönung im Jahre 1700, die preußische, als Johann Ernst**) 1676 die Reichs-Grafenwürde erhielt, die doch in beiden Fällen wieder erloschen ist.

Der Großvater des Grafen Adam Christoph und der Großoheim des Grafen Johann Ernst war Martin von Wallenrodt auf Pogermen, Irgelack, Neuendorf und Barthen, geb. 11. Jan. 1570. Derselbe wird als ein gelehrter, gottesfürchtiger und rechtschaffener Edelmann geschildert, wie ihm denn der stettinische Theolog Dr. Cramer 1614 seine Schrift de regno Christi zugeeignet hat. Er war anfangs Haupt-

*) Adam Christoph, ein Sohn Gottfried's von Wallenrodt auf Pogermen und der zweiten Gemahlin desselben, Anna Maria von Nettelhorst (geb. um 1647), hatte den Vater früh (1651) verloren und war erst von seinem Oheim, dem Landhofmeister Johann Ernst von Wallenrodt auf Preckelwitz, Pachollen, Lirpe und Wilkühnen (geb. 23. Jan. 1615, † 21. März 1697), dann bis in das 16. Jahr bei den Jesuiten in Bromberg erzogen worden, hatte 1662 die Universität Königsberg bezogen, dann von 1664 an ein Jahr zu Duisburg, zwei zu Jena zugebracht, auch Tübingen frequentirt, Holland, Frankreich, England und Dänemark bereist, hatte dann als brandenburgischer Lieutenant 1672 am Rheine gefochten, war in holländischen Diensten Major, 1675 wieder brandenburgischer Oberstlieutenant geworden, hatte 1677 die Verwaltung der mit der Erbtochter seines Oheims Johann Ernst (1675) erheiratheten Güter übernommen, war Amtshauptmann, Landrathsdirector, 1697 Obermarschall, zuletzt Landhofmeister worden und † 5. Nov. 1711.

**) Sohn Johann's v. Wallenrodt auf Stablack und der Dorothea von Pilgram. Er ward kk. w. Geh. Rath, kursächs. Geh. Rath, Kammerherr und Generalmajor, lauenburgischer Geh. Rath und Oberhofmarschall, hatte mit einer Gräfin von Wonsheim, des pfalz-neuburgischen Statthalters in Jülich Tochter, die Güter Brechen, Brell und Brumell erheirathet, und † 21. Juli 1680.

Digitized by Google

mann zu Balga, dann zu Tapiau, und am letzteren Orte soll sich folgende ominöse Begebenheit mit ihm zugetragen haben. In Tapiau waren, so wird erzählt, in einem Gemach, das mit zwölf starken Riegeln verwahrt war und zu welchem die Schlüssel bei dem Kanzler in Königsberg lagen, die Landesprivilegien verwahrt. Als Wallenrodt einstmals an einem kalten Winterabend die Runde durch das Schloß machte und an jener Thüre vorüberkam, fand er, mit Erstaunen und Bestürzung, die Thüre offen stehen. Erschrocken und einen Einbruch befürchtend, trat er hinein, hatte aber kaum den Fuß über die Schwelle gesetzt, als sich ein plötzlicher Zugwind hinter ihm erhob und die Thüre ins Schloß warf, sodaß er sie von Innen nicht wieder öffnen konnte. Er hätte in der kalten Nacht in dem unerwärmten und jeder Bequemlichkeit ermangelnden Gemache erfrieren können und rief durchs Fenster um Hilfe, worauf man ihn nicht anders herausbringen konnte, als daß man Leitern anlegte und durch den Schmied das Fenstergitter erweitern ließ, wonach er zum Fenster herausstieg. Irgend eine Spur, von wem und wie die Thüre eröffnet gewesen, war nicht zu finden und in dem Archive alles in Ordnung. Acht Tage nach jenem Vorgange erhielt er aber die Nachricht, daß der Kanzler in Königsberg gestorben und er zu dessen Nachfolger ernannt sei, womit ihm die Schlüssel zu jenem Archive vertraut wurden. Nun wußte man, was die Sache bedeutet hatte. Er soll die Kanzlerstelle würdig bekleidet haben, hat eine Bibliothek zum Besten der Studirenden begründet, und ist am 30. Juni 1632 zu Königsberg gestorben. Mit seiner ersten Gemahlin, Marie Freiin von Kittlitz, hatte er 13, mit der zweiten, Rosine Freiin v. Eulenburg, zwei Kinder erzeugt.

2. Die Türken vor Wien.

Mit welcher Spannung man 1683, als die Türken vor Wien standen, dorthin blickte und wie kärglich man doch

Digitized by Google

mit Nachrichten versehen war, geht uns auch aus unsern Beichlingspapieren hervor. So schreibt der nachherige Großkanzler als wittenberger Student (17. Aug. 1683) an seinen Vater: in Wittenberg gehe das Gerücht, daß Wien von den Türken erobert sei, weshalb die ganze Woche hindurch täglich Reden gehalten worden seien. Wenn der Vater etwas Sicheres wisse, so möge er es ihm ja durch die Schwester schreiben lassen; denn Zeitungen habe man hier gar nicht, seit der Kurfürst von Brandenburg die Frankfurter und Berliner unterdrückt habe. — Ein Agent des ältern Beichling hängt einem aus Cölleda datirten Geschäftsbrief vom 7. Aug. 1683 die Nachricht an: „Wien hält sich noch wohl und agiren die Kaiserlichen in 20,000 Mann stark über der Donau, zu welchen 10,000 Mann bayerische Völker und etliche Tausend aus dem fränkischen Kreise stoßen werden. Unsere kursächsischen Völker sind den 3. in Böheim ankommen und vernimmt man, daß sie, die Böhmen, dem Teckely nicht ungeneigt gewesen. Es wird sich aber nun wohl anders geben."

3. Guillotin.

Der bekannte Joseph Ignaz Guillotin, von dem die Guillotine ihren Namen hat, war am 28. Mai 1738 zu Saintes geboren und anfangs geistlicher Professor am irländischen Collége zu Bordeaux, studirte aber später zu Paris Medicin und ließ sich daselbst als praktischer Arzt nieder, wo er sich durch eine scharfe Kritik der Mesmerschen Curen und durch seinen Eifer für Reform des Medicinalwesens bekannt machte, und namentlich aus letzterem Grunde in die Nationalversammlung gewählt ward. Ein angesehener Freimaurer, gehörte er zu den Stiftern und Mitgliedern des Großen Orients und dieser versicherte, bei dem am 26. März 1814 erfolgten Tode Guillotin's, Derselbe habe sich niemals darüber beruhigen können, daß sein Name dem revolutionären Werkzeuge gegeben worden, zu welchem er,

Digitized by Google

aus übergroßer Empfindlichkeit und Philanthropie, die Idee gegeben habe. Er habe seitdem, entfernt von den Menschen und dem Geräusche der Welt, im Kreise einiger Freunde gelebt. Möglich freilich, daß diese Darstellung nur eben einer Politik des Momentes, des ersten Beginnes der Restauration, angehörte. Guillotin war übrigens nicht der Erste, der auf den Gedanken des Fallbeiles kam. Dasselbe ist im Oriente und im Mittelalter schon vielfach im Gebrauche gewesen.

---

4. Apraxin und Cruys.

Die von Peter dem Großen gestiftete Navigationsschule wurde anfangs von den vornehmen jungen Russen wenig besucht, indem die altrussischen Großen ihre Söhne lieber in die saikenspastische Klosterschule schickten. Peter zürnte darüber und schickte die adeligen Zöglinge dieses Klosters nach Petersburg, wo sie an der Hanfniederlage der Majka zum Palissadenpfählen gebraucht wurden. Als Peter einmal mit dem Admiral Apraxin dahin kam, hing dieser Uniform und Orden an einen Baum und half rüstig bei der Arbeit. Der verwunderte Czar rief ihm zu: „Fedor Matwejewicz, was thust du? Du bist Admiral und Ritter und arbeitest an Palissaden!“ Apraxin versetzte: „Meine Neffen und Großneffen thun dasselbe; was bin ich denn mehr? Der Ritterschaft und Uniform bringt das keine Schande; denn die hängen am Baum!“ Der Kaiser merkte den Wink und schickte die jungen Leute zu ihrer Ausbildung ins Ausland. Dieser Apraxin war 1671 geboren, der Sohn des Stolnik Matwej Waßiljewicz, war anfangs auch Stolnik, trat 1694 ins Militär, wurde 1700 Admiralitätsherr, 1702 Director des Schiff- und Canalbaues, 1706 Admiral und Präsident der Admiralität, 1709 Graf und w. Geh. Rath, 1710 Ritter des Andreasordens, und † 10. Nov. 1728 kinderlos.

Der berühmte Cornelius Cruys, der Hauptgründer des russischen Seewesens, geb. zu Stavanger in Norwegen 14.

Digitized by Google

Juni 1657, welchen Peter d. Gr. 1698 in Holland angeworben und vom Equipagemeister der Admiralität zu Amsterdam zum Viceadmiral erhoben hatte, war bekanntlich, wegen Verlusts einiger Schiffe, zur Untersuchung gezogen und, obwol nicht Er diesen Verlust verschuldet hatte, zum Tode verurtheilt worden. Peter, der eben nur ein Beispiel zur Warnung für Andere hatte geben wollen, würde ihn vollständig begnadigt haben, wenn der geradherzige Seemann es hätte über sich bringen können, gute Worte zu geben. So wurde er nach Kasan verwiesen, wobei er sich nur freute, daß man ihm seinen Seneca gelassen, indem er sonst keinen Trost brauche. Peter vermißte ihn bald, rief ihn schon nach 13 Monaten wieder zurück und setzte ihn in alle seine Würden und Aemter wieder ein, verlangte jedoch, daß Cruys nicht mehr an den oft gesuchten Abschied denken, sondern sein Leben dem russischen Dienste widmen solle. Als Cruys nach Petersburg kam, erschien sofort Fürst Menczikoff, im Namen des Zaren, und stellte ihm seinen Degen zurück. Gleich darauf kam der Kaiser selbst, umarmte Cruys und sagte: „Ich bin nicht mehr böse." „Ich auch nicht", erwiderte der ehrliche Seemann. Cruys ward 1720 Admiral und † 14. Juni 1727.

---

5. Kirchenmerkwürdigkeiten.

In der Kirche zu Weißenborn bei Freiberg, einem Rittergute, das erst in diesem Jahrhunderte aus den Händen derer von Hartitzsch, die es schon vor 1369 besessen, erst an den Oberhofmarschall v. Reitzenstein, dann an den Grafen Hohenthal-Püchau übergegangen ist, wollte im Dreißigjährigen Kriege ein kaiserlicher Oberst die Kirche abbrennen lassen, weil auf der Decke derselben die Hölle abgemalt war. Seine Gemahlin bat sie aber los, weil sie in dem gutsherrlichen Betstübchen ihre Wochenstube gehabt hatte. Von derselben Kirche sagt der Volkswitz, daß in ihr ein Irrwisch bei hel-

Digitized by Google

lem Tage zu sehen sei, nämlich das Bild des Pastor Georg Irrwisch, der 1686 daselbst gestorben, nachdem er 42 Jahre dort im Amte gestanden. Ferner ist dort ein Crucifix zu sehen, das 1616 auf der Mulde geschwommen gekommen sein soll. Weiter eine stark vergoldete silberne Flasche, welche die Weiber des Dorfes in die Kirche gestiftet, um die Schauben ablegen zu dürfen, weshalb auf der Flasche die Worte stehen: „Vor die alte Schaubenpracht Ist die Flasche angeschafft." Das Merkwürdigste ist aber der hinter der Kirche befindliche Leichenstein einer Zigeunerin, auf welchem die Worte stehen: „Allhier ruhet in Gott weil. Frau Marie Sibylle Rosenberginn, als Zigeunerin, des Ehrengeb. und Mannhaften Wolfg. Rosenbergers, als der Churfürstl. und Brandenb. Armada gewesenen Kornets, sel. Ehefrau, so im Ehestande gelebet . . J., und Kinder zur Welt geboren . ., ist gest. allhier zum Weißenborn den 9. Oct. 1632, ihres Alters 32 Jahr, der Gott gnädig sei." Die Jahre ihrer Ehe und die Zahl ihrer Kinder sind nicht ausgefüllt. Wahrscheinlich hat der Ehemann den Leichenstein bestellt, ohne alle Data genau anzugeben und ist vor dessen Vollendung weiter gezogen. Für die Erlaubniß, die Frau auf den Kirchhof bestatten zu lassen, schenkte er eine silberne Kanne, auf welcher steht:

Zur Kirchenzier aus milder Hand
Hat mich verehrt aus fremdem Land,
Im 1632. Jahr
Ein K. B. Marketäner war,
Weil er aus ehelicher Liebespflicht
Sein Eheweib, so hier begraben liegt,
Zur Erde ließ bestatten wohl,
Ich zum Weißen Born zeugen soll
Barbara von Hartitzsch geb. Miltitz.

Ob sie wirklich eine Zigeunerin, oder ob das damals nur ein Titel einer Marketenderin war? In der Grabschrift wird er als „gewesener" brandenburgischer Cornet, auf der Kanne, deren Inschrift von der Frau v. Hartitzsch herzurühren scheint, als Marketender bezeichnet. Und wie sind damals brandenburgische Truppen in jene Gegend gekommen?

Digitized by Google

Nachträge und Berichtigungen.

In Geoffroy's Aufsatz über die Frau von Staël-Holstein, in der Revue de deux mondes, Nov. 1856, findet sich pag. 12 u. A. über Axel Fersen (siehe Th. VII, S. 368 ff.) Folgendes:

Im April 1779, als Fersen zur Reise nach Amerika entschlossen war, bemerkte man, daß sich die Augen der Königin die letzten Male, wo sie ihn sah, mit Thränen füllten. Die Herzogin von Fitzjames beging die Indiscretion, zu sagen: „Wie, Herr, Sie bringen es über Sich, Ihre Eroberung zu verlassen?" Fersen erwiderte: „Wenn ich eine gemacht hätte, würde ich sie nicht verlassen. Je pars libre, et malheureusement sans laisser de regrets."

Aus dem Weitern ergibt sich auch, daß Gustav III. es war, der insgeheim und ohne Vorwissen seines Gesandten, des Barons Staël-Holstein, Axel Fersen beauftragt hatte, dem Königspaare zur Flucht die Hand zu bieten.

(Zu Th. V, S. 413) In Betreff zweier in dem Dörnbergschen Aufsatze über den von ihm geleiteten Aufstand in Hessen erwähnten Männer wird uns durch die Güte des Herrn Geheimen Regierungsraths und Majors a. D. Dr. G. Bärsch in Coblenz folgendes Nähere, das zum Theil die dortigen Angaben berichtigt, mitgetheilt, über die Herren von Bothmer und von der Gröben.

Alexander von Bothmer hatte studirt, war Referendarius in Berlin, ging dann nach Kassel, wo er bei dem Minister Simeon arbeitete und sich an Dörnberg und dessen fruchtlosen Versuch anschloß. Nach dem Scheitern desselben

Digitized by Google

war natürlich seines Bleibens in Westfalen nicht mehr. Er brachte die Nachricht von dem Mislingen des Planes nach Berlin, war aber durch dasselbe so wenig entmuthigt, daß er sich hier wieder dem Schillschen Unternehmen anschloß. Nachdem er, an der Seite des oben genannten Herrn, dem wir diese Notizen verdanken, bei Dodendorf die Feuertaufe des Kampfes und Sieges empfangen, ward er nach Kurhafen entsendet, um dort die Einschiffung des Corps auf englischen Schiffen einzuleiten. Da er aber dort keine Schiffe fand, ging er wieder nach Berlin und erfuhr hier den traurigen Ausgang des Zuges. Nun suchte er, stets desselben Sinnes, den Herzog von Braunschweig auf, ward aber von dessen Truppen abgeschnitten und trat in österreichische Dienste. An den Feldzügen von 1813 und 1814 nahm er in dem Wallmodenschen Corps, der sogenannten deutschen Legion, also formell in russischem Dienste, Theil. Nach dem Frieden trat er in die hannöversche Armee ein, wo er zuletzt Generalmajor und Commandant der dritten Infanteriebrigade in Lüneburg war.

Der von der Gröben, der zu den Theilnehmern von Dörnberg's Plane gehörte, war nicht der noch lebende kön. preußische General d. Cav. und Generaladjutant des Königs, Graf Karl von der Gröben (geb. 17. Sept. 1788), sondern: Friedrich Wilhelm von der Gröben, welcher am 19. Juli 1839, im 66. Jahre, als k. pr. Generallieutenant und erster Commandant von Coblenz und Ehrenbreitstein gestorben ist.

(Zu Theil VI, S. 278 ff.) Im Aprilhefte von Westermann's Illustrirter Monatsschrift (1857) theilt Dr. G. L. Kriegk einen Aufsatz eines russischen Gelehrten mit, der „das Mädchen von Marienburg", die Kaiserin Katharina I. von Rußland, betrifft und worin, neben manchen dankenswerthen Beiträgen zu ihrer weitern Geschichte, hauptsächlich über ihre Geburt und Herkunft eine neue Angabe beigebracht wird. Der Verfasser, dem bei Abfassung desselben weder Villebois' Memoiren, noch unser Aufsatz, vorgelegen haben, der vielmehr nur die älteren ausländischen Darstellungen der Sache, sowie die russische Literatur darüber, gekannt zu haben scheint,

Digitized by Google

bestätigt zuvörderst unser Urtheil über die Unzuverlässigkeit und die inneren Widersprüche, die sich in jenen älteren Angaben finden. Wenn er auch Weber's Bericht von seinem allgemeinen Verwerfungsurtheile nicht ausschließt, so mocht er doch von dessen Mittheilungen, wo er sie nutzen kann, noch am ersten Gebrauch. Auch seine Untersuchungen ergeben, daß Katharina als Kind zu dem Propst Glück nach Marienburg, der vorher Garnisonprediger in Dünamünde gewesen, 1683 aber dorthin befördert worden war, kam, von diesem mit seinen Kindern aufgezogen, 1702 mit einem schwedischen Militär, welcher 22 Jahre alt gewesen und Kruse geheißen haben soll, verheirathet wurde, gleich oder bald darauf aber mit Marienburg in die Hände der Russen fiel. Neu war uns die Mittheilung, daß Glück schon in Marienburg eine Unterrichtsanstalt in seinem Hause begründet und dazu Lehrer aus Deutschland gezogen habe, unter denen sich Wendelinus Steuding, der später Rector und Pastor in Riga geworden, und der auch von uns erwähnte, aber als ein gewöhnlicher Hauslehrer betrachtete Wurmb befunden hätten. Als Hausgenossen und Mitschüler Katharinens aus jener Zeit werden der nachherige Hauptmann Skogh und der Verwalter Olofsson genannt, deren Aussagen in Hupel's Miscellaneen (Riga, 1782, II, 219) enthalten sind. Sie bestätigen die körperliche und geistige Begabung und die gute Aufführung des interessanten Mädchens, welchem übrigens die Wehmutter bei der Geburt und später ein der Chiromantie kundiger Lehrer großes Glück vorausgesagt haben sollen, worauf sie viele Hoffnungen gebaut habe. Bei der Eroberung von Marienburg sei sie zunächst vor Scheremeteff gebracht worden, und dieser habe sie in bester Absicht bei sich behalten, damit sie nicht unterweges in schlimme Hände geriethe. Er habe sie der Oberstin Balk anvertraut, mit der sie nach Moskau gekommen sei, und daher datire ihr vertrautes Verhältniß zu der Familie Balk. Der Frau v. Balk habe sie Menezikoff nach dem moskauer Triumphzuge weggenommen, aber nur, um sie seiner Gemahlin zu schenken, bei der sie mit andern Mädchen aus den neuerobertten Provinzen wohlgehalten und fortgebildet worden sei. Der Zar habe sie in

Digitized by Google

Schlüsselburg zuerst gesehen, wo ihr sittsames, schüchternes Wesen ihm Achtung und zarte Rücksicht eingeflößt habe, die sich allmälig in glühende Liebe verwandelten. Aus den Briefen des Zaren werden manche, zum Theil allerdings etwas gezwungen gedeutete Stellen mitgetheilt, welche das Glück bekunden, das er „in seinem Paradiese", d. h. in der Nähe der Geliebten, empfand. Er soll aber Katharinen fortwährend bei der Fürstin Menczikoff gelassen haben, bis er sie 1706 nach St. Petersburg übergesiedelt habe. Eine erste Frucht seiner Bekanntschaft mit ihr sei es gewesen, daß er schon 1703 ihrem Pflegevater Glück den großen Narischkinschen Palast in Moskau und 6000 Rubel zu einem Gymnasium überwiesen habe.

Was nun aber die neue Angabe über die Herkunft der Kaiserin anlangt, so hat eine Barbara Berg, geborene Badendick, eines Bürgers in Riga Tochter, in ihrer Familie die Ueberzeugung als Geheimniß fortgepflanzt, daß sie die Schwester der Kaiserin sei und diese bei deren Anwesenheit in Riga (1711 oder 1712) erkannt, aus Furcht vor dem Zaren aber nicht gewagt habe, sich zu entdecken. Diese von ihr auch handschriftlich hinterlassene Nachricht findet der Verfasser nun zunächst durch das Kirchenbuch der rigaer Petrikirche bestätigt. Hiernach hatte Peter Badendick, der mit seiner Frau 1683 oder 1684 gestorben zu sein scheint, aus einer ersten Ehe fünf, aus einer zweiten vier Kinder taufen lassen: Anna 8. Aug. 1661, Hermann 12. Juni 1664, Ursula 10. März 1669, Katharina 24. Oct. 1671, Peter 28. März 1673, Helene 28. Dec. 1676, Katharina 3. Febr. 1679, Dorothea 14. März 1681, Barbara (geb. 14. Jan.) 26. Jan. 1683. Ursula und Katharina scheinen 1669 und 1671, Dorothea 1681, Anna 1710 gestorben zu sein*). Ueber Peter und Helene fehlt alle Nachricht. Der Verfasser

*) Im Leichenbuch sind die Namen nicht genannt. Der Verf. nimmt an, daß der Küster beim Eintragen der ersten Katharine Tauf- und Begräbnißtag verwechselt habe und daß sie 29. März 1671 getauft und 24. Oct. 1671 begraben worden sei.

Digitized by Google

nimmt nun an, daß die zweite Katharine die nachherige Kaiserin gewesen und findet dies dadurch bestätigt, daß, wenn man ihren Geburtstag auf den 27. Jan. 1679 setzt, bis zu ihrem Tode (17. Mai 1727) gerade 48 Jahre 3 Monate 20 Tage verflossen waren, Gordon aber gerade diese Zahl als das Lebensalter der Kaiserin angibt, und wenn auch alle anderen Quellen sie zehn Jahre jünger machen, doch die 3 Monate 20 Tage auch in diesen festgehalten worden sind. Daß sie bei ihrem Tode erst 38 Jahre alt gewesen, ist unwahrscheinlich, da sie dann im 14. Jahre geheirathet haben müßte, während Gordon diesen Termin in ihr 23. Jahr verlegt. Rousset hat den 28. Jan., freilich 1689, ein holländisches Bild von Jakob Houbraken in Nestosuranoi's Memoiren den 27. Jan. 1689 als ihren Geburtstag. Weiter hebt der Verf. das Zusammentreffen hervor, daß die Aeltern seiner Katharina um 1683 gestorben seien, in welchem Jahre Glück nach Marienburg und die nachherige Kaiserin wahrscheinlich zu ihm gekommen. Der Bruder Hermann Badendick habe in Riga 29. April 1714 einen Sohn Johann, 27. Juni 1717 eine Tochter Anna, 4. Sept. 1718 eine Tochter Helene taufen lassen, verschwinde aber seitdem in Riga, während um 1720 plötzlich ein Graf in St.-Petersburg auftauche, der als Bruder der Kaiserin gegolten, zurückgezogen gelebt, sich aber sehr wohlthätig erwiesen habe, und dessen Sohn von der Kaiserin Elisabeth zum Kammerherrn ernannt, sowie eine Tochter an den Grafen Woronzoff, die andere Tochter an den Oberhofmeister Tschoglokoff verheirathet worden sei. (Es müßte dies hiernach der Graf Henrikoff gewesen sein.) Barbara war durch ihre älteste, verheirathete Schwester Anna erzogen worden, hatte einen Andreas Berg geheirathet, mit dem sie nach Pernau und Dorpat übersiedelte, und war nach dem Tode ihres Mannes (1740) nach Seitenschrein, einer damaligen Herrnhutercolonie in Liefland, und 1750 nach Herrnhut gezogen, wo sie 1760 gestorben ist. Sie hinterließ einen Sohn Christian Gottfried (geb. 1724, † 1762), dieser*) eine Tochter

*) Verheirathet mit einer Marie Christine, die 1808 in Dorpat †.

Digitized by Google

Christine Renate († 1830), die sich 1780 zu Dorpat mit C. G. J. vermählte und deren Sohn der Verfasser jenes russischen Aufsatzes ist.

Er scheint fest von der Richtigkeit der Annahme seiner Urgroßmutter überzeugt. Wir können nur sagen, daß dieselbe uns möglich scheint, daß uns aber manche Bedenken dagegen bleiben. Zuerst hat es doch sein Fragliches, ob man das Alter der Kaiserin, wenn man es auch aus Schmeichelei etwas herabsetzte, um ganze zehn Jahre zurückdatiren konnte; indeß ist in diesem Punkte vieles möglich. Dagegen erregt es uns einen starken Zweifel, daß das Kind, das der Verf. für die Kaiserin ansieht, Katharina getauft wurde, während doch wol nicht zu läugnen ist, daß die Kaiserin lutherisch erzogen und erst später zur griechischen Kirche übergetreten war, wo dann, unseres Wissens, ein Namenswechsel die Regel bildet. Die älteren Nachrichten geben fast alle Martha als ihren Taufnamen an, wiewol Weber, der aus Wurmb's Erzählungen schöpfte, sie blos Katharine nennt. Dann geht uns der Verf. doch etwas zu leicht über das von Büsching mitgetheilte Tagebuch des Offiziers hinweg, der eine Schwester der Kaiserin aus Lithauen, wo sie an den Leibeigenen Jesimoffsky verheirathet gewesen, abgeholt haben will; ebenso über die Skawronskys, die und die genealogischen Angaben über sie und ihre Kinder, welche der der Zeit soviel näherstehende Büsching doch kaum aus der Luft geschöpft haben kann, nicht mit dem Taufregister der Geschwister der Katharine Badendick stimmen wollen. Auch bleibt es dunkel, warum Barbara sich nicht nach dem Tode des Zaren der Kaiserin entdeckte, zumal sie wissen mußte, daß ihr gemeinsamer Bruder Hermann nach St.-Petersburg berufen worden, oder warum sie nicht wenigstens später die günstige Periode der Elisabethschen Regierung im Interesse ihrer Kinder benutzte. Dies einige Zweifel, die erst zu beseitigen sein möchten, bevor man diese neueste Entdeckung, die sonst Manches für sich hat, anerkennt.

In Band VII ist S. 339 ein Irrthum zu berichtigen, der durch die Confusion, welche in der betreffenden

Digitized by Google

Beziehung in genealogischen Handbüchern herrscht, veranlaßt worden war. Die Mutter des Grafen Häseler war nicht eine Schwester der Gräfin Hård, sondern diese selbst. Es war nämlich die Gräfin Sophie Christine Dorothea von Podewils in erster Ehe mit dem Legationsrath von Marschall, in zweiter mit dem Geheimen Rath Gottfried von Häseler, in dritter mit dem Oberstlieutenant von Bredow und in vierter mit dem Grafen Hård verheirathet.

In Band VIII ist S. 159, Z. 16 v. o. statt: „sich" zu lesen: „ich"

S. 179, Z. 6 v. o. statt: „Franz Ernst": Johann Franz

S. 203, Z. 10 ist nach dem Worte „Sonnenstein" einzuschalten: „oder sonst in Haft"

S. 390, Z. 4 v. o. ist statt „zwar" zu lesen: zwei.

Digitized by Google

Register.

Aiguillon, Herzogin von, 87 ff.
Anhalt-Köthen, August Ludwig, Fürst von, 371 ff. — Leopold, Fürst von, 372 ff. — Karl Georg Lebrecht Fürst von, 376 ff. — August Christian Friedrich, Fürst von, 374.
Anna, Großfürstin von Rußland, 360 ff.
Apraxyn, Fedor, 498.
Asseburg, Achatz Ferdinand, Freihr. v. d., 396.
August II., König von Polen, Kurfürst von Sachsen, 217 ff. — III., König von Polen, Kurfürst von Sachsen, 338—339.

Badendick, Familie, 504 ff.
Baiern, Joseph Ferdinand, Kurprinz von, 124.
Bailleul, 82 ff.
Balk, Frau v., 503.
Beaufort, Herzog von, 75, 86 ff., 89, 92 ff., 99 ff., 105 ff.
Beauvais, Potier, Bischof von, 75, 82.
Beichling, die v., 146 ff.
——, Wolfgang Dietrich, Graf von, 145 ff. — Gottfried Hermann, Graf v., 157 ff., 162 ff., 170 ff., 176, 228, 326, 334. — Gottlob Adolf, Graf v., 184 ff., 228 ff., 303 ff. — Johann Siegfried, Graf v., 187 ff., 228, 230 ff., 312 ff. — Gottfried Wilhelm, Graf v., 187, 311 ff. — August Gottfried Dietrich, Graf v., 286, 306 ff. — Dietrich Wilhelm v., 154 ff. — Christoph Erff v., 166 ff. — Friedrich v., 157 ff. — Friedrich Wilhelm v., 157 ff. — Zacharias v., 164 — Perpetua Margarethe v., 163. — Sophie Magdalene, Gräfin v., 164, 312. — Anna Katharine, Gräfin v., 291, 299 ff., 311, 318 ff. — Dorothea Magdalene, Gräfin v., 301 ff., 350 ff. — Luise Wilhelmine, Gräfin v., 309 ff. — Margarethe Elisabeth v., 164, 314. — Christine Sibylle v., 164, 314. — Anna Katharine v., 168 ff.
Beichlingen, die alten Grafen von, 147 ff.
Berlepsch, die Gräfin von, 120 ff.; ihre Kinder und Enkel, 142 ff.
Beyerisches Stipendium, 333 ff.
Böttger, Johann Friedrich, 218 ff., 273 ff.

Digitized by Google

Bothmer, Alexander v., 501 ff
Bouillon, Friedrich Moritz de la Tour d' Auvergne, Herzog von, 61.
Brandenburg, Johann, Markgraf von, 19.
Brandenstein, Graf von, 12.
Braunschweig, Erich, Herzog von, 13. — Anton Ulrich, Prinz von, 360.
Brause, Friedrich und Sigmund von, 274.
Brézé, Herzog von, 84 ff.
Brühl, Marie Agnes von, 156 ff.
Buckingham, 17.

Cabanis, 432 ff.
Campion, Alexander von, 62, 80, 89, 104, 109. — Heinrich von, 100 ff.
Castilien, der Amirante von, 128 ff.
Chalais, Heinrich von Talleyrand, Prinz von, 29 ff.
Chateauneuf, Charles d'Aubepine, Marquis von, 34 ff., 70 ff., 81 ff., 90, 108 ff.
Chevreuse, Marie Herzogin von, 26 ff. — Claudius, Herzog von, 28, 51.
Chiusa, Peter Gabriel, 129, 136.
Cinq Mars, 61 ff.
Cölleda, 147 ff.
Condés, die, 85, 115.
Conde, Margarethe Charlotte, Prinzessin von, 78, 99.
Conradi, Georg Andreas, 231.
Conti, Armand, Prinz von, 116.
Cortquin, Marquis von, 102 ff.
Cosel, Gräfin von, 280, 295.
Craft, 41, 44, 49.
Creutzer, Christian, 313.
Cruys, Cornelius, 498 ff.

Dänemark, Christian VI., König von, 366.
Dalekarlier, die, 367 ff.
Distelmeyer, Lampert, 358.
Dohna, Karl Florus, Graf von, 380 ff.

Einsiedel, Kurt Heinrich von, 203, 231.
Emler, Bernhard, 159.
Esterle, Gräfin von, 209 ff.

Fersen, Axel, 501.
Flemming, Graf von, 281 ff. 317.
Frankreich, Ludwig XIII., König von, 66 ff., 73. — Ludwig XIV., König von, 126 ff., Anna, Königin von, 28 ff., 72 ff. — Marie, Königin von, 58 ff.
Friesen, Otto Heinrich, Freiherr von, 221.
Fürstenberg, Anton Egon, Fürst von, 206 ff., 326 ff., 337.

Gersdorf, Nikolaus, Freiherr von, 221, 244.
Geusau, Anton von, 365, 401.
Glück, Propst, 504 ff.
Gonzaga, Anna von, 26 ff., 116.
Gotzkowsky, Johann Ernst, 419 ff.
Gröben, Friedrich Wilhelm v. d., 502.
Große, Karl Friedrich von, 161.
Guillotin, 497 ff.
Guise, Heinrich, Herzog von, 62, 96.
Guttenberg, die Wolff von, 119.

Harcourt, Heinrich Marquis d', 128 ff.
Harrach, Ferdinand Bonaventura und Aloys Thomas Raymund, Grafen von, 130 ff.
Haugwitz, Johann Adolf von, 197 ff.

Digitized by Google

Harthausen, Georg Ludwig Freiherr von, 279 ff., 290 ff., 303, 305, 314 ff., 318. — Otto Christoph, Freiherr von, 315 ff. — Christian August, Freih. von, 316. — Babette Freiin von, 186 ff., 291, 304 ff.
Hecker, Chevalier de, 321.
Heimburg, Ludwig Adolf und Adolf von, 362.
Hindford, Lord, 380.
Holland siehe: Rich.
Holstein-Beck, Friedrich Wilhelm II., Herzog von, 381. Georg Ludwig, Friedrich, Karl Ludwig, Prinzen von, 381; Ursula Anna, Herzogin von, 381.
Hopital, Ludwig, Marquis d', 382.
Hoyerswerda, 178, 215 ff.
Hoym, Adolf Magnus, Graf von, 241, 279 ff. — Charlotte Sophie, Gräfin von, 352 ff.
Hrzan v. Harras, Graf, 264.
Hubald (Houwald), Christoph, 14.

Importans, die, 92 ff.
Ivernois d', 451.
Jaccard, 449 ff.
Janus v. Eberstädt, die, 408.
Jars, Ritter de, 36.

Kamecke, Paul Anton von, 45.
Kausche, Johann Heinrich, 323 ff.
Kirchmayer, Georg Wilhelm und Georg Kaspar, 220.
Knobloch, Karl Gottfried v., 418.
Knoch, Hans Ernst von, 170 ff., 175. — Ernst Ferdinand von, 319.
Kollowrat, Johann Franz, Graf von, 179, 321 ff.
Kunkel v. Löwenstern, 220.

Laignes, Marquis de, 126 ff.
Lehwald, Hans v., 418.
Liechtenstein, Karl Fürst von, 7.
Lilienfeld, die Geschwister, 364.
Lindenau, Martha Sophie von, 159 ff. — Wolf von, 156, 160.
Löscher, Valentin Ernst und Kaspar, 226.
Löwenwolde, Reinhold Graf von, 362.
Longueville, Anna, Herzogin von, 26, 96 ff., 116 ff.
Lonicer, 325.
Lothringen, Karl IV., Herzog von, 31 ff., 42, 51, 55, 63, 103 ff.
Lüttichau, Wolfgang Siegfried von, 162 ff.
Lützelburg, die von, 343 ff.
Luynes, 27, 28.
Lynar, Grafen, 353 ff.
——, Rochus Quirin, Graf von, 353 ff. — Moritz Karl, Graf von, 359 ff. — Rochus Friedrich, Graf von, 364 ff. — Christian Ernst, Graf von, 370. — Moritz Ludwig Ernst, Fürst von, 371. — Heinrich Casimir Gottlob, 404 ff.

Marokko, Muley Hamed, Kaiser von, 21.
Mazarin, Cardinal, 26, 69 ff.
Melleraie, La, Marschall, 84 ff.
Mengden, die von, 364.
——, Julie, Freiin von, 361 ff.
Metternich, die, 119 ff.
Metzradt, Hans Kaspar v., 323.
Miltitz, Alexander von, 301 ff.
Montague, Lord, 32 ff., 42, 49, 60, 79.

Digitized by Google

Montbazon, Hercules Rohan, Herzog von, 27; Marie, Herzogin von, 27, 93, 96 ff.
Montmorency, die, 34, 78.
Münnich, Graf von, 361.

Nehmitz, Michael, 223.
Neitzschütz, die v., 168 ff.
Nemours, Karl Amadeus von, 89.
Nienburg, Giesela Agnes, Gräfin von, 372.

Orleans, Gaston, Prinz von, 30, 61, 73, 82, 95. — Charlotte Elisabeth, Herzogin von, 134.
Ostfriesland, Sophie Karoline, Fürstin von, 366.

Pabst v. Ohain, Paul, 222 ff.
Patkul, 274 ff.
Pembroke, Earl von, 113.
Pfalz, Kurfürsten von der, Johann Wilhelm, 121, Karl Philipp, 121; Kurfürstinnen, Marie Anna Josepha, 121, Luise Charlotte, 121.
Pflugk, August Ferdinand Graf von, 207 ff., 283, 285.
Podewils, Sophie Christine Dorothea Gräfin von, 507.
Pommern, Philipp, Herzog von, 3.
Porte, La, 37 ff.
Pretten, die, 228 ff.
Preußen, Friedrich II., König von, 378, 415.—Friedrich Wilhelm I., König von, 380. — Friedrich Wilhelm II., König von, 379. — August Wilhelm, Prinz von, 378 ff.

Radzivill, Boguslav, Fürst, 121.
Rechenberg, Luise Freifrau von, 203, 210 ff., 231, 253 ff., 289 ff.
Reizenstein, August Sigmund v., 413.
Reuß, Heinrich XXIV., 365; Heinrich VI., 365 ff.; Heinrich IX., 377.
Reventlow, Graf, 401.
Rich, Lord (nachmals Earl von Holland), 29, 60, 117.
Richelieu, Cardinal, 30 ff.
Ritter, Georg Gottlieb, 203, 253 ff., 283 ff.
Rochefoucauld, La, 37, 44, 45, 47, 65, 74, 79, 87, 90, 99.
Rochow, Hans Friedrich v., 418.
Rußland, Elisabeth, Kaiserin von, 383. Peter III., Kaiser von, 391 ff. Katharina I., Kaiserin von, 502 ff. Katharina II., Kaiserin von 383, 395 ff. — Paul, Kaiser von, 396.
Ryssel, Johann Jakob von, 220 ff.

Sachsen, Cardinal von, Christian August, 184.
Schellendorf, Max, Freiherr von, 300; Johanne Margarethe, Freifrau von, 300 ff.
Scheremeteff, 503.
Schlegel, die von, 374 ff.
Schleinitz, Martha Elisabeth von, 163.
Schleswig-Holstein, 383 ff.
Schlieben, Andreas von, 18 ff.; Anton von, 20 ff.; Adam Friedrich von, 24.; Maximilian von, 21; Adam Georg von, 24 ff.; Bodo von, 25.
Schlieffen, die von, 2; Anton von, 2; Martin Ernst, 2; Anton Wilhelm und Balthasar Joachim von, 17; Kaspar von, 18.
Schlick, Heinrich, Graf von, 12, 13.

Digitized by Google

Schulin, Johann Sigismund, Graf von, 397.
Schwarzburge, die, 241.
Seguier, Pierre, 82.
Seyffertitz, die von, 306, 333.
——, Adolf, Freih. von, 305 ff.
Sobieski, Jakob, 121.
Soissons, Ludwig, Graf v., 60.
Spanien, König von, Philipp IV., 48; Karl II., 122 ff., 139; Königinnen von, Marie Anne v. d. Pfalz, 122 ff., Marie Anne von Oesterreich, 125; Marie Luise von Orleans, 126; Balthasar, Infant von, 122.
Steinau, Adam Heinrich, Freiherr von, 221.
Stryk, Dr. Samuel, 17, 165, 172 ff.

Teschen, Ursula Katharine, Fürstin von, 298.
Tottleben, die von, 406 ff.
——, Kurt Heinrich von, 408. — Gottlieb Karl Heinrich, Graf von, 409 ff.
Tours, Bertrand de Chaur, Erzbischof von, 37, 45.
Turenne, Marschall, 61, 65.

Valette, Bernhard, Herzog von La, 59 ff.
Valory, Jakob Ludwig Heinrich, Marquis von, 378.
Vendome, die, 88 ff., 101 ff.; Cäsar, Herzog von, 59 ff., 84 ff.; Elisabeth von, 89.
Venel, Jean André, 430 ff. — Jean François Henri, 456 ff.
Vieuville, Vincent de la, 59.
Ville, Henri de Livron, Marquis de, 55 ff.
Vitry, Nikolaus de l'Hopital, Herzog von, 61 ff.
Vitzthum v. Eckstädt, Friedrich Graf, 197, 221 ff.

Wallenrodt, die von, 494 ff.
Wallenstein, 1, 8.
Warnsdorf, Wilhelmine Agnes, Gräfin von, 373.
Wartensleben, Friedrich Leopold Georg, Graf von, 371. — Leopold Alexander, Graf von, 379. — Charlotte Wilhelmine Isabelle, Gräfin von, 371.
Werthern, die von, 147 ff.; Hans von, 148; Rahel von, 156.
Wettin, das Haus, 150, 261.
Wichmannshausen, die von, 221.
Wolframsdorf, von, 317 ff.
Württemberg, Ludwig Eugen, Herzog von, 308 ff.
Wurmb, Candidat, 503.

Zamoiski, Johann, 5.
Ziegesar, Magdalene Marie von, 319.
Ziegler und Klipphausen, Karl Gottlob von, 274.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

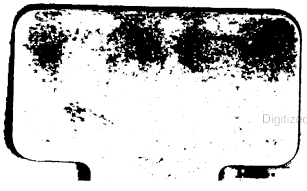
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google


Digitized by Google

Digitized by Google